



# Gregoriusbote für katholische Kirchensänger 1887

<https://hdl.handle.net/1874/209495>

# Gregoriusbote

## für katholische Kirchensänger.

---

Vierter Jahrgang.

---

A a ß e n.

Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co.

1887.

# Inhalts-Verzeichniß.

## Gedichte.

	Seite
Das Kreuz . . . . .	9
Die Makellose . . . . .	65
Am Allerheiligenfeste . . . . .	73
Am Weihnachtsfeste . . . . .	89

## Aussätze &c.

Gott zum Gruß . . . . .	1
Am Feste der Erscheinung des Herrn. Hymnus zur Vesper	2
Das Fest der heiligen drei Könige. . . . .	3
Erklärung der Lauretanischen Litanei . . . . .	4, 13, 20
Ein Besuch im Gregoriushause in Aachen . . . . .	5
Bausteine . . . . .	10, 18
Die Marianische Antiphon „Ave Regina coelorum“ . . . . .	12
Am Feste Maria Verkündigung. Hymnus zur Vesper	17
Soll in den Gesangschulen auch etwas gelesen werden . . .	19
Die Östersequenz „Victimae paschali“ . . . . .	25
Mutans Hœvae nomen . . . . .	26
Das Hochamt . . . . .	27, 33, 44, 50, 58, 65, 73, 82, 90
Das berühmte Miserere des Don Gregorio Allegri . . .	29
Das Papst-Jubiläum . . . . .	29

Seite

	Seite
Die Pfingstsequenz . . . . .	32
Des hochw. Bischofs von Linz Verordnung über Kirchenmusik . . . . .	36, 46, 52, 59, 66
Kirchenmusik und Tagespresse . . . . .	37, 60
Die Frohnleichnamsequenz „Lauda Sion“ . . . . .	41
Das Alleluja . . . . .	45
Asperges me . . . . .	49
Friedrich Koenen † . . . . .	50
Ein heiliger Musitus . . . . .	52
Das Salve Regina . . . . .	57
Die Wiedereröffnung des Klosters Beuron . . . . .	67
Die neue Orgel in der Kirche zu Oberbilk . . . . .	69
Dies irae . . . . .	75, 83
Der heilige Papst Gregor I., der Große (Forts.) . . . . .	76
Das Kirchenjahr . . . . .	81, 89
Stimmen der Kirche . . . . .	85

## Verschiedenes.

Seite 7, 14, 15, 22, 23, 24, 30, 31, 32, 38, 39, 40, 47, 55 61, 63, 70, 72, 80, 86, 87, 88, 92, 93, 94, 95, 96.
--

Erscheint alle Monate.

Kommunikationspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug vor ein und einem  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werke  
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 308.

## Gott zum Gruß!

Schnell eilen dahin des Baches rurmelnde Wellen, rasch  
sausen vorüber die heulenden Wogen des Sturmese: doch träge  
ist die Welle und langsam der Sturm gegen den verrauschenden  
Strom der Zeiten. So ist uns, lieber Leser, wieder ein Jahr  
dahingeflossen wie ein Morgentraum. Ein Jahr! Welch' groÙe Zahl von Stunden, Welch' lange Reihe von Tagen ist  
dahin geflohn in's unermessliche Meer der Ewigkeit: sie sind  
dahin, unwiederbringlich dahin! Und wir arme Menschenkinder,  
die wie Staubkörner im Sturme fortgerissen werden vom  
Strome der Zeiten, wir haben die Schwelle eines neuen Jahres  
bereits wieder überschritten und forschen auf der Schwelle des-  
selben nach seiner Aufschrift: wer aber kann sie entziffern?  
Und doch!

Es rinnen die Jahre des Lebens dahin,  
Und Sonnen um Sonnen erleuchten,  
Heil Denen, die reich einst an Himmelsgewinn  
Das Ziel ihres Daseins erreichen!  
So beginne mit Gott denn von Neuem den Lauf,  
Empfehl Ihm, vertrau' Ihm dein Walten!  
Und blicke getrostet zum Himmel hinauf,  
Er wird selbst im Sturm' dich erhalten!  
Ihm weihe dein Herz, Ihm weihe deine Kraft,  
Ihm weihe dein Leben und Sterben,  
Er ist es, der Alles hier leitet und schafft:  
Mit Gott nur kannst Heil du erwerben!

Mit Gott tritt auch der kirchliche Sänger in's neue  
Jahr ein und weiht dem Herrn sein Herz und seine Stimme!  
Er hält fest daran, daß es um seinen Sängerberuf eine hoch-  
wichtige Sache ist; denn der Herr, der so über uns wacht,  
daß jedes Haar auf unserm Haupte gezählt ist und keines  
zu Boden fällt, ohne daß der himmlische Vater darum weiß  
(Matth. 7.): derselbe Herr sieht auch auf die Regungen  
unseres Herzens und zählt die Pulsschläge und merkt es daher  
schon, wenn das Herz des braven Sängers schneller schlägt  
in der Begeisterung für seinen Beruf. Und wenn der Heiland  
sagt, daß jeder Trunk kalten Wassers, den wir dem Nächsten  
reichen, seine Vergeltung und seinen Lohn finden soll, so weist  
auch dieses Wort darauf hin, daß Nichts in unserm Leben  
für das Auge Gottes bedeutungslos ist; es zeigt uns aber  
auch, wie hoch der Herr die Mühlen und Opfer anschlagen  
wird, welche unsere Sängerchöre während des abgelaufenen  
Jahres zur Verherrlichung des Gottesdienstes und  
damit zur Erbauung der Gläubigen mit freudigem  
Herzen gebracht haben.

In einem alten Legendenbuche las ich jüngst Folgendes:  
An einem frühen Morgen machte sich ein Tagelöhner auf  
den Weg, um Arbeit für den Tag zu suchen. Nach seiner  
Gewohnheit lenkte er seine Schritte aber vorerst zur nahen  
Kirche, um mit Gott den Tag zu beginnen. Ganz in Ge-  
danken versunken, überhörte er den Stundenschlag der Thurm-  
uhr ganz und kam zu spät auf dem Marktplatz an, wo man  
die Tagelöhner zu dingern pflegte. Das machte ihn recht  
traurig; denn der begonnene Tag konnte nur mehr ein strenger  
Fasttag für ihn werden.

Doch siehe! da kommt ein reicher Mann des Weges,  
für den er zuweilen schon gearbeitet hat. Der sieht ihn  
dastehn und nähert sich ihm mit der Frage: „Warum stehst  
du hier müßig? hast du keinen Meister?“ — „Nein, (ant-  
wortet der Tagelöhner) ich habe mich in der Kirche verspätet  
und habe daher keinen Meister mehr gefunden.“

Der Reiche denkt bei sich, der Tagelöhner müsse wohl  
ein frommer Mann sein, und fragt: „Würdest du für mich  
denn heute noch eine Arbeit übernehmen?“ — Und da der  
Arme freudigst seine Bereitwilligkeit erklärt, sagt der reiche  
Mann: „So gehe wieder zurück in die Kirche und bete  
diesen Tag für mich, so will ich dir das Essen schicken  
und dir denselben Lohn geben, welchen die andern Arbeiter  
erhalten, die für mich auf dem Felde arbeiten!“

Der Arbeitsmann freute sich darüber sehr; er ging wieder  
zur Kirche zurück und betete. Als es Mittag geworden war,  
schickte man ihm das Essen, wie den Andern, die auf dem  
Felde beschäftigt waren; und als der Feierabend gekommen,  
ging er in seines Meisters Haus und erhielt nicht nur ein  
reichliches Abendbrot, sondern es wurde ihm auch derselbe  
Lohn ausbezahlt, wie denen, welche für den reichen Mann  
im Schweiße ihres Angesichts den Tag über gearbeitet hatten.

Als er nun froh und glücklich den Heimweg angetreten  
hatte, begegnete ihm ein alter Mann, der etwas Ehrfurcht-  
gebietendes in seinen Mielen wie in seinem ganzen Aeußern  
hatte. Der Alte vertrat ihm den Weg und richtete an ihn  
die Frage: „Was hat dir der reiche Mann zum Lohne ge-  
geben dafür, daß du heute den Tag über für ihn gebetet hast?“  
Der Tagelöhner erwiederte, daß er sich durch sein Gebet zwei  
Schilling verdient habe. Da aber runzelte der Alte die  
Stirne und sagt in befehlendem Tone: „Gehe sofort wieder  
zu ihm zurück und heiß ihn mehr geben, denn er hat dich  
nicht bezahlt!“ —

Der Tagelöhner wagte keinen Widerspruch, obwohl er  
am liebsten heimgegangen wäre; allein der Alte hatte etwas  
in seinem Wesen, was ihn beherrschte, ohne daß er sich darüber

Rechenschaft zu geben vermochte. Er ging also zurück, richtete den Auftrag aus und staunte nicht wenig, daß der Reiche weitere sechs Schilling dem vereinbarten Lohne bereitwilligst hinzufügte. — Eilenden Schrittes sucht er nun seine Wohnung zu erreichen. Doch siehe da! auf der Hälfte des Weges erwartet ihn der geheimnisvolle Alte schon wieder und sagt: „Nun hat er dir allerdings etwas zugelegt, allein sechs Schilling ist immer noch zu wenig: geh' zurück und heiß' ihn mehr geben!“

Der Taglöhner geht gehorsam wieder hin und fordert mehr. Der Reiche zeigt sich sofort bereit und gibt ihm sogar zwanzig Schilling!

Und siehe! in derselben Nacht wird dem reichen Manne durch den geheimnisvollen Alten (der ein Engel des Herrn war) eröffnet: „Wäre das Gebet des armen Taglöhners nicht gewesen, so wärest du in dieser Nacht eines jähnen Todes gestorben!“

So das alte Legendenbuch. Man mag nun über die Legende selbst denken, wie man will: das ist jedenfalls nicht zu leugnen, daß, (wie überhaupt in den frommen Legenden, so auch hier) hinter dem Wunderbaren ein tiefer Sinn und eine innere Wahrheit, wie ein Goldkorn sich versteckt hält.

Die „Arbeit“, welche der fromme Taglöhner in der Kirche zu Gunsten jenes Reiches geleistet, hatte selbst in den Augen dieses Weltmenschen den mehr als zehnfachen Werth im Vergleich zu den Arbeiten, welche die übrigen Taglöhner während derselben Zeit auf dem Felde für ihn ausgeführt hatten. Darin liegt nun ohne Frage eine tiefe Wahrheit verborgen, nämlich: Was immer von unserm Thun der Seele unseres Mitmenschen Nutzen bringt, hat in den Augen Gottes (und darum auch für den nachdenkenden Christen) einen unvergleichlich höheren Werth, als alle Opfer, die wir lediglich für das irdische Glück und Wohlsein des Nächsten bringen mögen. Und wenn nun das Gesagte keinem Zweifel unterliegen kann, so darf nach meiner Ansicht der eifrige kirchliche Sänger mit wahrer Befriedigung auf das abgelaufene Kalenderjahr zurückschauen! Nicht um werthlosen Beifall zu gewinnen, hat er ja gesungen: nein, er singt nicht für so billigen Preis; er singt für einen unvergleichlich höheren „Lohn“, denn auf seiner Fahne ist die Devise zu lesen: „Dem Herren Himmels und der Erde zur Chr' und den Christen zur Erbauung!“

Wie manchem Besucher des Hochamtes mag der Ruf um Erbarmen (*Kyrie eleison*), der an den Sonn- und Festtagen des abgelaufenen Jahres von der Sängertribüne zum Vater der Erbarmung emporgestiegen, von großem, ja unermesslichem Vortheil und Nutzen gewesen sein! Wie manches verirrte Schäflein der Heerde Jesu Christi mag der erneuten Gnade und Erbarmung des guten Hirten gewürdigt worden sein auf den flehentlichen Ruf des Chores: *Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis: O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich uns!* — Wie viele fromme Gedanken, wie viele heilige Regelungen des Herzens mögen bei den Besuchern des liturgischen Gottesdienstes durch den würdig ausgeführten hl. Gesang, zumal durch den Choralgesang, geweckt worden sein! Und wie dankbar würden darum die Christen erst sein, wenn auch hier jedesmal ein Vate vom Himmel eingreifen würde, um auf den unermesslichen Vortheil hinzuweisen, der ihnen jahraus jahrein durch die erhabene „Arbeit“ des Chores erwächst! Und wie würden sie das Amt der Sänger ehren, wie würden sie deren Bemühun-

gen auf jede mögliche Weise zu unterstützen suchen! Wie würde namentlich in den Städten das Hochamt fleißiger besucht werden von solchen, die wohl die Zeit dazu haben, aber aus Bequemlichkeit und Lauerheit sich nun mit einer stillen hl. Messe begnügen!

Ich kann mir denken, lieber Leser, daß du hier eine Entgegnung auf der Zunge hast. Du wirst mir zu bedenken geben wollen, daß heuer ein „Vate“, der die Leute über all’ das Gesagte aufklären könnte, schwerlich kommen wird, und daß du daher auf einen großen Theil des gedachten „Lohnes“ großmuthig verzichten müßtest! — Die Antwort wird mir indessen nicht so schwer, als du dir vielleicht gedacht hast: Ich behaupte, daß deine Aussichten, deine Chancen, deshalb um kein Haar ungünstiger sich gestalten können; denn je weniger die Christen das zu schätzen wissen, was du für sie thust und opferst, desto reicher wird der „Lohn“ bei Demjenigen ausfallen, der selbst den Trunk kalten Wassers vergeltet will, den wir dem Nächsten in Liebe reichen.

Und wirst du endlich, lieber Leser, es mir wohl als Anmaßung auslegen, wenn ich nun sage, daß diese Zeitschrift, „Der Vate des hl. Gregorius“, bei dir die Stelle jenes geheimnisvollen Alten in der Legende versehen will? Möge deshalb der „Gregoriusbote“ im begonnenen Jahre stets das rechte Wort finden, um sich dir, lieber Leser, möglichst nützlich zu machen!

Schönen.

## Am Feste der Erscheinung des Herrn. Hymnus zur Vesper.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Crudélis Heródes, Deum<br/>Regem venire quid times?<br/>Non éripit mortália<br/>Qui regna dat coeléstia.</p> <p>2. Ibant Magi, quam viderant,<br/>Stellam sequentes praéviam:<br/>Lumen requírunt lúmine,<br/>Deum faténtur múnere.</p> <p>3. Lavácre puri gúrgitis<br/>Coeléstis Agnus áttigit:<br/>Peccáta, quae non détulit,<br/>Nos atluéndo sústulit.</p> <p>4. Novum genus potentiae<br/>Aqua rubescunt hydriæ,<br/>Vinumque jussa fúndere<br/>Mutávit unda originem.</p> <p>5. Jesu, tibi sit gloria,<br/>Qui apparuísti Géntibus,<br/>Cum Patre et almo Spíritu<br/>In sempítéra saécula.<br/>Amen.</p> | <p>Herodes! Arger! Sag doch an,<br/>Was habst du bei des Königs<br/>Nah'n?<br/>Der greift kein irdisch Gut dir an,<br/>Der Himmelsherrschaft geben<br/>kann.</p> <p>Vom Morgenland die Weisen<br/>geh'n<br/>Dem Sterne nach, den sie geseh'n:<br/>Sie geh'n zum Licht durch Liches<br/>Strahl,<br/>Beschenken Ihn als Gott zumal.</p> <p>Das Gotteslamm, so mild und<br/>gut,<br/>Steigt nieder in die Jordan-<br/>fluth:<br/>Es wusch uns ab und nahm in<br/>Huld<br/>Hinweg die fremde Sündenschuld.</p> <p>Ein neues Wunder zeigt Gott:<br/>Des keruges Wasser färbt sich roth;<br/>Sein Wesen ändert sich sofort<br/>Und wird zu Wein nach seinem<br/>Wort.</p> <p>Es sei Dir Lob, der Du, o Christ,<br/>Den Heiden heut' erschienen bist;<br/>Gelobt in der Dreifaltigkeit<br/>Von nun an bis in Ewigkeit.<br/>Amen.</p> |
|---|---|

Mehrfaß geäußerten Wünschen entsprechend, werden wir in den folgenden Nummern die Vesper-Hymnen der hervorragenden Feste des Kirchenjahres mit einer kurzen Erläuterung bringen.

Der Verfasser des vorstehenden Hymnus ist der Priester Coelius Sedulius, welcher (wahrscheinlich in Italien) in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts lebte.

Die Kirche begeht an dem Tage der Erscheinung des Herrn eigentlich ein dreifaches Fest, indem sie das Andenken an drei wunderbare Ereignisse aus dem Leben Jesu verherrlicht, wodurch er sich als Sohn Gottes und Messias offenbart. In der Antiphon zum Magnificat der 2. Vesper heißt es daher: „Wir feiern einen durch drei Wunder ausgezeichneten Festtag: heute führte der Stern die Weisen zur Krippe; heute wurde auf der Hochzeit Wasser zu Wein; heute wollte sich Christus von Johannes taufen lassen, um uns zu erretten.“

Unser Hymnus preist nun der Reihe nach diese drei Ereignisse aus dem Leben Jesu, und zwar die Anbetung durch die Weisen in der 1. und 2. Strophe; die Taufe im Jordan in der 3. Strophe und das Wunder zu Kana in der 4. Strophe.

**Zur Erläuterung:** Die beiden ersten Strophen führen uns in den Königspalast zu Jerusalem; die Weisen sind eben angekommen und treten mit der Frage vor Herodes: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ — Wir sehen den tückischen Herodes vor Schrecken zusammenfahren; „als aber Herodes dies hörte, erschrak er.“ (Matth. 2.) Der Dichter des Hymnus gibt unsern Gefühlen der Entrüstung und des Abscheus Ausdruck in der Frage: „Grausamer Herodes! was fürchtest du die Ankunft des göttlichen Königs? Der reizt nicht vergängliche Reiche an sich, welcher die himmlischen verleiht.“ (Strophe 1.)

2. Strophe: Der Hymnus fährt fort, den weiteren Verlauf der Begebenheit kurz und knapp zu schildern. Wir sehen die Weisen, nachdem sie die Antwort des Königs gehört, weiterziehn auf der Straße nach Bethlehem; der wunderbare Stern geht vor ihnen her und führt sie mit seinem Lichte zum „wahren Lichte, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“ (Joh. 1.) Doch lassen wir den Dichter selber reden: „Die Weisen gingen hin, der Leitung des Sternes, welchen sie (im Morgenlande) gesehen, folgend: sie suchen durch das Licht das (wahre) Licht und be kennen Gott durch ihre Gabe.“ — Der Dichter spricht nur von einer Gabe; er denkt offenbar an den Weihrauch, der dem göttlichen Kinde zum Zeichen der Anbetung dargebracht wurde.

3. Strophe: „Das Himmelslamm berührt das Bad der reinen Fluth (des Jordan): Die Sünden, von denen es selbst frei war, hat es auf sich genommen, um uns rein zu waschen.“ — Der Hymnus führt uns hier in eiligem Fluge über dreißig Jahre hinweg an den Jordan. Johannes der Täufer zeigt auf den Heiland mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes!“ (Joh. 1.) Daher nennt ihn auch der Hymnus das „Himmelslamm“, welches (wie es in der Taufwasserweihe am Charsamstag heißt) durch die „Berührung“ der Fluthen des Jordan das Wasser für das hl. Taufskriment einweigte. — Den folgenden Vers (peccata quae non detulit) haben wir etwas freier übersetzt. Wörtlich heißt es so: „Die Sünden, über die Er keine Anklage erhoben d. h. deren Er sich nicht schuldig gab.“ Der Sinn wird sofort klar, wenn man sich erinnert, daß die Juden, welche zu dem Täufer Johannes hinauseilten, ihre Sünden bekannten und sich taufen ließen. (Matth. 3.) Das Lamm Gottes konnte selbstredend eine derartige Selbstanklage nicht erheben, denn es durfte ja vor seine Feinde mit der

Frage hintreten: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ (Joh. 8.)

4. Strophe: „Eine neue Weise Seiner Machtäußerung: es röthen sich die Wasser im Krug, und auf den Befehl, Wein zu strömen, ändert die Woge (d. h. das Wasser) ihren Ursprung.“ — In demselben raschen Fluge, wie vor dem an den Jordan, werden wir hier auf die Hochzeit zu Kana versetzt, um das dritte Geheimniß dieses festlichen Tages zu betrachten: Das Wasser wird wunderbar in Wein verwandelt, und zwar nicht blos dem Geschmacke bemerkbar, sondern das farblose Wasser nimmt auch die Farbe des Weines an. Daß gerade rother Wein entstanden sei, darf der Dichter schon deshalb annehmen, weil in Palästina vorwiegend rothe Trauben gezogen wurden.

„Die Woge (das Wasser) ändert ihren Ursprung“ d. h. sie ändert ihre Natur: es ist als wäre sie nicht aus der Quelle geschöpft, sondern aus der Traube gekeltert.

Damit endlich der geneigte Leser keinen „falschen Argwohn“ hinsichtlich unserer dichterischen Begabung in sich aufkommen lasse, bemerken wir noch, daß die metrische Uebersetzung den „Hymnen der katholischen Kirche“ von Pachler entnommen ist. Allerdings glaubten wir den Lesern einen Dienst durch den Abdruck zu erweisen, da dieselbe uns sehr glücklich zu sein scheint.

Schönen.

## Das Fest der heiligen drei Könige,

wie das Fest der Erscheinung des Herrn hier allenthalben genannt wird, hat für die Erzbischöfe Köln eine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß die Reliquien der heiligen drei Könige im Kölner Dome aufbewahrt werden. Es ist ein Schatz, um dessen Besitz die Stadt und die Erzbischöfe Köln von der Übertragung an bis heute beneidet worden sind. Wir verdanken diesen kostbaren Schatz dem Erzbischofe Rainald von Dassel (1159—1167). Derselbe war Kanzler des Kaisers Friedrich Barbarossa und besaß Eigenschaften, die dem Kaiser in seinem verhängnisvollen Kampfe gegen die Kirche allerdings sehr zu Statten kamen, die ihm selber aber, in seiner Eigenschaft als Kirchenfürst, wahrlich nicht zur Zierde gereichten. Nach seiner Idee hätte der Kaiser nicht nur das Recht gehabt, Bischöfe sondern auch Päpste zu ernennen; mit einem Worte: der Kaiser wäre nicht blos das Oberhaupt des Reiches, sondern auch der Kirche gewesen! Wie kam denn der Mann zu solchen Ansäuungen? wird der Leser fragen. Der Grund dazu war schon früh von Andern gelegt worden: er war nämlich als nachgeborener Sohn einer mächtigen Grafenfamilie für den geistlichen Stand von seinen Eltern bestimmt worden, ohne daß man vorher sich vergewissert hätte, ob er auch Neigung und Beruf dazu habe. Dieses Verfahren, welches damals sehr im Schwunge war, hat der Kirche ungängliche Wunden geschlagen.

Die Reliquien der heiligen drei Könige waren gemäß der Ueberlieferung schon unter den ersten christlichen Kaisern nach Konstantinopel und von da nach Mailand gebracht worden, wo sie in der Kirche des heiligen Eustorgius ruhten, bis der Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1162 die Stadt Mailand eroberte. Der Erzbischof erhielt nun vom Kaiser, der ihm ja zu großem Danke verpflichtet war, die Leiber der heiligen drei Könige, sowie die Reliquien der beiden Märtyrer Nabor und Felix zum Geschenke für seine

kölische Domkirche. Bereits auf dem Heimwege aus Italien hatte der Erzbischof am 12. Juni 1164 in einem, an das Domkapitel gerichteten Schreiben der Geistlichkeit, dem Adel und den Bürgern von Köln Mittheilung gemacht von dem wertvollen Geschenke des Kaisers. „Wir theilen Euch mit (schrieb er), daß der Kaiser in seiner Freigebigkeit Uns drei sehr kostbare Gaben geschenkt hat, nämlich die Leiber der heiligen drei Könige, die einst dem Herrn in der Krippe Geschenke brachten und deren Reliquien bis jetzt zu Mailand in der Kirche des heiligen Gustorgius geruht haben. Außerdem bringen Wir mit die Leiber der heiligen Märtyrerabor und Felix und wollen mit diesem unvergleichlichen Schatz die Stadt Köln bereichern und schmücken. Weil uns Feinde den Weg verstellen, wollen Wir durch Burgund und Frankreich reisen und schicken Euch diese Nachricht aus Vercelli, da wir heute den Weg nach Turin und dem Mont Genis antreten. — Wir ermahnen Euch, daß Ihr auf den Empfang derselben Euch mit möglichster Feierlichkeit vorbereitet und für Uns bittet, daß Gott Uns eine glückliche Heimkehr verleihe.“

Es gelang Rainald, den Nachstellungen seiner Gegner glücklich zu entgehen, und am Tage vor dem Feste des heil. Apostels Jakobus wurden die heiligen Reliquien von den Kölnern mit großer Freude und gebührender Feierlichkeit empfangen und in die Stadt geführt, wo sie seitdem ihren Platz in der erzbischöflichen Kathedrale haben. Noch jetzt feiert die Erzdiözese alljährlich an diesem Tage das „Fest der Uebertragung der heiligen drei Könige.“

Für die Stadt Köln war der Besitz dieser, in damaliger Zeit für unschätzbar gehaltenen Heiligtümer auch vom größten materiellen Nutzen. Nicht nur die deutschen Könige nämlich, sondern auch die Fürsten weit entlegener Länder brachten ihnen ihre Chrfurcht dar, und zahllos strömte die Menge frommer Wallfahrer dort zusammen, für die Kölner eine Quelle großen Reichtums.

Anfangs wird das kostbare Heiligtum wohl noch in einem ziemlich bescheidenen Schreine aufbewahrt worden sein, bald aber fühlte man das Bedürfniß, diesen verehrten Ueberresten eine würdige Behausung zu geben, und so entstand schon unter Rainald's Nachfolger jener wunderbare Dreikönigschrein, welcher noch heute, abgesehen von seinem heiligen Inhalte, der größte Schatz des Kölner Domes ist.

Allsonntäglich, wenn vor dem Hochamte der Celebrant die weiten Hallen der Kölner Domkirche zur Ausheilung des Weihwassers durchschreitet, singen die ihn begleitenden Priester und Cleriker außer der Antiphon Asperges me auch eine Antiphon zur Verehrung der heiligen drei Könige: „Tria sunt munera etc. Drei herrliche Geschenke brachten die Weisen dem Herrn, und dieselben haben eine geheimnisvolle Bedeutung: in dem Golde wird auf die Macht des Königs hingewiesen; im Weihrauch sehen wir die Hohepriesterwürde angedeutet; in der Myrra aber wird auf das Begräbniß des Herrn hingewiesen.“

Und wenn im feierlichen Hochamte an Sonn- und Festtagen bei der Opferung die Incensation (Beräucherung) der Opfergaben, des Altars, des Clerus und des anwesenden Volkes stattgefunden, begibt der Diakon sich zum Dreikönigenaltar, um die heiligen Ueberreste durch Incensation zu verehren.

Schönen.

## Erklärung der Lauretanischen Litanei.

### IX.

Bisher haben wir die Vorzüge der allerseligsten Jungfrau gefeiert, die sie während ihres irdischen Wandels zierten, sowie die Macht, die sie für die freitende Kirche ausgeübt hat und noch immer dar ausübt. Nunmehr steigen wir im Geiste zur triumphirenden Kirche in den Himmel auf, um sie zu feiern als die Königin der himmlischen Heerschaaren.

**Regina Angelorum, ora pro Königin der Engel, bitt' für nobis. für uns!**

Maria steht zwar durch ihre menschliche Natur an und für sich unter den himmlischen Geistern, deren Natur eine höhere Stelle gegeben ist, als den Menschenkindern. Allein ihre Würde als Mutter Gottes sowie die Gnaden-Vorzüge, womit der Herr sie geschmückt hat, erheben sie über die Chöre der höchsten Engel.

Mögen der flammende Cherub und der leuchtende Seraph dem Throne der göttlichen Majestät noch so nahe stehen: Maria stand durch ihre Gottesmutterhaft der Gottheit ohne alle Frage näher.

Und wer war es denn, der ihr die frohe Botschaft ihrer bevorstehenden Gottesmutterhaft brachte? War es nicht ein hoher himmlischer Vot? Der Gesandte ist aber stets geringer, als die Gebieter, deren Zwischenträger er ist. Und ist das ganze Auftreten des Erzengels Gabriel im Häuschen zu Nazareth nicht ähnlich dem Benehmen eines irdischen Gesandten, der vor einer mächtigen Königin erscheint? Man vergleiche nur einmal damit die anderwärts von der hl. Schrift erzählten Engelscheinungen: Maria allein empfängt einen so hohen himmlischen Vot, um ihre eigene Würde und Größe erklären zu hören, um gleichsam die Glückwünsche Gottes selbst durch einen jener glückseligen Geister entgegen zu nehmen.

**Regina Patriarcharum, ora Königin der Patriarchen, bitt' pro nobis. für uns!**

Ein jeder der alten Erzväter zeichnete sich aus durch irgend eine besondere Tugend und Vollkommenheit und erwarb sich dadurch das besondere Wohlgefallen Gottes. Wer bewundert nicht in Abraham den unerschütterlichen Glauben und den treuen Gehorsam? Sein Sohn Izaak ist ein Muster der Gottesfurcht und Frömmigkeit. Jakob gibt uns ein erhebendes Beispiel der Sanftmuth und Geduld. Joseph glänzt im weißen Gewande unbesleckter Reinheit &c. &c.

Maria aber, ohne Makel der Sünde erschaffen und mit allen Gnaden und Vollkommenheiten des hl. Geistes in ihrer Empfängniß ausgestattet, schreitet vor den Erzvätern einher gleich einer Königin, als eine Tugendmeisterin aller Frommen, die jemals den Herrn wahrhaft verehrten. Man denke z. B. einen Augenblick an ihren Glauben im Stalle zu Bethlehem: sie betet ihr eigenes Kind, ein hilfloses armes Kind "als den Herrn Himmels und der Erde an! Sie flieht mit Ihm, dem allmächtigen Gott, nach Ägypten. Welch' ein demütigher Gehorsam während ihres ganzen Lebens! „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“: das ist ihr Lösungswort von der Verkündigung an bis zur Höhe des Golgatha! Wer unter den Erzvätern hätte solche Tugendproben zu bestehen gehabt!

**Regina Prophetarum, ora Königin der Propheten, bitt' pro nobis.**

für uns!

Als Herolde des Herrn erschienen die Propheten im Alten Bunde, klagten Israel seiner Gottvergessenheit und Treulosigkeit, an, aber sie verkündeten auch im Auftrage Gottes die endliche Ankunft des ersehnten Retters und seines Reiches auf Erden; sie erschaunten die Mutter des Herrn in ferner Zukunft und verkündeten ihre Würde und ihre Vorzüge.

Da erhebt z. B. der hl. Seher Isaia seine Stimme: „eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emmanuel (Gott mit uns).“ Welche Verehrung, welche Bewunderung mochte der Prophet in seinem Herzen hegen über dieses wunderbare Geheimniß, über jene Jungfrau die als Jungfrau einen Sohn empfangen und Jungfrau bleiben sollte! Wie mag er gestaunt haben, daß eine irdische Jungfrau in ihrem Schoße einen Sohn tragen sollte, der da sei „Gott mit uns“, Gott und Mensch zugleich! Kurz, die Propheten haben den ersehnten Messias den Völkern nur verkündet: Maria aber hat Ihn der Menschheit geboren!

**Regina Apostolorum, ora Königin der Apostel, bitt' für pro nobis.**

für uns!

Nächst ihrem göttlichen Sohne war Maria für die hl. Apostel naturgemäß die thuerste und geliebteste Person. Wie mögen sie sich an ihrem exabenen Tugendbeispiel schon zu Lebzeiten des Herrn erbaut haben! Wie mochten sie damals schon Maria als die Mutter ihres Königs, als ihre Königin verehren und lieben! Wie aber erst, nachdem der Herr einem aus ihrer Mitte seine Mutter als dessen Mutter feierlich übergeben hatte! Wie erst, nachdem der Herr vor ihren Augen aufgefahren war, und sie seinen letzten Segen empfangen hatten! Wie mochten die Verwaisten jetzt um Maria sich sammeln, bei ihr Trost und Rath suchen, bei ihr ihr Herz ausschütten, mit ihr über Jesus und Seine Liebe und Güte sich fromm unterhalten! Nach Jesu Himmelfahrt, siehe! da schaart sich die ganze Kirche Jesu, gegen hundertzwanzig Seelen umfassend, sammt den Säulen und Vorstehern (den Aposteln) um Maria im Abendmahlssaale und verharrt unter ihrer Leitung im Gebete und in der Vorbereitung auf die bevorstehende Herabkunft des hl. Geistes. Um Maria, im Hause des Johannes, versammelten sich ohne Zweifel die Apostel fort und fort, hielten in ihrem Beisein ihre Berathungen über die Ausführung der vom Herrn erhaltenen Aufträge zur Ausbreitung des Evangeliums. Nicht umsonst aber nennt schon der hl. Ignatius, ein Schüler des hl. Apostels Johannes, Maria „die Lehrmeisterin der Apostel.“ Nicht umsonst wird sie von den hl. Vätern genannt „die Vorsitzende im Rath der Apostel“, „der große Trost der ersten Kirche“, „die allgemeine Zuflucht der ersten Gläubigen.“ — Wo sollten auch die Apostel eher und lieber sich Rath's erholen und stärkenden Zuspruch für ihren schweren und erhabenen Beruf, als bei Maria, die dem Heilande unendlich näher stand, als sie? In welches Gebet hätten sie sich lieber empfehlen sollen bei ihrem Abschiede, als in das ihrer Mutter und Königin? — Wie aber Maria schon bei ihren Lebzeiten von den Aposteln als ihre Mutter und Königin verehrt wurde, so auch dort oben im Lande der Seligen, wo ihr Thron dem Throne ihres Sohnes zunächst steht.

Schön en.

## Ein Besuch im Gregoriushause in Aachen.

Es wird den Lesern dss. Bl. nicht unbekannt sein, daß der Redakteur des Gregorius-Blattes und Domchordirigent Herr H. Böckeler bereits am 1. November 1881 in Aachen eine Kirchenmusik-Schule gegründet hat zur Ausbildung von Chordirigenten und Organisten. Es liegt auf der Hand, daß das Bestehen eines solchen Instituts von ungemeiner Bedeutung und Tragweite sein muß für die angestrebte Besserung unserer kirchenmusikalischen Zustände. Wer soll die Chorregenten unterrichten über den Choralgesang, über die Direktion des Gesangchors? Wer gibt den angehenden Organisten eine entsprechende Anleitung zu wahrhaft kirchlichem Orgelspiel und namentlich zu einer regelrechten Begleitung des Choralgesanges? Wer unterrichtet den Organisten wie den Chorregenten über die liturgischen Vorschriften der Kirche bezüglich der Feier des Hochamtes, der Besper und Complet? Es mag jemand in der weltlichen Musik noch so sehr erfahren sein, er mag selbst die Hochschule für Musik in Berlin mit Erfolg besucht haben, so ist damit aber noch nicht gesagt, daß er den einfachsten Choralsatz richtig vortragen oder nach den Regeln der Kunst auf der Orgel begleiten könne. Das will eben gelernt sein! Wo aber lernt man das?

Sollte darum die angestrebte Hebung und Besserung der kirchenmusikalischen Zustände hier am Rhein eine solide Basis gewinnen, so war dazu die Gründung eines Instituts erforderlich, in welchem tüchtige Chorregenten und Organisten herangebildet werden. Daß die Gründung der Aachener Musikhochschule aber auch einem wirklichen Bedürfnisse entsprach, geht u. a. schon daraus hervor, daß dieselbe im Jahre 1883 bereits fünfzehn Schüler, im Jahre 1884 vier und zwanzig Schüler, 1885 neun und zwanzig und im eben abgelaufenen Jahre sogar dreißig Schüler zählte. Und da die Anstalt die erste Sänger- und Organistenschule in Rheinland und Westfalen ist, welche gemäß einer Vorschrift des Kölner Provinzial-Concils vom Jahre 1860 errichtet ist, so hat unser hochwürdigster Herr Erzbischof Philippus seine besondere oberhirchliche Fürsorge ihr zugewendet und durch hohes Schreiben vom 5. Februar 1886 es als Seinen Wunsch kundgethan, „daß diese Schule mit der Zeit ihres privaten Charakters entkleidet und zu einem Diözesan-Institute mit kirchlichem Charakter umgestaltet werde.“

Unter dem 31. Oktober v. J. hat die Anstalt nun durch den unermüdlichen Herrn Böckeler eine Umgestaltung erfahren, wodurch der Wunsch unseres Oberhirschen (die Anstalt zu einem Diözesan-Institute erheben zu können) in nahe Aussicht gerückt worden ist. Herr Böckeler hat nämlich an dem oben bezeichneten Tage die Kirchenmusikschule unter dem Namen „Gregorius-Haus“ in das frühere Karmelitinnenkloster (Vonssbergstraße 14) verlegt, wo die Musikhäler nach einer bestimmten Tagesordnung zusammenleben und unter der Leitung eines geistlichen Inspektors ihre Studien betreiben. In der mit dem Gregoriushause verbundenen St. Josephskirche versehen die Schüler täglich die verschiedenen Dienste als Küster, Organisten, Chordirigenten und Chorsänger und werden auf diese Weise praktisch angeleitet, ihren einstigen Beruf mit möglichst großer Vollendung zu versehen.

Die feierliche Einweihung des Gregoriushauses wurde am Sonntag den 31. Oktober verfl. Jahres durch den, unterdessen zum Domkapitular ernannten hochw. Herrn Stadt-

dechanten Dr. Dubelmann vollzogen. Die Feier wurde eingeleitet durch ein von demselben gebrichtes feierliches Hochamt, bei welchem ein Theil des Aachener Domchores die Ausführung der Gesänge übernommen hatte. Nach dem Hochamte und unmittelbar vor dem eigentlichen Einweihungsakte hielt Herr Domkapitular Dubelmann eine ausgezeichnete Ansprache an die versammelten Lehrer, Schüler und Gönner des Gregoriushauses, indem er die Stellung der Kunst im Dienste der Kirche behandelte mit besonderer Rücksicht auf die neue Anstalt, welche die Pflege der musikalischen Kunst als ihre Hauptaufgabe betrachte. Unsere hl. Religion (so ungefähr führte der hochwürdige Redner aus) umfaßt den ganzen Menschen; sie will den Einzelnen sowohl wie die Gesamtheit heiligen, veredeln und dem Dienste Gottes weihen. Der Dreieinige Gott aber ist das Urbild der Heiligkeit, der Urgrund aller Vollkommenheit. Ihm müssen wir anbeten, Ihm dienen, Ihm huldigen, und damit Alles in gottesfürchtiger Form und Gestalt geschieht, darum nimmt die Kirche die Kunst in ihre Dienste, welche bestrebt ist, das Schöne äußerlich darzustellen, gleichsam zu verkörpern. Weil aber nur die katholische Kirche im vollen Besitze der Wahrheit ist, deshalb kann die vollständige Entwicklung der religiösen Kunst auch nur in der katholischen Kirche erreicht werden. Die Kirche ist, wie die Geschichte und die Erfahrung übereinstimmend lehren, eine treue Hüterin und Pflegerin der Dichtkunst, der Baukunst, der Bildhauerkunst, Malerei, Musik &c. Sie bietet dem Künstler die Ideale, die er verkörpern soll. Für den schaffenden Künstler (z. B. den Komponisten) wie für den ausübenden Künstler (z. B. den tüchtigen Organisten) ist nicht nur die natürliche Begabung hoch anzuschlagen, es kommt nicht nur die durch Fleiß zu erlangende technische Fertigkeit in Betracht, sondern auch eine wahrhaft religiöse Stimmung des Herzens und Gemüthes. Das beweist klar die Geschichte; denn immer, wo das Höchste geleistet wurde, war der Künstler ein frommer Christ. (Der Leser denke nur an Baldstrina, der in den Armen seines Freundes, des großen hl. Philippus Neri seine fromme Seele aushauchte). Auf den angeführten Grundsätzen ruht auch die neue Anstalt. Sie hält streng fest an den Bestimmungen und Anordnungen unserer hl. Kirche und sucht berühmte Vorbilder nachzuahmen. Sie will nicht nur tüchtige Chorregenten, Küster und Organisten ausbilden, sondern ihre Schüler auch zu wahrhaft tugendhaften Männern erziehen. Neben der liturgischen und musikalischen Unterweisung und Übung wird darum auch ebenso hoher Wert auf eine religiös-sittliche Erziehung gelegt. Deshalb ist die Schule ein Internat (d. h. die Schüler haben ihr Unterkommen, Pflege &c. in der Anstalt selbst) und steht unter geistlicher Aufsicht und Leitung. Möge sie eine Pfalzstätte großen Segens sein! Möge aus ihr eine große Anzahl religiös-gesinnter Männer hervorgehen, welche, gleich den Leviten des Alten Bundes, die Priester in ihren heiligen Funktionen unterstützen, auf daß der Gottesdienst selbst in der kleinsten Dorfkirche sich nach den Grundsätzen der Kirche gestalte und wahrhaft Gottes würdig werde, dabei aber auch die Gläubigen Erbauung finden! Möge der im Auftrage des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs ertheilte Segen ein Unterpand des Segens Gottes für die Anstalt sein!

Nach Allem, was ich nun über das Gregoriushaus bis dahin gehört und gelesen hatte, war ich selbstredend nicht wenig begierig, die Anstalt einmal in Augenschein zu nehmen. Wenn ich aber meine Erwartungen schon ziemlich hoch hinaufgeschraubt hatte, so muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß dieselben

bei meinem jüngst ausgeführten Besuche weit übertroffen wurden. Der Herr Direktor Böckeler ist eben ein Mann, einzigt in seiner Art, voll Feuer und Thatkraft, begeistert, wie nicht Mancher, für die hl. Musik, für deren Förderung ihm kein Opfer zu groß, keine Mühe und Beschwerde zu viel ist.

Ich kann dem Herrn übrigens wie gerufen, denn eben hatte der geistliche Herr, welcher bis zu dem stündlich erwarteten Eintreffen des Herrn Inspektors Krabbel, in der St. Josephskirche seit der Einweihung des Hauses die hl. Messe gebrachte, wegen Krankheit für den folgenden Tag absagen lassen. Ich hatte also am folgenden Tage Gelegenheit, die Musikschüler in ihren Funktionen beim Gottesdienste zu sehen und zu hören.

Während der von mir gebrachten stillen hl. Messe befanden sich die Schüler, welche nicht den Dienst am Altare hatten, in dem an das Chor sich anschließenden großen Oratorium, woselbst auch die Orgel ihre Stelle hat. Gebete und Gesänge wechselten in schöner Weise mit einander ab. Der Gesang und das begleitende Orgelspiel wurden so diskret, so andächtig ausgeführt, wie ich es lange nicht mehr gehört habe. Dazu kommt, daß die Kirche eine der schönsten in Aachen ist, reich bemalt und mit drei, der spätromanischen Bauart der Kirche entsprechenden Altären geschmückt ist. Kein Wunder, daß ich den Herrn Inspector fast beneidete um das schöne Gotteshaus und den schönen Gottesdienst dasselb — und der Herr Direktor sagt nicht zuviel, wenn er von einem „Mustergottesdienste“ spricht; denn es ist eben Alles musterhaft!

Das Haus, ein früheres Kloster, macht einen überaus freundlichen, gewinnenden Eindruck. In kürzester Zeit ist im Innern Alles auf das Praktischste eingerichtet worden: da sind zwei größere Schlafräume, ein Speisesaal, zwei Schlafräume, die Zimmer des Direktors und des Inspektors, ein Gesellschaftszimmer, ein Bibliothekszimmer, zehn Übungszimmer, die zugleich als Privatzimmer von solchen benutzt werden können, die zeitweilig in der Anstalt sich aufzuhalten wollen.

Man merkte es den jungen Leuten an, wie sie sich bereits eingelebt haben in ihr neues Heim und in die mit demselben verbundene Hausordnung. Bis jetzt zählt die Anstalt 25 Schüler, von denen nur vier in der Stadt domiziliert sind, aber an ganzen Unterrichte und an allen gottesdienstlichen Funktionen teilnehmen. Die Bekleidung stellen Barmherzige Schwestern, während für männliche Bedienung innerhalb des Hauses gesorgt ist.

Das Inventar des Hauses umfaßt die vollständige Einrichtung der Schlafräume und Privatzimmer, der Schlafräume und des Speisesaals; ferner besitzt die Anstalt außer der Kirchenorgel eine kleine Übungs-Orgel, einen Pedal- und drei Übungsfliigel, ferner acht, meist neue, Pianino's; endlich eine große kirchenmusikalische Bibliothek und — eine Schul'd von c. zehntausend Mark!

Der Herr Direktor ist ein mutthiger Mann: er rechnet auf Gott und gute Leute! Ich hoffe, daß er sich namentlich auch in den Gesang-Chören nicht getäuscht finde! Wenn jeder aus uns ein Scherstein beträgt, ist das großartige Unternehmen gesichert! — Der Unterzeichnete ist gern bereit, freundlichst gespendete (auch kleine) Gaben an ihre Adresse zu besorgen und darüber im Gregorius-Boten zu quittieren.

Schönen.

## Vermischte Nachrichten.

Unsern Lesern wird es aufgefallen sein, daß die, einer großen Beliebtheit sich erschneuenden, „Liturgischen Unterhaltungen“ in der heutigen Nummer fehlen. Es ist dies, wenn wir nicht irren, seit der Gründung des Blattes (1. Dezember 1883) das erste Mal. Der Grund ist darin zu suchen, daß der Verfasser, der nach Inhalt und Form gleich ausgezeichneten, Aufsätze, hochw. Herr A. Bruns, unter dem 16. November verst. Jahres vom hochwürdigsten Herrn Erzbischofe zum Pfarrer in Heisingen, Dekanat Essen ernannt worden ist. — Indem wir dem hochgeschätzten Freunde auch an dieser

Stelle unsere besten Glück- und Segenswünsche zu seiner Beförderung entbieten, benutzen wir die Gelegenheit, um ihn unseres wärmsten Dankes für seine treue Mitarbeiterschaft zu versichern. Wie sprechen dabei auch die Hoffnung aus, er werde seinen „Urlaub“ nicht allzu weit ausdehnen, vielmehr bald wieder zu der, con amore bisher betriebenen, Schriftstellerei zurückkehren, nachdem er in seinem neuen Wirkungskreise die mühsamen ersten Vorbereitungen zu seiner Amtstätigkeit getroffen haben wird. —

Aachen, 16. Dezember. Der hochw. Herr Krabbel, seither Dirigent des Domchores in Eichstätt, ist heute in seine Funktionen als Inspektor des Gregoriushauses eingetreten.

## Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen,

**Mittenleiter, Bernard, die Behandlung der Orgel.** Dritte sehr vermehrte Auflage. 1886. 8°. 168 S. Preis gebunden M. 1.20.

**Nikel, E., (Op. 7.) „Lauda Sion“.** Sammlung von 150 zweistimmigen Gradualien, Offertorien, Hymnen und mariäischen Antiphonen nebst 5 dreistimmigen Messen für das ganze Kirchenjahr. (siehe C.-B.-R. Nr. 676.)

Partitur, in 1/2 Chagrin gebunden, 290 Seiten in Quart, Preis M. 12.—.						
Sopran-Stimme,	85	"	"	"	"	3.—.
Alt-	84	"	"	"	"	3.—.
Tenor-	42	"	"	"	"	1.60.
Bass-	78	"	"	"	"	3.—.

Das kgl. bayer. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat laut Ministerialblatt 1883 No. 10 die Anschaffung dieses Werkes empfohlen und die Verrechnung der Kosten aus verfügbaren Mitteln der Kirchenstiftungen gestattet.

**Renner, Joz., 12 Wandtafeln zum Unterrichte im Gesang.** Größtes Folio-Format. (64×96 Cm.) (s. C.-B.-R. Nr. 52.) Neue verbesserte Auflage. Preis M. 9.

Vom kgl. bayer. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten wurde laut Entschließung vom 29. Juli 1871 der Ankauf dieser Tafeln allen Kirchenverwaltungen, Schullehrerseminarien, Präparandenschulen und Musikinstituten aus Stiftungs- und Regiemitteln gestattet.

— **Gesangsfibel.** Erster Gesangunterricht. Zweite Auflage. 20 S. in 8°. (s. C.-B.-R. Nr. 685.) Einzeln 15 Pf., Dutzendpreis M. 1.50.

— **Gesangsfibel.** Ausgabe mit musikalischen Leseübungen. 1884. 8°. 52 S. Einzeln 40 Pf., Dutzendpreis M. 4.—.

Diese Gesangsfibel ist unbestreitig das Beste, was die reiche Literatur für den ersten Gesangunterricht aufzuweisen hat. Will ein Lehrer schnell gute Fortschritte hierin erzielen, so möge er sich dieser Fibel bedienen.

**Singenberger, Joh., Theoretisch-praktische Harmoniumschule,** für den kirchlichen Gebrauch mit über 300 leichten Vorspielen u. in allen Tonarten und den Begleitungen zu den Messe- und Vesper-Responsoriern, Präfationen, Pater noster, Psalmitünen, Adsplices, Vidi aquam, O salutaris, Tantum ergo und Veni Creator. 228 S. in Quart, Preis M. 6, geb. M. 8.

Eine Harmoniumschule, speziell für die Kirche berechnet, war ein Bedürfnis, welchem das vorliegende Buch entgegenkommt. Der I., theoretische Theil, setzt keine musikalischen Kenntnisse voraus; er beginnt bei den ersten Anfangsgründen der Notenkunst und schreitet stufenweise so weit voran, als ein „Organist“ anständigerweise kommen muß. Dabei ist Alles, was das Instrument und dessen Behandlung betrifft, möglichst einfaß, leicht und kurz und doch möglichst vollständig zusammengestellt. Der II., praktische, Theil bietet eine Auswahl von über 300 kürzeren und längeren Tonfächern in allen Durs und Moll-Tönen, sowie in den alten Kirchentonarten, zur Verwendung beim Gottesdienste sowohl als auch zur Übung. Den Schluss bilden die kirchlichen Verordnungen über das Orgelspiel.

**Singenberger, Joh. Kurze praktische Pedalschule.** 48 Seiten in 4°. Preis M. 1.40, gebunden M. 2.40.

Eine äußerst praktisch eingerichtete, reichhaltige Sammlung von Pedalübungen, die sich von den ersten Anfängen bis zu virtuosen Leistungen erstrecken und jedem Orgel- (resp. Harmonium-) Spieler von großem Nutzen sein werden.

**Stehle, J. L. E., Liber Motettorum** ad 4 voc. impares per totum annum. Editio tertia. (s. C.-B.-R. Nr. 261.) Preis Partitur M. 3.50, geb. M. 4.—.

Eine treffliche Sammlung gründlich leichter Motetten.

## Verlag von F. Pustet, Regensburg.

Die Zahl der Recensionen über die Streitschrift:

**Das kgl. bayerische Cultus-Ministerium, die bayerische Abgeordneten-Kammer und der Cäcilien-Verein.**

Zugleich ein Handbuch zur Beurtheilung von katholischer Kirchenmusik, für Musikkritiken.

Herausgegeben von Dr. Dr. A. Witt. 154 Seiten gr. 8°. Preis M. 1.50. mehrt sich von Woche zu Woche und das Interesse an dieser Publikation verbreitet sich immer allgemeiner.

Alle kath. Blätter bringen die günstigsten Recensionen.

Servite Domino in laetitia

## Gesang- und Gebetbuch

zunächst für

**höhere Lehranstalten**

herausgegeben von

**Peter Baur.**

Zweite Auflage  
besorgt von

**Jakob Kremers,**

Gymnasial-Gesanglehrer u. Dom-Organist in Aachen  
Mit kirchlicher Genehmigung.

Preis: brosch. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Aachen. **Albert Jacobi & Co.**

## Altartafeln

in reicher Auswahl vorrätig,  
besondere Rahmen werden nach Be-  
stellung billigst geliefert.

**Albert Jacobi & Co**

## Empfehlenswerthe Kirchencompositionen aus dem Verlage von Alfred Coppenrath in Regensburg.

### Für eine Singstimme:

**Brunner, E.**, Messe zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä. Für eine Singstimme oder vierstimmigen Chor mit Orgelbegleitung comp. Part. M. 1.20, 2 Stimmen à 25 Pf.

**Edenhofer, A.**, Messe in F. Für eine Singstimme mit Orgelbegleitung. Partitur 1.—, Singstimme 20 Pf.

**Edenhofer, A.**, 50 Offertorien für die Feste des kathol. Kirchenjahres. Für eine Singstimme mit Orgelbegleitung componirt. Partitur M. 2.50, Singstimme M. 1.—.

**Fröhlich, J. G.**, Acht Choral-Messen (1. 2. 3. 5. 7. 10. 12. 13. Messe) und 1. und 3. Credo nebst den Gesängen „Asperges me“ und „Vidi aquam.“ Aus dem Ordinarium missae des offiziellen Graduale in moderne Notenschrift übertragen, die Melodie gegliedert, mit Vortragszeichen versehen, zum abwechselnden Vortrag durch zwei Chöre eingerichtet, diatonisch begleitet und Pedal- und Fingersatz angegeben Vereinsgabe des Kirchenmusikvereins der Diözese Rottenburg pro 1882/84. 2. verb. und verm. Auflage. Partitur M. 2.50, Singstimme M. 1.20.

**Joos, Osw.**, Op. 11. Kurze und sehr leichte Messe im Tonumfang von einer Octave d—d für einstimmigen Kinder-, Frauen-, Männer- oder gemischten Chor. Partitur 80 Pf., Singstimme 20 Pf.

**Molitor, J. B.**, Op. 23. Missa in honorem St. Josephi sponsi b. M. v. Leichte und kurze Messe für eine Singstimme mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.20, Singstimme 15 Pf.

**Molitor, J. B.**, Op. 25. Missa „o crux.“ Leichte und kurze Messe für eine Singstimme mit Orgelbegleitung. Partitur 80 Pf., Singstimme 20 Pf.

**Renner, J.**, Missa pro defunctis in F. ad unam vel tres voces (Sopran, Alt und Bass) inaequales cum organo comitante composita. Partitur M. 1.40, Stimmen à 15 Pf.

**Stein, Jos.**, Op. 19. Kurze und sehr leichte Messe für eine Singstimme oder Unisono-Chor mit Orgelbegleitung. Part. M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

**Stein, Jos.**, Op. 39. Kurze und sehr leichte Messe für eine Singstimme Unisono-Chor mit Orgelbegleitung componirt. Partitur M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

### Für zwei Singstimmen:

**Brunner, Ed.**, Messe zu Ehren des hl. Alphonsus für Sopran und Alt mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.—, Stimmen à 20 Pf.

**Haller, M.**, Op. 10b. Litaniae ss. nominis Jesu. Ad duas voces aequales organo comitante. Part. 70 Pf., Stim. à 20 Pf.

**Haller, M.**, Op. 11b. Litaniae lauretanae b. M. virginis. Ad duas voces aequales organo comitante compositae. Partitur 60 Pf., Stimmen à 15 Pf.

**Koenen, Friedr.**, Zweistimmige Messe in A für die vereinigten Ober- und Unterstimmen mit Begleitung der Orgel. Partitur M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

**Koenen, Fr.**, Op. 39. Missa in honorem St. Heriberti. Für zwei gemischte Stimmen mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.20, Stimmen à 25 Pf.

**Koenen, Fr.**, Op. 43. Missa in honorem St. Ursulae. Für zwei gleiche Stimmen mit Begleitung der Orgel oder des Harmonium, leicht ausführbar (in tono myxolydico mixto) componirt. Partitur M. 1.20, Stimmen à 25 Pf.

**Koenen, Fr.**, Op. 49. Offertorien für die höheren Marienfeste für zwei gleiche Stimmen mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.20, Stimmen à 25 Pf.

**Mitterer, J.**, Missa „Veni sponsa Christi“ ad duas voces aequales et organum composita. Part. M. 1.20, Stim. à 30 Pf.

**Weber, G. V.**, (Domkapellm. in Mainz) Leichte Messe für zwei gleiche Stimmen mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.—, Stimmen à 15 Pf.

**Witt, Franz**, Op. 9. Missa „Exultet“ für 2 Singstimmen mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.50, Stimmen à 25 Pf.

**Witt, Franz**, Op. 25a. Missa pro defunctis „Requiem“ duabus vocibus concienda comitante organo. 2. Aufl. Partitur M. 1.70, Stimmen à 35 Pf.

### Für drei Singstimmen:

**Bergmann, J.**, Op. 3. Requiem für drei Männerstimmen oder dreistimmigen gemischten Chor und Orgel. Partitur M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

**Haller, M.**, Op. 13. Missa sexta ad III voces pares organo comitante. Editio tertia. Partitur M. 1.—, Stimmen à 20 Pf., Orgelstimme zur Ausführung mit Männerstimmen 50 Pf.

**Marxer, Paul Th.**, Kurze und leichte Messe zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria für Sopran, Alt und Bass (Tenor ad lib.) componirt. Partitur M. 1.—, Stimmen à 20 Pf.

**Obersteiner, Joh.**, Missa in honorem Sancti Rupertii für Sopran, Alt und Bass (Tenor ad lib.) mit Orgelbegleitung. Zweite Auflage. Partitur 80 Pf., Stimmen à 20 Pf.

**Plland, Jos.**, Op. 14. Leichte Messe für drei gleiche Stimmen mit nicht obligater Orgelbegleitung. Part. M. 1.40, Stimmen à 20 Pf.

**Santner, Carl**, Dreistimmige Vocalmesse für Sopran, Alt und Bass mit Orgelbegleitung. Partitur M. 1.40, Stimmen à 20 Pf.

**Wiltberger, H.**, Op. 10. Missa in honorem St. Georgii. Für drei Männerstimmen (Tenor I u. II, und Bass) oder Frauenchor: Sopran I u. II, und Alt. Partitur M. 1.40, Stimmen à 20 Pf.

### Für vier Singstimmen:

**Haller, M.**, Op. 13b. Missa sexta. Ad IV voces inaequales organo comitante. Partitur M. 1.—, Stimmen à 20 Pf.

**Haller, M.**, Op. 31. Missa tertia decima, in honorem St. Ursulae V. et M. ad IV. voces inaequales composita. Partitur M. 1.40, Stimmen à 20 Pf.

**Koenen, Fr.**, Op. 47. „Introibo ad altare Dei.“ Missa ad IV voces inaequales. Part. M. 2.—, Stimmen à 20 Pf.

**Koenen, Fr.**, Op. 54. Missa in honorem St. Erici, regis et patroni Sueciae. Für vier gemischte Stimmen. Partitur M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

**Mitterer, J.**, Missa in honorem s. Thomae Aquinatis. Ad IV voces inaequales cum organo. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Partitur M. 1.—, Stimmen à 20 Pf.

**Mitterer, J.**, Missa in hon. s. Cæciliae. Ad IV voces inaequales cum organo ad. lib. Zweite Auflage. Partitur M. 1.—, Stimmen à 20 Pf.

**Modlmayr, Jos.**, Katholische Kirchengesänge vermischt Inhalts für vier und acht Männerstimmen componirt. I. Heft: Marianische Antiphonen. Part. M. 1.40, Stimmen à 25 Pf. — II. Heft: Mariengesänge. Partitur M. 1.—, Stimmen à 15 Pf.

**Plland, J.**, Op. 14b. Leichte Messe für gemischten Chor mit Orgelbegleitung oder Instrumentalbegleitung ad lib. Partitur M. 1.40, Stimmen à 20 Pf.

**Stein, J.**, Op. 25. Missa in honorem Roberti in einfachem und leichtem Stil für vierstimmigen Männerchor componirt. Partitur M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

**Stein, J.**, Op. 33. Missa pro defunctis nebst Libera und Salve. Abwechselnd mit einstimmigen Sätzen des Choralrequiems und freien vierstimmigen Sätzen für Männerchor componirt. Partitur M. 1.20, Stimmen à 20 Pf.

**Weber, G. V.**, (Domkapellm. in Mainz) Kurze und leichte Messe (ohne Credo) für vierstimmigen gemischten Chor. Partitur 80 Pf., Stimmen à 15 Pf.

**Weber, G. V.**, (Domkapellm. in Mainz) II. kurze und leichte Messe für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.—, Stimmen à 15 Pf.

**Witt, Er.**, Op. 9b. Missa „Exultet“ für vier gemischte Stimmen mit Orgelbegleitung und Orchester ad lib. (2 Violinen, Viola, Contrabass, 2 Clarinetten in B, 2 Hörner, 2 Trompeten, 2 Posaunen.) Partitur M. 1.50, Stimmen à 25 Pf., Orchesterstimmen M. 2.40.

Ercheint alle Monate.

Abonnementsspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von wenigen  
10 Kreuzl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

## Das Kreuz.

Seit der Herr auf seinen Schultern,  
Hat das schwere Kreuz getragen,  
D'ran man ihn, als woll' er's lassen,<sup>1)</sup>  
Fest mit Nägeln angeschlagen,  
Hat's zur ewig einz'gen Wage<sup>2)</sup>  
Gott gemacht für seine Frommen,  
Und es soll kein Heil, kein Segen,  
Außer durch das Kreuz mehr kommen.  
Und des Himmels sel'ge Pforten  
Soll's der ganzen Welt erschließen,  
Aber keinen andern Schlüssel  
Soll sie kennen, als nur diesen.  
Aller Gnaden einz'ge Quelle<sup>3)</sup>  
Fließen soll aus diesem Holze,  
Und es soll die Sünde sterben  
Ewig d'ran mit ihrem Stolze.  
Alle sollen d'räus die Arche  
Für die Fahrt durch's Leben bauen,  
Und der Arche gleich soll's retten<sup>4)</sup>  
Alle, die sich ihm vertrauen!  
Andern Weg und andre Brücke  
Soll's nicht geben mehr hienieden,  
Die den Wand'rer führ' zur Heimath  
Und zu ihrer Palmen Frieden.  
Einzig soll's der Baum des Lebens  
Sein für Alle, reich an Labe,  
Und die frohe Siegesfahne,  
— Sterben wir, — auf unserm Grabe!  
Darum steht das Kreuz erhoben  
Auf den Zinnen aller Thürme,  
Auf den Masten aller Schiffe,  
Segelnd durch des Meeres Stürme;  
Auf der Berge höchsten Spitzen,  
In der Thäler tiefsten Schluchten,  
Auf den öffentlichen Wegen  
Und den einsamst unbesuchten.  
Von den Tempeln und Altären  
Strahlt es in der Glaubigen Seelen,  
Und in keinem Haus' und Zimmer  
Darf des Kreuzes Trost je fehlen.  
Wo der Christ nur hin sein Auge  
Richten mag zu aller Stunde,  
Will dem Kreuze er begegnen  
Auf dem ganzen Erdenrunde.

Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen  
Segnet er sich alle Tage;  
Segnen läßt damit er Alles  
Durch der Priester heil'ge Sprache:  
Wein und Brot und Salz zum Mahle,  
Haus und Hof und Saat und Fluren.  
Und der Christ, weil solch ein Segen  
In dem Kreuz liegt und solch Frommen,  
Hat in Geist und Herz und Sprache  
Bildlich auf das Kreuz genommen.<sup>5)</sup>  
Allem Kummer, allem Wehe  
Heil'ge Weihe muß es geben,  
Allen Schmerzen, selbst den bängsten,  
Die die Seele heiß durchbeben.  
Nicht mehr trostlos seine Leiden  
Trägt er und mit Ungeduld,  
Sondern in der Hand, die züchtigt,  
Preist er seines Gottes Huld.  
Nicht mehr ist's ein herzlos Schicksal,<sup>6)</sup>  
Das ihn um sein Glück betrüget,  
Sondern es ist Gottes Schickung,  
Der er sich in Demuth flüget.  
Nicht mehr ist's die laute Klage,<sup>7)</sup>  
Der er in sich selbst begegnet,  
Sondern selbst in seinen Thränen  
Er des Vaters Weisheit segnet.  
So vom Kreuze ist der Segen  
Nicht zu trennen, nicht zu scheiden,  
Daß, wo Leiden, Kreuz wir nennen,  
Ist ein Segen jedes Leidens.  
Für den Frommen ist's der Anker<sup>8)</sup>,  
Den Gott an sein Schifflein hänget,  
Und das Zelt in banger Wüste,  
Wo die Sünde glüht und senget.  
Für den Frommen blühen Rosen  
Duftig aus der Dornenkronen,  
Träufelt Balsam selbst die Myrrhe  
Wunderbar aus hehrer Zone.  
Für den Sünder ist's am Himmel  
In der Nacht der Stern des Trostes,  
Und mit ihm von Gottes Liebe  
In der Sünde Peinen kost' es.<sup>9)</sup>  
Für den Sünder ist's die mächt'ge,  
Unsichtbare Hand, die rettet,  
Die ihn niedermirkt am Abgrund,<sup>10)</sup>  
Daß ihn nicht die Tiefebettet.  
Nur ist sehr das Kreuz verschieden,

Und nicht Alle, die es tragen,  
können, daß es Gott geschickt,  
Sich zu ihrem Troste sagen.<sup>11)</sup>  
Leichter läßt kein Kreuz sich tragen,  
Als all Kreuz aus Gottes Händen;  
Denn wir wissen, daß Er's gnädig  
Wird zu unserm Heile wenden.  
Auch das Kreuz, das uns bereiten  
And're, drückt so sehr nicht nieder;<sup>12)</sup>  
Denn will's Gott der Herr nicht dulden,  
Nimmt Er's von den Schultern wieder.  
Einzig nur, die wir verschuldet,  
Sind die allerherbsten Leiden;  
Und darum kein Kreuz auch schwerer,  
Als, das wir uns selbst bereiten!  
Gedeon v. d. Heide.

Anmerkung: Vorstehendes Lehrgedicht des greisen Dechanten von Boppard ist eine der schönsten Blüthen aus dem katholischen Dichtergarten der Neuzeit. Wir glaubten dasselbe zur bevorstehenden Fastenzeit hervorheben zu sollen, weil die Kirche gerade in dieser hl. Zeit das Kreuz aufrichtet, um in uns die rechte Bußgesinnung zu wecken. — Einige kleine Erläuterungen werden manchem Leser vielleicht willkommen sein: <sup>1)</sup> d. h. als wollte Er es nicht tragen. — <sup>2)</sup> Das Kreuz ist gleichsam die Wage, auf der wir einst im Gerichte gewogen werden: je nachdem wir dem Herrn unser Kreuz nachgetragen haben, wird unser Lohn droben aussallen. — <sup>3)</sup> Christus hat alle Gnaden, die wir in den hl. Sakramenten empfangen, durch seinen Opferod am Kreuze uns verdient. — <sup>4)</sup> Wie Noe und die Seinigen durch die Arche gerettet wurden, so werden wir gerettet durch das Kreuz des Herrn, wenn wir unser Kreuz bereitwillig ihm nachtragen. — <sup>5)</sup> „Kreuz“ nennt der Christ die Leiden, die Gott ihm zuschickt. Damit „weicht“ er gleichsam allen Kummer und alles Weh, das ihn drückt. — <sup>6)</sup> Die Heiden glaubten an ein blindes „Schicksal“. Wir Christen glauben dagegen an einen weltregierenden Gott, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupfe fällt. (Matth.). — <sup>7)</sup> Der wahre Christ kennt eine maßlose Klage nach Art der Heiden nicht. — <sup>8)</sup> Gerade die Leiden festigen die Seele des Frommen in der Liebe Gottes und bewahren ihn vor manchem Fehlritt. — <sup>9)</sup> Der Sünder soll durch die Leiden zur Gottesliebe zurückgeführt werden; darum ist das ihm auferlegte Kreuz als ein Zeichen der „kosenden“ Vaterliebe Gottes zu betrachten, der ihn nicht ewig zu Grunde gehen lassen will. — <sup>10)</sup> Der Sünder ist im Begriffe, sich in den Abgrund der Hölle zu stürzen. Am Rande des Abgrundes hält die unsichtbare Hand des Herrn ihn zurück, wirft ihn durch die Leiden gleichsam zu Boden, damit er den verhängnisvollen Sprung in die Tiefe nicht auszuführen vermöge. — <sup>11)</sup> Leider bedenken auch viele Christen nicht, daß Kreuz und Leid eine Schikung Gottes ist, und so entbehren sie des besten Trostes. — <sup>12)</sup> Das Kreuz, das unsere Mitmenschen uns durch ihr liebloses Verhalten bereiten, ist uns auch insofern von Gott aufgelegt, als Er, der Allmächtige, es jeden Augenblick von unseren Schultern nehmen könnte.

## Bausteine.

### IX.

Es ist nicht genug, daß die einzelnen Intervalle (Töne) im Choralgesange richtig getroffen werden, sondern der Sänger muß auch einen schönen, guten Gesangston bilden lernen. Der Gesangston muß wohlklingend d. h. voll und dabei doch lieblich und edel sein. Mag jemand noch so gut treffen, ist aber dabei die Tonbildung sehr mangelhaft, singt er umgebildet und rauh, so kann von einem guten

Gesange absolut nicht die Rede sein. Am leichtesten wird der Dirigent mit seinen Sängern hinsichtlich der Tonbildung zum Ziele kommen, wenn er den Sängern einen schönen Ton vorsingt.

So schrieben wir in der letzten Nummer des vorigen Jahrganges. Wir stellten damals auch in Aussicht, daß wir über die Bedingungen zur Bildung eines schönen Tones ausführlicher uns noch aussprechen würden. Wir thun dies heute, indem wir namentlich das ausgezeichnete Schriftchen unseres hochgeschätzten Freundes, des Hrn. Seminar-Oberlehrers P. Piels „Über den Gesang“ \*) bei unsern Ausführungen verwerten.

Nach unserer Ansicht nun wird es für unsere Sänger nicht nur interessant, sondern auch nützlich sein, zunächst etwas Näheres über die Einrichtung des menschlichen Stimmapparates zu erfahren. Wenn nämlich Jemand ein musikalisches Instrument (Geige, Klavier &c.) erlernen will, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Lernende zunächst die Einrichtung des betreffenden Instrumentes im Allgemeinen kennen lernen muß, damit er mit Aussicht auf Erfolg auf demselben seine Übungen vornehmen könne. Unter allen Musikinstrumenten nimmt aber bekanntlich die menschliche Stimme die hervorragendste Stelle ein. Kein anderes Instrument kann sich an Ausdrucksfähigkeit mit der menschlichen Stimme messen. Daher wird es sich der Mühe lohnen, mit diesem herrlichen Musikinstrumente, welches der gütige Schöpfer uns geschenkt, sich etwas näher bekannt zu machen.

Das menschliche Gesangorgan ist ein ebenso eigenthümlich wie sinnreich construirtes Blasinstrument, welches sich am besten mit einer Orgelzungenpfeife vergleichen läßt. (Eine solche Zungenpfeife wird der Herr Dirigent oder Organist gewiß gern in der heimischen Orgel zeigen und ihre Einrichtung beschreiben.) Das Gesangorgan ist nun zusammengesetzt 1. aus einem Athmungsapparat, nämlich den Lungen und der Lufttröhre; 2. aus einem Tönungsapparat, nämlich dem Kehlkopf; 3. aus einem Resonanzapparat, nämlich den inneren Wänden des Brustkastens, des Halses, Schlundes, Gaumens und der Nasenhöhle.

Den Athmungsapparat bilden also die Lungenflügel, welche dieselbe Aufgabe haben, wie die Blasebälge in der Orgel. Aus den Lungen strömt die eingehaltene Luft in die Lufttröhre und aus dieser in den Tönungsapparat, den Kehlkopf, in welchem die Töne hervorgerufen werden. In demselben befinden sich nämlich zwei sehr elastische kleine Sehnen, Stimmbänder genannt, welche sich einander nähern oder von einander entfernen, je nachdem sich die Kehle schließt oder öffnet. Beim einfachen Athmen treten sie weit aus einander, um die Luft durchzulassen. Will man dagegen sprechen oder singen (also irgend einen Ton hervorbringen), so müssen sie sich schließen und durch die aus den Lungen kommende Luft in tönende Schwingungen versetzt werden.

Die gegen die Stimmbänder getriebene Luft bringt nun wohl Töne von bestimmter Höhe, aber ohne allen Wohlklang hervor: es fehlt die sogenannte Resonanz. Was darunter zu verstehen ist, wird der Leser schnell einsehen, wenn er eine Saite von einer Geige losläßt, ausspannt und anzupft. Es entsteht dann auch ein Ton, aber derselbe ist doch grundverschieden von dem Tone, welchen dieselbe (angezupfte) Saite hervorbringt, nachdem sie wieder auf die Geige aufgespannt

worden ist. Die Verstärkung und Verlängerung des Tones wird vor Allem durch die unmittelbar unter den Saiten liegende und mit den F-Löchern versehene Decke (die sogen. Resonanzdecke) bewirkt, welche an den Schwingungen der Stätte teilnimmt. (Aus demselben Grunde hält der Herr Dirigent die angeschlagene Stimmgabel an einen harten Gegenstand, um den Ton deutlicher hören zu können; ebenso tönt eine Spielflöte stärker, wenn sie auf dem Tische steht, als wenn sie frei in der Hand gehalten wird.) Die hohle Bauart der Geige aber gibt dem Ton der Saite, der sich an den Wänden bricht, die Weiche und Rundung; und die in die Resonanzdecke eingeschnittenen F-Löcher endlich haben den Zweck den also verstärkten und abgerundeten Ton nach außen durchzulassen.

Der eigentliche Resonanzboden der menschlichen Stimme ist nun der Gaumen (d. h. der obere Theil der Mundhöhle) und zwar der vordere, nahe bei den Zähnen liegende, Theil desselben. An diesem vorderen Theile des Gaumens nämlich bricht sich der ausströmende Luftstrahl; der in der Kehle erzeugte Ton erhält hier nicht nur eine Verstärkung, sondern auch Rundung und Weiche. Die in dem unteren Theile der Mundhöhle liegende Zunge verdient ebenfalls unsere Beachtung; denn bei unrichtiger Lage derselben muß die Klangschönheit des Tones nur zu sehr leiden. Der vordere Theil der Zunge ist nämlich frei beweglich; der hintere Theil derselben dagegen liegt fest und ist verbunden mit dem sogen. Kehldeckel. Dieser hat eine wichtige Aufgabe. Beim Zurückziehen der Zunge nämlich (z. B. beim Schlucken) macht der Kehldeckel mit dem hinteren Theile der Zunge eine abwärts gehende Bewegung und legt sich fest über den Kehlkopf; das ist aber nothwendig, damit beim Einschlucken der Speisen und Getränke von diesen sich nichts in die Kehle verirre. Geschieht es zuweilen doch, so wird der aufdringliche Gast durch heftiges Husten wieder hinausgeworfen.

Auch die Wangen, die Zähne und die Lippen haben bei der Gestaltung des Tones mitzuwirken. Die Backen geben dem Tone Rundung und Fülle, die Zähne verleihen ihm den sogen. Metallklang, der wieder durch die über und unter den Zähnen liegenden Lippen eine sanfte Dämpfung erfährt.

Der geneigte Leser wird vielleicht fragen, woher es komme, daß die Männerstimmen tiefer klingen, als die Frauen- und Kinderstimmen? und das müsse doch wohl an dem Instrumente selbst wahrnehmbar sein? Es ist in der That so: Man hat an den Kehlköpfen von Männern und Frauen eingehende Untersuchungen vorgenommen und gefunden, daß bei den Männern der Kehlkopf größer, die Stimmbänder desselben länger und die Wände desselben stärker sind, als dies beim Kehlkopfe der Frauen der Fall ist. Daher also der große Unterschied in der Höhe der Klangfarbe bei Männer- und Frauenstimmen. Der Kehlkopf der Knaben ist in Bezug auf Größe, Länge der Stimmbänder und Stärke der Kehlkopfwände dem der Frauen sehr ähnlich, weshalb der Knabe auch eine der Frauenstimme ähnliche, ja fast gleichklingende, Stimme singt. Bei der späteren Entwicklung des Knaben erleidet das Gesangorgan desselben nach den drei oben angegebenen Beziehungen große Veränderungen; das ganze Organ eilt in dieser Periode in seinem Wachsthum den übrigen Organen voraus; es befindet sich in einem unfertigen, frankhaften Zustande, weshalb in dieser Zeit beim Singen große Vorsicht anzuwenden ist. Manche meinen, die Knaben dürften in dieser Periode gar nicht singen; es scheint dies indessen nicht geradezu

nothwendig, aber auch nicht einmal ratsam zu sein, weil alsdann die einzelnen Theile alzu viel von ihrer Geschmeidigkeit verlieren. Man singe daher wenig d. h. jedesmal nur kurze Zeit, sodann Leise und nur in der Tonhöhe, die man leicht beherrscht. Nach der Veränderung des Organes, also nach der sogen. Mutationsperiode, ist die Knabenstimme eine völlig andere geworden; sie hat nicht nur eine andere Klangfarbe bekommen, sondern auch eine ganz neue Tonreihe, mit einem Worte: sie ist zur Männerstimme geworden. Auch die Mädchenstimme erleidet eine Veränderung; allein dadurch wird weder die Tonreihe noch auch die Klangfarbe eine so wesentlich andere, wie dies bei der Mutation der Knabenstimme der Fall ist; in der Regel hat die Mädchenstimme durch die Mutation ihren früheren Umfang etwas vergrößert, und ihr Klang zeigt eine größere Fülle.

Gehen wir nun einen Schritt weiter und betrachten die Tonbildung, und zwar zunächst die Aufgabe der Lunge dabei! Wir sagten schon, daß beim Einathmen die Stimmbänder weit auseinander treten; daß dieselben sich aber schließen müssen, wenn ein Ton erzeugt werden soll; das Schließen derselben geschieht aber stets beim Ausathmen. Daher kommt es, daß nur beim Ausathmen ein Gesangton möglich ist, und daß ferner der Gesangton nur so lange dauern kann, als das Ausathmen ununterbrochen vor sich geht. Wird das Ausströmen des Athems auch nur auf einen Moment unterbrochen, so hat dies auch eine Unterbrechung des Tones zur Folge. Aber noch mehr: auch jede Ungleichheit, jede Unruhe im Ausathmen macht sich im Tone sofort bemerkbar, ja macht denselben für den Gesang unbrauchbar; denn die Grundbedingung zu einem guten, brauchbaren Gesangton ist doch offenbar die, daß er gleichmäßig und ruhig sei. Wer daher schön singen lernen will, muß ganz besonderen Fleiß darauf verwenden, daß er ziemlich andauernd und ruhig ausathmen lernt. Nun hängt aber das ruhige Ausathmen in hervorragender Weise ab von unserm Einathmen. Wer hastig, stoßweise einathmet, kann den Athem nicht bei sich behalten, sondern er ist gezwungen ebenso hastig und unruhig wieder auszuathmen. Wir machen diese Erfahrung, so oft wir etwas anhaltend starke körperliche Bewegungen vornehmen (z. B. beim schnellen Laufen) oder so oft wir heftig erregt sind. Nur ein ruhiges Einathmen macht ein längeres Auffsparen der Luft und ein ruhiges, gleichmäßiges Ausathmen derselben möglich. Es muß gleichsam ein Einsaugen der Luft sein. — Das gewöhnliche Athmen aber, welches bei der Unterhaltung, beim Sprechen, vollständig ausreicht, genügt keineswegs für das Singen, weil es nicht kräftig genug ist. Hierfür ist nur das sog. Flankenthmen ausreichend. Bei diesem stärkeren Athmen hebt und senkt sich die Brust ganz allmählich und ganz regelmäßig. Damit aber diese Bewegung des Brustkastens leicht und ungehindert vor sich gehen könne, muß der Sänger eine entsprechende Haltung des Körpers beobachten: er vermeide jede Beengung der Brust durch Kreuzen der Arme oder durch enge Kleider; dabei bewahre er eine gerade Haltung des Oberkörpers und stelle die Füße möglichst enge zusammen.

In der nächsten Nummer werden wir das über das Athmen Gesagte für unsere Gesangszwecke weiter zu verwerthen suchen.

Schönen.

## Die Marianische Antiphon

„Ave Regina Coelorum.“

(Von der Complet von Maria-Lichtmeß bis zum Gründonnerstag.)

Ave, Regina coelorum,  
Ave, Dómina Angelórum:  
Salve, radix, salve, porta,  
Ex qua mundo lux est orta.  
Gaude, virgo gloriósa,  
Super omnes speciosa:  
Vale, o valde decóra,  
Et pro nobis Christum exóra.

Himmelkönigin voll Ehre!  
Herrscherin der Engelheere!  
Ave Wurzel! Ave Thor!  
Aus Dir ging das Licht hervor.  
Freu Dich, Jungfrau reich an Nuhme!  
Herrlichste im Heilsthume!  
Anmutreich! Lebe wohl,  
Bitt' beim Sohne mildevoll!

Der Verfasser dieser Antiphon ist unbekannt. Ihr Ursprung reicht aber hinauf bis in die ersten christlichen Jahrhunderte. In ihr wird Maria als Himmelkönigin geblasen, da durch sie die Wohlthat der Menschwerbung und damit der Erlösung erfüllt worden ist. Die Antiphon ist wie aus einem Guss geschrieben; sie ist gleichsam ein Sturm von Beifall und Ehrenbezeugung vor der Königin des Himmels und sie schließt mit einer Anrufung um ihre Fürbitte wie mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

Der geneigte Leser beachte ferner die hübschen Reimpaare am Schlusse von je zwei zu einander gehörenden Versen; dann das wiederholte Ave bei Beginn des ersten und zweiten Verses, das wiederholte Salve im dritten Verse! Endlich der Wohlslang der Vokale in dieser Antiphon mutet uns schon beim Lesen wie Musik an! Dazu kommt nun noch die herrliche Choral-Melodie, eine wahre Perle alter katholischer Kirchenmusik! —

**Zur Erläuterung:** Mit dem Namen „Antiphon“ bezeichnet man zunächst gewisse, meist der heiligen Schrift entnommene Sprüche, welche vor und nach den Psalmen bald ganz bald theilweise gesprochen oder gesungen werden, je nachdem das betreffende Offizium mit höherer oder minderer Feier (als duplex oder semiduplex etc.) gehalten wird. Der Ursprung des Namens „Antiphon“ reicht ins höchste Alterthum hinauf: *Cantus antiphonus* war der abwechselnde Psalmgesang, wobei ein Chor den ersten Vers, der andere Chor den zweiten Vers &c. zu singen hatte. Später hob man einige Verse aus den zu singenden Psalmen (oder andere passende Stellen aus der heiligen Schrift) heraus und sang sie zwischen den einzelnen Psalmversen, und diese Sätze nannte man „Antiphonen“; sie hatten neben dem Psalmengesange ihre eigene Melodie, stimmten aber im Ton (Tonart) mit dem Psalmengesange überein. In der jetzigen Liturgie (z. B. in der Vesper) hat meistens jeder Psalm seine eigene Antiphon. Eine Ausnahme findet sich in der Complet, deren drei erste Psalmen stets unter einer Antiphon gesungen werden.

Was die Bedeutung der Antiphonen anlangt, so enthalten sie gleichsam den Grundton, der durch den folgenden Psalm hindurchklingen soll; sie geben den Gesichtspunkt an,

von welchem aus die Kirche den Psalm bei der jeweiligen Feier aufgefaßt wissen will.

Von diesen Antiphonen im eigentlichen Sinne sind die vier Marianischen Antiphonen (1. Alma Redemptoris; 2. Ave Regina; 3. Regina coeli; 4. Salve Regina) zu unterscheiden; denn diese letzteren sind für sich bestehende Gesänge, eigentlich Hymnen und Anrufungen der allerheiligsten Jungfrau, die täglich den kirchlichen Tagzeiten angehängt werden. Daß dieselben daher auch beim Schlusse des Hochamtes sehr wohl gesungen werden können, haben wir bereits früher bemerkt. Geben wir zunächst eine möglichst wortgetreue Uebersetzung außer der oben abgedruckten metrischen Uebertragung von Bachler:

„Sei gegrüßt, Du Königin der Himmel!  
„Sei gegrüßt, Du Herrscherin der Engel!  
„Gruß Dir, Du Wurzel, Du Pforte.  
„Daraus der Welt das Licht ist aufgegangen!

„Freue Dich, o glorreiche Jungfrau,  
„Du Schönste vor Allen!  
„Gruß Dir, Du herrlich Geschmückte,  
„Und bitte für uns bei Christus!“

Wir begegnen hier zunächst zwei Ehrentiteln Maria's, die uns bereits aus der Erklärung der Lauretanischen Litanei bekannt sind. Der Ausdruck „Herrscherin der Engel“ ist als eine schöne Steigerung des Titels „Königin der Himmel“ (der Heiligen) anzusehen, weil die Natur der Engel an sich erhaben ist über die menschliche Natur Maria's. Allein ihre Gottesmutterhaft hat sie über die höchsten Ehre der Engel erhoben. Als Mutter Gottes steht sie der Gottheit näher, als die seligen Geister, die den Thron des Allerhöchsten umgeben.

**Vers 3: Salve radix, Gruß Dir, Du Wurzel!** offenbar eine Anspielung auf Isaia XI. 1: Es wird hervorgehen ein Reis aus dem Wurzelstocke Jesse, und eine Blüthe steigt empor aus seinen Wurzeln.“ „Jesse (Isai)“ steht in dieser Schriftstelle zur Bezeichnung der tiefsten ersten Wurzel des Hauses David. Der heilige Ambrosius sagt zu dieser Stelle: „Der Stamm ist David's Familie; Maria, die Jungfrau, das edelste Reis aus diesem Stämme; Christus die Blüthe, aus welcher ewiges Leben duftet.“

Aber (wird der Leser fragen) Maria wird doch hier „Wurzel“ genannt; wie ist denn das zu verstehen mit Rücksicht auf obige Schriftstelle? Nun unser Dichter faßt das Bild von der „Wurzel“ so auf, daß er sich Maria mit dem Wurzelstocke Jesse (David) als ein Ein Ganzes, als Eine himmlische Pflanzung denkt. Die dichterische Freiheit gestattet ihm dies nicht nur, sondern er verwertet diesen Gedanken in einer überaus effektvollen Weise.

**Salve, porta, Gruß Dir, Du Pforte!** Maria ist für Christus die Himmelpforte zu uns. In diese Pforte geht ein der unerschaffene Gott; aus ihr heraus tritt der fleischgewordene Gottmensch, „jenes wahre Licht, welches erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt.“ (Joh. 1.)

**Vers 5: Virgo gloria sa, Glorreiche Jungfrau!** nennt sie der Dichter wegen der Herrlichkeit, die ihr als der Königin der Engel und Heiligen dort oben zu Theil geworden ist.

**Vers 6: Super omnes speciosa, Du Schönste**

vor Allen! Eitle Frauen (sagt der berühmte Geistesmann Juan de Avila) sind nur dafür besorgt, ihr Angesicht zu schmücken, um zu gefallen und von den Menschen ihrer Schönheit wegen bewundert zu werden; und doch werden die Augen, die betrachten, und das Angesicht, welches betrachtet wird, gar bald im Grabe sein, voll Uebelgeruch und entsetzlicher Häßlichkeit! Die heilige Jungfrau dagegen trug, besser berathen, dafür Sorge, daß Antlitz ihrer Seele (d. h. das Gewissen) mit manigfachen Tugenden und mit der Salbung des heiligen Geistes zu schmücken. So erfüllte sie in herrlicher Weise den Ausspruch des Propheten: „Alle Schönheit dieser Königin ist inwendig“ (Psalm 44), wohin nämlich die Augen Gottes sehen. An Schönheit der Seele aber überragt Maria alle Heiligen Gottes; keiner unter Allen kann mit Ihr verglichen werden.

**Vers 7: Vale! Leb' wohl!** (heißt es wörtlich): der Dichter nimmt nun gleichsam Abschied von der erhabenen Herrscherin des Himmels; er vergißt aber nicht, sich und uns Alle Ihrer Fürbitte zu empfehlen, der wir so sehr bedürfen. — Namentlich diese beiden Schlusßverse haben etwas ungewöhnliches und Unmuthiges; sie atmen ein Vertrauen zu unserer himmlischen Mutter, das eines heiligen Bernhard nicht unwürdig wäre. — Mögen unsere Gesangchöre das herrliche Preislied recht oft der milden Himmelskönigin in frommer Andacht singen!

Schönen.

## Erklärung der Lauretanischen Litanei.

### X.

**Regina Martyrum, ora pro Königin der Marthrer, bitt' für nobis.**

uns!

Ein ebenso ernster, als wahrer und schöner Ehrentitel der allerseligsten Jungfrau! Ist Maria groß und bewunderungswürdig in ihren Freuden, in den Geheimnissen ihrer Erwählung, Empfängniß und Himmelfahrt, in ihrer Würde als Jungfrau und Mutter zugleich, so weiß ich nicht, ob sie nicht noch größer und unserer Bewunderung würdiger erscheine in den Geheimnissen ihrer Leiden und unvergleichlichen Schmerzen. In der That, Maria würde nicht so erhaben und groß vor uns stehhen, würde uns nicht so lieb und theuer sein, als dies nun der Fall ist, wenn wir sie nicht unter dem Kreuze stehen sähen, wenn wir nicht das Schwert der Schmerzen in ihrer Brust erblickten. Seit der Erzengel Gabriel ihr die „Botschaft“ gebracht, steht das Bild des leidenden Erlösers alle Stunden ihres Lebens klar vor ihrer Seele. Sie wird die Mutter des Erlösers, der für uns am Kreuzesholze Genugthuung leisten soll! Das weiß sie aus den Propheten! Dennoch wählt sie: „Mir geschehe nach Deinem Worte!“ Jeder Gedanke aber an ihr Herzenseleinod wird eine neue Wunde für ihr zärtlich liebendes Mutterherz; jeder Blick auf Jesu Antlitz muß sich in ihre Seele bohren gleich einem Schwerte. Nun ist ihr ganzes Leben ein Meer voller Bitterkeit und Leiden, voller Sorgen und Angst. Und um so viel Seelenleiden schmerzlicher sind, als körperliche Leiden, und um so viel die Wunden des Herzens heftiger brennen, als alle Fiebergluh des Körpers: um so viel ist Maria's Marterthum schmerzlicher, größer

und härter, als die Leiden aller hl. Marthrer. Zugem litten diese nur kurze Zeit, kaum einige Stunden oder höchstens einige Tage — und das Leiden war überstanden, und die Siegespalme in ihren Händen! Aber Maria — jeder Tag ihres Lebens war ein Tag des Marterthums, jeder Tag war in gewissem Sinne für sie ein Charsfreitag! Maria leidet als Mutter! Sie leidet, weil sie den Leidenden so unbeschreiblich liebt; sie leidet mehr, als sie leiden würde, wenn sie die grausamsten Qualen für Ihn erdulden dürfte. Darum sagt der hl. Bernhard mit Recht: „Deine Seele, o Maria, hat wie ein Schwert der schärfste Schmerz durchbohrt, so daß wir nicht mit Unrecht in dir mehr als eine Marthrin verehren, da in dir das Gefühl des Mitleidens die Empfindung des körperlichen Leidens überboten hat.“ Und der hl. Ambrosius ruft aus: „Maria stand neben dem Kreuze ihres Sohnes, die Mutter schaute die entsetzlichen Leiden ihres Eingeborenen! Daß sie dort gestanden, lese ich; daß sie geweint habe, lese ich nicht.“ — Fürwahr, ihre Seelengröße auf Golgatha rechtfertigt vollkommen ihren Ehrentitel einer Königin der Marthrer.

**Regina Confessorum, ora Königin der Bekennner, bitt' pro nobis.**

für uns!

Alle die frommen und heiligen Seelen, welche durch treuen Glauben und ein heiliges, nach Jesu Lehre und Beispiel eingerichtetes Leben für Christum, als den Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit, ein beharrliches und standhaftes Bekennniß abgelegt haben: alle diese nennt die Kirche „Bekennner.“ Die hl. Apostel nachahmend predigten sie der Welt durch ihr heliges Leben; und Marthrer waren sie dadurch, daß sie ihr Fleisch sammt seinen Begierden unaufhörlich kreuzigten, damit es ihrer Gottesliebe nicht hindernd in den Weg trete. Zahllos ist die Schaar dieser Heiligen; besonders wuchs sie, als die blutigen Versfolgungen aufhörten, welche so viele Marthrer hervorgebracht hatten. — Allein unter allen hl. Bekennern ist Maria die Erste, die Vornehmste, die Königin. Sie hat durch ihr Leben Christum bekannt, wie kein anderer Bekennner. Wie auch immer ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihre Ergebung auf die Probe gestellt wurden: sie legte ein herrliches Bekennniß ab für ihren göttlichen Sohn und Welterlöser. Mögen ihre Verwandten, mögen ihre Nachbarn und Mitbürger zu Nazareth sich ungläubig verhalten gegen Jesu göttliche Sendung: Maria bleibt ihrer Überzeugung treu. Mögen selbst die Priester und Lehrer des Volkes seiner spotten, Ihn verachten, verlästern und verfolgen: Maria wird auch durch diese herben Prüfungen in ihrer Überzeugung nicht zum Wanken gebracht. Und doch sahen die Nebrigen fast nur Größe und Allmacht und göttliche Werke an Ihm und von Ihm; waren Zeugen jener wunderbaren Heilungen, Zeugen seiner Macht über die Elemente und über den Tod; während Maria auch des Allmächtigen Schwachheit in der Krippe gesehen, während sie Zeuge gewesen der Sprachlosigkeit der ewigen Weisheit, der Hülfslosigkeit des Allmächtigen und seiner Empfänglichkeit für Hunger, Frost und Schmerz! Aber sie glaubt, wie sie später glaubt, da Er einem Verbrecher gleich zum Hohn und Spott ihres Volkes an dem Marterpfahle des Kreuzes hängt! Da steht sie unter dem Kreuze und bekennt seine Unschuld und Heiligkeit, seine Würde und Gottheit und sich als seine Mutter! Für Jesus allein hat sie gelebt; mit Jesus möchte sie sterben, am liebsten für Ihn und statt Seiner. Wie groß steht Maria da unter den hl. Bekennern! Wie berechtigt ist unsere Bitte: Königin der Be-

kenner, bitt' für uns, daß auch wir Jesum bekennen mit Herz und Mund, in Wort und That!

**Regina Virginum, ora pro Königin der Jungfrauen, bitt' nobis.**

Wir haben schon früher gesehen, welche Huldigungen die Kirche gerade der Jungfräulichkeit Maria's zollt. Daher ist es sehr natürlich, diejenige eine Königin der Jungfrauen zu nennen, die alle andern Jungfrauen so weit übertraf. Nie war eine Jungfrau, weder vor ihr noch nach ihr, so rein, so vollkommen, so in Werth und Würde bewunderungswürdig, wie Maria, die Jungfrau der Jungfrauen.

**Regina Sanctorum, omnium, Königin aller Heiligen, bitt' ora pro nobis.**

Dieser Ehrentitel bildet gleichsam eine Schlussfolge aller andern. Wenn Maria die Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der Bekennner und der Jungfrauen ist, so ist sie auch die Königin aller Glückseligen, aller Heiligen. Zur Rechten ihres göttlichen Sohnes übt sie eine Herrschaft der Barmherzigkeit aus über diejenigen Gläubigen, die, in das Sündenleben dieser Welt verstrickt, doch zur Heiligkeit berufen sind; sie übt eine Herrschaft der Güte und Huld aus über die Gläubigen, die in dieser Welt wahrhaftig heilig leben durch treue Ausübung der Tugenden und Pflichten, die der Glaube uns vorschreibt; endlich eine Herrschaft der Herrlichkeit über alle Glückseligen, die bereits die Belohnung ihres heiligen Lebens dort droben geniesen. Wenn es daher recht und heilsam ist, die einzelnen Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, wie viel mehr berechtigt ist dann unser unablässiges Flehen: O Königin aller Heiligen, bitt' für uns!

Schönen.

## Die drei schwarzgesleckten Samenkörnlein.

A. G. M. Gretry (ein französischer Componist, geboren zu Lüttich 11. Februar 1741), dem sich schon frühzeitig das Verständniß der Musik erschloß, unternahm, um sich mehr und mehr auszubilden, eine Reise nach Rom. Der gar arme Jüngling ging zu Fuß von dannen, das Ränsel auf dem Rücken, den Stab in der Hand, mit seinen frischen, reinen und hoffnungsvollen Jahren, begleitet von dem Segen seines Vaters und den Thränen der Mutter.

Die Kirchenmusik war Gretry's erstes Studium zu Rom, für die er sich um so mehr begeisterte, als Papst Clemens XIII. die seither gar weltlich gewordene mit heiligem Eis in das Geleise zurückführte; so ward sie wiederum streng feierlich und fromm, und ihre würdigen Töne schwiebten wie auf Engelsschwingen dem Himmel zu, nachdem sie, wie es ihre Bestimmung erheischt, der Sünder Herz erschüttert, gerührt und zum Besseren erhoben.

Während seines Aufenthaltes zu Rom, also in der Blüthezeit seines Lebens, sammelte Gretry gern in einem stillen, fast öde zu nennenden Klostergarten.

Eines Tages erblickte er dort im Gartenhäuschen einen alten Mönch von ehrwürdigem Aussehen, welcher allerlei Sämereien durch ein Mikroskop musterte und von einander sonderte.

Der Musiker trat aufmerksam und schweigend näher.

„Liebt Ihr die Blumen?“ fragte der Mönch.  
„Sehr!“

„Euer Alter sucht nur die Blüthen des Augenblicks, in denen der Keim der Nichtigkeit liegt; die Pflege der Blumen, welche dem Boden entsprechen, liebt meist nur Derjenige, welcher hiendede seine Aufgabe gelöst hat. Da ist es ihm, als ob er seiner Erinnerungen warte und pflege; die Blumen machen ihn an sein Werden, Wachsen, Blüthen und Gedeihen, jedoch auch an sein Verwelken und deshalb ganz besonders an den Aufblick in jenes bessere Land, wo die Blumen des ewigen Lebens duften und nie verdunsten!“

„Wehhalt aber, mein Vater, mustert Ihr diese Körnlein aus, welche den übrigen doch so ähnlich sehen, wie ein Wassertropfen dem andern?“

„Schaut durch das Mikroskop, und Ihr werdet alsbald einen schwarzen Punkt entdecken. — Doch nein! ich will Euch durch eigene Erfahrung belehren!“

Und der Mönch nahm einen alten Blumentopf, steckte auf einer Seite drei Körner von den guten, auf der andern eben so viele von den schwarzgesleckten in die Erde und sagte: „Hier, neben dem Risse, stecken die schlechten, die zwangsweise aus Treibhaus-Blüthen gewonnen sind; denkt daran, so oft Ihr hier lustwandelt!“

Gretry versäumte nicht, jedesmal nach dem alten Topfe zu sehen; bald schossen sechs kleine frisch und grün hervor, und die aus dem schwarzgesleckten Samen wuchsen, zu des Beobachters Erstaunen, schneller und stärker auf, als die drei andern; schon wünschte er, der alte Pater wisse nicht recht, was er sage und thue, als er plötzlich merkte, wie die drei lieben Blümchen zu kränkeln begannen. An jedem Abend wölkte und senkte sich ein Blatt, während die gegenüberstehenden gefundenen Blüthen aus jedem Lufthauch, jedem Thautropfen kräftigende Nahrung zogen. Mit unbeschreiblicher Wehmuth sah der Jüngling das Hinwollen dieser Blumen, deren letzte gerade an dem Tage vollends verdorrt, an dem die gegenüberstehenden Knospen zu reichen Blüthen sich entfalteten.

Den Jüngling überkam es wie eine Ahnung, wie eine Vorbedeutung für seine Zukunft, als er das Welken dieser drei Blüthen reißlich betrachtete.

Nach dreißig Jahren war Gretry zu Paris der in aller Welt hochgefeierte Componist; er war glücklich durch seinen Ruhm und seinen reichlichsten Gelderwerb, durch sein Weib und durch seine alte Mutter, deren ehrwürdiges Haupt sein Haus heilte; er war besonders glücklich durch seine drei Töchter — Jenny, Lucilia und Antoinette; der Letztern Taufpathin war Antoinette, die Gemahlin des Königs von Frankreich, Ludwigs des VI. Jede der Töchter Gretry's wurde nur sechzehn Jahre alt, und es starb Eine nach der Andern unter wundersamen Beziehungen und Umständen. Der unglückliche Meister erzog sie nämlich in der härtesten Einsamkeit und Strenge gerade nur für die Kunst, für die Erde, für die nichtigen Freuden des Augenblicks, und legte selbst in sie den schwarzen Keim des frühen Verwelkens.

Diese Töchter lasen ja bereits die Noten, ehe sie das ABC verstanden; sie erfanden in einem Alter bereits Melodien, in welchem andere Mädchen mit der Puppe spielen; und es wurden so diese Wunderkinder gar bald — Kinder des Todes!

Gretry, in seinem Schmerze sehr herdet, ruft, da er seine Erinnerungen ausschreibt, die Feder hinweglegend, einmal die aus tiefster Seele dringende Klage aus: „O meine Freunde! ... eine Thräne, eine Thräne auf das theure Grab meiner drei schönen Blumen, dem Verwelken ge-

weiht, wie die drei schwarzgefleckten Körnlein jenes guten Mönchs im Klostergarten zu Rom!"

„Wehe mir!“ rief der Ärmste oft, wenn er von dem allzufrühen Hinscheiden seiner Kinder sprach: „im Streben nach künstlerischer Vollendung habe ich die Gesetze der Natur mit Füßen getreten; mit dem besten Herzblut habe ich die schlechteste meiner Opern bethaut, und meine armen Kleinen so im Vorauß dem Tode verpfändet.“ —

Um seinen unsagbaren Gram zu lindern, spielte der arme Vater täglich die alten Choral-Melodien aus Rom, wie er im Klostergarten wandelnd sie aus dem Kirchlein vernommen. Besonders herzerreißend lautete das ernsteste Lied: „De profundis clamavi ad te Domine; Domine exaudi vocem meam! Aus der Tiefe ruf' ich, Herr, zu dir; Herr, erhöre mein Flehen!“ —

Die drei verlorenen Töchter ersetzte ihm Gott durch die sieben Kinder seines verstorbenen Bruders, für die er treulich sorgte, und die ihn auch beerbten. —

## Ernstes und Heiteres.

**Lesefrüchte.** Der Heidelberg Prof. Thibaut († 1840) welcher ein vortreffliches Büchlein über Musik geschrieben hat, sagt darin u. A.: „Das unverdorbene Volk hat Sinn für die Musik wenn sie, natürlich und gesund, dem reinen menschlichen Gefühle entspricht; und durch nichts kann mehr auf das Volk eingewirkt werden, als durch eine veredelte Musik.“

Der Dichter Götthe sagt irgendwo: „Musik im besten Sinne bedarf nicht so sehr der Neuheit, als manche zu glauben scheinen; im Gegentheil: je älter sie ist, je gewohnter sie uns ist, desto mehr wirkt sie.“ — Was Götthe hier sagt, wird sofort einleuchten, wenn wir an einzelne Choralstücke denken, die wir sehr oft hören: man nehme nur die Präfation in der hl. Messe! Wie oft haben wir die einfache Melodie gehört! Und doch lädt sie, gut vorgetragen, stets dieselbe Wirkung auf uns aus, selbst wenn die glänzendste mehrstimmige Composition eines Palestrina oder Orlando Lasso uns kurz vorher entzückt hat.

Der französische Componist Berlioz sagt: Man erlebt es so häufig, daß das gesammte Publikum eines Opernhäuses, welches durch einen unreinen Ton sofort außer sich gerathen würde, dennoch Musikstücke, deren Ausdruck offenbar ein falscher ist, nicht nur ohne Missvergnügen, sondern sogar mit großem Behagen anhört.

**Das Ochsenmenuett.** Der berühmte Componist der „Schöpfung“ erhielt einst in Wien den Besuch eines ehr samen wohlgenährten Fleischers, der ihn ohne Umschweife folgendermaßen anredete: „Von jeher, hochgeehrter Herr Kapellmeister, habe ich ein ganz besonderes Wohlgefallen an Ihren Menuetten gefunden. Nun bedarf ich für die nahe Hochzeit meiner Tochter eines sehr schönen und ganz neuen Menuetts, weshalb ich mich vertrauensvoll an Ew. Gnaden wende mit dem Versprechen, Ihre Mühewaltung in sehr anständiger Weise anzuerkennen zu wollen.“

Vater Haydn lächelte über diese originelle Huldigung und versprach dem kunstfertigen Fleischermeister, ohne einen bestimmten Preis zu fordern, er werde das gewünschte Tonstück liefern. Er hielt auch Wort.

Einige Tage darauf vernimmt der berühmte Tonsetzer Musik unter seinen Fenstern. Er hört und glaubt, seine con amore<sup>1</sup> geschriebene neueste Composition zu erkennen. Er öffnet deshalb einen Fensterflügel und sieht einen herrlichen Ochsen mit vergoldeten Hörnern, bekränzt und von Musikern umringt. In demselben Augenblicke stürzt auch schon der wackere Fleischermeister zu ihm ins Zimmer, drückt dem überraschten Tonkünstler in schlichten, aber warmen Ausdrücken seine Freude und Dankbarkeit aus und sagt zum Schlusse: „Ich glaubte, hochverehrter Herr Kapellmeister, daß ein Fleischermeister Ihnen seine Dankbarkeit für ein so herrliches Menuett nicht besser bezeugen könne, als wenn er Ihnen seinen besten Ochsen verehrt.“

Vater Haydn mußte das stattliche Thier als Geschenk annehmen. Sein trefflich gelungenes Tonstück aber blieb viele Jahre hindurch unter dem Namen des „Ochsenmenuetts“ die Bonne tanzlustiger Wiener Männlein und Weiblein.

**Ein neues Hausthier!** Gouvernante: „Nun nennt mir einige Haustiere!“ — Emmy: „Das Pferd, die Käze, die Kuh.“ — Gouvernante: „Noch einige, Karl!“ — Karl: „Die Gans, die Henne.“ — Gouvernante: „Gut, ich dachte noch an ein vierfüziges; man duldet es im Zimmer! . . . und es macht oft rechten Lärm, so daß wir abends nicht einschlafen können — nun, Emmy?“ — Emmy (zuversichtlich). „Das Klavier!“

**Ein Compliment!** Der Klaviersvirtuose D. spielte vor einer Reihe von Jahren vor den allerhöchsten Herrschaften eines europäischen Hofes. Als er geendet, trat eine der hohen Personen an ihn heran und sprach fuldvreichst also: „Schaun's, ich hab' den Thalberg gehört — (tiefer Blickling des Künstlers) — ich hab' auch den Liszt gehört, aber — (erneuter Blickling des hocherfreuten Virtuosen) — so, wie Sie, hat halt noch keiner geschwizt!“

**Schlagfertig!** Auf dem Theater einer kleinen Provinzialstadt ereignete sich einst Folgendes: In einem Lustspiel hatte eine Hauptperson, ein Offiziersbursche, zu sagen: „Herr Hauptmann, es wird eben zum Füttern geblasen.“ Da nun aber in dem Städtchen ein Trompeter leider nicht aufzutreiben war, der das gedachte Signal hätte blasen können, so ließ der findige Regisseur das Signal durch die Violinen markiren! Der Darsteller der obigen Meldung aber war nicht weniger findig, denn er rief: „Herr Hauptmann, es wird eben zum Füttern gegeigt!“

**Getroffen.** Ein Professor der Medizin tritt, von seinen Schülern umgeben, in der Klinik an das Bett eines Kranken, der an Delirium tremens leidet und fragt den Patienten: „Ihr Gewerbe?“ — Patient: „Musikant!“ — Professor: „Meine Herren! Es ist eine Thatssache, daß die Behandlung von Blasinstrumenten die Kehle dermaßen austrocknet, daß nur durch ausgiebigen und häufigen Gebrauch von Getränken der Bläser seinen Beruf auszuüben vermag. Eine natürliche Folge dieses Missbrauchs von Getränken ist die Krankheit, die wir hier vor uns haben. Welches Instrument blasen Sie?“ — Patient (mit matter Stimme): „Violoncell!“

## Donauwörther Zeitschriften.

Wir erlauben uns wiederholt Ihre Aufmerksamkeit auf unsere Zeitschriften zu lenken und die Bitte beizufügen, die Verbreitung derselben mit aller Energie fördern helfen zu wollen. Als recht wirksames Mittel zur größeren Verbreitung hat sich die **Vertheilung von Probenummern** erwiesen. Auf Wunsch versenden wir jede Anzahl gratis und franko und bitten bald gefälligst verlangen zu wollen.

Abonnements auf die Zeitschriften: Ambrosius, Echo der Annalen Unserer lieben Frau von Lourdes, Literaturblatt, Monika, Notburga, Raphael, Ratgeber fürs Hauswesen, Katholische Schulzeitung und Schuhengel nehmen alle Buchhandlungen, Postexpeditionen sowie die unterzeichnete Verlags-handlung entgegen.

**Abonnements besorgt A. Albert Jacobi & Co. in Aachen.**  
Hochachtungsvoll.

Buchhandlung H. Auer in Donauwörth.

### ■ Für die Fastenzeit. ■

#### Hervorragende Betrachtungsbücher.

Mändl, C., S. J. Das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in 52 Betrachtungen. 310 S. 16°. Mf. 1.00.

Pinart, Dr., Die göttliche Liebe im Erlösungswerke. Mit einem Anhange von Gebeten. 460 S. 12°. Mf. 2.40.

Hoffelze, Adele, Gräfin von, Betrachtungen über das Leben Jesu mit besonderer Berücksichtigung seines Lebens im allerb. Sakramente. 2 Bände, Preis M. 5, eleg. geb. Mf. 7.00.

**Albert Jacobi & Co., Aachen.**

### Für den Monat März.

Bouyh, J., Der Stern des neunzehnten Jahrhunderts, Der heilige Joseph. Mit einem Vorworte von Dr. J. Th. Laurent, Bischof von Chersones. 168 S. 8°. Preis M. 1.20.

Monat-März-Zettel, ein Päckchen (31 Zettel). Preis 30 Pf.

Gebet zu Joseph. Ein Büchlein für alle Verehrer des hl. Joseph von A. H. 76 S. 18°. Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.**

### Für die erste hl. Communion.

Als eines der vorzüglichsten Werke zur Vorbereitung auf die hl. Communion wird den Herrn Geistlichen empfohlen:

Paasch, A., Domdechant zu Hildesheim, Anreden für den Tag der ersten hl. Communion der Kinder. 184 S. fl. 8°. Preis M. 1.60.

Als Ersatz für die vielfach unschönen Communion-Andenken-Bilder eignet sich vorzüglich:

Paasch, A., Vergiss mein nicht! Andenken an den Tag der ersten hl. Communion und zugleich als Gebetbüchlein für alle Communionstage. 142 S. 18°. Preis 40 Pf., einfach geb. 60 Pf., hochfein geb. M. 1.50.

Das reizend ausgestattete Büchlein voll inniger erbaulicher Gedanken, wird schon an vielen Orten den Neocommunicanten als Communion-Andenken geschenkt. Dasselbe verdient nach competentem Urtheile allgemein eingeführt zu werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.**

A.Coppenrath's Kirchenmusikverlag  
(H. Pawelek) in Regensburg.

**Lamentationes**  
**Jeremiae Prophetae**  
in concentu IV vocum  
auctore  
Jean. Baptista Kerer,

quas  
nunc primum in publicam lucem profert

**Ign. Mitterer.**

Partitur M. 2., Stimmen à 40 Pf.

Zur Feier der hl. Leidenswoche ein warm zu empfehlendes, erprobtes Werk.

**2 „Miserere“ u. 2 „Stabat mater“**

für  
Soprano, Alt, Tenor und Bass  
mit oder ohne Orgel  
oder

für eine Singstimme u. Orgel.  
Partitur 80 Pf., Stimmen à 15 Pf.

**Sechs Lieder**

zum  
Gebrauche während der heil.  
Fastenzeit etc.

für  
Soprano, Alt, Tenor u. Bass  
mit

Orgelbegleitung.

Partitur M. 1., Stimmen à 20 Pf.

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

**MISSA**  
**in honorem s. Augustini**

für den vierstimmigen Männerchor  
componirt von

**August Wiltberger,**

Seminarlehrer in Münstermaifeld.

Op. III.

Preis der Partitur M. 1.60, der Stimmen M. 0,60.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen  
in Oberbilk, Druck und Verlag von Albert  
Jacobi & Co. in Aachen.

Erscheint alle Monate.

Aboonmentspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von mindestens  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Petizeile 30 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Nähren Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

## für katholische Kirchensänger.

### Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Serge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

#### Am Feste Mariä Verkündigung.

##### Hymnus zur Vesper.

1. Ave, maris stella,  
Dei Mater alma,  
Atque semper Virgo  
Felix coeli porta.

Gruß Dir, Stern des Meeres!  
Hohe Gottesmutter,  
Immer reine Jungfrau,  
Sel'ge Himmelspforte!

2. Sumens illud Ave  
Gabrielis ore,  
Funda nos in pace,  
Mutans Hevae nomen.

Du vernahmst das Ave  
Aus Sankt Gabriels Munde:  
Friede uns beschreie,  
Wendend Eva's Namen.

3. Solve vincla reis  
Profer lumen caecis,  
Mala nostra pelle,  
Bona cuncta posce.

Löss das Band der Sünden,  
Bringe Licht den Blinden,  
Jedes Leid vertreibe,  
Jedes Gut' erslehe!

4. Monstra te esse matrem,  
Sumat per te preces  
Qui pro nobis natus  
Tulit esse tuus.

Zeige Dich als Mutter;  
Von Dir nehm' die Bitten  
Christus, der für uns ja  
Wollt' Dein Sohn einst werden.

5. Virgo singularis  
Inter omnes mitis,  
Nos culpis solutos  
Mites fac et castos.

Außerlor'ne Jungfrau!  
Du vor Allen milde!  
Uns, von Schuld gelöst,  
Milde mach' und reine.

6. Vitam praesta puram,  
Iter para tutum,  
Ut videntes Jesum  
Semper collaetemur.

Gib ein reines Leben,  
Eine sich're Reise,  
Dass wir, Jesum schauend,  
Sein' uns ewig freuen.

7. Sit laus Deo Patri,  
Summo Christo decus,  
Spiritui sancto  
Tribus honor unus. Amen.

Lob sei Gott dem Vater,  
Preis dem höchsten Sohne,  
Und dem heil'gen Geiste  
Stets die gleiche Ehre! Amen.

Der Verfasser des vorstehenden Hymnus ist unbekannt. Einige schreiben denselben dem berühmten Hymnendichter Venantius Fortunatus zu, welcher in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts lebte. Jedenfalls ist der Hymnus sehr alt.

Derselbe ist ein herrliches Preisslied auf die allerseligste Jungfrau. Mit zarter Anmut und tiefster Inbrunst kommt die Bitte der sündigen Menschheit zum Ausdruck: Alle die Ehrentitel

Maria's sind angerufen; alle Nebel der menschlichen Natur dargestellt; alle Güter, die in Gefahr schweben oder die uns noch fehlen, erschrecken. Und welche Einfachheit bei aller Höhe der Aussöhnung! O Maria (das ist kurz der Inhalt) sei unsere Mittlerin bei dem, der aus Liebe zu uns Dein Sohn sein wollte, auf daß wir, die ja auch Deine Kinder sind, nach der irdischen Wanderschaft Jesum, die gebenedete Frucht Deines Leibes, von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen!

#### Zur Erläuterung:

1. Strophe: „Sei gegrüßt, du Meeresstern, hohe Gottesmutter, allzeit reine Jungfrau, selige Pforte des Himmels!“ — Die vom Dichter verwendeten Ehrentitel der allerseligsten Jungfrau haben wie bereits in unserer „Erklärung der Lauretanischen Litanei“ (Jahrgang 1886) kurz erläutert.

2. Strophe. „Die Du vernahmst einst jenes Ave (sei gegrüßt!) aus Gabriels Munde, gründe uns im Frieden, indem Du erneuerst den Namen Eva.“ — „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind“ (Luc. 2.) lautete die frohe Botschaft, als der geboren ward, der durch den Erzengel Gabriel mit den Worten verkündet worden: „Ave gratia plena etc.“ (Luc. 1.) Der Dichter fleht also, Maria möge uns jenen auf den Fluren Bethlehems verheißenen Frieden vermitteln.

„Indem Du erneuerst den Namen Eva“ d. h. indem Du Mutterstelle vertrittst bei den durch Deinen Sohn Erlösten! Eva heißt nämlich in unserer Sprache „Mutter der Lebendigen“; Maria aber kommt dieser Titel mit dem vollsten Rechte zu, ja mit größerem Rechte, als unserer leiblichen Stammutter.

Die Worte „mutans Hevae nomen“ findet der geneigte Leser in der metrischen Übersetzung anders wiedergegeben: „wendend (d. h. umkehrend) Eva's Namen“. Wie das? Nun, der heilige Albertus der Große sagt u. a.; Avo (sei gegrüßt!) heiße sine ve (=vae) d. i. „ohne Weh“, und es sei die Umkehrung des Namens „Eva“. Maria aber sei von dem „Weh“, welches über Eva durch die Sünde gekommen, verschont geblieben. — Vielleicht will der Dichter auf diese Deutung, die ja gerade nicht originaliter dem heiligen Albertus zuzufinden braucht, in seinem Hymnus anspielen und sagen: Maria möge auch uns von diesem „Weh“ möglichst befreien helfen. Jedenfalls ist die Stelle dunkel und wohl eine der schwierigsten, die in den alten Hymnen überhaupt vorkommen. Übersetzt man aber das mutans etwas freier mit „erneuernd“, so scheint mir der Sinn gar nicht zweifelhaft, wie aus dem Obigen hervorgehen dürfte.

3. Strophe. Der Dichter bittet Maria, „die Zuflucht der Sünder“, sie möge den Sündern und namentlich den verstockten Sündern („den Blinden“) die Erleuchtung und Befreiung erwirken; ferner „als Trosterin der Betrübten“ möge die allerseligste Jungfrau durch ihre Bitten jegliches „Leid“ von uns abwenden, anderseits aber bei dem Urheber alles Guten uns alles das erslehen, was wir zu unserm leiblichen und geistigen Wohlgehen bedürfen.

4. Strophe. Zeige dich (fährt der Dichter fort) als unsere Mutter, o Maria! Wir selbst, als jüngste Menschenkinder dürfen nurzagend unserm so oft beleidigten Erlöser nahe treten. Aber

wenn Du, o Maria, mit mütterlicher Liebe für uns einstehst, so sind wir der Erhörung sicher, da der Herr derjenigen keine Bitte abschlagen wird, deren Sohn Er um unserwillen einst werden wollte.

5. Strophe. „Ausker'ne Jungfrau, die du Alle an Milde übertrifft, befreie uns (durch deine Bitten) von aller Sündenschuld und mach' uns sanftmüthig und feisch!“ — Die „Milde“ (sagt der heilige Thomas) ist die Nachsicht der Oberen gegen die Untergebenen; die „Sanftmuth“ aber soll auch die Untergebenen zieren nach dem Worte des Herrn: „Wer net von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen: und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele!“ (Matth. XI.) Als daher Maria neben dem Kreuze ihres Sohnes stand und sein erstes „Wort“ vernahm: „Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“ (Joh. 19) — da hat sie, deren Leben in Allem das treueste Abbild des Lebens ihres göttlichen Sohnes war, ohne allen Zweifel in das Gebet ihres Sohnes „voll Milde“ eingestimmt. Wie hoch steht in dieser Hinsicht die heilige Jungfrau über uns mit unserer kleinlichen Nachsicht, die sich jeden Augenblick geltend machen will! Der Dichter bittet daher Maria, sie möge uns nicht nur die Verzeihung aller unserer Sünden, sondern auch die diesen Sünden entgegengesetzten Tugenden, vor Allem die Sanftmuth und Keuschheit erslehen, damit wir ihr selbst und ihrem göttlichen Sohne möglichst ähnlich werden.

6. Strophe. Ja, rein von allen Sünden (fährt der Dichter fort) möchten wir werden durch dich, o Maria, damit unsere Pilgerreise hier auf Erden das Ziel nicht verfehle: nämlich deinen Sohn in unendlicher Glückseligkeit mit dir anzuhauen zu dürfen.

In liturgischer Hinsicht bemerken wir noch, daß die erste Strophe unseres Hymnus kniend zu singen ist, um der erhabenen Himmelskönigin unsere tiefe Ehrfurcht zu bezeugen. — Um endlich den Hymnus gut zu singen, muß man sich aber nicht nur den Text klar gemacht haben, sondern auch die herrliche Melodie fast „auswendig“ wissen. Das ist indeß bei diesem, wie bei den andern Hymnen um so leichter zu erzielen, als sie eben strophische Gesänge sind, in denen also die Melodie der ersten Strophe in den nachfolgenden Strophen stets wiederkehrt.

Schönen.

## Bausteine.

### X.

Das ruhige Einathmen ist also für den Sänger unbedingt erforderlich, weil derselbe (wie wir letzthin sahen) nur unter dieser Bedingung den Athem lange bei sich behalten und ruhig und gleichmäßig ausströmen lassen kann. Damit aber die Thätigkeit des Athmens eine bewußte werde, muß der Sänger eben wissen, wie viele Töne in einem Athem zu singen seien; denn es ist ein Fehler, so lange mit einer Luftmenge zu singen, bis dieselbe gänzlich verbraucht ist. Daher ist von vielen neueren Componisten die zweitmäßige Einrichtung getroffen, daß gewisse Zeichen — sog. Athemstriche — in den gedruckten Stimmenheften den Sängern angeben, wie viele Töne in einem Athem zu singen sind. Auch unsere Choralbücher haben manche Athemzeichen; allein bei notenreichen Stücken wird der Herr Dirigent die Sänger auf die Gruppierung (das Zusammengehörige) der Töne aufmerksam machen und darnach das Athmennehmen bestimmen müssen. In der älteren Ausgabe der sog. Kölnischen Gradualien finden sich hinsichtlich der Athemzeichen zudem nicht wenige Fehler. Ob die neue Ausgabe in dieser Hinsicht sich gebessert hat, ist mir leider nicht bekannt.

Wenn nun alle Sänger eines Chores genau wissen, wann sie neuen Athem zu nehmen haben, so werden sie auch gleichzeitig zu athmen im Stande sein. Das ist aber ein Punkt, der für die Erzielung eines schönen Chorgesanges von

der größten Bedeutung ist. Darum kann der Dirigent nicht oft und eindringlich genug darauf hinweisen. Wenn der geneigte Leser jemals Gelegenheit hat, ein tüchtiges Streich-Orchester zu hören, so wird er die Wahrnehmung machen können, daß alle Geiger genau denselben Strich, dieselbe Bogenführung haben. Gerade dadurch erhält das vorgetragene Musikstück die größte Klangfülle, die höchste Sauberkeit und Feinheit. Was aber bei den Streich-Instrumenten der Bogenstrich, das ist beim Gesange das Athmen: der Gesang wird in Bezug auf Tonsfülle und Präzision dann am besten wirken, wenn alle Sänger richtig und genau zusammenathmen. —

Man hat nun auch Experimente an ausgeschnittenen Kehlköpfen gemacht, um festzustellen, wie viel Athem erforderlich sei, um einen Ton zu erzeugen. Diese Untersuchungen haben gezeigt, daß ein sehr kleines Maß von Athem schon hinreichend sei, um jeden Ton, der überhaupt in dem Umfange der betreffenden Stimme liegt, hervorzubringen. Mit Bezug hierauf hat ein Sachverständiger die Bemerkung gemacht: „Es ist zu verwundern, daß wir auch beim schwächsten Hauch schon einen ziemlich starken Ton erlangen; ja, es gibt kein Instrument, welches auch beim zartesten Blasen so leicht anspricht, wie die Stimmbänder im menschlichen Kehlkopfe, sowohl bei Brust- als bei Falsettönen.“ (Falsettöne sind diejenigen, die wir mit der sog. Kopfstimme hervorbringen.) Also ein sehr geringes Maß von Athem, ein ganz zartes Anblasen der Stimmbänder ist schon hinreichend, um jeden Ton, der überhaupt von dem Kehlkopfe erzeugt werden kann, erklingen zu lassen. Es liegt nun aber auch auf der Hand, daß das Singen mit möglichst wenig Athem den Kehlkopf am wenigsten angreift, abnutzt und ermüdet, weil keine heftige Erschütterung desselben stattfindet. Will daher der Sänger sein Sing-Organ recht schonen, so muß er sich üben, jeden Ton seines Stimmmfangs leise anzugeben und auszuhalten. Nur durch das Singen mit wenig Athem (durch das Leise-singen) gelangt der Sänger zu der Fähigkeit, den Athem zu sparen, und nur hierdurch erwirkt er sich einen langen Athem, das nothwendigste Erforderniß für jeden Sänger. Jemand hat ganz richtig einmal gesagt: „Ein tüchtiger Sänger kommt mit einem Fingerhut voll Athem weiter als ein „Natur-sänger“, der das ganze Maul voll nimmt.“ —

Werden die Sänger fleißig an das Leise-singen gewöhnt, so wird dadurch eine fatale Klippe umsegelt: daß sinken! Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß Sänger, denen das Forte-singen zur andern Natur geworden ist, sofort anfangen zu sinken, sobald sie eine Stelle piano vorzutragen haben. Bei Sängern, die das Piano-singen gehörig geübt haben und fleißig cultiviren, wird das nicht vorkommen. —

Freilich hat der Sänger auch oft starke Töne zu erzeugen. Dazu ist selbstredend eine größere Luftmenge und also ein kräftigeres Athmen erforderlich. Aber auch bei den stärksten Tönen darf man nie den vollen Athem in die Kehle werfen, sondern muß denselben stets zügeln und reguliren. Es ist auch ein Irrthum, wenn man meint, der stärkste Athem werde auch den stärksten Ton hervorbringen. Die Kehle ist eben keine Trompete, durch welche man die Luft so hart und gewaltsam, wie möglich, stößt; sondern sie ist vielmehr ein, gegen alle Gewaltthat sehr empfindliches, zartes Organ. Namentlich diese Töne sprechen bei starkem, hartem Athem gar nicht an, sondern nur bei gezügeltem und leichtem. —

Als hochklassisches Beispiel dafür, wie man es in dieser

Hinricht nicht machen soll, schwebt mir in diesem Augenblick wieder der Gesang des alten sel. Küsters und seiner Getreuen in meiner kleinen Heimathgemeinde vor. Eine annähernd zutreffende Schilderung zu geben von ihrer Art und Weise zu singen, halte ich nicht für möglich: das spottete eben aller Beschreibung. Das Chorpersonal mit dem Direktor und dem damaligen Organisten suchten sich aber selbst zu übertreffen in ihren Leistungen, so oft das Te Deum an die Reihe kam. Die im Verhältnisse zur Kirche sehr starke Orgel geberde sich unter den Händen des Meister-Organisten wie ein ins Nasen gebrachtes Ungethüm; Küster, Chorsänger und was nur singen konnte (d. h. den lateinischen Text vor sich hatte), Alles that fortissimo mit. Was aber das drossligste an der Sache war: selbst auf dem Chore hatte Niemand die Melodie vor sich; vielmehr sang man oben auf der Tribüne wie unten im Schiffe der Kirche „nach eigenen Hesten,” nämlich mit Schnörkeln und Verzierungen, wie es eben Jedem beliebte oder wie er es von Kindesbeinen an gewohnt war. Und diesen entsetzlichen Spektakel fanden die Leute — schön! Denn ich habe ältere Leute damals sagen hören, daß sie sonst nie mit-sängen, nicht einmal bei der „Deutschen Messe“, wohl aber beim Te Deum! — Unser alter Lehrer war zwar kein großes Lumen in der Musik; allein er hatte uns Schulbuben denn doch beizubringen gewußt, daß Geschrei und Gesang zwei ganz verschiedene Dinge seien. Darum diente uns Schulbuben besagtes Te Deum weniger zur Erbauung, als vielmehr zur Belustigung, während der Lehrer ob des Gesanges stets ungemein grimmig dreinschaute. — Auch erinnere ich mich sehr wohl, daß wir Buben regelmäßig alle zusammen ließen, wenn alljährlich einmal eine benachbarte Gemeinde in Prozession zu einem nahen Wallfahrtsorte unser Dorfschen passirte. Der Kantor der Prozession hatte nicht nur ein außergewöhnlich starkes sondern auch so merkwürdig kreischendes Organ, wie ich es nie wieder gehört habe. Offenbar wollte er obendrein beweisen, daß er unserm alten Küster „über“ sei. Heute, nach dreißig und mehr Jahren, kann ich mir noch lebhaft den sehr beleibten Mann mit seinem von der Anstrengung des Singens hochgerötheten Gesichte vorstellen, wie er mit majestatischen Schritten, das Notenbuch weit von sich haltend, vor dem Pfarrer der betreffenden Gemeinde daherschritt. Das war ein Gaudium für uns Schulbuben, für das wir die amüsantesten Spiele im Stiche ließen. —

Doch ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Behauptung ausspreche, daß auch heute noch in vielen Kirchen die „Deutsche Singmesse“ in einer Art und Weise executirt wird, vor der unser damaliges Chorpersonal sich nicht zu schämen brauchte. Im schwersten Türrassenschritt bewegt sich die Melodie daher, während der Organist vielfach ein Uebrignes thut und auch seinem Instrumente die Zügel schießen läßt. Woher auch das leidige Schleppen in unsern deutschen Gesängen? Nun die Leute singen jeden Ton mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft heraus: sie erzeugen auf diese Weise Töne, über die ihnen die Herrschaft von vornherein entzogen ist. Darum müssen sie, wenn auch nicht für jeden neuen Ton, dann aber sicher für jedes zu singende Wort neuen Athem schöpfen. Auf diese Weise entsteht aber ein Geschrei, das von schönem Gesange soweit entfernt ist, wie ein Besenstiel von einem königlichen Scepter, um mit dem sel. Alban Stolz zu reden. —

Welche Regel ist also bei starken Tönen zu beobachten? Dieselben dürfen nur in der Weise gebildet werden, daß der Athem im Anfang des Tones etwas mehr leicht, allmählig aber immer voller ausströmt. Alle stark gesungenen Töne müssen

darin gleich sein, daß ihnen ein Anschwellen vorausgeht; sie unterscheiden sich nur durch die größere oder geringere Schnelligkeit, mit der dieses Anschwellen bei verschiedenen Tönen ausgeführt werden muß. Also noch einmal: Alle starken Töne lasse man jederzeit aus schwachen Tönen durch allmähliges crescendo entstehen.

Unter die Lieblingsfehler beim Athmen (natürlich soweit es für den Gesang in Betracht kommt) gehört dessen Hineinsausen in den ersten Ton eines Gesangstückes. Ist derselbe ein zu accentuierender Hauptton, so mag die Sache vielleicht noch gehen. Allein meistens gehört derselbe einer unbetonten Vorstrophe &c. an, und dann richtet dieser Fehler ein dreifaches Unheil an: 1) erhält dieser erste Ton einen ganz falschen und harten Accent; 2) erscheint in Folge dessen der nun an die Reihe kommende Hauptton halb erstickt oder wenigstens sehr verklummt, und 3) macht solcher Gesang einen hölzernen und ordinären Eindruck.

Auch ist es eine arge Unsitte, unmittelbar vor hohen Tönen nach Athem zu schnappen. Man stört dadurch den eben sich bildenden hohen Ton im freien Herausströmen. Man mache es sich daher zum Gesetz, stets vor tieferen Tönen Athem zu schöpfen, vorausgesetzt, daß der hohe Ton nicht unmittelbar auf ein Pausen folgt.

Schön en.

## Soll in den Gesangsschulen auch etwas gelesen werden?

Aus der österreichischen Zeitschrift „Kirchenchor.“

Fides ex auditu — Der Glaube kommt aus dem Hören. Genügt es, daß die musik. Zeitschriften und die einschlägige Literatur blos im Pfarrhause oder in der Organistenstube gelesen werden, dann aber liegen bleiben, und die Sänger blos von den Noten leben? Allerdings ist das gesprochene Wort immer das beste, weil dabei das Dunkel immer auch erklärt werden kann und die Sänger bereits etwas fortgeschritten und bewandert sein müssen, sollen sie das Geschriebene vollständig zu lesen und zu verstehen vermögen. Leider fehlt aber für die Vorlesungen sehr vielfach die Zeit, man hat deren lange nicht genug für die Gesangübungen, ein Fest drängt das andere, und mit dem besten Willen, vorausgesetzt, daß etwas Ordentliches geleistet wird, findet man keine Zeit, um den Sängern nebenbei auch noch etwas zu bieten, zu erklären und zu erzählen. Und doch sollten die Sänger, sollen sie nicht bloße Brotsänger werden, ähnlich wie wir Brojuristen und Brotheologen haben, etwas wissen, über gar manche Fragen wenigstens einiges Verständniß haben und sich über das Nothwendige Rechenschaft geben können. Die Chorsänger sollten in ihrem Fach wenigstens zu den intelligenten Volksklassen gezählt werden können und nicht auf dem Stadium geistiger Bastarde stehen bleiben. Liturgie und Kirchenjahr, Kirchensprache und Kirchenstil sind Objecte, welche einer öftmaligen Erörterung bedürfen und nicht gar so leicht zum Verständniß gebracht werden können. Hiezu kommt die Gesangstechnik, die Musikgeschichte, die Gegenwart, über welche das Wesentliche zu wissen dem Choralsänger gar wohl ansteht.

Es versteht sich wohl von selbst, daß nicht alle Chorsänger auf die nämliche Stufe des Wissens gehoben werden können, manche Individuen bringen es über die Handlangerdienste nie hinaus, und es folgt hieraus nur dieses einzige nicht, daß alle in der Unwissenheit belassen werden sollen. Ebenso hat die Erfahrung schon oft gezeigt, daß die Zeit-

schriften und das Lesen zwar keine Wunder wirken, aber ebenso gewiß ist es, daß die Fachtrotteln keine Bürgschaft leisten, sie thun Dienste, so lange die natürliche Lust am Singen andauert, läßt dann diese wie es bei den meisten Sängern zutrifft, nach, so werden sie unausstehlich faul oder sie reißen ganz aus. Es ist richtig, daß das Wissen den Chorsänger nicht ausmacht, daß eine körnige Frömmigkeit auch für die Däner ausreicht, aber die wahre Frömmigkeit hat sich dem Wissen noch niemals verschlossen und findet in ihm sogar eine Stütze.

Wenn auch die Verbreitung von Zeitschriften und anderer Lektüre unter das Chorpersonal keine Wunder thut und man oft zu glauben versucht ist, daß alles umsonst sei, so soll man sich dadurch doch nicht abschrecken lassen, denn etwas bleibt immer hängen und die gegentheilige Erfahrung hat immer auch die Einsicht zu Tage gefördert, daß in jenen Gemeinden, wo man den Sängern und den Familien etwas zum Lesen bot, eine gewisse Geneigtheit und Ueberzeugung in die Erscheinung tritt und unter den Sängern eine gewisse Zähigkeit, der Musica sacra Opfer zu bringen und sie auf einen der Kirche würdigen Stand zu erheben. Der Unterschied zwischen den beiderlei Gemeinden wächst mit der Länge der Zeit und wird mit dieser zu einem sehr erheblichen. Man stelle einmal die Familien gegen einander. Das Individuum ist schließlich noch das wenigste.

Wer nur für den Augenblick sorgt und nicht für die Zukunft vorbaut, dessen Herd kommt aus der Armut nie heraus. Mit der gegenwärtigen Generation soll so gewirthschaftet werden, daß die kommende sich auch in eine Erbschaft theilen kann. Das Körnchen, daß im Sänger gegenwärtig spurlos unterzusinken scheint, wird erst später aufkeimen. Die Ziegeljahre und der Leichtsinn gehen vorüber, in der harten Schule des Lebens reisen erst die ernsten Gedanken und was der Mensch in seiner Jugend versäumt hat, das predigt er später seinen Kindern vor. Also etwas langsam mit dem Einwands: das Lesen hilft nichts! Die Zukunft soll in's Auge gesetzt werden und wir sollen es allen Ernstes darauf absehen, in der Gemeinde im Großen und Ganzen die Erkenntniß aufzubauen, daß es eine Kirchenmusik gibt und geben muß, wie sie beschaffen sein muß, von wem sie ausgeführt und was dabei geleistet werden muß &c. &c. Ob nun dieses Wissen im Volke aufgebaut werden kann, ohne daß in die Familien die einschlägige Literatur mehr oder weniger verbreitet wird, ist mehr als in Zweifel zu ziehen.

Von wem soll sie angekauft werden? Dem geschenkten Gaul schaut der Bauer und der Städter ebenfalls nicht ins Maul, und was schon alles, durch Schenkung oder auf die Kirchenrechnung hin in's Haus geschickt und un-aufgeschnitten zu Raspapier honorirt worden ist, davon könnte die Redaktion ein langes Lied singen. So lange nur eine halbe Mark — und sollte es auch eine ganze sein — auf dem Spiele steht, fällt der Staat Dänemark nicht zusammen, zumal da für das Wirthshous und für den Luxus noch eine Menge Geld rollt. Die Waare, die der Mann auch selbst bezahlt hat, liest er auch eher.

So der „Kirchenchor.“ — Wir schließen uns dem Gesagten um so lieber an, als wir in der Schluss-Nummer des I. Jahrganges des Gregorius-Boten in ähnlicher Weise unser Herz ausgeschüttet haben. Nur meinen wir mit Rücksicht auf den Schlussatz des obigen Artikels, daß auch Mancher für sehr viel Geld sich eine Menge Bücher kauft, ohne dieselben nur einmal aufzuschneiden, und daß manches Buch in

prachtvollem Einbande im reich geschnitzten Bücherschrank nur so zur Parade dasteht, ohne daß es je einem andern Zwecke zu dienen hätte. Daher möchten wir auch nicht Veranlassung geben, daß diejenigen unserer Leser, für welche der Abonnementspreis aus einer reich gespickten Kasse bisher vorgelegt worden, zur Zahlung aus der eigenen herangezogen würden. Vielmehr kommen wir auch heute wieder auf die nicht sehr erfreuliche Thatsache zurück, daß manche Vereinsvorstände (sowohl Präsidenten als Dirigenten) den „Gregorius-Boten“ als Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatte“ zugesandt erhalten und selbst diese Gratis-Nummer bei ihren Sängern nicht einmal circuliren lassen, sei es aus Bequemlichkeit oder aus irgend einem andern faulen Grunde. Wer nicht ganz vernagelt ist, wird unschwer einsehen, daß es bei der Gründung unseres Blattes auf ein Geldgeschäftchen unmöglich abgesehen sein konnte, vielmehr auf etwas ganz Anderes. Wollten wir die Gepflogenheiten Anderer nachahmen, so würden wir sehr günstige Urtheile über unsere Zeitschrift seitens solcher Persönlichkeiten aufführen können, deren Namen in der kirchenmusikalischen Welt einen sehr guten Klang haben. Allein wir meinen: „Eines schickt sich nicht für Alle!“ Die Zeitschrift gewinnt — freilich langsamer, als man hätte erwarten können bei den Tausenden von Sängern schon hier am Rhein — von Jahr zu Jahr mehr Boden, weshalb uns auch der Gedanke, die Flinte in's Korn zu werfen, niemals ferner gelegen, als gerade jetzt. Kurz, wir werden es uns auch in Zukunft angelegen sein lassen, die edlen Bestrebungen unserer Gesangchöre, so viel an uns liegt, zu fördern, und bitten daher unsere geneigten Leser, etwaige Ausstellungen oder Vorschläge hinsichtlich der Einrichtung des Blattes sonder Scheu und Zagen uns zugehen zu lassen. Mögen auch manche unserer „Ausführungen“ in früheren Jahrgängen des Gregorius-Blattes fast für das Gegentheil zu sprechen scheinen: es bleibt dennoch wahr, daß wir für wohlwollende Belehrung — komme sie, woher sie wolle — stets zugänglich waren. Nur mit dem sogenannten „Schulmeistertone“ muß man hübsch dableiben; denn der paßt ganz prächtig für Schuljungen, nicht aber für gereifte Männer, also auch nicht für die Mitglieder des Cäcilienvereins.

Schließlich verfehlen wir auch an dieser Stelle nicht, denjenigen unserer Leser, welche noch eine zweite kirchenmusikalische Zeitschrift zu halten gewillt sind, den „Kirchenchor“ unseres geschätzten Freundes F. J. Battlogg in Gurtis bei Fraßtanze (Oesterreich) angelegentlich zu empfehlen. Die Zeitschrift erscheint in 12 Nummern und kostet pro Jahr 1,50 Mark (bei Abnahme von 4 Exemplaren wird ein fünftes Exemplar gratis beigekauft). Dieselbe ist in populärer Form geschrieben und vortrefflich redigirt.

Die Red.

## Erklärung der Lauretanischen Litanei.

### XI.

*Regina sine labe originali Königin, ohne Makel der Erb-concepta, ora pro nobis. Sünde empfangen, bitt' für uns!*

Die unbefleckte Empfängniß Mariä wird in der Kirche seit Jahrhunderten gefeiert, aber erst im Jahre 1841 gestattete Papst Gregor XVI., daß in die Präfation der hl. Messe und in die Litanei der hl. Jungfrau die Worte aufgenommen

wurden, welche jenen glorreichen Vorzug Maria's aussprechen. Papst Pius IX erhab die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä am 8. Dezember 1854 zu einem Glaubensatz und ordnete zugleich an, daß nun in allen Kirchen des Erdkreises dieser Ehrenvorzug Maria's in der Präfation erwähnt werde, und daß die Lauretanische Litanei den Zusatz erhalten: Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitt für uns!

Dieser Ehrentitel Maria's erinnert uns daran, wie sehr der Herr die zukünftige Mutter Seines Sohnes liebte, und wie heilig diese Jungfrau sein mußte, daß er sie durch ein Wunder seiner Gnade um der Verdienste Christi willen dem allgemeinen Fluche der Erbsünde entzog. — „Es hat Einige gegeben, wie Jeremias und Johannes der Täufer, sagt der geistvolle Juan de Avila, die von ihren Müttern ohne die Erbsünde geboren wurden und nachher sehr heilig lebten; doch diese können mit dir, o Maria, einen Vergleich nicht aushalten; denn hatten sie auch, als sie geboren wurden, keine Sünde auf sich, so sind sie doch in der Sünde empfangen worden; und haben sie auch keine Todsünde begangen, so haben sie doch lästliche Sünden begangen — wovon noch Niemand frei gewesen außer dir.“ „Du kommst wie die Morgenröthe hervor.“ Gleichwie die Morgenröthe mit der Nacht nichts gemein hat, so hast du, o Maria, nichts mit der Sünde gemein; du setzt jene, die dich nicht kennen, in Bewunderung und Erstaunen; du bereitest denen Freude, die dich erblicken: denn ein Wesen sehen mit einem Leibe, der sich niemals gegen seine Seele empörte oder auch nur Regungen gegen sie empfand, der ohne Widerstreben der Vernunft gehorchte; einen Verstand sehen und einen Willen, die sich immer Gott unterwarfen — das war in der That etwas Unerhörtes; solches hat man bis jetzt an Niemanden gesehen, und das sah man nach dir nur noch an deinem göttlichen Sohne! Mit Recht wundern sich da die Engel und die ganze Kirche: „wer ist die, welche wie die Morgenröthe hervorkommt?“ (Hohelied 6.)

**Regina saceratissimi Rosarii, Königin des hochheiligen Rosenkranzes, bitt für uns!**

In der Oration des Rosenkranzfestes am 1. Sonntage im Oktober läßt die Kirche den Priester beten: „O Gott, dessen Eingeborener durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung uns den Preis des Heiles erworben hat, verleihe gnädigst, daß wir die Geheimnisse des Rosenkranzes nicht blos erwägen, sondern auch nachahmen, was sie enthalten.“ —

Wenn wir also sagen: „Königin des hl. Rosenkranzes“, so darf man natürlich nicht (wie es leider vielfach geschieht) an die Rosenkranz-Schnur denken; diese nennen wir im uneigentlichen Sinne allerdings auch „Rosenkranz“, wie wir auch ein Schulgebäude kurzweg „Schule“ zu nennen pflegen. —

Die Hauptache beim Rosenkranzgebet bilden eben die „freudenreichen“, „schmerzhaften“ und „glorreichen“ Geheimnisse, welche wir bei jedem einzelnen „Ave Maria“ einlegen. Und ist Maria nicht die „Königin“ dieser Geheimnisse? Da schauen wir im freudenreichen Rosenkranze den Welt-Heiland im Schoße der Jungfrau; seine Geburt aus der Jungfrau im Stalle zu Bethlehem; seine Darstellung im Tempel; endlich das freudige Wiederfinden des zwölfjährigen Jesu-Kindes! Da schauen wir im schmerzhaften Rosenkranze eine um unserer Sünden willen betrühte Mutter, die mit dem heißgeliebten Sohne leidet in unsagbarem Weh!

Oder sollte Maria — selbst wenn sie z. B. bei der Geißelung, bei der Dronenkrönung persönlich nicht zugegen war — weniger begnadigt gewesen sein, als eine göttliche Katharina von Emmerich und Andere, welche die Einzelheiten der Passion in wunderbaren Gesichten schauen durften, obgleich alles das sich vor beinahe zweitausend Jahren zugetragen? — So erscheint also neben dem leidenden Heilande im schmerzhaften Rosenkranze immer und überall das Bild seiner mitleidenden Mutter! Ebenso erblicken wir dann im glorreichen Rosenkranze die Verherrlichung des Erlösers in seiner Auferstehung und Himmelfahrt, aber zugleich auch die damit verbundene Verherrlichung Seiner hl. Mutter und schließlich ihre Glorie in der Aufnahme und Krönung im Himmel!

Wenn wir daher beten „Königin des hl. Rosenkranzes“, so bitten wir, Maria möge uns die Gnade erteilen, daß wir mit ihr und ihrem göttlichen Sohne die Wege der Demuth, der Selbstverleugnung, der Geduld, des Gehorsams u. w. wandeln, wie die h. Geheimnisse des freudenreichen und schmerzhaften Rosenkranzes uns dieses lehren — damit wir einst auch an der Glorie des Herrn und seiner hl. Mutter teilnehmen dürfen.

Noch eine Bemerkung möge hier Platz finden, die, streng genommen, vielleicht nicht hierher gehört: Es gibt sog. Tauf-schein-Katholiken, die die östere Wiederholung derselben Gebetsworte im Rosenkranzgebet abgeschmackt finden wollen! Sonderbar! Die Engel Gottes werden nicht müde ihr Sanctus immer und immer wieder vor dem Throne der göttlichen Wahrheit zu singen! Ob die Leutchen das denn wohl begreifen? Großer Gott! als Dein eingeborener Sohn im Delgarten Blut schwigte, da hat er sicher mehr als zehn Bluts-tropfen für uns vergossen; als Er gegeißelt wurde, hat Er ohne Zweifel mehr als zehn grausame Schläge erhalten; als er mit Dornen gekrönt wurde, da haben gewiß mehr als zehn Spitzen sein heiliges Haupt verwundet! Und nun dem Heilande zehnmal für solche Liebe und Erbarmung, sowie seiner heiligen Mutter für ihr Mitleiden bei der heil. Passion, im Gebete unsern Dank a szusprechen, das sollte eine Abgeschmacktheit sein! — Fahren wir fort, dieses herrliche Gebet zu üben und zu lieben! Wir befinden uns da in vortrefflicher Gesellschaft! Nicht nur die Heiligen seit den Tagen des hl. Dominikus, sondernnamenlich auch unser großer Papst Leo ehren, lieben und üben das Rosenkranzgebet. Und gerade unser hl. Vater hat vor ungefähr zwei Jahren den Ehrentitel „Königin des hl. Rosenkranzes“ den übrigen Titeln der Lauretanischen Litanei beigefügt; und in den gegenwärtigen Bedrängnissen der Kirche setzt er sein ganzes Vertrauen auf den Erfolg des Rosenkranzgebetes, das in der ganzen katholischen Welt von Millionen Lippen zur milden Himmelskönigin Tag für Tag emporsteigt. —

**Agnus Dei, qui tollis pecata mundi: parce nobis Domine.** O du Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, verschone uns o Herr!

**Agnus Dei etc. exaudi nos, Domine.** O du Lamm Gottes u., erhöre uns o Herr!

**Agnus Dei etc. miserere nobis.** O du Lamm Gottes u., erbarme dich unser!

Die Anbetung Jesu Christi unter dem Sinnbilde des makellosen Lammes schreibt sich aus der Zeit der Apostel her. Schon der Prophet Isaías, der die Umstände des bitteren Leidens des Heilandes durch eine göttliche Offenbarung vor-

aussah, hatte gesagt: Er werde zum Tode geführt werden gleich dem Lamm, das vor dem, der es scheert, den Mund nicht aufthut. (Isaias 53.) Als ferner der hl. Johannes der Täufer den Heiland zum ersten Male erblickte, rief er in prophetischer Begeisterung aus: „Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ (Joh. 1.)

In der Erscheinung, welche der hl. Apostel und Evangelist Johannes auf der Insel Patmos hatte, erschien ihm der Heiland in der Gestalt eines Lammes. Die Seligen aber, erstaunt über die Siege der unbefleckten Lammes und über die Herrlichkeit seines Triumphes, riefen aus: „Das Lamm, das erwürgt ward, ist würdig zu nehmen Macht und Göttlichkeit und Weisheit und Kraft und Ehre und Herrlichkeit und Preis!“ — „Und jedes Geschöpf (sagt ferner der Apostel), was da ist im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und was auf dem Meere ist und drinnen, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm Preis und Ehre und Herrlichkeit und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Offenb. 5.)

In den Katakomben (unterirdischen Grabgewölben) Rom's, wohin die ersten Christen in den Zeiten der Verfolgungen sich flüchteten, um hier den Gottesdienst zu feiern, findet man noch das Lamm Gottes in gemaltem und ausgehauenem Bildwerk, umgeben von den Lämmern der Kirchen von Jerusalem und derer, die aus dem Heidenthum sich zum Christenthum bekannten, die Es sich ähnlich gemacht, indem Es ihnen Seine Schmerzen, Seine Geduld und Demuth mittheilte. Das Gebet „o du Lamm Gottes etc.“ ist daher als ein sehr altes, an den Heiland gerichtetes Gebet zu betrachten, worin wir die Güte dessen anslehen, der einst als schuldloses Opferlamm sich für uns Sünder dahin gab.

Christe audi nos.

Christus höre uns!

Christe exaudi nos.

Christus erhöre uns!

Wir haben die Litanei begonnen mit der Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und beenden sie, indem wir uns an den Herrn wenden, durch dessen Verdienste wir die Gnaden zu erlangen hoffen, um welcher willen wir die allerseligste Jungfrau um ihre Fürbitte angerufen haben. Schönen.

## „Der Drehorgelmann.“

An der Weißdornhecke, welche die Wiesen des Bramhofes um säumte, schleppte sich ein Drehorgelspieler hin. Er mußte in früheren Jahren ein stattlicher Mann gewesen sein: in den scharfen Bügeln des Antlitzes und dem Feuer der Augen waren noch Spuren der bessern Zeit zurückgeblieben; aber jetzt war er gänzlich heruntergekommen. Der struppige Bart, das wirre Haar, die vernachlässigte Kleidung verriethen nur zu deutlich, daß er jene Station erreicht hatte, wo die Hoffnung für immer endigt.

Ein letzter Überrest aus der alten Zeit schien seine Orgel zu sein. Das Gehäuse derselben war von seinem Ebenholz geschnitten, die metallenen Pfeifen blühten in der Sonne, und der Klang war von unvergleichlicher Fülle und Schönheit. Alt und Jung lauschten auf die wundersame Melodie, wie sie schwante und mächtig schwoll und so herzergreifend klagte:

„Es sang vor langen Jahren  
Wohl auch die Nachtigall.“

Der Drehorgelmann hatte das Ende der Hecke erreicht und wollte eben seinen Weg zu dem stattlichen Bramhof, dem größten des Dorfes, nehmen, als eine Knabenstimme vom Einfahrtstor her rief: „Brauchst gar nicht zu kommen!“ „Warum denn nicht?“

Vater und Mutter sind nicht zu Hause, und das alte Vieh von Großmutter ist halb taub und hört doch nichts davon!“

„Wie? In solcher Weise magst du von deiner Großmutter sprechen?“

„Weshalb denn nicht? Solltest 'mal hören, wie Vater und Mutter davon sprechen. „Altes Vieh“, das ist noch gar nichts. „Alter Satan“, „alte Hexe“, „vermaledeites Luder“ sagen sie, und wenn sie dann noch nicht hören will, geben sie ihr einen Fußtritt, und wenn auch das noch nicht hilft, werfen sie ihr eine Rübe an den Kopf, sieh, so!“

Der Knabe warf nicht ungeschickt, das mußte man zugeben. Er hatte von Anfang mit einer dicken Wurzel nach dem Kopfe des Drehorgelmannes gezielt und führte den Wurf jetzt mit einer so meisterlichen Gewandtheit aus, daß der durchlöcherte Hut des armen Spielmannes weit weg flog.

Hämisch lachend schlenderte das Kind in die Wiese. Der Drehorgelmann konnte nur mit Mühe seinen vom Winde fortgetriebenen Hut wieder erhaschen. Dann trat er durch das große Einfahrtstor auf den weiten Vorplatz des Bramhofes, und schwer müthig klagte die felsame Weise.

„Es sang vor langen Jahren  
Wohl auch die Nachtigall.“

Am Herdfeuer saß die achtzigjährige Großmutter und strickte. Ein vorigen Jahre konnte sie noch spinnen, aber ein Zweig nach dem andern fiel von dem morschen Stamm: spinnen konnte sie nicht mehr. Die Zeit schreibt jedem Menschenkind seine Geschichte in's Antlitz, bald mehr, bald minder deutlich. Hier hatte sie sehr deutlich geschrieben: „Viel Kreuz, viel Thränen, aber noch viel mehr Gottvertrauen.“

Ihr gegenüber saß ein neunzehnjähriges Mädchen, eifrig mit einer Näharbeit beschäftigt und nur zuweilen einen Blick voll ängstlicher Liebe und Sorge auf die Alte werfend, so liebevoll, als wäre es ihre Tochter gewesen. Aber es war ein fremdes Waisenkind, welches seit zwei Jahren auf dem Bramhofe diente. Und jetzt war der Blick des Mädchens gänzlich verwirrt und ratlos; denn plötzlich hatte die Alte sich aufgerichtet und ihr mattes Auge leuchtete auf und eine Thräne glänzte auf der gesuchten Wange.

„Gertrud“, sagte sie, „was ist das für eine Melodie? Mir kommen die Thränen mit Gewalt. Das ist das Lied, welches mein Sohn mir immer vorsang, als der Vater gestorben war. Kannst du den Spielmann nicht rufen?“

Dieser kam und spielte noch einmal und noch einmal, und eben legte Gertrud auf der Großmutter Geheiß ein kleines Geldstück und ein Butterbrod in seine gebräunte Hand, als die Seitenthire heftig aufgestoßen wurde,

Mit zornflammendem Gesicht kam der Bauer herein, die Bäuerin mit ihm. Die schwere goldene Uhrkette zitterte auf seiner Brust, erregt schwang er den Knotenstock gegen den Eindringling: „Mensch, mir aus den Augen, oder ich will dich zu deinem Dudelkasten tanzen Lehren ... Und du, alter Satan!“ wollte er die Mutter anfahren, aber es war nicht mehr nötig. Auf Gertrud gestützt, wankte das gebrochene Weib still in sein Schlafgemach. Der Spielmann aber hatte das ungästliche Haus schon verlassen, und draußen von den andern Höfen her hörte man die Weise klagend:

„Es sang vor langen Jahren  
Wohl auch die Nachtigall.“

Der trübe Tag würde für die Alte noch einen trüben Abend gebracht haben, wenn nicht zum Glück der Bramhof in grüßer Aufregung gewesen wäre. Am andern Tage sollte der „Amerikaner“ kommen, der steinreiche Amerikaner, der große Kaufherr von Cincinnati. Der Bramhof sollte seinen eigentlichen Herrn und Besitzer wiedersehen, Großmutterleins einzigen Sohn, der auf sechs Wochen seine Mutter und seine entfernten Verwandten, den jetzigen Pächter und Verwalter des Gehöftes, besuchen wollte.

Und früh am andern Tage standen Bauer und Bäuerin und ihr im Wersen geschickter Knabe dort am Einfahrtsthore neben der Weißdornhecke.

„Jetzt heißt es aufgepaßt, Weib!“ flüsterte der Bauer. „Erstens darf er sich nicht verheirathen. Zweitens muß er dieses Kind zum Erben einsetzen. Drittens muß er sehen, wie wir seine Mutter auf den Händen tragen!“ Der Knabe war nicht angeredet, aber auch er nickteverständnisinnig: er war überhaupt ein sehr „kluger“ Junge.

Gut, daß die Instruktion für Weib und Kind kurz war; denn auf der Höhe des gegenüberliegenden Hügels wirbelte eine Staubwolke empor, zwei prächtige Rappen stürmten den Weg hinab, ein Wagen, so schön, wie das Dorf noch nie einen gesehen, hielt am Thore und ein stattlicher Herr war ausgestiegen. Er gab seinen Bedienten Auftrag, das Gepäck in's Haus zu schaffen, wechselte mit dem Bauer einen kurzen Händedruck und schritt dann über die Tenne des Bramhofs. Die Alte, von Gertrud geleitet, wankte ihm einige Schritte entgegen, dann barg sie, vor Freude weinend, ihr Haupt an der Brust ihres Sohnes, der sie mit starkem Arm liebend umfing und sorglich in's Haus geleitete.

Bei Tische saß die Großmutter „natürlich“ obenau. Der Amerikaner sprach wenig, wie das ja heute erklärliech war. Um so mehr sprachen die Andern. „War Großmutterchen auch glücklich?“ fragte der Amerikaner. „Wünschte Großmutterchen auch Wein? War der kleine Knabe nicht Großmutterchens Liebling?“ Er mußte es wohl sein; denn so freundlich, so aufmerksam konnte kein anderer Enkel die Alte bedienen, wie diesmal der erhaltenen Instruktion gemäß der kleine Taugenichts.

Nach dem Essen, welches nur kurze Zeit in Anspruch genommen hatte, lud der Amerikaner Alle in das Wohnzimmer ein, wo der Bediente sein Gepäck niedergelegt hatte, und wollte die Geschenke austheilen. „Komm' du zuerst!“ Der kleine Knabe war vor Freude von Sinnen. Ein Schauelpferd! Soldaten spiele! Eine große klappernde Windmühle! Sofort kletterte er auf den Holzschuppen, um die Windmühle aufzustellen.

Es zuckte so sonderbar um die Wimpern des Amerikaners; die stille Gertrud sah es deutlich, als das Kind forslief und die Andern allein ließ.

Eine verschlossene, eisenbeschlagene Kiste stand auf dem Tische.

„Dies ist euer Geschenk,“ wandte sich der Amerikaner an den Bauer und die Bäuerin. „Ihr habt so viel Gutes an meiner Mutter gethan, daß ich es euch nicht ganz vergelten kann, aber ihr sollt doch den dankbaren Willen sehen.“

Er wollte nunmehr die Kiste öffnen; aber das ließen die Pächter des Bramhofs nicht zu. Sie nahmen ihm die Werkzeuge aus der Hand und meißelten und hämmerten, und das war eine sehr mühsame Arbeit. Und sie hämmerten noch

mehr und sie bohrten noch tiefer und die eine Schraube fiel, und der andere Riegel gab nach und endlich brachen die Wände der Umhüllung auseinander und ihr Inhalt wurde sichtbar.

Es gibt Verhängnisse im Leben, die wir verahnend fürchten und unvermeidlich kommen sehen. Wir wissen anfangs nicht recht, was es ist, was da kommen soll, aber nach und nach nimmt die Sache greifbare Formen und überwältigende Gestaltung an. Es gibt aber auch Verhältnisse, wo das Entsetzliche rasend schnell wie der Blitz vor uns hintritt und in seinem ganzen Umfange auf einmal offen vor uns liegt.

So war es hier.

Der Bauer und die Bäuerin prasselten, als die Kiste geöffnet war, leichenbläß zurück: sie sahen in der gesprengten Umhüllung die silberbeschlagene Drehorgel, die Tags zuvor der von ihnen so brutal fortgewiesene Spielmann getragen!

Der Amerikaner war eben der Spielmann! Das wußten sie in einem Moment. Das weitere ahnten sie; hatte er ja gestern mit eigenen Augen gesehen, wie sie die Mutter behandelten, und hatte er ja so eben noch eine Probe der ekelhaftesten Heuchelei von ihnen erfahren. Er war in Amerika auf das Voos aufmerksam gemacht worden, das seiner lieben Mutter bereitet wurde. Er hatte mit eigenen Augen sich überzeugen wollen, in wie weit jene Warnungen begründet waren; aber seine Befürchtungen waren noch um viel übertroffen.

Er stand da, schwere Schweißtropfen auf der glühenden Stirne. Die markige Hand zitterte und bebte. Da fiel Gertrud's Blick wie bittend auf ihn. „Mutter,“ leuchte er, „läß uns von hinnen gehen, ehe denn ein Unglück geschieht!“ \*

Sieben Jahre später — der Bramhof war von dem Ungeziefer seiner bisherigen Bewohner längst befreit — saß die alte Mutter an der altgewohnten Stelle des Herdes. Der Amerikaner, nunmehr Bewohner des Bramhofs, saß neben ihr und hielt zärtlich ihre Hand in seiner Rechten. Vor ihm saß Gertrud, nunmehr seine Gattin. Zu ihren Füßen spielte ein schönes Kind mit einer silberbeschlagenen Drehorgel. Sein Aermchen war schon kräftig genug, die Orgel zu drehen, und es lauschten Alle der lieben, alten Weise:

„Es sang vor langen Jahren  
Wohl auch die Nachtigall.“

(Rh. Bl.)

## Ernstes und Heiteres.

**Vesefrüchte.** Schumann sagt: Lobe Dich, und wenn Du auch nur wenig Stimme hast, ohne Hilfe eines Instrumentes vom Blatt zu singen. Die Schärfe Deines Gehörs wird dadurch gewinnen. Hast Du aber eine klangvolle Stimme, so säume nicht sie auszubilden; betrachte sie als das schönste Geschenk, das Dir der Himmel verliehen!

**Im Concertsaal.** In einer Stadt des westlichen Norddeutschland passierte gelegentlich eines Musifestes dem Festdirigenten das beklagenswerte Missgeschick, daß er von der Höhe seines Dirigentensitzes einen brillanten Purzelbaum in die Tiefe des Orchesters vollführte. Eine Dame, die den Vorgang voll mitleidigen Schreckens betrachtete, rief aus: „Aber lieber Gott, muß denn das sein?“ Ihr Nachbar, ein

liebenswürdiger junger Musiker, erwiderte zuvorkommend: „Ich glaube, gnädige Frau, in der Parlitur steht nichts davon!“

**Ein durstiges Echo.** Der industrielle Wirth eines Berg-Restaurants stellt bei Gelegenheit seinen Regelbuben als Echo in einem gegenüberliegenden Walde auf. Wirth: „So, meine Herrschaften, und hier habe ich das schönste Echo, welches Sie je gehört haben. Wenn einer von den Herren die Güte haben will und rufen! Rentner Knetschke erhebt seine Stentorstimme. Es werden nun die verschiedensten Sätze gebrüllt und das Echo antwortet auf jeden derselben aufs Prompteste. Endlich ruft Knetschke: „Willst Du einen Schnaps?“ — Echo: „Ei ja, wenn sie so gut sein wollen!“

**Berliner Witz.** „Auf dem Wege nach dem Prebischthor“ in der sächsischen Schweiz, so erzählte kürzlich ein Berliner Spatzvogel, „lungert immer eine Menge „Börsenspekulanten“, ich meine Simulanten, herum, die — der eine als blinder Harfner, der andere als Invalid auf Krücken, auf die Börse der Reisenden spekulieren. Unser Führer

machte uns eben auf die sich durch sich selbst erklärende Thatsache aufmerksam, daß es nach einem warmen Regen immer viel Regenwürmer gebe, als ein fahrender Mann mit einem Waldhorn an uns herantrat, und Wiene machte, sich für ein kleines Douceur zu produzieren. Die vordersten waren ihm rasch ein paar Pfennige in den Hut, damit er schon lieber nicht spiele, aber der mit mir am Ende des Zuges schreitende richtige Berliner sagte: „Nee, vor nichts ist nicht. Erst blasen!“ Der „in der Freiheit dressierte Waldhornist kam schließlich in Verlegenheit und gestand, daß er gar nicht spielen könne. — „Na, wozu schleppen Sie sich denn mit dem Horn?“ „Das ist Sie ja nur, um den Herrschaften Schreck einzujagen, sie geben dann viel leichter was.“ „Tottvoll! rief der Berliner, „das ist das „Schreihorn“ der sächsischen Schweiz. Und Sie stellen sich immer nur so, als ob Sie blasen könnten?“ „Ja, das ist ä ganz erlaubter Witz von mir, ich bin nämlich aus Blasewitz.“

Im Verlage der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Aus dem Leben und für das Leben.

Neue Volks- und Jugend-schriften. Herausgegeben vom Onkel Ludwig. 2. Abtheilung, Kinder-Schriften, 1. Lieferung: Der Schul-Ludwig. 1. Bändchen. Mit farbigem Umschlagbild und vielen bunten Illustrationen. Preis eleg. in Farbendruckumschlag kartonierte 50 Pfsg.

Ferner erschien im gleichen Verlage:

## Kurze, lehrreiche Erzählungen aus dem Leben der sieben Heiligen Gottes für Schulkinder.

Preis eleg. kart, 40 Pfsg.

## Der Schuhkengel.

Ein Freund, Lehrer und Führer der Kinder. Jahrg. 1885 und 1886, Preis jedes Bändchens in reizendem Farbendruckumschlag gebunden M. 1.20.

Wir empfehlen diese vier allerliebst ausgestatteten Werkchen allen Kinder- und Jugendfreunden auf das angelegentlichste und bitten herzlich um recht zahlreiche geschätzte Aufträge. Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer, in Donauwörth.

## Für die erste hl. Communion.

Als eines der vorzüglichsten Werke zur Vorbereitung auf die hl. Communion wird den Herrn Geistlichen empfohlen:

### Baasch, A., Domdechant zu Hildesheim, Aureden für den Tag der ersten hl. Communion der Kinder.

184 S. fl. 8°. Preis M. 1.60.

Als Ersatz für die vielfach unschönen Communion-Andenken-Bilder eignet sich vorzüglich:

### Baasch, A., Vergiß mein' nicht! Andenken an den Tag der ersten hl. Communion und zugleich als Gebetbüchlein für alle Communionstage.

142 S. 18°. Preis 40 Pfsg., einfach geb. 60 Pf., hochfein geb. M. 1.50.

Das reizend ausgestattete Büchlein voll inniger erbaulicher Gedanken, wird schon an vielen Orten den Neocommunikantern als Communion-Andenken geschenkt. Dasselbe verdient nach competentem Urtheile allgemein eingeführt zu werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Berlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.

## Compositionen von Jos. Bernards.

Bernards, Jos., Op. 26. Harmoniumschule zugleich auch als Vorstufe für das Orgelspiel. Preis Maf 1.20.

Op. 27. Erholungen am Harmonium. Auswahl leichter und heiterster Volksweisen, Opernmelodien &c. Preis Maf 1.20.

Singstiel. Nach der Solmisations-Methode für die Hand des Volkschülers bearbeitet. Preis 30 Pf.

Die früheren Compositionen von Bernards: 36 Orgelstüde — 27 Orgelstüde für Männerstimmen — Missa in honore Mariae Virginis für 4 Männerstimmen — Gesangsmethode für die Lehrer an Volkschulen — gehören nach dem Urtheile berühmter Fachleute und der Presse zu den besten Erzeugnissen der betr. Literaturzweige.

Albert Jacobi & Co.

Erscheint alle Monate.

Zonnenmentspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von weniger als  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Petitzelle 20 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

## für katholische Kirchensänger.

### Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken  
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

#### Die Ostersequenz „Victimae paschali.“

- |                          |                                |
|--------------------------|--------------------------------|
| 1. Victimae paschali     | 1. Dankopfer, o Christensaar,  |
| Laudes immolent Chri-    | Bring' dem Osterlamme          |
| stiáni.                  | dar!                           |
| 2. Agnus redémit oves    | 2. Das Lamm erlöste die        |
| Christus innocens patri  | Schaafe,                       |
| Reconciliávit            | Christi Unschuld beschützt die |
| Peccatóres.              | Sünder vor ewiger Strafe.      |
| 3. Mors et vita duólo    | 3. Tod und Leben zu zweiten,   |
| Conflíxere mirándo.      | Sie kämpfen ein sonderbar      |
| Dux vitae mórtuus        | Streiten,                      |
| Regnat vivus.            | Den Lebensfürst siehe im       |
|                          | Sterben                        |
|                          | Herrshaft und Leben er-        |
|                          | werben!                        |
| 4. Dic nobis, Maria,     | 4. Sag an uns, Maria,          |
| Quid vidisti in via?     | Was sahst du am Weg' da?       |
| „Sepúlerum Christi       | „Christi Herrlichkeit, der er- |
| vivéntis;                | standen                        |
| „Et glóriam vidi re-     | „Aus dem Grab', aus des        |
| surgéntis;               | Todes Banden;                  |
| „Angélicos testes        | „Engel von Gott gesandt,       |
| „Sudárium et vestes.     | „Schweißtuch und auch Ge-      |
| „Surréxit Christus, spes | wand;                          |
| mea,                     | „Christ ist erstanden, mein    |
| „Praecédet vos in Gali-  | Hoffen,                        |
| laéam.                   | „In Galiläa wandelt er         |
|                          | offen.                         |
| 5. Scimus Christum sur-  | 5. Christus, — den wahrhaft    |
| rexisse                  | erstanden wir wissen, —        |
| A mórtuis vere:          | erbarme,                       |
| Tu nobis victor, Rex     | Siegreicher König, dich über   |
| miserére.                | uns Arme!                      |
| Amen. Alleluja.          | Amen. Alleluja.                |

Die Sequenzen sind liturgische Gesänge, welche an mehreren Festen in der hl. Messe vor dem Evangelium ihre Stelle haben, in früheren Zeiten auch bei der Vesper und anderen Feierlichkeiten gesungen wurden. Der Name „Sequenz“ (Folgegesang) weist offenbar auf ihren Ursprung hin. Schon in früheren Zeiten reichten sich nämlich an das Alleluia des Graduale mehrere melodiöse Notenfiguren, welche über dem letzten a des Alleluja zu

singen waren: man nannte sie Jubilen oder Neumen. In den alten Ritualbüchern der römischen Kirche kommen sie unter dem Namen „Sequentiae“ (natürlich ohne Text) vor. Im 9. und 10. Jahrh. erhielten sie aber eine solche Ausdehnung, daß es dem Sänger schwer wurde, die notenreichen Melodien ohne untergelegte Worte im Gedächtnisse zu behalten. Zuerst wurde diesen Melodien nachweislich ein besonderer Text untergelegt in einem Kloster Frankreichs, Gimèdia, dem heutigen Jumièges, unterhalb Rouen an der Seine. Als dieses Kloster 851 von den Normannen zerstört worden, kam ein Priester von dort in's Kloster zu St. Gallen (Schweiz) und brachte ein Antiphonar mit, in welchem jenen Sequenzen Verse untergelegt waren. In St. Gallen lebte damals Notker Balbulus (der „Stammer“ genannt wegen seiner schweren Aussprache). Dieser war hohesfreut, als er die Texte zu den Sequenzen in dem Antiphonar von Jumièges sah. Er versuchte nun selbst passende Worte für die Sequenz-Melodien zu ersinnen, und so war der Anstoß zu seiner fruchtbaren Dichtung von Sequenztexten gegeben.

Von den eigentlichen Hymnen unterscheiden sich die Sequenzen also sehr wesentlich: Bei jenen war der Text (die Worte) das erste, und zu diesem Texte wurde eine Melodie erfunden; bei den Sequenzen dagegen war die Jubelmelodie das erste und die Hauptsache, und zu dieser Melodie wurde nachher ein Text verfaßt und zwar so, daß auf jede Tonbewegung eine eigene Silbe kam.

Hinsichtlich der Form des Textes stehen die Sequenzen in der Mitte zwischen freier Prosa und den eigentlich metrischen Versen, und es ist hier nicht die entsprechende Länge oder Kürze, sondern die Zahl der Silben maßgebend. Der musikalische Wohlklang des Textes fordert freilich oft eine freiere Versetzung der Worte, was allein ihnen schon hinsichtlich der äußeren Form das Ansehen eines poetischen Erganzes verleiht, ganz abgesehen von ihrem inneren Gehalt, der sie oft den herrlichsten Erzeugnissen kirchlicher Poesie würdig an die Stelle treten läßt. Der Abt Notker († 912) schuf vorzügliche Sequenzen (P. Schubiger weist ihm 50 Sequenz-Melodien zu); dieselben waren bald überall bekannt und so geehrt, daß man während des Absingens derselben, gleichwie beim Te Deum, alle oder doch die zwei größten Glocken läutete. Sie erreichten in den folgenden Jahrhunderten eine hohe Zahl, so daß einzelne Messbücher deren 50—100, für die höchsten Festtage oft zwei und drei enthielten. Bei der Reform des Messbuches durch Pius V. wurden nur fünf beibehalten, welche die schönsten und besten sein sollen, nämlich: 1. die Ostersequenz „Victimae paschali“; 2. Pfingstsequenz „Veni sancto Spiritus“; 3. für Frohleichen „Lauda Sion“; 4. die Sequenz „Stabat Mater“ und endlich 5. „Dies irae“.

Der Autor unserer Ostersequenz, dieses „unsterblichen Ostergesanges“, ist der burgundische Priester Wipo, welcher als Hofkaplan unter den deutschen Kaisern Konrad II. und dessen Sohne Heinrich III. zwischen 1024—1050 blühte. „Hätte Wipo, sagt P. Schubiger in seinem vortrefflichen Werk „die Sängerschule St. Gallens“, auch einzigt sein Victimae paschali geschrieben, so ließe sich schon aus diesem Stücke allein der Meister der Töne erkennen, der jedem zu seiner Zeit an die Seite gestellt werden darf; denn eine so populär und dabei doch so überaus

würdevoll gehaltene Melodie setzt nicht geringe Kenntnisse der damaligen Tonkunst voraus.“

Die Sequenz besteht aus fünf Absätzen: nämlich die Einleitungs-Versikel (1); dann folgen vier einzelne Strophen, die nach derselben Melodie gesungen werden (2 u. 3); daran schließt sich eine achtzeilige Strophe (4); endlich der Schluss, welcher (wie Schubiger sagt) in dieser Sequenz zuerst in einem Paar von Doppelversikeln besteht, worin sich die Melodie wiederholt, wie es später mehr und mehr Brauch wurde, während früher der Schluss stets eine eigene Melodie aufwies.

### Zur Erläuterung:

1. Die „Victim paschalis“ ist das wahrhafte Pascha-Opfer, Jesus Christus, von dem das Paschalamm der Israeliten nur ein Vorbild war (2. Buch Moses 12,27); denn durch Christi Blut ist die Menschheit von ihrem geistigen Würgengel (dem Teufel) befreit worden. —

Christiani (die Christen) offenbar im Gegensatz zu den Juden, welche nach jener Vorchrist im 2. Buche Moses das Paschalamm schlachten mußten. Wir Christen sollen Preisgesänge (laudes) als Opfer darbringen (immolent), da das Vorbild seine Erfüllung gefunden hat. —

2. Theil: Agnus redemit oves. Das „Lamm Gottes“ hat sich der irrenden Schäflein erbarmt und sie erlöst durch seinen Tod am Kreuze: die folgenden Worte Christus innocens etc. geben sofort selbst diese Deutung.

3. Theil: Mors et vita etc. „Tod und Leben kämpften miteinander in wunderbarem Zweikampfe: der Herr des Lebens („Führer zum Leben“) bekundet seine Herrschaft, da Er, obwohl gestorben, lebt!“

Die hl. Väter sprechen von dem Erlösungswerke oft als von einem Zweikampfe des Heilandes mit dem Teufel, der „des Todes Gewalt hatte“, (Hebr. 2,); in welchem Kampfe der Herr gerade da als Sieger stand, als der Böse Ihn im Tode überwunden zu haben glaubte. „O Tod, wo ist dein Sieg?“ ruft der hl. Paulus bekanntlich im ersten Korintherbriefe c. 15 aus. — vita („das Leben“) ist auf den Heiland zu beziehen, da Er von sich selbst gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh. 14,) und wieder: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh. 11.)

4. Theil: „Sag' uns Maria (Magdalena), was hast du gesehen auf dem Wege (zum Grabe und von da zurück)?“ —

So fragen wir mit dem Dichter Maria Magdalena, die mit den andern frommen Frauen am Ostermorgen zum Grabe ging. (Matth. 28.) — Der Dichter läßt sie antworten: „Das Grab des Lebenden Christus sah ich und die Herrlichkeit des Auferstandenen, (das Erdbeben, Niedersteigen des Engels, das Wegwälzen des Steines, die todesähnliche Furcht der Wächter sc.) „ich sah Engel als Zeugen (der Auferstehung), das Schweißtuch (womit das Haupt des Herrn bedeckt gewesen) und die Leichenkleider (worin der Leib gehüllt worden war).“

Das sind die Beweismomente, die der Dichter die hl. Magdalena vorführen läßt; sie hält dieselben für hinreichend, so daß sie nicht einmal den Beweisgrund bringt, den man auf obige Frage hätte erwarten sollen: Ich habe Ihn gesehen, Er ist mir erschienen, und ich habe mit Ihm gesprochen! Vielmehr bricht sie ab und ruft jubelnd aus: „Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung. Er wird euch vorangehen nach Galiläa (wie der Engel gesagt hat) Mark. 16.“ — Wie Christus einst die Jünger auffordern ließ, Ihm nach Galiläa zu folgen, so sollen auch wir Christen als seine Jünger Ihm folgen nach dem wahren Galiläa d. i. zum Himmel. — Christus ist ferner, wie für Magdalena, so für jeden reuigen Sünder „die Hoffnung“, der Hoffnungsanfer. —

Welche Poesie in diesem Satze! Welch' herrliche Dramatik! Kein Wunder, daß man in alter Zeit auch dem Gesangsvortrag einen entsprechenden Charakter ausdrückte, indem man die Frage „Die nobis, Maria“ etc. vom gesamten Volke singen ließ, während die Antwort der hl. Magdalena durch den Mund eines einzelnen Sängers gegeben wurde. Darauf aber bekundete das ganze Volk wieder freudig seinen Glauben an die Auferstehung des Herrn durch den Schlussatz Seimus etc.

5. Theil: „Wir wissen, daß Christus wahrhaft von den

Todten auferstanden ist: Du, o siegreicher Herr und König, erbarme Dich unjer!“

Seimus („Wir wissen“) drückt die unerschütterliche Gewißheit der gläubigen Christen von der Auferstehung des Herrn aus. Darum heißt es ja auch in einem deutschen Auferstehungsspiele „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“. (Joh 19) —

Den Schluss bildet ein kurzes aber inhaltriches Gebet um Erbarmen, gerichtet an den siegreichen König und Herrn, der Tod und Hölle überwand. Er ist „Sieger wie keiner“, aber auch wie keiner zu Gnade und Barmherzigkeit geneigt.

Um schließlich noch ein Wort über den Vortrag der Choralsequenzen zu sagen, so bemerken wir, daß sie am wirkungsvollsten von zwei verschiedenen Chören (Knaben- und Männerchor abwechselnd) vorgetragen werden, bis bei der Schlussstrophe beide Chöre sich vereinigen. Daß die Sequenzen nach ihrem Aufbau und ihrer ganzen Einrichtung einen solchen Wechselsang fordern, wird jedem sofort einleuchten. Schleppendes Ziehen würde die majestätische Schönheit unserer Ostersequenz alzusehr beeinträchtigen. Man beachte sorgfältig den metrischen Accent und scheue bei der Einübung nicht, den Text wiederholt recitiren zu lassen, bevor man zum Singen übergeht. — Möge seitens unserer Kirchenchöre diesem klassischen Gesange die Aufmerksamkeit geschenkt werden, die derselbe verdient!

Schönen..

### „Mutans Hevae nomen.“

Wir sagten bereits, daß diese Stelle aus dem in der vorigen Nummer dss. Bl. erklärten Hymnus Ave maris stella eine der schwierigsten sei, die in den alten Hymnen überhaupt vorkommen dürften. Darum sahen wir uns nach etwas Hülfe um. Leider ging die nachstehende Erklärung unseres Freundes Dr. R., der uns an theologischem Wissen weit „über“ ist, just nach Redaktionsschluss hier ein, so daß wir sie in der letzten Nummer nicht mehr bringen konnten. Für unsern großen Papierkorb soll sie aber auch nicht sein; der mag sich mit minderwertigen Sachen begnügen, wie bisher! Also hier ist sie:

„Eva heißt umgekehrt: Ave. Mutans heißt bekanntlich „umkehrend.“ Maria ist in Allem das Gegenteil der Eva. Die letztere ist die Ursache des Todes, Maria des Lebens; Eva des Verwirrunges mit Gott, Maria des Friedens mit Gott, der durch das freundliche Ave des Engels im Auftrage des Allerhöchsten verkündet wird. — Es hat Gott gefallen, daß das erste Wort, womit der Engel die allerseligste Jungfrau anredete, die Umkehrung vom Namen der Eva war, damit durch das Wort der Gegensatz der Personen Eva und Maria symbolisch ausgedrückt würde. Schön und bedeutungsvoll ist es, daß dieser Gegensatz der Worte, dieses „Wortspiel“, in der Sprache sich findet, die eben die Sprache der Kirche ist und als solche von Ewigkeit her vor Gottes allwissendem Auge dastand.“

So unser Freund. Namentlich die letztere Bemerkung halte ich für interessant und wertvoll. Der geneigte Leser möge nämlich bedenken, daß der Engel keineswegs in lateinischer Sprache zu Maria geredet, also auch das Wort Ave nicht gebraucht hat; sonst wäre die Erklärung jener Stelle ziemlich einsach. Zur Zeit Christi war in Palästina aber auch die althebräische Sprache nicht mehr gebräuchlich. Dieselbe war in Folge der Wegführung nach Babylon durch die syro-chaldäische (oder wie man sie auch nennt: aramäische) Sprache verdrängt worden. In dieser Sprache hat daher der Herr einst gepredigt, und in dieser hat der Engel ohne Zweifel zu Maria geredet.

Als nämlich die Juden im Jahre 606 vor Chr. in's babylonische Land deportirt wurden, waren <sup>die</sup> sie durch die äußere Nothwendigkeit gezwungen, die ihrer hebräischen Muttersprache verwandte Sprache der Sieger anzunehmen. Das Verständniß und die Uebung der Muttersprache ging dadurch allerdings noch nicht verloren, sondern sie redeten unter sich das angestammte Hebräisch, und in den Synagogen ward das Gesetz in eben dieser Sprache gelesen. Auch nach der Rückkehr aus Babylon (im Jahre 536 v. Chr.) bedienten die Gelehrten in ihren Schriftwerken sich immer noch des Hebräischen. Allein das neue Geschlecht, welches in Paläina einzog, war unter dem Einfluß der babylonischen Landessprache geboren und herangewachsen. So kam es, daß das Hebräische schon in dem ersten Jahrhundert nach der Gefangenschaft immer mehr dem Babylonischen oder Chaldaischen weichen mußte. Schließlich wurde das Hebräische nur noch verstanden, aber nicht mehr gesprochen.

Das Hebräische war also für die Juden eine „tote“ Sprache geworden, wie es für uns die lateinische ist. Sie lasen also auch das Alte Testament in einer „toten“ Sprache! Wir brauchen den geneigten Leser wohl kaum darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig gerade dieser Umstand für die Reinerhaltung des alttestamentlichen Textes war. Eine nicht-gesprochene Sprachform ist immer eine Schutzwehr gegen eigenmächtige Aenderungen, wie ja auch die Kirche ihre liturgischen Gebete u. d. durch den Gebrauch einer „toten“ Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit erhält und erhalten wird bis zum Ende der Tage.

Die Red.

## Das Hochamt.

### I.

Die Feier des Kirchenjahres vollzieht sich vorzugsweise im hl. Messopfer, welches Quelle und Mittelpunkt alles übernatürlichen Lebens in der Kirche ist. In den wechselnden Gebeten und Gesängen der h. Messe spiegelt sich der Verlauf des Kirchenjahres ab; es finden darin die Gedanken der Kirche ihren Ausdruck, die dafür empfänglichen Seelen aber reichliche Nahrung fürs übernatürliche Leben. Der geneigte Leser möge mit uns den Versuch machen, sich von der „innerlichen Herrlichkeit“ der Kirche in der Feier des Kirchenjahres einen annähernden Begriff zu machen, indem wir die veränderlichen Messgesänge, welche beim Hochamte vom Priester still zu beten, vom Chor dagegen feierlich zu singen sind, einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Es sind 1. der Introitus oder Eingang, 2. das Graduale oder der Stufen gesang, 3. das Offertorium oder der Opferungsgesang, 4. die Communio oder der Kommuniongesang.

### 1. Der Introitus

wird vom Chor gesungen, sobald der Priester das Staffelgebet beginnt. Der Priester betet denselben, wenn er nach Vollendung des Staffelgebetes zum Altare hinaufgestiegen ist, auf der sog. Epistelseite. In älterer Zeit wurden Psalmen zu Beginn der hl. Messe gesungen, während der Bischof die Pontifikalskleidung anlegte und zum Altare schritt; sobald der Bischof das Zeichen gab, wurde der Psalmengesang beendet mit dem Lobspruch: Gloria Patri etc. (Ehre sei dem Vater u. c.). Aus diesem Gebrauch ist der Introitus in seiner heutigen Gestalt entstanden, und darum unterscheidet man jetzt drei Theile an demselben: die Antiphon, den Psalmvers und

das Gloria Patri. — Die Worte des Introitus sind in der Regel der heil. Schrift des alten Bundes entnommen. Durch ihre Anwendung im Eingange der hl. Messe soll der Zusammenhang des alten Bundes mit dem neuen dargelegt werden. Der alte Bund war die Vorbereitung auf den neuen; Christus der Herr, welcher sich in der heil. Messe opfert, war das Ziel des Gesetzes; im Glauben an ihn sind die Väter gestorben und selig geworden; was sie nicht gesehen, das ist uns zutheil geworden. Auf dem Altare erneuert sich das Gedächtniß seines Lebens und Leidens, und es sollen daran gewissermaßen geistigerweise Theil haben die im Glauben an ihn gestorben sind und sich jetzt seiner Ansicht im Himmel erfreuen. — Der Introitus enthält aber zugleich jedesmal einen Gedanken, der uns bei der Feier des hl. Messopfers beherrschen und erfüllen soll: er gibt die Stimmung an, in der wir den betreffenden Tag oder das einfallende Fest feiern, oder er gibt eine Lehre, die wir vor allem daraus ziehen sollen. So lautet der Introitus vom Aschermittwoch: „Herr, Du erbarmest Dich aller; Du hassest nichts, was Du gemacht hast; Du bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen um der Buße willen; Du verschonest sie, denn Du bist der Herr, unser Gott.“ (Buch der Weisheit 11, 24 und 25). Dann folgt der Psalmvers: „Erbarme Dich meiner, o Gott; erbarm Dich meiner! denn auf Dich vertraut meine Seele.“ (Ps. 56, 1.) Ehre sei ic. — Fürwahr ein würdiger Eingang zur beginnenden Zeit der Buße und Geisteserneuerung!

Manchmal tönt dieser einleitende Gesang laut und freudig: Gaudeamus omnes in Domino (Freuen wir uns Alle im Herrn); bald tief klagend: Misérere mei, quoniam tribulor (Erbarme Dich meiner, denn ich bin sehr bedrängt); in der Osterzeit klingt das Alleluja überall wieder, wie ein Geläute fröhlicher Glocken; an den Festen der Heiligen werden deren Tugenden und Triumphe angedeutet; ist es ein Fest des Herrn, so wird das gefeierte Geheimnis feierlich angekündigt.

Aus dem Gesagten ergibt sich, warum die Kirche wünscht, daß der Gesangchor mit dem Introitus und nicht mit dem Kyrie beginne. Ohne jenen fehlt ja dem öffentlichen Gottesdienste der Grundton — das „Leitmotiv“, würde ein Wagnerianer sagen —, welcher durch die ganze Feier hindurchklingen soll. — Da könnte man uns nun vielleicht die niederschmetternde Bemerkung entgegenhalten, daß die Gläubigen die in der lateinischen Kirchensprache gesungenen Worte des Introitus ja doch nicht verstehen! Ei! Wozu werden denn wohl so viele schöne Erbauungs- und Andachtsbücher gedruckt, welche Introitus, Kirchengebet, Epistel u. s. w. für alle Sonn- und Festtage Lateinisch und deutsch enthalten? Auch kann ich da nicht umhin, unsern Altvordern hohes Lob zu spenden, welche sogar die Sonntage im bürgerlichen Kalender nach den Anfangsworten des Introitus genannt haben: Invocabit, Oculi, Laetare u. s. w.! Unsere Vorfahren hatten eben mehr Interesse und Verständniß für das Gebet der Kirche, als unser von „Bildung“ triefendes 19. Jahrhundert. „Damals erfaßte man (um mit Gueranger zu reden) die Gebete der Kirche recht wohl, und die mit diesen Gebeten verknüpften Ceremonien der Liturgie galten nicht, wie heuer, als ein bloßes Schaugepränge oder als der Ausfluss eines oberflächlichen poetischen Gefühles! Wer vermöchte uns dieses geistige Erfassen übernatürlicher Dinge wiederzugeben?“

Versuchen wir nun, den liturgischen Grundgedanken

iniger der folgenden Sonn und Festtage kurz darzulegen! Wir bemerken noch, daß, wenn man den aus der hl. Schrift entlehnten Chorgesängen eine angemessene, erbauliche Deutung geben will, aller Zwang und alle Künstelei zu vermeiden ist. Auch wird der Leser die richtige Deutung in der Regel viel leichter treffen, wenn er das Evangelium des Tages ins Auge fasst. Dieses nämlich ist ihm von Jugend auf bekannter, als die übrigen wechselnden Theile der h. Messe, befindet sich aber mit diesen Theilen selbstverständlich im schönsten Einßlange.

Alleluja! Der Herr ist wahrhaft auferstanden! singt am h. Osterfest die Kirche in ihren Tagzeiten. Der Erstandene ist der ewige, aus dem Wesen des Vaters geborene Sohn, welcher, um den Abschluß der h. Dreifaltigkeit auszuführen, „sich selbst entäußert, indem er Knechtesgestalt annahm“ und „als unser Osterlamm geschlachtet worden“. Wir feiern (sagt der berühmte Abt Rupertus) das Pascha d. h. den „Übergang“ des Herrn und seiner Erlösten; denn Christus ist übergegangen vom Tode zum Leben, von der Niedrigkeit zur Glorie, von der Knechthälfte zur Herrschaft. Aber auch wir sind übergegangen von der Finsterniß zum Lichte, von der Armuth zum Reichtum, von der Schuld zur Gnade. Darum ist heute alles im katholischen Gottesdienste so voll Licht und Wonne, voll Freude und Trost! —

Der Introitus der hl. Messe ist aus dem 138. Psalm genommen, in welchem der königliche Sänger die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes preist:

Resurrexi et adhuc tecum sum, Alleluja, posuisti super me manum tuam, Alleluja: mirabilis facta est scientia tua. Alleluja, Alleluja. —

Ps. Domine probasti me et cognovisti me: tu cognovisti sessionem meam et resurrectionem meam. —

Glória Patri etc.

Die Worte des Introitus legt die Kirche dem auferstandenen Heilanden in den Mund. Nur Gott der Allwissende, dessen Blick sich nichts entziehen kann, vermag die Größe des Opfers zu schätzen, welches Christus durch seinen Kreuzestod für uns gebracht, nur der Vater vermag das Opfer des Gehorsams in seiner ganzen Größe zu würdigen. Daher

Du hast mich geprüft . . . Du (allein) kennst meine Erniedrigung und meine Auferstehung. —

Die verbündeten Juden hatten gehofft, den Herrn für immer dem Grabe zu überliefern. Aber schon nach Verlauf von drei Tagen konnte er triumphirend ausrufen: Resurrexi „ich bin auferstanden“! Die Juden kennen den nicht, den sie gefreuzigt haben; wissen nicht, daß Er der ewige Sohn des Vaters ist, der als solcher „bei dem Vater ist“ von Ewigkeit her. — Schirmend hat der Vater „seine Hand auf ihn gelegt“, damit nach der Weissagung des Psalmisten den h. Leib nicht berührte die Verweisung. Und so ist „Er denn auferstanden von den Todten als der Erftling der Entschlafenen“, wie der Allwissende es längst hatte vorausverkünden lassen, denn „wunderbar ist sein Wissen.“

Damit der Leser sich an der Ausdrucksweise des Introitus nicht stöse, möge eine Stelle aus dem Katechismus des Konzils von Trient hier Platz finden: „Wenngleich wir in der Schrift mitunter lesen, Christus der Herr sei vom Vater auferweckt

worden, so ist dies auf ihn nur, insofern er Mensch war, zu beziehen, gleichwie hingegen da, wo gesagt wird, daß er aus eigener Kraft auferstanden sei, dies auf ihn, als Gott, zu beziehen ist.“ — Dass die Unterordnung des „Menschensohnes“, welche sich eigentlich auf die ganze heil. Dreifaltigkeit bezieht, sowohl in der Sprache der hl. Schrift als der Kirche ausdrücklich nur auf Gott Vater bezogen wird, hat seine guten Gründe, auf die wir uns hier selbstredend nicht einzulassen können.

Wir gehen über zu dem Introitus des zweiten Oster tages:

Introdixit vos Dominus in terram fluenter lac et mel, Alleluja: et ut lex Domini semper sit in ore vestro. Alleluja, Alleluja. —

Ps. Confitemini Domino et invocate nomen ejus: annuntiate inter Gentes opera ejus. —

Gloria Patri etc.

Geführt hat euch der Herr in das Land, darin Milch und Honig fließet, Alleluja: damit des Herrn Gesetz immer in eurem Munde sei. Alleluja, Alleluja.

Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen: macht kund unter den Völkern seine Werke! —

Ehre sei ic.

Der Text des Introitus ist dem zweiten Buche Moses entnommen; der Heerführer Israels schärfst dort dem Volke die Feier des Paschafestes ein, welches wie ein Denkmal sein soll, damit des Herrn Gesetz immer im Munde des Volkes sei: „Gedenket dieses Tages, da ihr aus Egypten gezogen, aus dem Hause der Knechthälfte; denn mit starker Hand hat euch der Herr aus diesem Orte geführt, darum sollet ihr (am Paschafeste) kein gesäuertes Brod essen. Und wenn dich nun der Herr führt in das Land . . . , worin Milch und Honig fließt, so sollst du diesen heil. Dienst feiern in diesem Monat . . . und du sollst deinem Sohne erzählen an diesem Tage und sagen: Das ist's, was mir der Herr erwiesen, als ich aus Egypten zog. Und es sei dir, wie ein Zeichen auf deiner Hand und wie ein Denkmal vor deinen Augen, damit des Herrn Gesetz immer in deinem Munde sei; denn mit starker Hand hat dich der Herr aus Egypten geführt.“ —

Die Anwendung ist nicht schwer. Wir Christen feiern das Paschafest zum Andenken an unsre Befreiung aus der Knechthälfte des Teufels, welche härter und drückender war, als die der Egypter. Das wahre „Osterlamm“ ist geschlachtet worden zur Rettung der ganzen Menschheit. Und wie Moses die Seinigen durch das rothe Meer führte, dessen Flüthen sie von den Egyptern trennten, so hat der Herr sein Volk durch das Wasser der Taufe von den Ungläubigen geschieden. — Die Hebräer wurden von Josue in das Land geführt, von welchem wegen seiner außerordentlichen Furchtbarkeit gesagt wurde, daß es von Milch und Honig fließe: uns Christen hat der Herr geführt in das Reich seiner Wahrheit und Gerechtigkeit: dort nährt er sein Volk mit dem wahren Manna. Durch diese Großthaten seiner Güte will er uns dahin bringen, daß in Zukunft sein Gesetz stets in unserm Munde sei und gewissenhaft beobachtet werde. — Mit Recht fordert uns daher die Kirche im Psalmvers (Ps. 104) auf:

Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen: Macht kund unter den Völkern seine Werke!

Der Erhabenheit der Gedanken in den beiden Introitibus entspricht voll und ganz der musikalische Ausdruck in den Gregorianischen Weisen. Welche Majestät in der hypophrygischen Melodie von Ostersonntag! Welche Ausmuth in dem

entsprechenden Satze vom zweiten Ostertage, als wenn der Sänger uns das heilige Land in Tönen malen wollte, das von Milch und Honig fließt. — Wir haben das Vertrauen, daß unsere Chöre sich bemüht haben, den herrlichen Weisen vollauf gerecht zu werden.

Schönen.

## Das berühmte Miserere des Don Gregorio Allegri,

komponirt um das Jahr 1640.

Dieses in Rom in dem größten Ansehen stehende Werk ist die Komposition des Psalms „Miserere mei Deus“, das Mittwoch und Freitag in der heil. Woche in der sixtinischen Kapelle aufgeführt wird. Der römische Schriftsteller Andreas Adami, der Nachrichten von der päpstlichen Kapelle bis zu dem Jahre 1714 mittheilt, äußert über dieses berühmte Werk folgendes: „Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen älterer Komponisten vor mehr als hundert Jahren, eben diese Worte in Musik zu setzen, daß die Häupter der Kirche völlig damit zufrieden wären, hatte Don Gregorio Allegri das Glück, eine Komposition zu liefern, die sich ewigen Ruhm erwarb; denn mit wenigen wohlmodulirten und wohlangebrachten Motiven setzte er ein Miserere, welches noch lange jährlich an eben den Tagen wird gesungen werden und lange noch jeden in Erstaunen setzen wird, so wie es jetzt alle Zuhörer entzückt.“ — Dass der erhabene Eindruck, den dieses Werk in der Chorwoche in der päpstlichen Kapelle auf das Gemüth des Hörers macht, einzig und mit Nichts zu vergleichen sei, darüber ist nur eine Stimme. Es läßt alles, was ich bisher von Kirchenmusik gehört habe, weit hinter sich zurück. O die unbeschreibliche Harmonie! wie da alles ineinander fließt und stimmt! Bald hört man den leisen klagenden Hammer des einen, dann greifen die andern wieder ein, und so wallet der Buszgesang fort, bis am Ende jeder Strophe alle sich vereinigen. — Mir wurde die Stelle unsicher unter den Füßen. Wie hat mich eine Stelle so ergriffen und bewegt wie dieser Gesang; himmlisch muß die Seele des Mannes gewesen sein, der eine solche Harmonie erfinden konnte.“

Es kann nun freilich nicht geläugnet werden, daß ein Theil dieses außerordentlichen Effektes den mitwirkenden Umständen zuzuschreiben sei, unter welchen dieser erhabene Gesang extönt. Keine Musik der Welt steht wohl so ganz an der Stelle, wohin sie gehört, als diese, um Empfindungen zu verstärken, ihnen Form und Sprache zu geben, die schon im Innern des Herzens sich regen. Es ist das Höchste, daß Erhabendste und Nührendste in der Religion des Christen: der Tod des Erlösers der Menschen — dem jene stillen Tage heilig sind, den jene Trauertöne feiern. Der Papst liegt knieend vor dem Altare, die Kardinäle knieen vor ihren Sitzen. Die Lichter der Kapelle, die Fackeln auf dem Geländer werden ausgelöscht — eine tiefe heilige Stille ruht auf dem Ganzen; der erhabene Gegenstand dieser Feier drängt sich jedem Gemüth auf und stimmt es zu frommen Gefühlen. — Vier Stimmen, die reinsten, die man hören kann, heben nun den einfachen Gesang an, der bald leiser, bald stärker, bald in einzelnen Partien, bald in Chören dahinwallt. So wird die nämliche Musik mehrere Male mit verändertem Text wiederholt, bis der letzte Vers des Psalms mit zwei Chören be schlossen wird, in welchen der Gesang immer langsamer, feierlicher, schwächer, endlich zu erlischen scheint. Man denkt

sich hierzu das schöne Gebäude der sixtinischen Kapelle; man bedenke weiter die Vollkommenheit der päpstlichen Sänger, die diese Musik auf eine Art vorzutragen wissen, die nur dort möglich ist. Daher hört man die allerreinsten Intonationen, ein Tragen der Töne, ein Zusammenstimmen aller, das nichts zu wünschen übrig lässt. Ueberdies hat diese Kapelle für dieses Werk eine Art des Vortrages, der nicht in den Noten mitbezeichnet, sich bloß durch Ueberlieferung hier erhalten und fortgepflanzt hat, ein gemeinschaftliches Wachsen und Abnehmen, Beschleunigen und Verzögern der Bewegung bei gewissen Stellen, außerdem gewisse Arten des Ausdrucks und der Verzögerungen, die diesem Werke vielleicht einen Geist einhauchen, der seine Wirkung vollendet. N. Mztg.

## Das Papst-Inbiläum.

Es ist (schreibt man aus Rom) bald nicht mehr möglich, alle jene Nationen und Körperschaften aufzuzählen, die sich am Jubelfeste des heiligen Vaters bereits schon betheiligen, oder angekündigt haben, sich daran zu betheiligen; und die Ausstellung der ihm gemachten Geschenke mag außerst prachtvoll werden. Chinesen und Japanesen, die fast zu den vom Mittelpunkte der kathol. Religion entferntesten Nationen gehören, künden bereits ihre Adressen und Geschenke an den heiligen Vater an. Es wird diese Priester-Jubelfeier eine der impfantesten Demonstrationen der ganzen katholischen Christenheit werden, und es wird schwer sein, in der Geschichte das Beispiel eines so glänzenden und einstimmigen Zeugnisses des Glaubens, der Liebe und der Unabhängigkeit an den Statthalter Jesu Christi zu finden. In Belgien bereitet man ein goldenes Buch vor, welches dem heiligen Vater dargebracht wird. Dieses Buch, welches ein Wunder typographischer Ausstattung sein wird, soll die Thaten enthalten, die sich auf den Papst beziehen als Vertheidiger und Verbreiter des katholischen Glaubens, als Beschützer und Besförderer der philosophischen Studien, als Staatsmann und Fürsten, als den eifrigsten Förderer des christlichen Fortschrittes in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit und als den einzigen und sichersten Hoffnungssanker der menschlichen Gesellschaft. Herr Gottfried Kurth, Professor der Geschichte an der Universität zu Lüttich, ist beauftragt, in beredter Weise die Geschichte des großen jetzt regierenden Papstes in gedrängter Kürze auszuarbeiten. Der sehr berühmte und beredte Verfasser, Autor mehrerer Werke, und unter diesen des sehr geschätzten Werkes „Ursprung der modernen Civilisation“, ist wahrhaft würdig, das Lob des regierenden Papstes zu feiern. — Auch die Feinde der Kirche thun das Ihrige, so viel sie können, um dem heiligen Vater zu schaden oder der Jubelfeier, die sich allenthalben kundgibt, Dämme entgegenzusezen. So konnte man in den liberalen Zeitungen lesen, daß ein fremder Herr dem Papste eine Million Francs geschenkt habe. Gleich wurde von competitor Seite diese Nachricht dementiert. Zweck dieser falschen Nachricht war, den Eifer im Geben zu dämpfen; denn wenn er ohnedies schon eine Million Francs soll erhalten haben, wäre es nicht mehr nothwendig, so viel und beständig dem heiligen Vater Opfer zu bringen. Eine zweite falsche Nachricht, die man in Umlauf setzte, war, daß es mit der Verwaltung im Vatican schlecht stehe, daß man bereits in Schulden stecke. Auch diese Nachricht wurde fogleich dementiert, obgleich es kaum nothwendig gewesen wäre, dies zu thun. Es ist wahrer Unsinn, so etwas auch nur zu denken, noch weit mehr, so etwas in die Welt

hinauszuschreien! Der heilige Vater weiß recht gut, daß er nur vom Almosen seiner Kinder lebt und daß er nur das ausgeben kann, was er hat; aber er lebt mit so weiser Sparsamkeit, daß er unglaublich viel austheilen kann. Allen Leidenden der Welt, wo es immer möglich ist, kommt er zu Hilfe. Hat er ja in wenig Jahren dem von der Regierung Italiens so geschädigten Institute der Propaganda fast eine Million geben können.

## Der Calcant.

Hart am Ufer des oberen Zürchersee's liegt das Dörfchen Bollingen. Dort stand Anno 1850 der greise Cantor Klaus Benz auf dem freien Vorplatze des alten Kirchleins, um einen Leichenzug zu erwarten. Derselbe blieb lange aus. Der Alte ließ seine Blicke über die sonnenbeschienene Fläche des lieblichsten aller Schweizerseen schweifen. Drüben am andern Ufer erhoben sich im Vordergrunde die sanften Höhenzüge der March und dahinter, immer steiler und steiler, die fahlen, zerrissenen Gipfel der Alpen.

"Bon dort her, aus dem wilden Wäggigthale stammt eigentlich der Franz", murmelte der Alte, während der Morgenwind mit den silberweißen Löckchen spielte, die sich neugierig unter dem schwarzen Samtkäppchen hervordrängten.

Er war ein sonderbarer Gefelle gewesen, der Franz, den sie heute im Friedhofe am lachenden See zur ewigen Ruhe betten wollten. Man nannte ihn im Lande weit umher nur den Geigerfranz. Armer Leute Kind war er als Knabe hinausgezogen in die weite Welt, und man sagte, die feurigen Weisen, die er seiner Violine entlockte, habe er von den Zigeunern gelernt, mit denen er ehemals durch aller Herren Länder gestreift. Als alter Mann war er, getrieben vom Heimweh, als echter Schweizer wieder zurückgekehrt in seine heimathlichen Berge, arm und verlassen, wie er vor fünfzig oder sechzig Jahren ausgewandert. Auf den Kirchweihen in der March und im Seebezirk spielte er den Winzern und Schiffsläutern zum Tanze auf und ernährte sich damit schlecht und recht. Klaus Benz, der auch etwas vom Geigenspiel verstand, hatte den Alten einmal in der Einsamkeit, im Waldesgrunde besucht, wie er mit den Böglein um die Wette musizierte und dabei all' sein Leid und Sehnen, das Feuer der Jugend, unerfüllte Hoffnungen, Herzenslust und Herzensleid und endlich die Hinfälligkeit des Lebens in Tönen darstellte, glücklich, weltvergessen, selbstvergessen. Er erkannte in dem müden Zugvogel einen echten Künstler und ließ es sich nicht nehmen, ihm nun ein Requiem zu singen. Wenn auch unentgeltlich, es war ein Akt der Kollegialität, den ein Musiker dem andern erwies, und Klaus Benz hielt viel auf Kollegialität.

Endlich langte der Leichenzug an, wenige Personen nur, lauter alte Frauen, die eben daheim nichts zu versäumen hatten. Die Männer meinten, es sei bei dem schönen Wetter wichtiger, das Feld zu bestellen, als dem Geigerfranz „zur Leiche“ zu gehen. Nur Küster und Todtengräber, aber beide in einem einzigen altersschwachen Männchen vereinigt, warteten ihres Amtes.

Der Geistliche sprach die liturgischen Gebete für die Seelenruhe des Dahingeschiedenen, die Weihrauchwölklein qualmten in die Höhe, das Grab ward zugeschaufelt, das schlichte Holzkreuz in den Hügel gesenkt. Jeder der Leidtragenden besprengte diesen mit Weihwasser, und man begab

sich zum Trauergottesdienst in die Kirche, — das Requiem sollte beginnen. Doch von der Orgelempore herunter ertönte kein Präludium. Die Köpfe der Frauen wandten sich rückwärts. Was möchte wohl sein?

Klaus Benz, der Cantor und Organist, war in größter Verlegenheit. Ohne Balgtreter ist ja der größte Künstler auf diesem Instrumente machtlos. Wie er auch seine befohlenen Blicke umherschweifen ließ, der Gesuchte war nicht zu finden. Was war da zu thun? Kein einziges Mannsbild in der Kirche, als er und der Küster, und dieser war vorn beim Altare unentbehrlich. Eins der anwesenden alten Mütterchen konnte er doch unmöglich ersuchen, das Geschäft des Balgreters zu übernehmen. Und doch sollte der Geigerfranz sein Requiem haben! Aber eine der vier jungen Chorsängerinnen, die sich schon vorn an der Lehne aufgepflanzt hatten und leise lächelnd in ihre Notenblätter schauten? Unerhörte Bemühungen an eine Primadonna von Bollingen am oberen Zürchersee!

Peinliche Verlegenheit! "Beim Geigerfranz da gibt's kein Trauermahl und kein Trinkgeld" hatte am Morgen der von der Kirchengenossenversammlung erwählte Orgeltreter gedacht und war hinaus zur Arbeit auf den Kartoffelacker geschritten.

Bereits betete der Priester den Introitus und schaute unwillig rückwärts, als die Orgel noch immer stumm blieb.

Klaus Benz kräfte sich in den Haaren und trippelte verlegen hin und her. "Ein Königreich für einen Orgelzieher", hätte er mit Shakespeare sagen können, wenn ihm dieser bekannt gewesen wäre. So begnügte er sich denn, halblaut auf ganz gewöhnliche Art zu lamentiren und dem Saumseligen den Rückklang an den Hals zu wünschen.

Da kamen Tritte die Treppe herauf, gemütliche, langsame Tritte. Die Mädchen hörten auf zu lachen, und gierig wie ein Raubvogel spähte das Auge des Alten nach der über der Brüstung auftauchenden Gestalt.

"Ha Bursche, das sollst Du mir büßen!" wollte er den Verspäteten anschnauben und trat einen Schritt vorwärts, um sich gleich auf den Arglosen stürzen zu können.

Doch, was da zum Vorschein kam, war nicht das breite, gutmütige Gesicht des Orgelreters. Eine Landfremde Physiognomie schaute ihm entgegen, geistvolle Stirne, scharfschnittene Züge, leuchtende Augen. Ein städtisch gekleideter Mann, im Alter von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, trat auf die Empore. Am Morgen früh war er von Rapperswil, der Rosenstadt am Zürchersee, aufgebrochen und in den lachenden Maimorgen hinein, nach Osten gepilgert. Er hatte vorhin von ferne dem Begräbniz zugessehen und trat, er wußte wohl selbst nicht warum, in das schlichte Kirchlein.

Beinahe erschrocken über die zürnende Miene des greisen Cantors wollte er sich gleich wieder zurückziehen. Doch dieser erwischte ihn noch beim Rockzipfel und flüsterte halblaut und in den einschmeichelndsten Lock tönen:

"Um Gottes willen, wenn Ihr auch nichts von Musik versteht, zieht mir die Orgel!"

Launig flog es über das geistvolle Antlitz des Fremden. Er nickte ein Ja. Was konnte er anders thun, als sich gefangen geben? Schnell zeigte ihm der Cantor die höchst einfache Manipulation, und mit Armen und Beinen begann er eine Arbeit, indem dieser nach vorn eilte, kurz präludierte und dann kräftig einsetzte: Requiem aeternam dona eis. Der Mann spielte gar nicht übel; die Soprano und Altängerinnen thaten ebenfalls ihr Möglichstes, und so

wurde das Requiem glücklich zu Ende geführt. Der letzte Ton war verhallt, und Klaus Benz trat zu seinem neuen Orgelzieher, der sich mit seinem seidenen Toulard den Schweiß von der Stirne wischte. Die ungewohnte Arbeit schien ihn stark erhitzt zu haben.

„So, heute haben wir die Sache gut gemacht. Ich hab's dem armen Geigerfranz zu Lieb' gethan. Sporteln gibt's keine dafür. Meinen besten Dank! Wenn Ihr's nicht verschmäht, so kommt mit mir hinüber; bei einem Glas Apfelmusst könnt Ihr Euch von Euren heutigen musikalischen Leistungen erholen!“

Dem Fremden zuckte es wie vorhaltes Lächeln um die Mundwinkel.

„Es ist ein guter Tropfen, kommt nur!“

Er folgte dem Alten nach dessen Junggesellenwirthschaft, wo nach des Tages Müh' und Last ein Faß goldgelben Geljofersaftes den Born zu angenehmer Erholung bildete.

Der Gast ließ sich den würzigen Saft und das schwarze Brod recht wohl schmecken.

„Das habt Ihr redlich verdient, Mann, obgleich es von Eurem zu raschen Aufreten einmal arg plumpste. Ja, ja, so eine Orgel muß man zu behandeln wissen und in der Musik auch Kleinigkeiten nicht gleichgültig nehmen,“ sagte Klaus Benz, indem er neben dem Fremden Platz nahm und sich auch ein Glas einschenkte. Dann kam er ins Gespräch und erzählte alles, was er von dem Geigerfranz wußte; wie er ihn einmal droben im Buchenhaine belauscht und entdeckt habe, daß an demselben ein Künstler verloren gegangen sei, und anderes mehr.

Den Fremden schien das Thema zu fesseln. Er horchte aufmerksam zu, bis ihn der Cantor fragte:

„He, Mann, verstehst Ihr eigentlich auch etwas von Musik?“

„Hm, so ein wenig!“

„Hättet Ihr vorhin das Requiem wohl spielen können? Kennt ihr die alten Kirchentonarten? Das Agnus Dei hat in der Begleitung so viele ♫ und ♭ daß es schon Routine braucht, um nicht stecken zu bleiben. Und besonders die ungewohnten Harmonien und Ausweichungen im Dona eis, die haben schon manchen umgeworfen. Wollt Ihr's einmal probieren?“ Bei diesen Worten zeigte sich ein gutmütiges, überlegenes Lächeln auf den Lippen des alten Cantors von Böllingen. „Wirst's wohl bleiben lassen“, sollte es bedeuten.

Der Fremde schien die Worte nicht beachtet zu haben. Er war noch ganz vertieft in die Schicksale des armen Geigerfranz. Da fiel sein Blick auf das in der Ecke stehende Klavier. Es war ein schlichtes, armseliges Instrument. Er öffnete es und begann zu spielen. Schon die ersten Akkorde, wuchtig angeschlagen, belehrten den Cantor, daß den Mann da keine Harmonien und harmonischen Verwechslungen beirren könnten. Derselbe begann zu phantasiren; und je länger er spielte, desto größer wurden die Augen unseres guten Klaus Benz. So hatte er aber noch nie spielen gehört; das ging weit über seine Kunst, über Geklapper, wie er jetzt seine eigenen Leistungen benannte. Könnte es möglich sein, daß solche Melodien in seinem Instrumente schlummerten? Ja, richtig, — die Lebensgeschichte des armen Geigerfranz zog, in Musik gekleidet, an dem Cantor vorüber, der mit Bewunderung und Andacht zuhörte und die Hände faltete vor Staunen und Andacht. Ein Requiem erklang, aber anders als der Cantor es vorhin gespielt, und mit einer jubelnden, himmlisch verklärten Weise

schloß der Fremde und wandte sich nun zu unserm Cantor, dem die Thränen über die Wangen rollten.

Die Musik hatte den Unbekannten mächtig aufgeregt. Erinnerten doch die Schicksale des armen Geigerfranz viel an seine eigenen! Sollte wohl einst auch er so verkannt und vergessen sterben?

Ohne eine Bemerkung des Cantors abzuwarten, warf er seine Karte auf den Tisch und eilte, erfüllt von seinen Gedanken, hinaus, um seinen Spaziergang fortzusetzen. Allmählig kam die Bewegung in seiner Brust wieder zu Ruhe, und er freute sich köstlich des Intermezzo, hier in diesem kleinen Dörfchen zum Orgeltreter gepreßt worden zu sein. An Leib und Seele gestärkt, kehrte er nach einigen Tagen nach Zürich zurück zu seinen Studien, seinen Kompositionen, Entwürfen und Plänen, die seinen Namen in der Folge berühmt machen sollten.

Klaus Benz nahm die Karte vom Tische und las darauf:

Richard Wagner.

Ein ihm unbekannter Name! Er hatte noch nichts von „Rienzi“, „Fliegenden Holländer“, „Lohengrin“ gehörig, die schon damals ihren Schöpfer berühmt machten.

„Der kann's zu etwas bringen“, sagte er für sich, und was „die Hauptache ist, der Geigerfranz hat sein Requiem bekommen!“ Damit ging er hinaus in den Garten, um nach seinen Lieblingen, den Blumen, zu sehen.

Viele Jahre später erst wurde ihm die eigentliche Bedeutung des Mannes klar. Mehr als einmal hat er die Geschichte erzählt, und sein Gesicht leuchtete auf, wenn er auf den Moment jenes Maimorgens zu sprechen kam, da Richard Wagner den goldigen Geljofersaft in seinem Stübchen sich so gut schmecken ließ.

(M. M.)

## Ernstes und Heiteres.

Der alte Mattheson schreibt in seinem, noch heute geschätzten Buche „der vollkommene Kapellmeister“ (Hamburg 1730) also: „Auch die äußerliche Stellung des Leibes, die Wendung des Gesichtes, die Tragung des Hauptes, die Bewegung der Hände und, wenn vom Papier gesungen wird, die Haltung desselben — alles dieses trägt nicht wenig zum Vortheil und zur guten Wirkung der Stimme eines Sängers bei, dem es selten sowohl von Statten gehen wird, wenn er auf einem Stuhl sitzt, als wenn er gerade aufrecht steht, sich weder vorne noch hinten überbieget oder krümmt, vielmehr von einer Seite zur andern wanlet, wie ihrer Bielen thun.“

Wiewohl wegen des Sitzens, wenn man sich nicht gar zu gemächlich zurücklehnet, sondern sein emporhält und die Arme stützt, ist mir in Ansehung des Athems eine kleine Ausnahme eingefallen: indem ich ehemals selbst durch Erfahrung gelernt habe, daß sich die Luft dabei merklich sparen läßt. Der Leib ist ruhiger und hat weniger Bewegung im Sitzen als im Stehen: man kann daher viel länger in einem Ton, ohne Luft zu schöpfen, aushalten. Doch muß die Unterstützung auf dem Armstuhl nicht mit dem Ellbogen, sondern mit den Händen geschehen, und man muß wie ein Kutscher auf dem Vock sitzen. Wir haben's versucht, auch von Andern versuchen lassen, und siehe, man hat es bewährt gefunden. —

**Trifftiger Grund.** Ein Gesangsschüler erhielt vom Dirigenten einmal eine sehr derbe Lection darüber, daß er beim Singen gar so sehr schreie. „Ja,” sagte der, „das gibt gar kein Wunder; mein früherer Gesanglehrer hat uns die Noten alle eingeprügelt, darum kann ich nicht anders als schreien.“ —

**Noch ein Calcant.** Nach einem feierlichen Gottesdienste kommt derselbe zum Organisten und sagt: „Heut' haben wir aber 'mal schön gespielt!“ Organist: „Du dummer Kerl, du bist doch sicher nicht schuld daran, daß es so schön ging!“ Als indeß am folgenden Sonntage der Organist

beginnen wollte, gings nicht. Es war kein Wind da. Der Organist rennt zum Balgtreter: „Ei, tritt doch!“ Der aber lacht schelmisch: „Ihr habt ja gesagt, Ihr könnet's allein!“ —

**Musikalisch!** Baron: „Ich kann, wie gesagt, Ihre Fräulein nicht heirathen, denn sie ist musikalisch, wie ich höre, und ich hasse alle Musik.“ — Banquier: „Nichts für ungut, Herr Baron! Aber wenn einer so falsch singt und spielt, wie meine Sarah, kann man doch wohl nicht sagen von ihm, daß er ist musicalisch!“ —

## Messe für Männerchor.

Bernards Joz., Op. 23. **Missa in hon. beatae Mariae virginis**, für 4 st. Männerchor. Part. M. 1.60, Stimmen à 25 Pfg.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen

Nekes Fr., Op. 10. **Missa in hon. S. Ambrosii**, für 4 st. Männerchor (ohne Credo). Part. M. 1.20., compl. Stimmen 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar würdig und wohlklingend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

„ Op. 13. **Missa in hon. S Joannis Evangelistae** (Ohne Credo) für 3 Männerstimmen Part. M. 1.00 compl. Stimmen 40 Pfg.

Fr. Schmidt (C.-B.-A. Nr. 466) schreibt über diese Messe: „Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen edlen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre re.

Wiltberger Aug., Op 3. **Missa in hon. s. Augustini** für 4 st. Männerchor Preis Part. 1.60, compl. Stimmen 60 Pfg.

„ Op. 15. **Missa in hon. s. Aloysii**, für 2 gleiche Stimmen. Preis Part. 2 M., compl. Stimmen 80 Pfg.

Die „A. Wiltberger'schen Compositionen“ sind so allgemein bekannt und beliebt, daß sie einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen.

Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht.

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Im Verlage der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Aus dem Leben und für das Leben.

Neue Volks- und Jugend-schriften. Herausgegeben vom Onkel Ludwig. 2. Abtheilung, Kinder-Schriften, 1. Lieferung: **Der Schul-Ludwig**. 1. Bändchen. Mit farbigem Umschlagsbild und vielen bunten Illustrationen. Preis eleg. in Farbendruckumschlag kartonierte 50 Pfg.

Ferner erschien im gleichen Verlage:

## Kurze, lehrreiche Erzählungen aus dem Leben der lieben Heiligen Gottes für Schulkinder.

Preis eleg. kart, 40 Pfg. Ein Freund, Lehrer und Führer der Kinder. Jahrg. 1885 und 1886, Preis jedes Bändchens in reizendem Farbendruckumschlag gebunden M. 1.20.

Wir empfehlen diese vier allerliebst ausgestatteten Werkchen allen Kinder- und Jugendfreunden auf das angelegerlichste und bitten herzlich um recht zahlreiche geschätzte Aussträge.

Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer, in Donauwörth.

## Das erbaulichste und schönste Geschenk

für Griftommunitanten ist der im Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth in vierter, vermehrter Auflage erscheinende

## Weise Sonntag.

Zeithistorische Belehrungen und Gebete zur Vorbereitung auf die heil. Kommunion für Griftommunitanten. Von Fr. L. Seicht. Briefier der Großherzöge Freiburg. Mit hübscher Approbation. Preis brotf. 60 Pf.; Blatt und Etui in Leinwand geh. 80 Pf.; in Leinwand mit Goldschnitt M. 2.; im Leder mit Goldschnitt M. 2.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien, sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung

## Altartafeln

in reicher Auswahl vorrätig, besondere Rahmen werden nach Bestellung billigst geliefert.

Albert Jacobi & Co.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Oberbilk. — Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erscheint alle Monate.

Aboonementspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von weniger als  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Amtstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriussbote

## für katholische Kirchensänger.

### Gratis-Beilage zum „Gregoriuss-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken  
beteilst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

#### Die Pfingstsequenz „Veni sancte Spiritus.“

1. Veni sancte Spiritus,  
Et emitte coelitus  
Lucis tuae radium!  
Veni pater pauperum  
Veni dator munera,  
Veni lumen cordium!

2. Consolator optime,  
Dulcis hospes animae,  
Dulce refrigerium;  
In labore requies,  
In aestu tempories,  
In fletu solatium.

3. O lux beatissima  
Reple cordis intima  
Tuorum fidelium:  
Sine tuo numine  
Nihil est in homine,  
Nihil est innoxium.

4. Lava quod est sordidum,  
Riga quod est aridum,  
Sana quod est saucium.  
Flecte quod est rigidum,  
Fove quod est frigidum,  
Rege quod est devium.

5. Da tuis fidelibus  
In te confitentibus  
Sacrum septenarium;  
Da virtutis meritum,  
Da salutis exitum,  
Da perenne gaudium.  
Amen. Alleluja.

1. Komm, o heil'ger Geist,  
und wehe,  
Send' uns von der Himmelshöhe  
Deines Lichtes heil'gen Strahl!  
Komm, o Vater Du der Armen,  
Gnadenspender voll Erbarmen,  
füll' die Herzen allzumal!

2. Du, o süßer Gast der  
Seele  
Salbest sie mit Himmelsöl,  
Fähest linde Ruhe ihr;  
Labsal in des Lebens Mühen,  
Kühlung in des Kampfes Glühen,  
Trost im Weinen ist bei Dir.

3. Bünd' in Deiner Gläubigen Herzen  
Deines Glanzes helle Kerzen,  
Sel'ges, wonnevolles Licht!  
Nichts ist in der Menschen Seele  
Ohne Irrthum, ohne Fehle,  
Wenn Dein Anhauch ihr gebracht.

4. Al' was unrein ist, das  
wasche,  
Feuchte an, was dürr wie Asche,  
Und was wund ist, mache heil;  
Alles Starre beug' gelinde,  
Was erkaltet ist, entzünde,  
Das Verirrte lenk' zum Heil.

5. Geuf' von lichten Himmelsauen  
In uns, die Dir gläubig trauen,  
Siebenfält'gen Gnadenstrom;  
Gib der Tugenden Vollendung,  
Gib des Todes sel'ge Wendung,  
Ewiges Fest im ew'gen Dom!  
Amen. Alleluja.

Diese Sequenz war in früheren Jahrhunderten einer der beliebtesten kirchlichen Gesänge. Ueber den Autor derselben ist man nicht einig; einige nennen als solchen König Robert II. von Frankreich († 1031), andere schreiben sie dem Papste Innocenz III.

(† 1216) zu. Der fromme Dichter hat es wohl verstanden auszudrücken, was der hl. Geist uns sein soll und wirklich ist. Er sagt uns, daß dieser Geist ist der Geist göttlicher Erleuchtung, der Vater der Armen, der Spender geistiger Gaben, das Licht der Herzen, der Trost der Seele, die mildeste Erquickung im Leben, die Ruhe in der Arbeit, die Säufstigung im heißen Kampfe, der Tröster in Schmerzen. Und wie unendlich wahr sind die Worte: Sine Tuo nomine nihil est in homine, nihil est innoxium. „Ohne die Kraft deiner Gottheit ist der Mensch nichts, ist in ihm keine Unschuld.“ Darum soll der Geist reinigen, was unrein; erfrischen, was trocken; heilen, was verwundet; beugen, was hart und unbeugsam; erwärmen, was erkaltet; leiten und regieren, was in die Irre geleitet ist! Von Ihm ist alle Tugend; Er verleiht einen heilsamen Ausgang; Er ist die unvergängliche Freude. —

Unsere Sequenz weist also eine herrliche Gedankenfülle auf trotz des knapp und eng gehaltenen sprachlichen Ausdruckes. Der geneigte Leser beachte ferner die prächtigen Gegensätze, zumal in der 2. Strophe: In labore requies, in aestu tempories; in fletu solatium; dann in der ganzen 4. Strophe: Lava quod est sordidum, Riga quod est aridum etc.

Wie leicht und anmutig fließt die Sprache dahin, und wie wunderbar schön wirkt in der 1. Strophe die viermalige Wiederkehr des Veni (Komm!) und dem entsprechend in der letzten Strophe das ebenso oft wiederholte Da (Gib!). Das „Kommen“ und „die Gaben“ des heil. Geistes will der fromme Dichter durch sein herrliches Lied erslehen.

Hinsichtlich der Form übersehe man nicht, daß in jeder der fünf Strophen der erste Vers mit dem zweiten, der dritte Vers mit dem sechsten und der vierte Vers mit dem fünften sich reimt.

#### Bnr Erläuterung:

In der ersten Strophe versetzen wir uns gewissermaßen in die Zeit, welche zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Herabkunft des hl. Geistes liegt; wir vereinigen unser Gebet mit dem der Jünger Jesu, damit am hl. Pfingstfeste das im Gnadenwege sich erneuere, was einst die Jünger, im Gebete verharrten, erwarteten: die Herabkunft des vom Herrn versprochenen Trösters.

Der hl. Geist erleuchtet den Verstand und erwärmt das Gemüth, darum ist das Feuer, die Lichtflamme sein Symbol. Es ist nicht irdisches, sondern Feuer, das vom Himmel (coelitus) einst kam und jetzt noch kommt. Um einen Strahl dieses himmlischen Lichtes bitten wir nun, indem wir das Vertrauen haben, daß die Kraft desselben ausreichend sei, um die mächtigsten Wirkungen in unserer Seele hervorzurufen. —

Der hl. Geist wird „Vater der Armen“ (pater pauperum) genannt; es sind die Armen im Geiste gemeint, d. h. diejenigen, welche das Bedürfniß der Gnade in Demuth empfinden. —

Dator munera, d. i. „Spender der (geistigen Gaben“) an uns, seine hilfsbedürftigen Kinder. —

Lumen cordium „Licht der Herzen“, wird der hl. Geist endlich genannt. Die innere Erleuchtung, welche Er bewirkt, ist die erste und nothwendigste Gabe; denn sie läßt uns einerseits die eigene Ohnmacht und Sündhaftigkeit und anderseits Gottes Gnadenkraft und Erbarmung recht erkennen. —

2. Strophe. „O du vorzüglichster Trost, liebreicher Gast, süßes Läbhal der Seele.“ — Das Veni („Komm“) der 1. Strophe kann zu diesen und den folgenden Versen der 2. Strophe ergänzt werden. —

Der Heiland selbst hat den hl. Geist wiederholt „Trost“ genannt. (Joh. 14 und 15.) Er bringt Trost in der größten Noth, nämlich in der durch die Sünde bewirkten Seelennoth. —

Duleis hospes animae (liebreicher Seelengast). Wer denkt hier nicht unwillkürlich an die Einkehr des Herrn bei Jacobus und an die Wirkung; „Heute ist diesem Hause Heil wiederaufgefahren!“ (Lucas 7.) Aehnlich wird die Wirkung sein, wenn der himmlische Trost in unserer Seele Einkehr hält. Welch' süße „Erquickung“ (refrigerium) wird uns zu Theil: in labore requies etc. „Dem von der Anstrengung Ermüdeten die gewünschte Ruhe; in der Hitze (des Kampfes gegen die Versuchungen) wird uns erfrischende Kühlung; in Kummer und Schmerz (in diesem „Thale der Bähren“) sind Ende Tröstung!“

3. Strophe. Während die 2. Strophe sich mehr an das Veni pater pauperum (Komm Vater der Armen!) anschloß, reicht die 3. Strophe sich mehr an das Veni lumen cordium (Komm Licht der Herzen!): „O beseligendes Licht, erfülle die geheimsten Falten der Herzen deiner Gläubigen: denn ohne deine Gotteskraft vermag der Mensch nichts (zu seinem Heile) und bleibt nicht ungefährdet (von Sünden).“

4. Strophe. In dieser Strophe bitten wir den hl. Geist, er möge seine mächtige Gotteskraft in uns wirken lassen gegen die argen Verwüstungen, welche die Sünde in uns Menschen angerichtet hat. Durch dieselbe ist die Seele befleckt und darum ein Abscheu in den Augen des Herrn geworden. Somit bedarf sie zuerst der Reinigung: Lava quod est sordidum „Wasche rein, was befleckt ist!“ —

Durch die Sünde aber ist die Seele auch einem dünnen Erdreich gleich geworden, welches keine Frucht hervorzubringen vermag: Riga quod est aridum „Pestizide, was dürr ist!“ —

Die Sünde hat der Seele ferner tiefe Wunden geschlagen, woran sie krankt und siecht: Sana quod est saucium „Heile, was verwundet ist!“ —

Und so matt die Seele für das Gute geworden, so starr und unbegierig widerstrebt sie nur zu oft dem göttlichen Willen: Flecte quod est rigidum „Beuge, was erstarrt ist!“ —

Die Kälte (Lauheit) macht uns hart und starr, darum: Fove quod est frigidum „Erwärm, was erkaltet ist!“ —

Das Christenthum endlich ist der einzige wahre Weg zum himmlischen Vaterlande; Manche weichen davon ab und eilen dem gähnenden Abgrunde zu: Rego quod est devium „Führe die Irrenden wieder auf den rechten Weg!“ —

5. Strophe. „Verleihe deinen Gläubigen, die auf dich vertrauen, die sieben hl. Gaben; gib uns die Frucht der Tugend, verleihe uns ein seliges Ende und die immerwährende Freude!“

Die 7 hl. Gaben vermögen in uns tugendhaftes Leben und Streben zu bewirken. Falls wir diesen Gnadenreichtum treu benutzen, wird die Gnade der Beharrlichkeit bis an's Ende und zuletzt die ewige Seligkeit unser Lohn sein!“ —

Sowohl Text als Melodie dieser herrlichen Sequenz beweisen, wie tief der Geist des Autors gleichsam in die Glut des hl. Geistes sich getaucht hatte, ehe er den Hymnus aus seinem gottbegnadeten Innern herausströmen ließ; denn aus diesem Geiste kommt ja das Feuer der Liebe, die rechte Salbung und der Strom hl. Begeisterung. Und was speciell die Melodie betrifft, so möchten wir jeden, der einigermaßen Gefühl für Musik hat und diese Sequenz irgend einmal in entsprechender Weise vortragen hört, fragen, ob ihm diese einfache Choralweise nicht wie aus anderer Welt ans Ohr geklungen habe? Da begreift man, wie der bekannte musikalische Schriftsteller Thibaut, als Protestant, sagen konnte: „Die katholische Kirche hatte von allen die dringendste Veranlassung zur Beibehaltung der großen liturgischen, welche die Gregorianischen genannt werden, jener wahrhaft himmlischen, erhabenen Gesänge und Intonationen, welche in den schönsten Zeiten der Kirche vom Genie geschaffen und von der Kunst gepflegt, das Gemüth tiefer ergreifen, als viele unserer auf den Effekt berechneten neueren Kompositionen.“ Möchten darum unsere Kirchenhöre mit demselben Eifer und Fleiß unsere herrlichen Choralweisen sich zu eigen machen, womit sie an die Einübung mehrstimmiger

Vokalwerke heranzutreten gewohnt sind. Die Erfahrung bestätigt vollaus, was der erleuchtete Papst Benedikt XIV. bezeugt, daß „dieser Gesang, wenn er genau eingehalten (d. h. schön ausgeführt) wird, die Herzen der Gläubigen zur Andacht und Frömmigkeit stimmt und von frommen Christen am liebsten gehört wird“ — Die sanfte weiche Anmut solcher Gesänge muß einem Herzen verständlich werden, das — beten kann. Der gregorianische Gesang ist gleich dem täglichen Brod: er ist eine Speise des Gemüthes, die nie widerstreift.

Schließlich bemerken wir noch, daß die vorzügliche metrische Uebersetzung dem „Geistlichen Blumenstrauß“ von Melchior, Cardinal von Diepenbrock, entnommen wurde, während wir unserer kurzen Erläuterung das vortreffliche Werk von Dompropst Dr. Kayser zu Grunde legten.

Schönen.

## Das Hochamt.

### II.

Der Introitus des Pfingstsonntages lautet:

Spíritus Dómini replévit orbem terrárum, Alleluja: et hoc quo cóntinet ómnia, scíentiam habet vocis. Alleluja, Alleluja.

Der Geist des Herrn hat den Erdkreis erfüllt, Alleluja: und Er, der Alles zusammenhält, hat die Wissenschaft der Sprache. Alleluja, Alleluja, Alleluja.

Ps.: Exurgat Deus et dissipantur inimici ejus: et fugiant, qui oderunt eum, a facie ejus. Gloria Patri etc.

Es erhebe sich Gott, und es mögen auseinander fliehen seine Feinde, und fliehen vor ihm, die ihn hassen.

Ehre sei ic.

Die Antiphon des Introitus ist dem 1. Kapitel des Buches der Weisheit entnommen. Die Kirche versteht den Ausspruch: „der Geist des Herrn hat erfüllt ic.“ offenbar so, daß der Alles zusammenhaltende und belebende heil. Geist aufs Neue die Bewohner des Erdkreises erfüllte und durch das Wunder der Sprachen seine Gegenwart kundgab. Was demnach bei dem einzelnen Menschen die Seele für den Leib, das ist für die erlöste Menschheit der heil. Geist, der den ganzen mystischen Leib Christi erfüllt, belebt und seine Weisheit durch denselben ausspricht. [Für solche Leser, die die lateinische Sprache verstehen, bemerken wir im Vorbeigehen, daß hoc, quod ein Gräcismus ist für et hic spiritus qui].

Der Psalmvers Exurgat ic. ist aus dem 67. Psalm genommen. Die Kirche bittet darin den zur Rechten Gottes erhöhten Sieger über die höllischen Feinde, daß derselbe auch fürderhin uns beistehe wider die Feinde unseres Heiles, daß er sein auf Erden begonnenes Werk nun festige und vollende durch seinen hl. Geist, den er ausgegossen über sein Volk. —

Unter den veränderlichen, vom Gesanghvore im Namen der Gemeinde vorzutragenden Gesängen beim Hochamte nimmt die zweite Stelle ein:

### das Graduale.

Mit diesem Namen bezeichnet man das Gesangstück, welches zwischen Epistel und Evangelium seine Stelle hat und das Mittel- und Bindeglied dieser beiden biblischen Lesungen sein soll. Der Name „Graduale“ oder „Stufengesang“ ist von dem Orte hergenommen, von dem aus derselbe ursprünglich durch den Vorsänger gesungen wurde, nämlich von der erhöhten Stelle (Ambo), auf welchem vorher die Epistel gelesen worden. —

Das Graduale besteht aus zwei Theilen, von denen der erste den Namen „Responsorium“ (Wechsel-

gesang) hat, der andere aber „Versus“ (V.) heißt. Nach römischem Brauch intoniren zwei Sänger das Gesangstück, und der Chor fährt fort bis zum V., welcher wieder von zwei Sängern vorgetragen wird. — In den meisten Fällen sind beide Theile des Graduale den Psalmen entnommen; nicht selten kommen auch Stellen aus andern Büchern des alten und neuen Testamentes zur Verwendung, und nur einige Male begegnen uns nichtbiblische Texte, z. B. in dem Responsorium der Seelenmesse („Requiem aeternam . . .“). So treffen wir in der Liturgie überall auf die Worte der hl. Schrift, welche die Kirche überaus treffend ausgewählt hat und wie funkelnende Edelsteine in ihrem Gottesdienste glänzen läßt.

Die Bedeutung des Graduale läßt sich leicht erkennen, wenn man bedenkt, daß dieser Chorgesang mit den drei veränderlichen Gesangstüden (Introitus, Offertorium, Communio) ein Ganzes bildet, das den Grundgedanken der betreffenden kirchlichen Zeit und der jeweiligen Tages- oder Opferfeier zum Ausdruck bringt. Aehnliche Gedanken, Gefühle und Entschlüsse, wie sie bereits im Introitus laut geworden, werden im Graduale wieder ausgesprochen, aufgefrischt und weitergeführt, damit wir immer mehr vom Geiste der Tagesfeier durchdrungen werden und immer mehr uns versenken in die Tiefen des Geheimnisses, welches durch Darbringung des hl. Opfers verherrlicht werden soll. Aus dem Gesagten ergibt sich auch der innere Zusammenhang zwischen diesem Gesange und den beiden biblischen Lesungen (Epistel und Evangelium); in beiden spiegelt sich die Eigenthümlichkeit der jeweiligen kirchlichen Feier, aber selbstredend in verschiedener Weise, wie es der Charakter einer belehrenden Lesung und eines begeisterten Gesanges mit sich bringt. In den Lesungen läßt Gott sich zu uns herab, redet zu uns und macht seine Geheimnisse und seinen Willen kund, ermuntert und ermahnt, droht und tröstet; im Gesange dagegen schwingen wir uns zu Gott empor, geben unsere Andacht und Liebe kund, loben, danken, klagen oder jubeln. Kurz, im Gradualgesange sprechen wir freudige oder schmerzhafte Empfindungen und Vorfälle aus, welche durch die Tagesmesse im Allgemeinen, sowie durch die biblischen Lesungen im Besondern in uns erweckt werden. In gewissem Sinne darf man also sagen, dieser Gesang sei ein Nachklang oder ein Austönen der Epistel — und ein angemessener Übergang zum Evangelium. Einige Beispiele in dieser und den nächsten Nummern werden dem Leser dies darthun.

Mit dem Graduale ist in der Regel noch der Alleluja-Vers verbunden, ein Psalmvers oder (selten) auch ein von der Kirche verfaßter Satz, welcher mit zwei Alleluja begonnen und mit einem Alleluja geschlossen wird. In der Osterzeit (d. h. vom weißen Sonntage bis Dreifaltigkeit) tritt dieser Alleluja-Vers sogar an die Stelle des ganzen Graduale und heißt dann „das große Alleluja.“ Durch diesen Alleluja-Vers wird der Gedanke des Graduale noch bestimmter ausgedrückt und klarer entfaltet.

In der Regel drückt das Graduale mit dem Alleluja-Vers die Gefühle und Entschlüsse aus, durch welche die Gläubigen auf den Inhalt der Epistel eingehen, auf daß er in ihnen lebendig und wirksam werde; durch die Beifügung des „Alleluja“ erhält der Gradualgesang einen freudigen Charakter.

Was bedeutet das Wort „Alleluja“? Ein alter Schriftsteller sagt darüber Folgendes: „Das anmuthige Wort „Alleluja“ hat vom 104. Psalm seinen Anfang genommen, denn

wir finden es früher von keinem Schriftsteller angewendet. Es ist das Festwort der Kirche geworden; es schmückt sich damit die Zunge des Sängers; freudig ruft es entgegen der Chor des Herrn, und gleich einer unerschöpflichen Quelle wird es wiederholt in immer verschiedenen Weisen.“

Buchstäblich bedeutet das hebräische Wort „Alleluja“ so viel als „Lobet den Herrn!“ Im Munde der Kirche hat es sich zu ausdrucksvollem Ruf der Freude und des Jubels verklärt, durch welchen sich die Kirche zu dem ewigen Freuden- und Lobgesang des Himmels empor schwingt. —

Das die Stelle des Graduale vertretende „große Alleluja“ lautet am Pfingstsonntage wie folgt:

Alleluja, Alleluja.

V. Emitte Spiritum tuum  
et creabuntur: et renovabis  
faciem terrae, Alleluja.

V. Veni sancte Spiritus  
reple tuorum corda fidelium:  
et tui amoris in eis ignem  
accendo.

Alleluja, Alleluja.

V. Sende aus Deinen Geist,  
und sie werden neu geschaffen:  
und du erneuerst das Angesicht  
der Erde, Alleluja.

V. Komm heiliger Geist!  
erfülle die Herzen deiner Gläu-  
bigen und entzünde in ihnen  
das Feuer deiner Liebe.

Die Epistel (Apostelgeschichte II, 1—11) verkündet uns das Ereigniß des Tages. Als die Apostel und die übrigen Zeugen der Himmelfahrt Christi am Pfingstfeste in Jerusalem versammelt waren, entstand plötzlich vom Himmel her ein Getöse, ähnlich dem Herannahen eines gewaltigen Sturmes. Dieses Getöse konzentrierte sich auf das Haus, in welchem sie sich befanden, und erfüllte dasselbe. Über ihnen zeigte sich eine feuerähnliche Erscheinung, welche sich zungenartig spaltete und auf jedem von ihnen ruhte. Hierdurch vermittelte sich für sie die Fülle des hl. Geistes. Sofort sangen sie an, in verschiedenen, ihnen bis dahin fremden Sprachen zu reden, ein jeder, wie es der heil. Geist ihm zutheilte.

Zm V. Emitte etc. stehen wir nun, daß der Herr seinen heil. Geist auch uns eingeße, damit auch wir neu geschaffen, umgewandelt werden, wie einst die Apostel. Vor der Herabkunft des hl. Geistes waren dieselben die Unwissenheit und Schwachheit selbst; aber nachdem der heil. Geist über sie gekommen, sind sie wie neu geschaffen. Furchtlos verkünden sie das Evangelium des Kreuzigten; sie sind bereit, ihm bis in den Tod zu folgen! — In ähnlicher Weise möge der hl. Geist durch seine erleuchtende und stärkende Gnade auch in uns sich wirksam erweisen. Breitet dann die Kirche durch die Gnade des heil. Geistes sich immer weiter aus, so wird auch das Angesicht der Erde, das Angesicht der Menschenwelt sich erneuern durch das Licht der Wahrheit und die Macht der Gnade.

Während der vorstehende V. aus dem herrlichen 103. Psalm genommen war, ist der Folgende (Veni sancte Spiritus) von der Kirche hinzugefügt. Die in dem ersten V. enthaltene Bitte erhält hier einen noch innigeren, flehentlichen Ausdruck: die Kirche wendet sich nämlich nun direkt an die dritte göttliche Person und fleht um seine gnadenreiche Einkehr, auf daß die reine Glut himmlischer Liebe in uns entflammt werde. Und um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, wird dieselbe kneidend vom Chore gesungen, wie auch der celebrirende Priester bei Abbetung dieses V. das Knie beugt. —

In dem folgenden Evangelium verheißt Christus seinen Aposteln den heil. Geist, welcher seinen Beistand der Kirche niemals entziehen werde, und jeder, der Gott liebe und seine Gebote halte, dürfe sich als einen wahren Tempel Gottes betrachten. — Während also in Epistel und Evangelium die

Gnadenwirkungen des hl. Geistes geschildert werden — wie könnte die Kirche ihrer innigen Sehnsucht nach diesem Schöpfer-Geist besser Ausdruck geben, als es in obigem „Zwischen-gefangen“ geschieht? —

Schön en.

## Der hochw. Bischof von Linz (Oesterreich)

hat am heil. Osterfeste dieses Jahres eine oberhirtliche „Verordnung über die Kirchenmusik“ erlassen, aus der wir unsern Lesern Folgendes mittheilen:

„Die katholische Kirche zieht alle Künste in ihren Bereich, um sie zur Ehre Gottes zu verwenden. Dadurch erhalten die Künste selbst eine hohe Würde, eine religiöse Weihe und werden ihrer schönsten und erhabensten Bestimmung zugeführt.“

Wie aber alles, was von dem menschlichen Wollen und Streben abhängt, den Handlungen unterliegt und nicht blos vervollkommenet, sondern auch verschlimmert zu werden pflegt, so verhält es sich auch mit den Künsten, welche die Kirche zum Dienste und Lobe Gottes angewendet wissen will. Namentlich sind Kirchengesang und Kirchenmusik den Zeugnissen der Geschichte zufolge im Laufe der Zeit oftmals entartet und ihrer erhabenen Aufgabe untreu geworden, so daß unsere hl. Kirche veranlaßt war, gegen arge Ausschreitungen ihre Stimme zu erheben und Normen für den Gesang und für die Musik bei der Feier des Gottesdienstes festzustellen, damit alles Weltliche und Ungeziemende daraus beseitigt würde.

Die vom hl. Geiste geleitete Kirche befandet in diesen Verordnungen sowie in allen ihren Gesetzen und Vorschriften nicht blos eine große Entschiedenheit, sondern zugleich auch eine große und sehr weise Milde; sie versteht es, Extreme zu vermeiden und veränderten Zeitverhältnissen gebührend Rechnung zu tragen.

Vom Concil von Trient haben wir zwei Dekrete über die Kirchenmusik. In dem Einen (22. Sitzung) mahnt das Concil die Bischöfe, alle ausgelassene oder schüpfrige Musik aus den Kirchen zu entfernen. „Jene Musik aber, welcher entweder durch die Orgel oder den Gesang etwas Ausgelassenes oder Schüpfriges beigemengt wird, sollen sie (die Bischöfe) aus den Kirchen zurückweisen.“ — Cardinal Pallavicino berichtet in seiner Geschichte des Trierer Concils (Buch 18), daß vor der Abschaffung dieses Dekretes die Frage über die Zulässigkeit der Musik bei der Feier des Gottesdienstes in Beratung gezogen worden sei. „Anfangs (sagt er) wollte man die Musik ganz und gar von der Messe entfernen: doch die Mehrzahl und besonders die Spanier empfahlen sie an, indem sie von den ältesten Zeiten her von der Kirche sei angewendet worden, und ein sehr geeignetes Mittel bilde, auf eine sanfte Weise den Gemüthern Gefühle der Frömmigkeit einzulösen; nur sollte die Art des Gesanges und die Bezeichnung der Worte Gesinnungen der Frömmigkeit kundgeben und das Verstehen der Worte nicht verhindert werden.“ In dem andern Dekrete verordnet das Concil (24. Sitzung), daß die Provinzialsynoden und interimsistisch der Bischof mit Beziehung von zwei Kanonikern den Gesang und die Musik beim Gottesdienste mit Rücksicht auf den Nutzen und die Sitten der verschiedenen Diözesen regeln sollen. „Das Uebrige, was zur gebührenden Leitung der gottesdienstlichen Verrichtungen gehört und was hinsichtlich einer angemessenen Weise des Gesanges und der Melodie . . . nothwendig sein wird, das wird die Provinzialsynode mit Rücksicht auf den Nutzen

und die Sitten einer jeden Provinz, jeder in einer bestimmten Form vorschreiben. Unterdessen aber kann der Bischof mit nicht weniger als zwei Kanonikern, deren Einer vom Bischofe der andere vom Kapitel gewählt werden soll, für dasjenige, was zweckmäßig erscheint, Fürsorge treffen.“ — Von großer Bedeutung ist in diesem Dekrete die Weisung, daß bei der Regelung des Gesanges und der Musik in den Kirchen auf den Nutzen und auf die Sitten (Eigenarten, Gebräuche, Sprachen) der Diözesen Rücksicht zu nehmen sei.

Papst Benedict XIV. verbreitet sich in seiner Constitution Annus qui vom 19. Febr. 1749 ausführlich über den Choralgesang, über den figurirten Gesang und über die Instrumentalmusik in der Kirche. Im § 3 sagt er: „Der musikalische Gesang (musicus cantus), wie er jetzt in der Kirche durch den Gebrauch üblich ist und mit Begleitung der Orgel oder anderer Instrumente ausgeführt zu werden pflegt, muß der Art sein, daß er keinen Anklage an profane, weltliche oder theatralische Weisen enthalte.“ Später gibt er dann mehrere Instrumente an, welche in der Kirche zulässig und welche unzulässig sind. Benedict XIV. gestattet (permittit) also die Instrumentalmusik zur Begleitung des polyphonen Gesanges in den Gotteshäusern und beruft sich dabei auf den Gebrauch (usus). In seinem gelehrtten Werke de Synodo Dioecesis XI. Buch kommt er auf diesen Gegenstand noch einmal zu sprechen und sagt, da es schwer wäre, den eingewurzelten Gebrauch der musikalischen Instrumente aus den Kirchen zu entfernen, so schien es das Beste, den Mittelweg einzuschlagen, nämlich weder alle zu erlauben, noch alle zu verbieten, sondern nur jene, die mehr für das Theater, als für die Kirche passen; und beruft sich auf die oben angeführte Constitution. Also nicht eine kirchliche Vorschrift, sondern nur die Gewohnheit hat den vielfältigen figurirten Gesang und die Instrumente in die Räume der Gotteshäuser eingeführt. Unsere hl. Kirche hat aber dieser Gewohnheit mit weiser Milde Rechnung getragen und nur ärgerliche Ausschreitungen strenge verboten. Ueber die Bestimmung der Instrumentalmusik im Allgemeinen schreibt P. Jungmann (in seiner Ästhetik) Folgendes: „Es war sehr natürlich, wenn man von jeher den Gesang mit den Tönen musicalischer Instrumente zu begleiten sich gewöhnte und dadurch nicht nur die Sänger unterstützte, sondern zugleich der Melodie größere Stärke, höhere Fülle und gesteigerte Wirksamkeit verlieh. Hierin liegt ohne Zweifel die erste und eigentliche Bestimmung der Instrumentalmusik: den Gesang einzuleiten und zu begleiten, etwaige Pausen durch entsprechende Melodien auszufüllen und durch ein Nachspiel die künstlerische Produktion abzuschließen.“ Was im Besondern den Zweck der katholischen Inst.-Musik betrifft, so äußert der Papst in der obigen Constitution sich darüber: „Ueber den Gebrauch der Instrumente, welche bei der kathol. Musik zulässig sind, haben wir nur zu mahnen, daß sie einzig dazu verwendet werden sollen, um die Kraft des Gesanges zu erhöhen, die dem Texte entsprechenden Gefühle den Gläubigen einzulösen, ihre Herzen zu andächtiger Erwägung der religiösen Wahrheiten zu stimmen und zur Liebe Gottes und der göttlichen Dinge zu erheben. (Forts. folgt.)

## Kirchenmusik und Tagespresse.

### I. Brief.

Den 1. Mai 1887.

Lieber S. Seitdem ich mich überhaupt mit Kirchenmusik befasse, bin ich verhältnismäßig oft in die Lage gekommen, seltsam verschrobene Urtheile über Choral sowohl wie über polyphone Kirchenmusik Geduldig anhören zu müssen. Wenn ich sage „geduldig“, so ist dies im eigentlichen Wortverstande zu nehmen. Ich habe nämlich gefunden, daß, wenn man jener bekannten Art von Kritikern, wie sie sich fast in jeder größeren Gesellschaft finden, scharf zu Leibe rückt, sie fast ausnahmslos ihre sehr mangelhaften Kenntnisse auf kirchenmusikalischem Gebiete wie zu ihrer Entschuldigung zugestehen. Es wäre deshalb grausam, wenn man ihren Tiraden mehr Beachtung schenken wollte, als sie selber dafür beanspruchen. Zudem wirst du und jeder Einsichtige zugestehen, daß ohne Begriffe, ohne Grundsätze, die auf beiden Seiten feststehen, über ästhetische Fragen eine Erörterung nicht möglich ist, bei welcher sich irgend ein Resultat erwarten ließe. Sobald daher jemand irgendwie zu verstehen gibt, daß ihm Grundsätze und Begriffe auf kirchenmusikalischem Gebiete abgehen, so läßt man ihn ruhig bei seinem „zu bielkiven Geschmack“, der ja ohnedies das Privilegium in Anspruch nimmt, alle Gründe ignoriren zu dürfen und über alles zu reden, ohne vorher einem eingehenden Studium sich unterziehen zu müssen.

Mit den kritischen Referaten in den Tagesblättern verhält sich, wie ich meine, die Sache indeß wesentlich anders: die Verfasser gerieren sich da als Sachverständige, als „Kenner“ und — das große Publikum hat sich daran gewöhnt, sie als solche zu betrachten und auf ihr Urtheil mehr oder weniger Gewicht zu legen. Ihre Bemerkungen über Musik-Werke und -Aufführungen sind darum ganz geeignet, auf das Urtheil des großen lesenden Publikums bestimmend einzuwirken und zwar sowohl nach der positiven, wie nach der negativen Seite. Daz darum eine nachträgliche „Korrektur“ mitunter ganz am Platze, ja geboten sei, liegt auf der Hand, denn „es irrt der Mensch, so lang er streift!“ Ein verständiger Referent wird stets darauf gefaßt sein, daß seine öffentlichen Kritiken und Urtheile ebenso öffentlich geäußerten Meinungsverschiedenheiten begegnen. Referenten aber, deren Nerven das nicht ertragen, verdienen wohl nicht, daß das Lesepublikum ihre Elaborate weiter einer Beachtung werth halte. Oder meinst Du nicht auch?

Du magst es verzeihen, lieber Freund, daß schon gleich der etwas lang gewordene Anfang meiner heutigen Epistel sich außergewöhnlich kriegerisch anläßt; allein, was ein hiesiger Musikreferent uns jüngst geboten, war wirklich stark, „es ging übers Bohnenlied!“ Der Mann berichtete da über die vor einigen Wochen hier stattgehabte Aufführung der C-dur-Messe von Beethoven; er streifte auch den Gregorianischen Choral und dessen „blinde Bewunderer“ in jenem Referate, und das in einer Weise, daß ich heute noch nicht ganz mit mir darüber im Reinen bin, ob ich der bei dieser Gelegenheit documentirten Unwissenheit des Musik-Referenten in Sachen des Greg. Chorals die Palme zuerkennen soll oder aber der Unverfrorenheit, mit der er das „musikalische Glaubensbekenntniß“ der kath. Kirche, das jedem halbwegs angelernten Kirchenmusik-Schüler ihurer sein muß, wie die sublimsten

Messen von Palestrina und Lassus — als antiquarische Raritäten in die Kumpelkammer spedieren möchte.

Doch Du sollst dir selbst ein Urtheil bilden! Geben wir ihm also einmal das Wort! Nachdem er über die äußere Anordnung des Programms zu dem in Rede stehenden Konzerte sich sehr ausführlich und zwar etwas stirnrunzelnd ausgesprochen — ob pro nihilo? mag ihm ganz gelegentlich einmal Herr Musikdirektor Tausch sagen! — fährt er also fort: „Dagegen wissen wir's der Direktion Dank, daß sie den mit gutem Recht aus den Kirchen verbannten Messen für gemischten Gesang zuweilen die Thore des Konzertsaales öffnet. Wir persönlich — die Redaktion darf für diesen Satz nicht verantwortlich gemacht werden! — gehören nicht zu den blinden Bewundern des Gregorianischen Kirchengesanges, schon deshalb nicht, weil er, obgleich die Schöpfung eines genialen Papstes und zur Zeit seiner Entstehung eine epochmachende Neugestaltung der Kirchenmusik für das ganze Abendland bedeutend, doch bei strenger Durchführung für das Ohr des heutigen Hörers störende Härten enthält, welche bei den Aufführungen in der Regel sehr modifiziert werden müssen. Die Beethoven'sche C-dur-Messe nun, ein aus der tiefsten Seele des großen Meisters geslossenes, an Gedanken und Stimmungen reiches Tonwerk, mit einer Instrumentation, die sich den besten Kompositionen des in seiner gigantischen Größe noch unübertroffenen Tonsetzers würdig anreißt, verfehlt auch im Konzertsaale eines gewaltigen Eindruck nicht, und wenn auch schwerlich einer der Konzertbesucher beim Hören derselben gebetet haben mag, so wird er sich einer gehobenen, religiösen Stimmung gleichwohl nicht haben erwehren können. Ist auch der Komponist an die nicht nur aus dem Wesen des Inhalts hervorgehende, sondern auch durch die kirchliche Tradition bedingte bestimmte Charakterisierung gebunden, so hat doch Beethoven selbst innerhalb dieser Schranken im eminenten Sinne schöpferisch frei gewirkt.“ So der Herr Referent.

Die Redaktion ging etwas klüger zu Werke, als ihr sachverständiger Herr Berichterstatter; denn zu der obigen Bemerkung über den Choral machte sie folgendes große Fragezeichen: „Wir lassen hier unserm Referenten gern das Wort, ohne uns seiner Ansicht anzuschließen, vielleicht werden wir in den nächsten Tagen Veranlassung nehmen, unsere abweichende Meinung zu motiviren.“

Was der Herr Referent da über die C-dur-Messe sagt, tangiert mich natürlich zunächst weniger, wohl aber, was er über Choral schreibt. Wo aber ist in hiesiger Stadt der Chor, welcher die Choralsätze nicht so auszuführen vermag, wie sie in den Choralbüchern notirt stehen! Oder welche Choralsätze sind es, die eine strenge Durchführung nicht zulassen, so daß sie sehr modifiziert werden müssen?“

Die hiesigen Chor-Mitglieder werden nicht wissen, wie ihnen ist, und Du fragst jedenfalls erstaunt, wie denn jemand so schreiben könne, der innerhalb der letzten zehn Jahre einem Choralhochamt in hiesiger Stadt beigewohnt und das Innere eines Choralbuches gesehen hat, vorausgesetzt, daß die schwarzen vierfachen Noten nicht etwa Hieroglyphen für ihn sind!

Ich gedenke, Deiner Wissbegierde in meinem nächsten Briefe zu Hülfe zu kommen. Für heute konstatire ich nur noch, daß wir auch hier wieder den interessanten Fall vor uns haben, daß jemand über eine Sache öffentlich in die Welt hinausschreibt, über welche ihm die elementarsten Kenntnisse abgehen.

Leb' wohl und vergiß nicht Deinen Freund Bruno W.

## Aus dem Leben eines deutschen Konzektors.

„Trostloses Wetter! Trübe Aussichten! Morgen geht's heimwärts!“ so murmelte gegen Abend des 3. September 1831 ein junger, genial aussehender Mann und schritt im strömenden Regen von seinem Gasthofe aus der alten Kirche zu Sargans im St. Galler-Oberland zu, um sich die Langeweile des denkbar trübsten Regentages mit Orgelspielen zu vertreiben. Nach einer vom schönsten Wetter begünstigten Schweizerreise befand er sich auf dem Heimwege. Gerne hätte er noch das Appenzellerländchen, reizend am Fuße des mächtigen Alpsteins oder Säntis hingegossen, besucht; aber das Wetter, das heilose Regenwetter! Die ganze Nacht und den ganzen Tag hatte es heruntergeplätschert; es war schneidend kalt wie im Winter: auf den dem alten Städtchen zunächst befindlichen Hügeln lag Schnee. Der Winter schien heuer früh ins Land einzurücken zu wollen. Gewiß mußte unser Künstler alles Ernstes an die Heimkehr denken. Adieu, liebes schönes Schweizerländchen! —

Jetzt war die Kirche erreicht. Vor dem Portale stand der Küster, ein altes, eisgraues Männchen. Eben hatte er die Kirche geschlossen. Den großen Schlüssel in der Rechten, die Linke in der Seitentasche seines Wollwamms vergraben, stand er da und musterte den Nahenden mit kritischen Blicken, indem er die kleinen grauen Auglein unter den starken, borstigen Brauen etwas zusammenzog, einem Mienenspiel, das den ihm untergebenen Ministrantenknaben, die oft gar zu ungestüm über den in den Messkännchen noch vorhandenen Wein herfielen, jedesmal zur Genüge sagte, daß schlimme Laune vorhanden sei und man sich vor seinem Grimme hüten müsse.

Eben wollte er dem Fremden, ehe dieser ihn anreden konnte, geringschätzig den Rücken kehren. Abends um 5 Uhr öffnet man keinem Unbekannten die Kirchenthüre, auch nicht gegen ein Trinkgeld.

Da auf einmal fuhr ein Windstoß daher und riß ihm den Hut, einen alten, grauen Felbel vom Kopfe und begann mit dem ehrwürdigen Reliquienstück aus dem ersten Dezennium unseres Jahrhunderts einen tollen Tanz über die Leichensteine und Grabkreuze. Eine hastige Handbewegung konnte den Flüchtigen nicht mehr zurückhalten. Das Männchen eilte ihm ohne langes Besinnen nach; aber, o weh! immer weiter entfernte ihn in neidischem Spiele der wilde Geselle; er immer hinterdrein, so schnell es die alten Knochen erlaubten. Vergebliche Mühe! Der Fremde aber, der dieser wilden Jagd mit heimlichem Vergnügen zugeschaut, kam gerade recht, den Deserteur mit der Spitze seines zugeklappten Regenschirmes aufzufangen und mit freundlichem Lächeln dem daherkleuchenden Küster zu überreichen.

Konnte nun dieser der höflichen Bitte des Fremden, ihn eintreten und ein Stündchen Orgel spielen zu lassen, kalten Troß entgegensetzen? Unmöglich. Er öffnete die Kirchenthüre und erklärte sich sogar bereit, die Balgen zu ziehen, obwohl dieses eigentlich das Amt des Franzosenjakob, einer sehr untergeordneten Persönlichkeit des Städtchens sei. Der Fremde folgte seinem Führer auf die Empore und betrachtete die Orgel, ein kleines rauschiges Werk, die untere Oktave im Manual und Pedal gebrochen. Feierliche Stille herrschte im Gotteshause, und die Schatten der Dämmerung dieses Sündfluttages legten ihre Schleier allgemach um Schiff und

Chor; nur vorn vor dem Tabernakel flackerte das ewige Lichtchen unruhig in seiner Ampel.

„Ihr habt aber kein Licht und keine Noten! Wie wollt Ihr denn die Orgel schlagen?“ meinte Josue Geel, der Küster, zum Zeichen, daß er auch etwas von der Musik verstehe.

„Laßt mich nur gewähren, guter Freund!“

„Hm! Hm!“ brummte der Alte, „werde es wohl wissen!“ Damit schritt er an seinen Posten, um den Dienst zu beginnen. Es kam ihm sonderbar vor, daß dieser Fremde ohne Licht und ohne Noten spielen könnte, während doch der Organist, dessen getreuer Intimus er seit Jahren war, stets einen Bund Hefte mit sich schleppte und an den Nachmittagen der Fastensonntage, an denen der Gottesdienst bis gegen 4 Uhr währte, stets mit einer brennenden Wachskerze dem schon etwas schwach gewordenen Augenlichte nachhelfen mußte.

Der Fremde begann zu spielen. Ein einfaches Motiv im Basse machte den Anfang; daran schmiegte sich nun Akkord um Akkord, das Thema in reichen Verzierungen wiederholend, so schön und weich, wie Josue Geel das Instrument bis jetzt noch nie hatte erklingen hören. Der Künstler hatte in letzter Zeit Altmeister Joh. Seb. Bach studirt und liebte es nun, in dessen Sinn zu phantasiren. Eine Passage aus der D-dur-Fuge aus dem wohltemperirten Klavier zog ihm durch den Sinn. Ungesäumt leitete er in dieselbe über, begann sie im Pedal und übte sie immer schneller und schneller.

Aber, o weh, was war das? Das tiefe Fis blieb stecken und schnarrte ununterbrochen fort, wie er sich auch mit Fußspitzen und Absatz abmühte, den vorlauten Brummer zum Schweigen zu bringen. Unwillig hörte er auf. Es war das nichtsnutzige Orgelwerk, auf dem er sich je bewegt!

Als er sich vom Spieltisch entfernte und dem Alten bedeutete, daß er genug gespielt habe, schaute dieser unwillig auf und mit dem Finger auf die Orgel zeigend, die in ihrer Verstocktheit das verhängnisvolle Fis noch immer sortieren ließ, sagte er in seinem breiten Dialekt:

„Die Sache muß wieder in Ordnung gebracht werden. So läuft man nicht fort! Als Mitglied der Rechnungskommission und verantwortlicher Küster dieses Gotteshauses habe ich von Amts wegen streng darauf zu achten, daß kein Stück des Kirchenvinventars leichthin beschädigt wird. Entweder selbst reparirt oder für allfällige Kosten gutgestanden. Und übermorgen ist Sonntag, da halten wir Hochamt. Das gäbe bei dem Gefnarre eine heitere Musik und einen schönen Rüssel vom Pfarrer, und den hätte natürlich ich zu tragen! Vorwärts, vorwärts!“

„Die Taste wird sich von selbst wieder reguliren. Man hat Beispiele — — —“

„Nichts, nichts! Jetzt muß die Sache in Ordnung gebracht werden! Ich will nicht in meinen alten Tagen mein Amt und meine Reputation einbüßen!“

Wohl oder wehe, der Fremde mußte in die Orgel hineinklettern und unter den dicken Pfeifen her umsuchen, während ihm der Alte, der jetzt Grund zu haben glaubte recht bissig zu sein, mit einer von einem Altar geholten Kerze leuchtete und dazu hie und da hämische Bemerkungen fallen ließ.

„Wenn ihr nichts könnt, so laßt an fremden Orten das Orgelschlagen!“ tönte es von seinen Lippen, während das heilose Fis im Subbaß, als den Balgen der noch vorräthige Athem ausging, mit einem wehmüthigen Seufzer erstarb, der ganz geisterhaft durch die dunkle Kirche schwieb und vorn mit Chor ein leises Echo fand.

Der Fremde war ganz geduldig. Kein Laut des Ärgers entfuhr ihm. Es fehlte in der Windlade, das stand nun nach längerem Untersuchen bei ihm fest. Auch diese noch aufzumachen? Vielleicht den Zorn des Orgel-Terberus noch mehr herausfordern? Da war die Fis-Pfeife. Schnell entschlossen steckte er, als der Alte bei Seite schaute, sein seidenes Toulard in die Öffnung. Der Dämon war gebannt. Auch als die Balgen wieder in Bewegung gesetzt wurden, (denn Josue Geel wollte sich der gründlichen Reparatur versichern), verhielt er sich ruhig. Bergnügt und überlegen lächelte der Küster vor sich hin; diesem Fremden hatte er imponirt. „Gottlob, die Sache ist wieder in Ordnung!“ murmelte er und stieg in seinem Oberländer-Pflegma die Stiege hinunter, indeß der Fremde, nachdem er sich versichert hatte, daß die Balgen wieder leer waren, die Thüre zum Orgelgehäuse leise noch einmal öffnete, mit einem raschen Griff sein Toulard packte und in die Tasche schob. Alles blieb ruhig. Schalkhaft zuckte es um seine Mundwinkel; der Scherz war gelungen. Als er drunten dem Alten einen halben Gulden in die schwielige Rechte drückte, heiterte sich dessen Miene auf und mit einem nochmaligen gutgemeinten: „Lass' das Orgelschlagen fünftig bleiben, wenn Ihr's nicht besser versteht“ entließ er den Fremden, der sich quer über die Straße wieder in seinen Gasthof begab.

Früh morgens war dieser schon wieder auf. Das Wetter hatte sich ein wenig aufgehellt. „Felix Mendelssohn“ schrieb er in's Fremdenbuch, verabschiedete sich von dem freundlichen Wirth und reiste mit der Diligence thalabwärts dem Spiegel des Bodan zu.

Wer war der Fremde, der gestern drüben in der Kirche so meisterhaft die Orgel spielte? fragte der würdige Pfarrherr von Sargans, als er am Abend sich im Löwen bei einem Schöppchen alten Maienfelder gütlich that.

Der Wirth holte das Fremdenbuch. Er hatte den Namen schon wieder vergessen.

„Felix Mendelssohn!“ las der Pfarrer hoch erfreut; denn er war ein begeisterter Musikfreund und wußte, daß in diesem Namen ein bedeutender Künstler stecke. Noch lange erzählte er dem Wirth von dem jungen Talente, das sich in Deutschland siegreich Bahn brechen werde, erzählte ihm von dessen Kompositionen, dessen Liedern, so daß sich der Löwenwirth sehr geschmeichelt fühlte, einem solchen Manne die Gastlichkeit seines Hauses geliehen zu haben. Auch dem Küster sagte er am andern Morgen, daß dieser einem der bedeutendsten Künstlern der Gegenwart die Balgen gezogen habe. Josue Geel kniff schweigend die Lippen zusammen; er wußte mehr. Er dachte an den Hut und an den erhaltenen Gulden; auch war gegen das Urtheil des Pfarrherrn schwerlich aufzukommen. Die Geschichte von dem störrischen Fis und dem Suchen beim Kerzenschein zwischen Fledermäusen und Spinnweben sollte nicht ruchbar werden.

Sonntag! Das Glockengeläute war verklungen. Das Predigtlied „Komm' heil'ger Geist“ sollte beginnen. Der Organist war bereit; der Franzosenjacob zog die Balgen; aber um Gotteswillen was war das? Dumpf schnarrte das unglückliche Fis durch die Hallen, so unheimlich und herzbeßrend, daß sich aller Köpfe umwandten. Der Dämon war wieder los und hatte das daneben liegende G freudnachbarlich gebeten ebenfalls mitzuthun. Jetzt ging drinnen in der Sakristei dem alten Küster ein Licht auf und mit den Worten: „Hochwürden, da ist nur der verdammte Mendelssohn Schuldbaran!“ versieh er seinem Grimme gegenüber dem Pfarrherrn,

der den Missethäter in den Himmel erhoben hatte, beredten Ausdruck. Der Pfarrer lächelte, während er im Evangelienbuch den Text zum heutigen Evangelium durch ein hineingelegtes Blatt markirte, und schritt zur Kanzel. Heute wurde kein Amt gehalten, sondern nur stillle Messe gelesen, und da war, wie Josue Geel als ehemaliges Mitglied der Rechnungskommission nachher den Landleuten von den Bergen erzählte, einzig und allein der Mendelssohn Schuldbaran.

Die Störung an dem alten Orgelwerke war von der kundigen Hand des Organisten mit einigen einfachen Manipulationen bald beseitigt. Trotzdem übte auch weiterhin das berüchtigte Fis noch hier und da seine Capricen besonders im Winter, wenn noch strenger Kälte plötzlich Thauwetter eintrat. Dann pflegte zur größten Freude des Pfarrherrn, der in seinen musikalischen Zeitschriften immer mehr von Felix Mendelssohn's steigendem Ruhme las, der alte Küster immer vor die Thüre der Sakristei unter den Chorbogen zu treten, mit seinen zusammengetrockneten Auglein nach der Orgelempore zu schauen und ingrimig zu murmeln: „Da ist nur der Mendelssohn Schuldbaran, was braucht er die Orgel zu schlagen, wenn er's nicht versteht!“ N. Mztg.

## Einstes und Heiteres.

**Die Melodie der „Marseillaise.“\*)** Die „Köln. Volksztg.“ frischte vor einiger Zeit folgende Erinnerungen auf: Daß die Melodie zur Marseillaise ursprünglich eine deutsche und zwar eine kirchliche, das „Credo“ einer Messe war, werden vielleicht nur wenige unserer Leser wissen. Johannes Scherr versichert es und tritt deren Beweis an in seinem Werke: „Blücher und seine Zeit und sein Leben.“ Er sagt: „Das mit der Jahreszahl 1776 versehene Original der Messe, welche der kurpfälzische Hofkapellmeister Holzmann komponierte, hat Hamma in der musikalischen Bibliothek der Stadtkirche zu Merseburg aufgefunden. Was für mich die Sache ganz unzweifelhaft macht, ist eine Jugend erinnerung, welche durch Hamma's Veröffentlichung in mir wieder belebt wurde. Ich habe nämlich vor Zeiten in einer katholischen Dorfkirche Schwabens in der Christnacht auf der Orgel eine Weihnachtskantate selber mitgesungen, die in jener Nacht zum ersten Male aufgeführt wurde. Beim Verlassen der Kirche sagte ein Bekannter, ein alter Soldat, der ein gut Stück Revolutionskriege und sämmtliche Napoleanische Feldzüge von 1805 bis 1814 mitgemacht hatte, zu mir: „Wißt Ihr auch, was Ihr eben auf der Orgel gesungen? Es ist die Marseillaise! Ich hab's gleich bei den ersten Tönen gemerkt!“ — Das fiel mir auf, weil ich eben von demselben alten Kriegsmanne oft vernommen, was die Marseillaise zu ihrer Zeit zu bedeuten gehabt, und ich theilte das Gehörte dem Organisten mit, der mein eigener Vater war. „Die Marseillaise?“ gab er zur Antwort. „Warum nicht gar? Die Musik, welcher ich das neue Weihnachtsstück unterlegte, ist ein Stück aus einer alten Messe.“ — Ich selbst (fahrt Scherr fort) habe schon wiederholt aus der Umgegend des Bodensees versichern hören, daß die „Marseillaise“ einer

\*) Die „Marseillaise“ ist ein französischer National- resp. Kriegsgesang, der namentlich während der großen Revolution eine bedeutende Rolle gespielt hat. Einen ähnlichen Kriegsgesang hatten unsere Soldaten in dem letzten französischen Kriege in der „Wacht am Rhein.“

Holzmann'schen Messe, jedoch nicht dem „Credo“, sondern dem „Benedictus“ entnommen sei. Die Holzmann'schen Messen sind in der ehemaligen Konstanzer Diözese bekannt gewesen; jetzt sind sie, nachdem die Kirchenbehörden gegen diese Art von Instrumentalmessen überall geeifert haben, vollständig verschollen. Messen im Marcella isenstil würden wohl noch in manchen Pfarrkirchen beim Volke Anfang finden.“

Ja, leider! —

**Praktischer Vorschlag.** An der Spitze einer Partitur, die vor einiger Zeit in San Francisco (Amerika) erschien, war folgendes zu lesen: „In Folge der Ungefährlichkeit unseres Sezepersonals sind zwei Seiten dieser Partitur verkehrt gedruckt. Diejenigen, welche das Heft nicht gern umkehren, können sich füglich zum Spielen auf den Kopf stellen.“

**Im Theater.** Garderobier (der zugleich Operngläser ausstellt) sagt zu einem eben eintretenden Landmann: „Brauchen's a Glas? — Antwort: „O na, i trink' glei' aus der Flasch'n.“

**Verkehrte Welt.** Die Frau des Rechtsanwalts X., welche sehr „musikalisch“ ist und daher alle „feinern“ Concerte besucht, hat ihren hoffnungsvollen Sprößling zu einem in der Nähe stattgehabten Gartenconcerte nicht mitnehmen mögen, weil er das letzte Mal gar zu unartig gewesen und ihr den erhofften musikalischen Genuss gründlich verdorben hatte. Der Knirps ist darüber natürlich sehr erbost, und als Mama heim kehrt, legt er sich mit seinem neuen Sonntagstaat auf die Erde. „Gleich stehst du von der Erde auf, Fritschchen!“ —

Fritsch: bleibt ruhig liegen. — „Willst du gleich aufstehen, du ungezogener Junge!“ — Fritz: „Nein, Mama, zuerst muß ich einen Apfel bekommen!“ — Mutter: „Nein, du bekommst keinen Apfel!“ — Fritz: „Dann steh' ich nicht auf, ich will dir deinen Eigentinn schon abgewöhnen;“

Frau Rechtsanwalt veranstaltete auch zuweilen einen „musikalischen“ Abend. Bei solchen Gelegenheiten war Fritsch meist sehr laut und ungeberdig, weshalb Mama eines Abends, als die Freundinnen sie eben verlassen hatten, dem kleinen Flegel folgende Ermahnung hielt: „Dein Vertragen muß immer gleich liebenswürdig sein, Fritsch, ob wir nun Gesellschaft haben, oder nicht. Namentlich muß du jedem gegenüber gleich artig sein!“ — Fritz: „Ja, aber, liebe Mama, du bist doch auch nicht Jeden so!“ — Mama: „Ich bin nicht so? Wie meinst du das? — Fritz: „Nun, wenn die Tanten da sind, dann bittest du sie immer recht sehr, daß sie noch ein Stück Kuchen essen sollen; mich aber hast du noch kein einziges Mal darum gebeten!“ —

**Täuschung.** Ein Fremder steht am Fenster eines Gasthauses und mustert die Vorübergehenden. Plötzlich ruft er den Gasthofbesitzer herbei und fragt: „Kennen Sie den Herrn dort? Fürwahr, ein intelligenter Kopf! Dieses schwärmerisch emporgerichtete Auge, der sinnige Ernst auf seiner Stirne! Er ist gewiß ein Componist und denkt gerade über ein neues opus nach!“ — Gasthofbesitzer: „Wer? Das ist ein hiesiger Schneidermeister, dem erst kürzlich ein Hut gestohlen wurde. Nun paßt er jedenfalls auf, daß ihm der neue nicht auch wegkommt!“

## Messe für Männerchor.

Bernards Jos., Op. 23. **Missa in hon. beatae Mariae virginis**, für 4 st. Männerchor. Part. M. 1.60, Stimmen à 25 Pf.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen

Nekes Fr., Op. 10. **Missa in hon. S. Ambrosii**, für 4 st. Männerchor (ohne Credo). Part. M. 1.20., compl. Stimmen 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar würdig und wohlklingend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

" Op. 13. **Missa in hon. S Joannis Evangelistae** (Ohne Credo) für 3 Männerstimmen Part. M. 1,00 compl. Stimmen 40 Pf.

Fr. Schmidt (C.-B.-K. Nr. 466) schreibt über diese Messe: „Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen edlen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre.“

Wiltberger Aug., Op 3. **Missa in hon. s. Augustini** für 4 st. Männerchor Preis Part. 1.60, compl. Stimmen 60 Pf.

Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.  
**Harmoniumschule**

zugleich auch als

**Vorschule für das Orgelspiel.**

Herausgegeben von

**Joseph Bernards,**

Op. 26. Preis 1.20.

## Zur Verehrung des hl. Antlitzes.

In unserem Verlage erschien soeben:  
**Janvier, P.** Domdechant und Direktor der Priester vom heiligen Antlitz in Tours,  
**Handbuch der Bruderschaft vom hl. Antlitz** sammt Gebeten und den kleinen Tagzeiten vom allerheiligsten Namen Gottes. Autorisierte Uebersetzung XII und 204 Seiten. 24°. Preis 75 Pf.

Die Verehrung des heil. Antlitzes zur Sühne der vielen Unbilden, die Gott durch das Fluchen, die Entheiligung der Sonn- und Feiertage *et cetera* erleidet, gewinnt, wie dieses der hl. Vater in seinem Breve vom 9. Dez. 1884 gewünscht, auch in Deutschland größere Verbreitung. In Aachen, Köln *et cetera* haben sich bereits Bruderschaften gebildet und stehen weitere Bruderschaftsgründungen demnächst in Aussicht, sodass hoffentlich bald auch in unserem Vaterlande die Verehrung des heil. Antlitzes eine allgemeine sein wird. Die vorstehenden Schriftchen, die uns mit den Bruderschaftsregeln, dem Leben der Stifterin und des Hauptförderers des „Werkes der Sühne“ bekannt machen, sollen dazu dienen, der so segensreichen undacht neue Freunde und eifrige Förderer zu erwerben.

Die sämtlichen Werken sind mit kirchlicher Approbation versehen.

Berantwortlicher Redakteur W. Schönen in Oberbil. — Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erscheint alle Monate.

Aboonmentspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von zwei aus  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Zeitzeile 30 Pfsg

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

## für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken  
bethältst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

### Die Frohleidhamssequenz „Lauda Sion“.

1. Laudia Sion Salvato- 1. Deinem Heiland, deinem  
rem, Lehrer,  
Lauda ducem et pastorem Deinem Hirten und Ernährer,  
In hymnis et canticis! Sion! stimme ein Loblied an!  
Quantum potes, tantum Preis' nach Kräften Seine Würde  
aude, Da kein Lobgespruch, keine Zierde  
Quia major omni laude, Seiner Größe gleichen kann.  
Nec laudare sufficiat.

2. Laudisthema specialis 2. Dieses Brod sollst du  
Panis vivus et vitalis erheben,  
Hodie proponitur, Welches lebt und gibt das Leben,  
Quem in sacrae mensa Das man heut' den Christen  
coenae weist:  
Turbae fratrum duodenae Dieses Brod, mit dem im Saale  
Datum non ambigitur. Christus bei dem Abendmahl  
Seine Zwölfe hat gespeist.

3. Sit laus plena, sit 3. Unser Lob soll laut er-  
sonora schallen,  
Sit jucunda, sit decora Und das Herz in Freuden wallen,  
Mentis jubilatio; Denn der Tag hat sich genährt,  
Dies enim solemnis agitur Da der Herr zum Tisch der  
In qua mensae prima re Gnaden  
colitur  
Hujus institutio. Uns zuerst hat eingeladen,  
Und das Mahl gestiftet hat.

4. In hac mensa novi 4. Von des neuen Königs  
regis Speise  
Novum pascha novae legis Wird des alten Passah's Weise  
Phase vetus terminat: Durch ein Neues abgethan:  
Vetustatem novitas Und der Wahrheit muß das  
Umbram fugat veritas, Zeichen,  
Noctem lux eliminat. Und die Nacht dem Lichte weichen,  
Und das Neue fangen an.

5. Quod in coena Chris- 5. Was vom Herrn beim  
tus gessit Mahl geschehen,  
Faciendum hoc expressit Hieß er uns auch so begehen  
In sui memoriam: Um zu feiern seinen Tod:  
Docti sacris institutis Zu dem Opfer, Ihn zu ehren  
Panem, vinum in salutis Nach der Vorschrift Seiner  
Consecramus hostiam. Lehren,  
Wird verwandelt Wein und Brod

6. Dogma datur Chris- 6. Doch wie uns der Glaube  
tianis lehret,  
Quod in carnem transit Wird das Brod in Fleisch ver-  
panis lehret,  
Et vinum in sanguinem: Und in Christi Blut der Wein.  
Quod non capis, quod non Was dabei das Aug' nicht sieht  
vides, Dem Verstande selbst entfliehet,  
Animosa firmat fides Sieht der feste Glaube ein.  
Praeter rerum ordinem.

7. Sub diversis speciebus, 7. Wundergroßes ist ent-  
Signis tantum et non rebus halten  
Latent res eximiae: Unter zweierlei Gestalten,  
Caro cibus, sanguis potus Die jedoch nur Zeichen sind: —  
Manet tamen Christus totus Brod und Fleisch zu Trank und  
Sub utraque specie. Speise,  
Da sich doch in beider Weise  
Christus ungetheilt befind't.

8. A sumente non con- 8. Wer zu diesem Gastmahl  
cibus, eilet,  
Non confractus, non divisus nimmt Ihn ganz und unzer-  
Integer accipitur. theilet,  
Sumit unus, sumunt mille Unzerbrochen, unverfehrt.  
Quantum isti, tantum ille Einer kommt, und Tausend  
Nec sumptus consumitur. kommen,  
Keiner hat noch mehr genommen,  
Und Er bleibt doch unverzehrt.

9. Sumunt boni sumunt 9. Fromme kommen, Böse  
mali, kommen,  
Sorte tamen inaequali Und sie haben Ihn genommen  
Vitae vel interitus: Die zum Leben, die zum Tod,  
Mors est malis, vita bonis, Bösen wird Er Straf' und Hölle,  
Vide, paris sumptionis Guten ihres Heiles Quelle:  
Quam sit dispar exitus. Wie verschieden wirkt das Brod!

10. Fracto demum sacra- 10. Wird die Hostie auch  
mento gespalten,  
Ne vacilles, sed memento, Wanke nicht, du sollst festhalten,  
Tantum esse sub fragmto Dass die Theile das enthalten,  
Quantum toto tegitur. Was das ganze Brod enthält.  
Nulla rei fit scissura Niemals kann das Wesen weichen,  
Signi tantum fit fractura Nur gebrochen wird das Zeichen,  
Qua nec status nec statura Sach' und Wesen sind die gleichen,  
Signati minuitur. Beide bleiben unentstellt.

11. Ecce panis Angelorum,  
Factus cibus viatorum,  
Vere panis filiorum,  
Non mittendus canibus!  
In figuris praesignatur  
Quum Isaac immolatur,  
Agnus Paschae deputatur,  
Datur manna patribus.
12. Bone pastor, panis vere,  
Jesu, nostri miserere.  
Tu nos pasce, nos tuere,  
Tu nos bona fac videre  
In terra viventium:  
Tu qui cuncta scis et vales  
Qui nos pascis hic mortales,  
Tuos ibi commensales,  
Cohaeredes et sodales  
Fac sanctorum civium.  
Amen. Alleluja.
11. Seht' die hehre Engelspeise,  
Brod der Pilger auf der Reise,  
Wahres Brod dem Kinderkreise:  
Nicht den Hunden wirf es hin!  
Schon in Isaak's Opferode,  
In des Osterlamms Gebote,  
In der Väter Mannabrode  
Wies auf es ein tiefer Sinn.
12. Guter Hirte, Brod der Seelen!  
Dein Erbarmen laß nicht fehlen,  
Dich als Hirt und Schützer wählen;  
Woll' im Land des Lebens zählen  
Uns zu Deinen Seligen!  
Du, der Alles weiß und leitet,  
Der die Menschenkinder weidet,  
Und an Seinem Mahle leidet,  
Seß' uns, wenn die Seele scheidet,  
In den Kreis der Heiligen.  
Amen. Alleluja.

Der Verfasser dieses herrlichen Hymnus auf das heil. Sakrament ist nach allgemeiner Annahme der hl. Thomas von Aquin († 1274), welcher auf Geheiß des Papstes Urban IV. zu der angeordneten Frohnleichnamfeier die Liturgie verfasste. St. Thomas dichtete seinen weltberühmten Gesang nach dem Maße der älteren Sequenz „Laudes crucis attolamus“ von Adam von St. Victor († 1157) und entlehnte von dieser auch deren glanzvolle Singweise, welche man bis vor einiger Zeit dem Dichter des „Lauda Sion“ zuzuschreiben gewohnt war.

Die Sequenz ist gleichsam ein in dichterische Form gebrachtes Credo vom allerheiligsten Altarsakramento und als solches unübertrefflich und unübertroffen; denn solch' präzise Fassung der schwierigen Lehre vom Altarsakramento in Liedform erfordert eine Meisterschaft, wie sie eben nur dem „Engel der Schule“ eigen war; die Innigkeit und Gluth der Gefühle aber, welche wir in der ganzen Pfingstsequenz bewunderten, kommt hier erst in den beiden letzten Strophen zum Ausdruck; dafür sind dieselben aber auch von einer unvergleichlichen Schönheit, zumal die letzte Strophe, worin die Kirche zu dem im Sakramente verborgenen Heilande als zu dem guten Hirten fleht. —

Die Sequenz beginnt mit einer Einleitung (Strophe 1—3), worin zum Lob und Preis des Heilandes aufgefordert wird und zwar mit Bezug auf die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, zu deren Erinnerung das Frohnleichnamfest begangen wird. In den folgenden Strophen (4 und 5) wird sodann das heilige Sakrament gepriesen als das wahre Paschaopfer, in welchem das alttestamentliche Paschaopfer seine Erfüllung gefunden; ferner als das immerwährende Opfer, welches der Herr zu Seinem Gedächtnisse für immer, bis zum Ende der Tage, einsetzte. Die folgenden beiden Strophen (6 und 7) sind der Weisensverwandlung, die folgenden Strophen (8 und 9) dagegen der Kommunion und ihren Wirkungen gewidmet. Die 10. Strophe will einen Zweifel beseitigen, der den Gläubigen aus dem Brechen und Theilen der Hostie aufstoßen könnte. In den beiden Schlußstrophen hebt sich der Gesang zu hohem lyrischem Schwung, um das heil. Sakrament als Brod der Engel, das schon im alten Bunde vorbedeutet war, zu preisen und den unter Brodgestalt verborgenen Heiland, den guten Hirten, um seinen Schutz hier auf Erden und um die einstige Seligkeit in einer unvergleichlich innigen Weise anzuslehen. —

Die ersten neun Strophen sind sechzehlig; der erste und zweite Vers, der vierte und fünfte, der dritte und sechste Vers durch Endreim gebunden. Die Strophen 10 und 11 sind achtzig; hier sind die drei ersten Verse miteinander gereimt, desgleichen der fünfte, sechste und siebente und endlich der vierte mit

dem achten Verse. Die Schlußstrophe weist zehn Verse auf, von denen die vier ersten unter sich gleich klingenden Schluß, ebenso die vier Verse vor dem letzten, welcher selbst mit dem fünften Verse gereimt ist. —

### Zur Erläuterung.

1. Strophe. Sion d. i. die Kirche, deren Vorbild die „Tochter Sions“, die Einwohnerschaft Jerusalems war.  
in hymnis et canticis d. h. in gereimten Gesängen und in nicht gereimten (Psalmen). Zweimal wird der ermunternde Ruf (landa) wiederholt; denn der Gegenstand des Lobpreises ist der höchste und erhabenste im Himmel und auf Erden: „Lobe, o Sion, Deinen Heiland, lobpreise (Deinen) Führer und Hirten in Hymnen und Psalmen! (lobpreise Ihn) so viel Du kannst, denn nach Gebühi vermagst Du Ihn nicht zu preisen, da Er über alles Lob erhaben ist.“

lauda ducem et pastorem: Christus ist der „Führer“, der die Menschheit zu Gott zurückzuführen soll zunächst durch seine Lehre und sein Beispiel, sodann als Quell und Urheber aller Gnade. Er ist ferner „Der gute Hirte“ (Joh. 10), der voll Erbarmen auf die Erdenwüste herniederstieg, um die verirrten Schäflein zu retten.

2. Strophe. Groß und wunderbar ist der Gottmensch in all' seinen Werken und Geheimnissen, aber den Gegenstand einer besonderen Verehrung und Andacht (laudis thema specialis) bildet heute für uns das „lebendige und lebenspendende Brod“ (panis vivus et vitalis), darum erreicht heute am Frohnleichnamstage unser Gottesdienst seinen Glanz- und Höhepunkt durch die Prozession, Ausschüttung etc.

Der Glaube lehrt uns und gewährt die zweifellose Gewissheit (non ambigitur), daß der Herr „auf dem Tische des hl. Liebesmahles der Schaar der zwölf Brüder“ Sich selber als das „lebende und belebende Brod“ zur übernatürlichen Seelenmährung „dargereicht“ habe.

3. Strophe. „Woll' und vollkommen“ (plena) soll darum unser Lobpreis sein, d. h. der ganze Mensch soll Ihm lob singen: Die Stimmung des Herzens und unser Lebewandel sollen mit der Sprache des Mundes übereinstimmen. Dieser mündliche Lobpreis soll „wohl tönen, stimmungsvoll (sonora) erschallen, der Herzensjubel (mentis jubilatio) fröhlich (jucunda) aber nicht ausgelassen, sondern angemessen, zierlich (decora) sein! Wahrlich, eine Mahnung für den kirchlichen Sänger!

„Dies solemnis“. Die kirchliche Feier der Einsetzung des hl. Sakramentes wird am Frohnleichnamstage nachgeholt. Unter den Schatten der Chariwoche konnte ja die Festfreude am Gründonnerstag nicht aufkommen — darum „recolitur“; es wird die Einsetzung nochmals begangen, erneuert.

4. Strophe: In der 2. Hälfte der 3. Strophe war schon der Grund unserer Festfreude im Allgemeinen angegeben. In dieser Strophe nun wird als solcher Grund zur Festfreude im Besonderen der Gegensatz des neutestamentlichen Ostermahles zu dem alttestamentlichen hervorgehoben. Der Nachdruck liegt offenbar auf dem viermal wiederholten novus. Christus ist der „novus rex“ gegenüber dem Priesterkönige Melchisedek aus dem alten Bunde.

Unser „Pascha“ (Osterlamm) ist Christus: „Pascha nostrum immolatus est Christus“ (Christus ist als unser Osterlamm geschlachtet worden) heißt es in unserer Osterpräfation (nach 1. Kor. 5.) Darum heißt das hl. Altarsakrament als neutestamentliches Opfer novum Pascha novae legis „das neue Pascha des Neuen Bundes!“

Pascha und Phase bedeuten dasselbe: Osterfeier, Osterlamm; wörtlich heißt es „der Vorübergang“ (des Herrn) 2 Moses 12, 11. Das alttestamentliche Phase, als das Veraltete und als das Schattenvorbild (vetustas et umbra) muß weichen (fugat) vor dem Neuen und Wirklichen (noyitas et veritas) d. h. vor dem hl. Opfer des neuen Bundes! die Nacht (nox) d. i. das Judenthum überhaupt, wird durch das Licht (lux) des Evangeliums verscheucht (eliminat).

5. Strophe. Das vorbildliche Osterlamm der Juden wurde alljährlich dargebracht. So soll auch das neutestamentliche Paschaopfer nicht ein einzig Mal dargebracht werden: sondern es ist eingesetzt für alle Orten und für alle Zeiten. Beim Abendmahl

in Jerusalem (in coena) hat der Herr es so angeordnet zu Seinem Gedächtniß (in sui memoriam).

Die Priester sind durch diese hl. Anordnungen angewiesen (docti sacris institutis) Brod und Wein zu consecriren zum Opfer des Heils (in salutis hostiam), d. i. zu Christi Fleisch und Blut.

6. Strophe. An die vorhergehende Strophe eng anschließend fährt nun der Hymnus fort: Als Glaubenslehr'e (dogma) wird es allen Christen übergeben, daß bei der Consecration eine Wesensverwandlung vor sich geht. Das ist offenbar ein großes Wunder (praeter rorum ordinem); es ist ein Geheimniß, das über menschliche Fassungskraft ebenso hinausgeht (quod non capis), wie über die Sinne (quod non vides).

7. Strophe. Die Lehre von der Wesensverwandlung wird weiter dahin ausgeführt, daß Christus unter jeder Gestalt (also sowohl des Brodes wie des Weines) ganz gegenwärtig ist. Brod und Wein (diversae species) sind nach der Consecration nicht mehr dem Wesen und der Sache nach (non rebus), sondern nur in den äußeren Gestalten (signis tantum) noch vorhanden. Die „großen Dinge“ (rex eximiae), die unseren leiblichen Augen verborgen sind (latent) werden im Folgenden angeführt: es sind Christi Fleisch als Speise und Sein Blut als Trank, jedoch so, daß Christus unter jeder von beiden Gestalten (sub utraque specie) ganz, also mit Fleisch und Blut gegenwärtig ist.

8. Strophe. Aber noch mehr: Der Herr ist nicht nur unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig, sondern Er wird auch von jedem Empfänger, so viele ihrer immer sein mögen, ganz und ungetheilt empfangen. Dieses neue Wunder hebt die Strophe mit den verschiedensten Ausdrücken hervor, bis sie endlich effektvoll abschließt mit den Worten: nec sumptus consumitur, d. h. und wird Er auch genossen, so wird Er doch nicht aufgezehrt: es bleibt immer ebensoviel übrig, als vorher dagewesen.

9. Strophe. Es werden die Wirkungen der würdigen (boni) sowohl als der unwürdigen (mali) Kommunion geschildert.

10. Strophe: Hier widerlegt der hl. Verfasser einen Einwurf, der vielleicht aus dem Brechen und Bertheilen der hl. Hostie hergeleitet werden könnte: Wir sollen keinen Augenblick wanken (ne vacilles); auch in dem kleinsten Theilchen ist Christus ganz gegenwärtig, wörtlich „verborgen“ (tegitur), denn das Wesen (rei), d. h. das Fleisch und Blut Christi, wurden von der Theilung (scissura) nicht betroffen. Nur die Brodsgestalt (signi) wird gebrochen, wodurch weder die göttliche Majestät (status) noch die hl. Menschheit (statura) des unter dem äußern Zeichen verborgenen Christus (signati) beeinträchtigt wird (minuitur).

11. Strophe: Panis angelorum d. i. die Speise, nach der die Engel gelüstet, ist zur Speise derer geworden, die noch auf Erden wälzen (viatorum). Es ist aber das Brod der treuen Kinder Gottes und darf nicht den Hunden vorgeworfen werden (non mittendus canibus). Der hl. Verfasser dachte offenbar an das Wort des Herrn: „Es geht nicht an, den Kindern das Brod zu nehmen, um es den Hunden (den Ungläubigen) vorzuwerfen (Matth. 15.)

So ist in den Vorbildern (figuris) des Alten Bundes vorbedeutet (praesignatur). Beim Opfer Isaaks mußten die Knechte am Fuße des Berges zurückbleiben; vom Osterlamm durfte kein Ungläubiger essen; das Manna wurde in der Wüste nur den Gläubigen, nicht etwa auch den übrigen Wüstenbewohnern, gegeben.

12. Strophe. Nun wendet der Hymnus sich bittend an den guten Hirten, der uns, seine Schäflein, mit diesem Himmelbrode beglückt hat: bittend um Erbarmen und Schutz hier auf Erden und um die ewige Seligkeit dort oben in terra viventium.

Zu der vorstehenden „Erläuterung“ benutzten wir die entsprechenden Werke von Dr. Kayser und Gehr; die metrische Übersetzung ist aus den „Hymnen“ von Pachtler.

Es dürfte nun manche Leser interessiren, auch eine alte Uebersetzung des berühmten Hymnus kennen zu lernen, welche sich im Kölnischen Gesangbuche von 1610 findet und nach dem Maße des lateinischen Textes verfaßt ist.

### 1. Lauda Sion Salvatorem.

Lobe Sion deinen Herren,  
deinem Heiland gib sein ehren,  
mit Lobsprüchen vnd Gesang.

Frew dich, dann er ist so herrlich,  
daß du ihn launst loben warlich,  
nicht gnugsam dein lebenlang.

### 2. Laudis thema.

Heut wird in der Kirchen Gottes  
Sakrament des Himmelbrots  
anzubetten fürgestellt.

Welchs der Herr den zwölf Brüdern,  
als den Ursprung aller güttern  
hat zu essen aufzetheilt.

### 3. Sit laus plena.

Drumb soll heut sein lob erklingen,  
und hoch durch die wolken dringen,  
zum gesiernten Gotteshauß.

Denn diß große Sakramente  
und sein Ursprung und sein ende  
legt uns dieser Feiertag auf.

### 4. In hac mensa.

Der new König und Regente,  
new Gesetz, new Testamente,  
neue Ostern lobesan:

Erluchten mit ihrer Klarheit  
erfüllen mit ihrer warheit  
der alt Figuren allesamt.

### 5. Quod in coena.

Was Christus in seinem Nachtmahl  
hat verrichtet und befohlen.  
thun wir zum gedenknuß sein.

Durch sein mechtigs Wort alleine  
weihen wir Brot und Wein  
zu ein'm gnaden Opfer ein.

### 6. Dogma datur.

In dem Opfer uns zu gute  
wirdt brot fleisch, wein wirdt zu blute,  
welchs doch keiner merken kann.

Sa solch werk begreift mit nichte  
der verstand noch das gesichte,  
allein der Glaub nimmt es an.

### 7. Sub diversis speciebus.

Unter beiderley Gestalten,  
wunderbarlich seyn vnd walten  
Christi wahres fleisch und blut.

Vnd zwar in den zeichen beide,  
Christus ganz vnd vngescheide  
Beydersseits verbleiben thut.

### 8. A sumente.

Also wird er vollenkommen  
Von den Christen eingenommen,  
Vnd wirdt auch verzehret nit.

Einer empfaht ihn alleine,  
Oder tausent in gemeine,  
Der ein nimpt so viel als sie.

### 9. Sumunt boni.

Gut und böß empfahen ihn behde,  
Aber sehr weit unterscheiden  
Die frucht ihrer Niedigung ist.

Denn den guten wirdt das leben,  
den bösen der Todt gegeben,  
o merk diß, vnd hüt dich Christ.

## 10. Fracto demum.

Nach gebroch'nem Sakramente  
glaub vnd dich davon nit wende,  
daß ein jedes stücke b'hende  
als viel das ganz in ihm hält.

Dann diß ist die ware Summe  
des verborgnen Heilighumbe,  
g'schicht kein g'walt vnd kommt nichts umbe,  
wann das brochne Brot zerfält.

## 11. Eece panis.

Schaut das Brot der Engeln heilig,  
wirt eine Pilgerspeise selig,  
macht die Kinder Gottes fröhlich  
vnd gehört nit für die Hund.

Diß ist Izaak unschuldig,  
vnd das Osterlamb gedultig,  
vnd die so Gott seynd gehuldigt,\*)  
haben diß Mamma alle stündt.

## 12. Bone pastor.

Guter Hirte, Jesu Christe,  
du vns weide, du uns friste  
Widd'rs teuffels künft vnd list,  
entlich zeig vns die wollüste,  
die dein Erben seynd bereit.

O Jesu dich zu vns wende,  
beut vnd dein hilff vnd hende,  
daß wir dort nach diesem ellende,  
dein tischgänger seyn ohne ende  
am tisch der unsterblichkeit.

Der aufmerksame Leser wird gefunden haben, daß nicht nur in der Mitte der Strophen, sondern auch am Ende von je zwei zusammengehörigen Strophen der Reim in der deutschen Uebertragung (ebenso wie im lateinischen Texte) zur Verwendung gekommen ist.

Schön en.

## Das Hochamt.

## III.

Der Introitus am Feste der h. Apostel Petrus und Paulus ist, wie die Epistel des Festes, aus dem 12. Capitel der Apostelgeschichte genommen.

Um das Jahr 44 der christlichen Zeitrechnung nämlich, als die Lehre des Gefreuzigten schon unter den Heiden Ein-gang gefunden hatte, brach in Jerusalem eine Christenverfolgung aus. Der König Herodes Agrippa wollte sich dadurch als eifrigen Juden bethätigen und bei seinen Glaubensgenossen einschmeicheln. Als erstes Opfer fiel Jakobus der Ältere, des Johannes Bruder. Das jüdische Volk gab seinen Beifall zu erkennen und ermutigte dadurch den Blutmenschen zu weiterem Vor gehen. Er ließ daher den Apostelfürsten greifen, verschob aber die Hinrichtung, bis die Osterwoche abgelaufen sei. Petrus wurde ins Gefängnis geworfen, und sechzehn Soldaten zu seiner Bewachung bestimmt. Die Kirche ihrerseits hörte nicht auf, für den Gefangenen inständig zu beten. — Es war nun in der Nacht, die dem Tage der beabsichtigten Schaustellung und Hinrichtung vorausging. Petrus schlief ruhig in der Mitte von zwei Soldaten; seine Hände

waren mit Ketten gefesselt; auch vor der Kerkerthüre waren Soldaten zur Bewachung aufgestellt. Da erscheint plötzlich ein Engel Gottes und erfüllt den Kerker mit glänzendem Lichte. Er weckt den Petrus, dessen Fesseln wie von selbst abfallen, heißtt ihn sich ankleiden und ihm (dem Engel) folgen. Der Apostel gehorcht, ohne recht zu wissen, ob er wache oder träume. Sie passieren zwei Wachen und gelangen an das zur Stadt führende eiserne Thor. Auch dieses öffnet sich wie von selbst, und sie gehen beide noch eine Straße weiter, bis der Engel verschwindet. Da erst kommt Petrus zum vollen, klaren Bewußtsein und spricht die Worte, welche die Kirche als Antiphon zum Introitus des Festes singen läßt:

Nunc scio vere, quia misit  
Dóminus ángelum suum et  
eripuit me de manu Heródis  
et de omni exspectatióne plebis  
Iudaéorum. —

Ps. Dómine, probásti me  
et cognovisti me; tu cognovisti  
sessiόnem meam et  
resurrectiōnem meam. —

Glória Patri etc.

Nun weiß ich wahrhaftig, daß  
der Herr seinen Engel gesandt  
und mich entrissen hat der Hand  
des Herodes und aller Erwar-  
tung des Volkes der Juden.

Ps. Herr, du hast mich ge-  
prüft und kennest mich: du allein  
kennst mein ganzes Thun und  
Lassen. —

Chre sei ic.

Der aufmerksame Leser wird fragen, in welcher Bezie-  
hung die Worte des Introitus zu dem Feste stehen, welche-  
doch auf den Todestag der beiden Apostel hinweist? Wie  
kommt hier der Festgedanke zum Ausdruck? Dennoch ist  
dies der Fall! Zunächst ist zu beachten, daß die liturgische  
Feier sich vorzugsweise auf den Grundstein der Kirche, den  
hl. Petrus, bezieht. Vergegenwärtigt man sich sodann den  
Wortlaut des festländlichen Evangeliums, in welchem Petrus  
als das Fundament der zu gründenden Kirche Gottes bezeichnet  
wird, jener Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht über-  
wältigen sollen, so wird die schöne Beziehung des Introitus  
zur ganzen Feier sofort klar. Es war ja die Absicht des  
Herodes, das Haupt der Kirche dem Gespötte und der Grau-  
samkeit des Pöbels priszugeben. Jakobus der Ältere war  
schon der Verfolgungswuth zum Opfer gefallen, ohne daß  
der Herr mit einem Wunder zu seiner Rettung eingetreten.  
Allein die Erhaltung des Petrus war für die Gesamtkirche  
nothwendig, da der Apostel noch nicht angefangen hatte,  
jener Kirche als Hirt vorzustehen, welche durch ihn und um  
seinetwillen die Mutter und Lehrmeisterin aller übrigen auf  
dem ganzen Erdkreise werden sollte. Kurz, die Verheißung  
des Herrn bei Cäsarea-Philippi beginnt, zum Staunen der  
Verfolger, schon bald nach der Gründung der Kirche in Er-  
füllung zu gehen.

Die Worte des Psalmverses (aus Ps. 136) legt die  
Kirche dem Apostel in den Mund: Unsägliches haben die  
Apostel für die Sache Christi gethan und gelitten. Nur der  
Allwissende vermag ihr Wirken, ihre Leiden (sessio) und  
ihre nunmehrige Herrlichkeit (ressurreccio) vollkommen zu  
würdigen. (Vielleicht wird die hier gegebene Verdeutschung  
manche Leser mehr befriedigen, als die oben im Context  
gegebene.)

Das Graduale lautet:

Ps. 44. Constitues eos prin-  
cipes super omnem terram:  
mémentes erunt nominis tui  
Dómine,

V. Pro patribus tuis nati  
sunt tibi filii: propterea  
populi confitebuntur tibi.

Ps. 44. Zu Fürsten wirst  
du sie sezen auf der ganzen  
Erde: Gedenken wird man  
(feiern) deines Namens, o Herr.

V. Statt deiner Väter werden  
Söhne dir geboren: darum  
werden die Völker dich preisen.

\* ) Die in der Huld (Gnade) Gottes stehen.

Alleluja, Alleluja.

V. Tu es Petrus, et super  
hanc petram aedificabo Ecclesi-  
siam meam.

Alleluja.

Alleluja. Alleluja.

V. Du bist Petrus (Fels)  
und auf diesen Felsen will ich  
meine Kirche bauen.

Alleluja.

Den Aposteln war vom Herrn die Mission für die ganze Welt gegeben, ein überaus erhabenes Amt: sie sind die „Fürsten“ in dem vom „Könige der Herrlichkeit“ gegründeten Reiche Gottes auf Erden. Sie verbreiten den Glauben, den sie von ihrem anbetungswürdigen Meister empfangen haben. — Statt der verstorbenen „Väter“ (Abraham, David etc.) werden dem Könige der Herrlichkeit viele „Söhne“ aus Heiden und Juden geboren. Es sind die Söhne, welche aus der geheimnisvollen Verbindung Christi mit seiner Braut, der Kirche, hervorgehen. Auf dem ganzen Erdkreise preisen ihn diese seine Söhne, während vordem die Anbetung des wahren Gottes auf das kleine Volk der Juden beschränkt war. —

Der zweite V. leitet zum folgenden Evangelium in kurzer, kräftiger Weise über: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ — Diese bedeutungsvollen Worte finden, wie nicht anders zu erwarten war, einen hochpathetischen Ausdruck in der Gregorianischen Choral-Melodie. Ueberhaupt wird erst die richtige Erfassung des liturgischen Textes den Schlüssel liefern zur entsprechenden Wiedergabe jener althehrwürdigen Melodien.

Schönen.

## Das Alleluja.

Bereits in der letzten Nummer dieser Zeitschrift nahmen wir Veranlassung, über die Bedeutung dieses Jubelrufes einige kurze Bemerkungen zu machen. Der berühmte Benediktiner-Abt Rupert von Deutz († 1136) ein wahrhaft erluchteter Schriftsteller, sagt über das geheimnisvolle Wort: „Alleluja ist ein der lateinischen Sprache fremdes Wort. Das Geheimniß, welches es in sich birgt, ist wie ein Thautropflein der Freude an den Schäzen des himmlischen Jerusalem, niedergeträufelt zuerst in das Herz der Patriarchen und Propheten, dann aber reichlicher durch den hl. Geist in den Mund der Apostel. Es bedeutet also jenes ewige Freudenmahl der Engel und verklärten Seelen, das darin besteht, immerdar den Herrn zu preisen, und das immer neue Wunder, daß sie vor Gottes Angesicht sind und es schauen und es ohne Ende besingen. Dazu dürfen wir in der Noth des gegenwärtigen Lebens uns nicht versteigen. Zu wissen aber, wo es sei, in freudevoller Hoffnung es zum Voraus kosten, zu hungern und zu dursten nach dem, was man einst verkosten soll, das ist die Vollkommenheit der Heiligen in diesem Leben. Deswegen blieb das hebräische Wort „Alleluja“ unübersetzt: Das fremde Wort sollte die dieser Welt fremde Freude andeuten, nicht ausdrücken. Es ist also das Alleluja so recht das Wort für die zukünftige Glückseligkeit und darum wird es passend in jener Zeit öfter gebetet, in welcher der auferstandene Heiland uns die Hoffnung und Verheißung dieser Seligkeit wie einen Freudentrunk reicht.“ —

Zu dieser Ausführung Ruperts macht ein Benediktiner-pater in der Zeitschrift „Kirchenchor“ folgende Bemerkungen: „Ich fand noch kaum etwas über das Alleluja, was mich so freute. Wenn man im Mai, wo Alles grünt und blüht, früh Morgens hinaustritt in die liebe Gottesnatur, so funkeln

Einem von jedem Grässlein, von jeder Blume die Thautropflein entgegen. Der Himmel spiegelt sich in ihrer Pracht; kein Wunder, sie kommen ja vom Himmel, die Natur zu erkunden. Ein solcher Thau fällt auch im blühenden Maien des geistlichen Lebens, in der heil. Osterzeit, nämlich das Alleluja und lacht uns entgegen von jeder Blume des gottesdienstlichen Gesanges. Auch in ihm strahlt etwas Hohes, ist es doch ein Bild und Inbegriff der himmlischen Freude. Was thun die Heiligen? Sie halten Prozessionen, Lustwandeln durch die Gefilde des Paradieses und singen freudvoll Alleluja. Von ihrem Ueberflüß trüpfeln die Tropflein nieder zur Kirche. Nach diesem erkündenden Thau sehnen sich die Heiligen in dieser Zeitlichkeit. Was werden sie daraus schöpfen, wenn der hl. Geist es ihnen einträufelt? Mir scheint, der Diener Gottes hat davon Manches gekostet, darum kann er so schönes davon schreiben.“ —

Rupert von Deutz läßt dann in einem weiteren Kapitel Einiges folgen über die Geschichte des Alleluja, das wir der Kürze wegen übergehen, um beim dritten Theile zu verweilen. Von den vielen Alleluja, welche in der Liturgie gesungen werden, nimmt Rupert das wichtigste heraus, nämlich dasjenige, welches in der Messe nach dem Graduale gesungen wird. Dasselbe ist in seiner liturgischen Stellung bedeutungsvoll, seiner Melodie nach reich und lieblich, so daß es einer eingehenden Beachtung wohl werth ist. Von unsern Kirchenkören ist es fast vergessen, einzelne Ausnahmen abgerechnet; wie es scheint, wissen sie nichts damit anzusangen. Die mittelalterlichen Sänger dachten darüber anders, wie neben vielen andern Stellen folgendes unseres Rupert beweist:

„Es wird also das Alleluja, gesungen nach dem Graduale, ein Lied der Freude nach der Trauer der Buße; und weil wir gar sehr streben, die Fülle der Tröstung auszudrücken, welche jenen, die hinieden trauern, aufbewahrt ist, so jubiliren wir mehr, als wir singen, und dehnen die eine kurze Silbe dieses ehrenwürdigen Wortes aus in manche Neumen und Neumengruppen, daß die Seele bei solch' fröhlichem Singen von Staunen erfüllt und dahin verzückt wird, wo die Heiligen frohlocken in Herrlichkeit und sich freuen in den ewigen Gezelten.“

Dazu macht der bereits erwähnte Benediktinerpater wieder folgende Bemerkung: „Der Sänger denkt also an die ewige Freude; davon wird sein Herz voll, übervoll, er kann's nicht mehr fassen, darum quillt es über; er beginnt zu singen: „Alleluja!“ und fängt an zu jubiliren. Es ist ein kurzes Wort, aber sein Inhalt ist groß, nämlich die in Ewigkeit nicht vergehende Freude. Kein Wunder, daß Melodie auf Melodie sich drängt, und der süße Jubel so lang und weit sich hinzieht. Das waren die Gedanken und Empfindungen, von welchen die heiligen Männer erfüllt waren, welche diese Melodien componirt und zuerst gesungen haben. Sie wollten, daß die Christen ebenso dächten und fühlten. Darum gaben sie uns das Alleluja mit seinen Jubelmelodien. Wo die heil. Geheimnisse gefeiert werden, da soll der Mittelpunkt der Freude des Christen sein; da soll er seinen Trost finden. Der fromme Benediktinerabt Rupert hat diese Jubelmelodien täglich im Chore mit seinen Brüdern gesungen. Er kennt sie; er liebt sie; darum drängen sie jene Worte des Lobes ihm in den Mund. Nun frage ich dich, lieber Leser, singst Du nicht auch gern solche Melodien und verkostest Du nicht Ähnliches dabei? In der hl. Schrift steht irgendwo: Beatus populus, qui seit jubilationem, zu deutsch: „Glücklich das Volk, das zu jubiliren versteht.“ —

So der jüngere Sohn des hl. Benedikt. Und nun frage ich Dich, lieber Leser: „Ist das nicht schön gesagt? Fürwahr ich weiß nicht, ob ich mich mehr freuen soll über die salbungsvollen Worte des alten ehrwürdigen Abtes oder über die thaufrischen Ergüsse jenes jüngeren Sohnes des hl. Benedikt. Der eine ist bereits eingegangen in das Land der Seligen und singt dem unbesleckten Lamme mit den Schaaren der Engel und Heiligen das tausendstimmige Alleluja — der andere steht täglich mit den Brüdern im Chor: sie schöpfen „von dem erquickenden Thau“, der von dem Ueberflusse der Seligen herniederträufelt; sie haben Manches davon verkostet, darum singen sie so schön ihr Alleluja, daß es wie aus einer andern Welt das Ohr des Hörers berührt. — Und wenn Du, lieber Leser, die obigen Bemerkungen der beiden Söhne des hl. Benedikt wieder holt aufmerksam durchstudiren wolltest, so würde ich mich für Dich freuen. Ich wenigstens glaubte, es würde der Abdruck dieser Ausführungen Dir nützlicher sein, als die Fortsetzung meines „kriegerischen“ Briefes, bezüglich derer bis zur nächsten Nummer Dich zu gedulden, ich Dich und Herrn S. freundlichst bitte.

Bruno W.

## Des hochw. Bischofs von Linz Verordnung über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Auch hat es in den Zeiten, wo die Kirchenmusik ihrer erhabenen Aufgabe untreu geworden, nicht an Männern von kirchlicher Gesinnung und künstlerischer Tüchtigkeit gefehlt, welche die Reform der Kirchenmusik anstrebten. Um unnötige Weitläufigkeit zu vermeiden, beschränke ich mich zu meinem Zwecke, auf die großartige Bewegung hinzuweisen, welche in unserer Zeit bei dem argen Verfalle der Kirchenmusik für die Reform derselben besonders in Deutschland sich kundgibt. Österreich hat sich diesen läblichen Bestrebungen in weiten Kreisen angeschlossen. Bei uns besteht seit 12 Jahren der Diözesan-Cäcilienverein, und ich halte es für meine Pflicht, den ausdauernden und einsichtsvollen Bemühungen des Vereins-Komites bei diesem Anlaß öffentlich meine belobende Anerkennung auszusprechen.

Als man vor mehreren Jahren mit lebhafter Begeisterung die Reform der Kirchenmusik in Angriff nahm, wollten einige bloß den Choralgesang beim Gottesdienste zulassen. Sie sind dadurch, vielleicht ohne es zu wissen, strenger gewesen, als die Kirche, da weder das Concil von Trient, noch irgend ein Papst ein solches, in sehr vielen Kirchen ganz umausführbares Gebot erlassen hat, und zu Rom im St. Petersdome unter den Augen des Oberhauptes der Kirche bei dem festlichen Gottesdienste Vocalmassen mit Begleitung der Orgel aufgeführt werden. (Ich selbst habe im Jahre 1885 in festo dedicationis Basilicarum S. S. Apost. Petri et Pauli eine im neuen Style componirte, recht erbauliche Vocalmesse bei dem vom Cardinaldecan pontificirten Hochamte gehört, welche von zwei Chören mit Begleitung der Orgel meisterhaft aufgeführt wurde.) Mit Recht erfärtan daher Andere den poliphonen, figurirten Gesang bei der Feier des Gottesdienstes für erlaubt und im Einlange stehend mit der Gesetzgebung und Praxis der Kirche. Eine lange Controverse wurde nicht ohne große Erbitterung über die Frage geführt, ob auch die Instrumentalmusik bei den litur-

gischen Handlungen statthaft sei. Diese unleidliche Controverse war aber vollends überflüssig, nachdem das Concil von Trient die Kirchenmusik nicht verboten, aber wohl verordnet hatte, die Provincialsynoden, beziehungsweise die Bischöfe mögen bei den Weisungen de congrua canendi seu modulandioratione die Sitten ihrer Diöcesen berücksichtigen, nun aber in Österreich, Deutschland, Italien, ja vielleicht überall Sitte und Gebräuchlichkeit war und ist, die Instrumental-Musik zur Begleitung des Gesanges in der Kirche anzuwenden, und nachdem Papst Benedict XIV. in der oben erwähnten Constitution von der Begleitung des musikalischen Gesanges durch die Orgel oder „andere Instrumente“ spricht und nebstdem eine ganze Reihe kirchlich zulässiger Instrumente aufzählt. Niemand ist berechtigt, als unzulässig zu verwerfen, was die Auctorität der Kirche, vor der sich Alle zu beugen haben, für zulässig erklärt; und der Kirchenmusikalische Purismus taugt ebensowenig etwas, als der moralische.

Am 25. September 1884 hat die hl. Riten-Congregation an die Bischöfe Italiens eine Verordnung (regolamento) über die Musica sacra erlassen, durch welche der figurirte, vierstimmige Gesang und die Instrumental-Musik in Verbindung mit diesem Gesange ausdrücklich zugelassen, und andere bedeutende Concessionen gemacht wurden. Es fanden sich aber leider in den Kreisen des deutschen Cäcilien-Vereins Männer, welche sich nicht scheuten, diesen kirchlichen Erlaß ob seiner Milde mit solcher Geringschätzung zu behandeln und darüber mit solcher Eingenommenheit über die eigenen Anschauungen abzusprechen, als ob von ihrem Urtheile die maßgebende Entscheidung abhinge. Wo ist da die Bescheidenheit? wo die der kirchlichen Auctorität gebührende Unterwürfigkeit? wo die Pietät, die Ehrerbietung gegen den Apostolischen Stuhl, die wahrhaft kirchliche Gesinnung? Als ich das Protectorat des Linzer Diözesan-Cäcilienvereines übernahm, schrieb ich gleichsam als Parole die Worte: „Wir gehen mit Rom.“ Dabei wird es auch bleiben. Das muß auch der Grundsatz eines jeden Cäcilien-Vereins sein, der Grundsatz eines jeden Priesters, eines jeden Katholiken, quicunque sit ille. Wir in Oberösterreich werden uns bei der Förderung der katholischen Kirchenmusik stets mit innigster Ergebenheit an den heiligen Apostolischen Stuhl anschließen, und seine Weisungen befolgen, sie mögen milde, sie mögen streng sein. Das ist römisch-katholisch.

Manche, denen das Regolamento vom 25. September 1884 zuvor schien, trösteten sich mit der Hoffnung, es werde das neue Caeremoniale Episcoporum strengere Vorschriften enthalten und die Instrumental-Musik in der Kirche gänzlich verbieten. Das ist jedoch nicht geschehen; denn die Editio typica, Ratisbonae 1886, spricht nicht bloß von Sängern (cantores), sondern auch von Musikern (musici), und räumt den Bischöfen das Recht ein, außer der Orgel andere musikalische Instrumente bei der gottesdienstlichen Feier zu gestatten und dieselbe zu bestimmen. Ausdrücklich genehmigt das neue Caeremoniale den harmonischen (figurirten, poliphonen) Gesang, dessen nothwendige Eigenschaften es genau bezeichnet (Lib I. cap. 28. n. 11. et 12). Sonach herrscht zwischen diesem Caeremoniale und den früheren Erlässen des Apostolischen Stuhles volle Übereinstimmung; nur wird den Bischöfen überlassen, in Betreff der Verwendung der musikalischen Instrumente zu verordnen, was sie für gut befinden, und dies sehr weise, weil eben die musikalischen Instrumente nicht überall auf dem katholischen Erdkreise dieselben sind, und nicht zu allen Seiten dieselben bleiben,

überdies auch die Handhabung derselben je nach dem Bildungsgrade der Musiker verschieden ist, so daß unter Umständen ein Einschreiten dagegen nothwendig sein kann.

Principiell also ist das Caeremoniale Episcoporum nicht gegen die Instrumental-Musik bei der Feier des Gottesdienstes, denn sonst könnte sie auch der Bischof nicht erlauben. Aus den vom Apostolischen Stuhle über die Musica sacra bisher erlassenen Bestimmungen ergeben sich folgende Grundsätze, die ich in meiner Diöcese beschautet wissen will.

(Forts. folgt.)

## Musikantengeschichten.

Ein gewisser Hentschel war vor vielen Jahren in der königlichen Kapelle zu Berlin angestellt und schlug die Pauken. Das Gehalt war nicht allzu hoch, man mußte nebenbei Geld zu schaffen suchen. Eine passende Gelegenheit dazu bot das nur wenige Schritte von dem Theater entfernte „Englische Haus“ in der Jägerstraße, in welchem häufig Konzerte stattfanden, und wo der vortreffliche Paukenschläger sehr gern beschäftigt wurde. Außerdem gaben durchreisende Künstler im Konzertsaale des Schauspielhauses Konzerte, bei welchen Hentschel gleichfalls mitwirken mußte. Da nur er allein bei diesem Instrumente stand, war es eine schwierige Aufgabe, überall seine Pflicht zu erfüllen, besonders wenn Oper und Konzert an einem Abend zusammenfielen.

Glücklicherweise sind die Pauken in den ältern Opern nicht allzusehr beschäftigt, und die Konzertgeber mußten Nachsicht haben, auch war Meister Hentschel pünktlich wie eine Uhr, er wußte auf die Sekunde, wann er im Theater gebraucht wurde.

Die Oper Deodata vom damaligen Kapellmeister Anselm Weber wurde gegeben. Im Finale des letzten Aktes rettet die Tochter den unschuldig eingekerkerten Vater. Sie erbricht das Gitter des Gefängnisses — der Vater ist befreit. Diesen Moment markiert der Komponist durch einen mächtigen Paukenschlag und läßt den Effekt zu erhöhen, die Pauken bis dahin schweigen.

Das Finale beginnt, der Paukenschläger fehlt. Der Kapellmeister sieht mehrere Male nach den Pauken — Hentschel fehlt. Näher und näher rückt das Solo. Weber verzweifelt, der große Effekt wird verloren gehen! Da öffnet sich der grüne Vorhang, der, um den Luftzug zu verhindern, vor dem Eingang hing, der Pauker tritt geräuschlos ein, die Pauken stehen in der Nähe, er greift nach einem Schlägel und blickt nach der Bühne — noch sind einige Takte zu pausieren. Jetzt — Bums! ertönt der Schlag, richtig auf's Haar. Weber, der den Pauker nicht kommen sah, fährt zusammen, der Taktstock entfällt seiner Hand, er sinkt auf seinen Stuhl, dennoch geht das Finale, ohne den Dirigenten fehlerfrei zu Ende. Der Kapellmeister ist wütend über den Streich, er verklagt den Pauker beim Intendanten Graf Brühl und dringt darauf, daß Hentschel wegen Versäumnis des ganzen Aktes mindestens zehn Thaler Strafe zahlen müsse.

Der Pauker protestiert: „er habe nichts versäumt, sein Solo sei richtig eingesetzt, was könne er dafür, wenn der Herr Kapellmeister den Stock fallen ließe“ ic.

Der Graf war guter Laune, dem Pauker wurde die Strafe erlassen, jedoch bei Strafe verordnet, jeder, der in einem Stücke beschäftigt sei, müsse vor Beginn des Aktes an seinem Platze sein. —

Viele Jahre später hält der bekannte Meyerbeer die Generalprobe zum „Propheten“ ab. In einer Arie ist ein Paukenwirbel im piano auszuführen. Dem Komponisten ist die Stelle nicht schwach genug, er läßt mit dem Bemerkten aufhören, die Pauken wären zu stark. Man fängt wieder an, wieder läßt Meyerbeer aufhören und ruft: „Die Pauken mehr piano!“ Hentschel, welcher die Stelle oft und zur Zufriedenheit der früheren Dirigenten geschlagen, wird ärgerlich und sagt zu seinem nächsten Kollegen: „Heute mäkelt der Alte wieder über alles, nun schlage ich gar nicht!“ Von neuem beginnt das Stück. Die Augen des Paukers blicken fest auf den Dirigenten, die Stelle kommt — unbeweglich ruhen die Schlägel auf der Pauke. „Bravo, lieber Hentschel!“ versetzte Meyerbeer. „Nur noch ein klein wenig mehr piano!“

R. Mztg.

## Erfstes und Heiteres.

Dann essen wir Ochsen — — braten. R. M. v. Weber war in seinen jüngeren Jahren einem übermüthigen Streiche nicht abgeneigt. Ein musikalischer Scherz aus seiner Jugendzeit war ein ergötzliches Zeugniß seiner unruhigen Laune. Für irgend eine festliche Gelegenheit, bei welcher, einem alten Herkommen gemäß, von den Vätern der betr. Stadt Kinderbraten verspeist wurde, hatte der junge Weber die Composition einer Cantate übernommen. Das Gedicht, jedenfalls minder genießbar als der Braten, schloß mit den Worten:

„Und wenn wir Alles gut vollbracht  
Und für das Wohl der Stadt gewacht,  
Dann essen wir Ochsenbraten.“

Der schelmische Tonkünstler komponirte das Gedicht, indem er der letzten Strophe die Form einer Fuge gab. Der Gesangverein des benachbarten Ortes hatte die Ausführung des Tonstückes, Weber selbst die Leitung übernommen, und in gespannter Erwartung sah Alles der musikalischen Verherrlichung des Festes entgegen. Der Tag brach an. Die „Väter“ hatten sich mit geziemender Würde dem durch die Tradition geheiligen Genusse des saftigen Kindes hingegessen, und nun folgte die Cantate. Der erste Theil des Tonstückes ging anstandslos vorüber, ja die Zuhörer kargten nicht mit ihrem Beifall. Doch nun kam die Fuge. Mit eindringlicher Bestimmtheit setzte die Stimme des ersten Tenors ein: „Dann essen wir Ochsen“ — — Nicht minder energisch folgte der zweite Tenor: „Wir Ochsen“ — — Und fort ging es im lieblichsten Tongemälde durch alle Stimmen: „Dann essen wir Ochsen — wir Ochsen —“, bis dann endlich, ganz am Schluss, nach einer zweitaktigen Pause eine einzelne Stimme sich hören ließ mit dem Worte — — — braten — — — Den Effekt dieser „Verherrlichung“ auf die Zuhörer kann man sich denken.

Zum Exempel. Der wackere „erste Bäß“ des Brummelshäuser Gesangvereins liest daheim seinem Weib den Bericht über eine zu Frankfurt stattgefundene Göthe-Feier vor. Als er an die Stelle kommt, der Sängerchor habe die Feier eingeleitet durch das Lied: „Stumm schlafst der Sänger“, unterbricht ihn die Frau mit den Worten: „An dem fullst du die bei'm Slapen en Bispill nehmen du olle Snörter!,

## Werke für den Gesangunterricht!

**Bernards, Jos.**, Gesangmethode für Lehrer an Volksschulen. Preis 60 Pf.

— Singfibel. Nach der Solmisations-Methode für die Hand des Volksschülers. Preis 30 Pf.

— Singschule für den Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten, sowie auch für die oberen Klassen gehobener Volksschulen. Nach der Solmisationsmethode. Preis 60 Pf.

Herr Musiklehrer Bernards, der als Componist zu den bedeutendsten unserer Zeit zählt, überzeugt durch seine „Singschulen“ daß er auch ein bewandterer Musikpädagoge genannt werden muß. Knapp in der Form und ebendeshalb leicht verständlich, enthalten die Werkchen die wichtigsten Singregeln. Die Bernards'schen Singschulen bilden werthvolle „Vademecums“ für die Hand des Lehrenden wie auch des Lernenden.

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

## Musik für Orgel und Harmonium.

**Bernards Jos.**, Seminarlehrer zu Kempen, Op. 9; 36 leicht ausführbare Orgelstücke. II. verbesserte Auflage mit einem Anhange von kurzen Orgelsätzen in alten Tonarten. Preis M. 1.60.

— Op. 9 Nr. 2. 27 leicht ausführbare Orgelstücke, sowie Präludium und Doppelfuge in D-moll für volles Werk. Preis M. 1.60.

— Op. 12. 6 Engen für die Orgel in verschiedenen doppelten Contrapunktsarten. Preis 80 Pf.

— Op. 24. Orgelpraeludien (leicht ausführbar). Preis M. 2.00.

— Op. 26. Harmoniumschule. Zugleich auch als Vorschule für das Orgelspiel. Preis M. 1.20.

— Op. 27. Erholungen am Harmonium. Auswahl leichter und beliebter Volksweisen, Opernmelodien u. s. w. Preis M. 1.20.

Die Bernards'schen Compositionen, anerkanntermaßen zu den besten auf dem Gebiete des Orgel- u. Harmoniumspiels gehörend, sind jedem Orgel und Harmoniumspieler dringend zu empfehlen. Die Leichtausführbarkeit derselben macht sie auch für den jungen Organisten unentbehrlich.

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.

Soeben erschien:

## Niedersammlung

für den Gesangunterricht an höheren Lehranstalten,  
von J. Kremers,

Gesanglehrer am Kaiser-Karl-Gymnasium und an den städt. höheren Töchterschulen zu Aachen.

I. Heft. Ein-, zwei- und dreistimmige Lieder, 72 S. Kl. 8°. Preis 50 Pf.

Der verdienstvolle Herausgeber hat mit emsigem Fleiß und großer Sachkenntniß aus der Menge des vorhandenen Materials eine passende Auswahl getroffen, die sich namentlich für die Gesangübungen höherer Schulen besonders eignet.

Den betr. Gesanglehrern wird das hübsch ausgestattete Werkchen eine höchst willkommene Gabe sein.

## Messe für Männerchor.

**Bernards Jos.**, Op. 23. Missa in hon. beatae Mariae virginis, für 4 st. Männerchor. Part. M. 1.60, St. à 25 Pf.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen.

**Nekes Fr.**, Op. 10. Missa in hon. S. Ambrosii, für 4 st. Männerchor (ohne Credo). Part. M. 1.20., compl. St. 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar würdig und wohlklingend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

— Op. 13. Missa in hon. S. Joannis Evangelistae (Ohne Credo) für 3 Männerstimmen Part. M. 1.00 compl. St. 40 Pf.

Jr. Schmidt (C.-B.-A. Nr. 466) schreibt über diese Messe: „Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre.“

**Wiltberger Aug.**, Op. 3. Missa in hon. s. Augustini für 4 st. Männerchor Preis Part. 1.60, compl. Stimmen 60 Pf.

— Op. 15. Missa in hon. s. Aloysii, für 2 gleiche St. Preis Part. 2 M., compl. St. 80 Pf.

Die A. Wiltberger'schen Compositionen sind so allgemein bekannt und beliebt daß sie einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen.

Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht.

Verlag von  
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Zu beziehen durch Albert Jacobi & Co.  
in Aachen.

## Bibel für Katholiken.

### Illustrierte Prachtausgabe.

Die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments nach der Ausgabe von

**Lösch & Reischl.**

84 Lieferungen à 50 Pf.

Verantwortlicher Redakteur W. Schön in Oberbilk. — Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erheint alle Monate.

Aonnementpreis pro Jahr:  
Mark 1,20.  
Bei Bezug von 120 Tg. wird  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Zeitzeile 30 Pf.

Befestigungen  
nehmen alle Post-Institutionen  
und Buchhandlungen an,  
in Norden Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken befestigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

## Asperges me.

Aspérges me, Dómine, Besprenge mich, o Herr, mit hyssópo et mundábor: la- Ýsop, und ich werde rein: vábis me, et super nivem wasche mich, und ich werde dealbábor.

Ps. Miserére mei, Deus, seeúndum magnam miseri- Ps. Erbarm' Dich meiner, o Gott, nach Deiner großen códiam tuam.

V. Glória Patri etc.

Aspérges me etc. (re- Besprenge mich ic. (wie oben) petitur)

V. Osténde nobis, Dó- V. Erzeige uns, o Herr, mine, misericórdiam tuam.

P. Et salutáre tuum da R. Und schenk' uns das Heil Deiner Gnade.

V. Dómine, exaudi ora- V. Herr, erhöre mein Gebet!

R. Et clamor meus ad R. Und laß mein Rufen zu te véniat.

V. Dóminus vobiscum.

R. Et eum spiritu tuo.

Orémus.

Exaudi nos, Domine, Erhöre uns, Herr, heiliger sancte Pater, omnipotens, Bater, allmächtiger ewiger Gott! aeterne Deus: et mittere und sende Deinen heil. Engel dignérис sanctum Angelum vom Himmel, auf daß er behüte, tnum de coelis, qui custó- bewahre, beschütze, heimsuche diat, soveat, protegat, visitet und beschirme Alle, die da atque defendat omnes ha- weilen in dieser Behausung, bitantes in hoc habitaculo. durch Christum unsern Herrn. Per Christum Dominum R. Amen.

Am Sonntage soll die christliche Gemeinde sich im Geiste erneuern und immer wieder dem Herrn sich aufopfern und weihen: Sie soll am Tage des Herrn gereinigt werden von allem sündhaften, irdischen Wesen, das sich an den „Werktagen“ angezeigt hat. Sie soll geheiligt werden d. h. neuerdings dem Herrn sich weihen, und es soll ihre Kindschaft Gottes neu belebt werden. — Durch die feierliche Besprengung mit geweihtem Wasser vor dem Hochamte wird dies angedeutet, und dazu jedem, je nach seinem Seelenzustande, die nötige Gnade gegeben. —

Die Besprengung mit Weihwasser an den Sonntagen hat aber noch eine andere Bedeutung: sie soll die versammelten

Gläubigen auf die Feier der hl. Messe vorbereiten. Wie Alles, was bei der Feier der hl. Messe Verwendung findet (Geräthe, Paramente &c.) vor dem Gebrauche gereinigt und geheiligt wird, so auch die christliche Gemeinde, wenn sie zur Feier ihres erhabenen Gottesdienstes sich versammelt: Die Bände, welche sie an die Sünde, an das Irdische und Sinnliche fesseln, sollen gesprengt werden; sie soll mit heiligen Gedanken und Entschließungen erfüllt werden; alle Kräfte der Seele sollen der heil. Feier sich zuwenden. Durch das geweihte Wasser soll der Feind des Heils und überhaupt Alles fern gehalten werden, was die Andacht stören und die Seele vom göttlichen Dienste abziehen könnte.

Die feierliche Besprengung ist von der Kirche für alle Sonntage vorgeschrieben, und zwar soll sie vor der Hauptmesse geschehen, mag diese feierlich gesungen werden oder nicht. Für die Festtage dagegen, welche nicht auf einen Sonntag fallen, ist die Besprengung nicht vorgeschrieben.

Knieend vor dem Altare stimmt der Priester die Antiphon Asperges me (und in der österlichen Zeit Vidi aquam) an, worauf der Chor den Gesang forsetzt. Der Priester besprengt zuerst den Altar in Kreuzform, hierauf sich selbst, dann, nachdem er sich erhoben, Clerus und Gläubige. Während der Besprengung betet er still die angestimmte Antiphon und den Psalm Miserere (in der österlichen Zeit den Psalm Confitemini). Altar, Priester und Gläubige sollen also, wie oben gesagt, zur Feier des hochheiligen Opfers gereinigt und geheiligt werden. Diese Reinigung und Heiligung geht aus von dem Altare und soll durch den Priester auf das Volk übergehen: Rein und heilig sollen Priester und Gläubige den erhabenen Gottesdienst feiern.

Die Antiphon Asperges me drückt diese doppelte Wirksamkeit des Weihwassers in schöner Weise aus. Der sich anschließende Psalm Miserere, von dem der Chor den ersten Vers singt, gibt der Bussstimmlung Ausdruck, welche für diejenigen erforderlich ist, die der Wirkungen der Besprengung theilhaftig werden wollen. Auch der „Ýsop“, mit dem die Besprengungen im A. Bunde geschahen, weiset darauf hin.

Nach dem Gesetze besprengte nämlich der Priester den vom Aussatz Gebeilten siebenmal mit dem in Reinigungs- wasser getauchten Ýsopbüssel. Dann wusch der Aussätzige seine Kleider, badete sich und wurde nun als rein in die israelitische Gemeinde, aus der er während der Krankheit ausgeschlossen war, wieder aufgenommen.

Ferner lesen wir im 2. Buche der Könige cap. 5 von dem aussätzigen Naaman, dem Syrer, daß sein Fleisch, nachdem er sich auf das Geheiz des Propheten im Jordan gebadet hatte, „wurde wie das Fleisch eines Knaben“; das

ist aber dasselbe, wie unser „weisz werden wie Schnee.“

Die Besprengung mit geweihtem Wasser — zumal durch den Priester — ist ein Sakramental und tilgt den Aussatz der Seele, unsere lästlichen Sünden. Wir flehen also mit dem Priester, der Herr möge durch das Sakramental unsre Herzen reinigen und sie so erschließen für die reichen Gnaden, welche im nachfolgenden Gottesdienste uns geboten werden.

Mögen unsre Chöre den schönen Gebetsgesang stets würdig und mit entsprechender Sammlung auszuführen suchen!  
Schönen.

## Das Hochamt.

### IV.

Über den

#### Offertoriums-Gesang

zunächst einige allgemeine Bemerkungen: Von der Apostolischen Zeit an bis etwa zum 11. Jahrhundert bestand der Gebrauch, daß alle Gläubigen, welche zum Tische des Herrn zugelassen wurden, beim hl. Opfer ihre Gaben darbrachten. Meist durfte nur Brod und Wein dargebracht werden. Aus diesen Opfergaben wurde dann die Opfermaterie entnommen. Dieser oftmals eine längere Zeit in Anspruch nehmende Opfergang ward mit Gesang begleitet, und zwar wurde seit der Zeit des hl. Gregor ein Antiphon mit mehreren Versen gesungen. Die Antiphon wurde zunächst ganz und dann nach den einzelnen Versen theilweise wiederholt. Als vom 11. Jahrhundert an der Opfergang allmählich außer Uebung kam, wurde der Gesang gekürzt, und so ist in unserem Messbuch nur noch die mit „Offertorium“ bezeichnete Antiphon geblieben. Dieselbe lautet z. B. am Feste Mariä Geburt:

Beata es, Virgo Maria, quae omnium portasti Creatorem: Maria, die Du den Schöpfer genuisti, qui te fecit, et in aeternum permanes Virgo.

Selig bist Du, o Jungfrau der Welt getragen: Du hast den geboren, der Dich erschuf und bleibt doch ewiglich unverehrte Jungfrau.

Auch das Offertorium ist fast regelmäßig aus der hl. Schrift und zwar meist aus den Psalmen genommen und nur einige Male, — wie oben — von der Kirche eigens verfaßt. Seinem Inhalte nach bezieht es sich keineswegs auf die nachfolgende Opferhandlung, wie der Name anzudeuten scheint; sondern der Ton, welcher im Introitus und Graduale angeschlagen worden, erklingt im Offertorium wieder. Es bringt, wie die vorhergehenden Wechselgesänge, den Grundgedanken der jeweiligen Festzeit oder Tagesfeier zum Ausdruck.

#### Die Communio

endlich ist der letzte der Wechselgesänge. Gerade wie das Offertorium ist diese nach der Kommunion des Priesters gesungene Antiphon ein abgekürztes Gesangstück, d. h. nur noch ein Ueberrest jenes längeren Psalmingesanges, der von den Tagen der Apostel bis etwa zum 12. Jahrhundert die Kommunion der Gläubigen begleitete. Es war also ein „Kommunionlied“, aus einer größeren oder kleineren Anzahl von Versen bestehend, welches die Andacht der kommunizierenden Gläubigen steigern sollte. Später wurde auch dieser Gesang abgekürzt und bis auf die Antiphon beschränkt. Zum obigen Feste lautet sie, wie folgt:

Beata viscera Mariae virginis, quae portaverunt aeterni Patris Filium.

Selig der Leib der Jungfrau Maria, der den Sohn des ewigen Vaters getragen hat.

Auch die Communio ist in der Regel der hl. Schrift entnommen — hier aus dem Evangelium des hl. Lukas, 11, 27 — aber durchaus nicht immer den Psalmen, sondern noch öfter andern biblischen Büchern. Ihrem Inhalte nach bezieht sie sich, wie die übrigen drei Wechselgesänge auf die Festzeit oder Tagesfeier — kurz in den wechselnden Gesängen bewegt die Liturgie sich stets im Geiste des Kirchenjahres. — Schönen.

## Friedrich Koenen †.

Einen schweren Verlust hat der deutsche Cäcilienverein und namentlich unsre Kölnische Erzdiözese zu beklagen. Friedrich Koenen, Domkapellmeister und Gesanglehrer am Erzbischöflichen Priesterseminar in Köln, Präses des Diözesan-Cäcilien-Vereins, hat ein thatenreiches, unserer heiligen Religion und der Pflege der heiligen Musik gewidmetes Leben am 6. dieses Monats beschlossen. Wenige Todesfälle haben im Laufe der letzten Jahre eine so allgemeine Trauer bei der Geistlichkeit unseres Erzbistums verursacht, wie der Hingang des Mannes, auf dessen frischen Grabhügel einige Blumen des Lobes zu streuen wir für unsere Pflicht halten. Wohl kaum weniger groß dürfte die Theilnahme bei den Mitgliedern unserer Kirchenchore sein, welche ihn zuletzt noch in der Pfingstwoche, bei Gelegenheit der General-Versammlung des Diözesan-Cäcilienvereins in Aachen, seines Amtes walten sahen. Niemand aus uns konnte damals ahnen, daß bei seinem anscheinend vortrefflichen Gesundheitszustande wir so bald den Verlust unseres Präses zu beklagen haben würden. —

Friedrich Koenen war am 30. April 1829 zu Rheinbach bei Bonn geboren. Sein Vater war Lehrer an der dortigen Elementarschule. Sehr bald erkannte er das musikalische Talent des kleinen Friedrich sowohl wie des älteren Bruders Heinrich, und nun ließ er sich die Pflege ihrer vortrefflichen Anlagen freudig und nach Kräften angelegen sein. Besonders das Klavier- und Orgelspiel wurden eifrig geübt. Eine folgenreiche Veränderung in der beiden Knaben Leben brachte aber die Anstellung des Hansgeißlichen Biermann bei einer benachbarten adeligen Familie. Derselbe war ein Sohn des damaligen Paderborner Domkapellmeisters. Der Geistliche hatte seine Freude an den eifrigen musikalischen Studien der Knaben und übernahm nun für Heinrich den Unterricht auf der Geige und für unsern Friedrich auf dem Violocell. Bald eröffnete sich den Knaben eine neue Welt, als ein Streich-Quartett eingerichtet werden konnte, in dem Biermann die erste, Heinrich die zweite Violine, der Vater die Viola und Friedrich das Violoncell übernahm. Wohl selten dürfte ein glücklicheres Quartett zusammen gewesen sein, und die leidenschaftlichen Spieler führten manchmal bis zur späten Nachtstunde ihre Bogen. Mehrere Jahre hindurch wurden Pleyel, Haydn, Mozart und Beethoven fleißig gespielt, (auch dann noch, als durch Rückberufung Biermanns der Unterricht unterbrochen werden mußte und ein Verwandter die verlassene erste Violine übernahm) — während anderseits der Vater es nicht unterließ, den Knaben eine thütige Kenntniß der Harmonielehre beizubringen. In einem Alter von dreizehn Jahren verließ dann Friedrich das Vaterhaus, um sich in Münsterfelden Gymnasialstudien zu widmen. Violoncello und Geige mußten nun für einige Zeit ruhen. An ihre Stelle traten die lateinische und griechische Grammatik, welche vorläufig des Knaben ganze Zeit und Kraft in Anspruch nahmen.

Bald aber war es ihm möglich, auch wieder täglich ein Stündchen der geliebten Musik zu widmen. An Anregung fehlte es auch in Münsterseifel nicht. Der damalige Gesanglehrer Mohr, ein vorzüglicher Geiger, hatte aus Schülern der oberen Klassen ein kleines Orchester gebildet, dem auch der Direktor, der Religionslehrer und der Geschichtsprofessor angehörten, und welches unter Mohr's Leitung besonders Haydn'sche Symphonien und an hohen Festtagen auch wohl Messen mit Orchesterbegleitung in der Kirche zur Aufführung brachte. An diesen Musikproduktionen nahm auch Friedrich Koenen Theil. Als Primaner gründete er selbst ein Soloquartett und wurde durch seinen Bruder Heinrich, der bereits in Bonn Theologie studierte, für die Werke Palestrinas begeistert. (Heinrich Koenen starb als Domvicar in Köln am 16. Juni 1865. Er war stets für die Kirchenmusik thätig, und als Früchte seines Schaffens sind zu verzeichnen: 1. eine Sammlung von älteren Kirchenliedern, für gemischten Chor bearbeitet und mit kritischen Notizen versehen. 2. eine Messe: „Tota pulchra es“, für gemischten Chor, eine tüchtige contrapunktische Arbeit.) Auf der Akademie in Münster trafen wieder drei Freunde des Soloquartetts zusammen; durch einen neuen Commilitonen wurde das Quartett vollständig und unterwarf sich mit ausdauerndem Eifer der Pflege der alten Meister. Koenen versuchte sich fleißig in Composition dieses Stiles, und die ahnunglosen Freunde sangen dieselben zuweilen als Palestrina'sche Werke. Er nahm dort auch an den Aufführungen im Dom und im städtischen Musikverein Theil. Nach Beendigung der theologischen Studien in Bonn trat er 1853 in das Priesterseminar zu Köln. Gewohnt, keine Gelegenheit zu seiner musikalischen Ausbildung unbenutzt vorübergehen zu lassen, suchte er die instrumentale Kirchenmusik, wie sie zu der Zeit unter dem Domkapellmeister Leibl gepflegt wurde, nicht nur zu hören, sondern auch in der richtigen Weise zu beurtheilen, zumal ihm durch das Studium der Liturgie ein tieferes Verständniß für die Anforderungen einer guten Kirchenmusik ermöglicht ward. Den 4. September 1854 zum Priester geweiht, fand er beim Gesellenvater Kolping zu Köln im Sängerchor des katholischen Gesellenvereins zuerst Gelegenheit, für die Kirchenmusik thätig zu sein, und recht bald machte er die Erfahrung, daß in den Kirchen von den Männerchören manches Wertlose und unkirchliche gesungen wurde. Das bewog ihn, die edlen gemüthvollen Melodien des alten deutschen Kirchenliedes für Männerchor zu harmonisiren.

Im Jahre 1862 wurde Koenen vom Kardinal von Geissel nach Regensburg geschickt, um dort unter der Anleitung von Domkapellmeister Schrems sich speziell dem Studium der Kirchenmusik zu widmen. Die Veranlassung hierzu gab die auf dem Provinzialconcil zu Köln projektierte Reform der Kirchenmusik. Auf letzterem Gebiete lag damals vieles im Argen, da man sich nicht allgemein zu der Ansicht verstehen wollte, daß die Kirchenmusik als Dienerin des Altars auftreten und dem entsprechend auch von ihren Mitteln keinen schrankenlosen, sondern nur einen durch die liturgische Handlung bedingten Gebrauch machen müsse.

Nach Verlauf eines Jahres lehrte er nach Köln zurück, wurde als Gesanglehrer im Erzbischöflichen Priesterseminar angestellt und übernahm die Direktion des von ihm neu organisierten, nunmehr aus Herren und Knaben gebildeten Domchores. —

Im Jahre 1869 schloß er sich dem Allgemeinen deutschen Cäcilienverein für die Erzdiözese Köln, dessen Präsident er bis zu seinem Tode geblieben ist. Neben der Direktion des Domchores, welcher unter seiner Leitung Vorzügliches leistete, verlegte er sich nun auch mehr denn vordem auf die Composition. Eine Anregung dazu gaben namentlich die Bedürfnisse, welche die kirchenmusikalische Reformbestrebungen allenthalben hervorriefen. Es wird kaum ein Chor in unserer Erzdiözese sich finden, der nicht die eine oder andere seiner Compositionen, die jetzt die Nummer 58, also gerade die Zahl seiner Lebensjahre aufweisen, in sein kirchenmusikalisches Repertorium aufgenommen hätte.

Von seinen außerkirchlichen Compositionen seien besonders erwähnt eine geistliche Kantate „das Heilighum von Antiochien“, ferner eine Weihnachtskantate, sodann die Musik zu verschiedenen, von F. Ludwigs gedichteten Dramen; endlich eine Liedersammlung „25 Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung“, die er in Gemeinschaft mit seinem begabten Bruder Heinrich schon in den sechziger Jahren herausgegeben.

Bei Gelegenheit der Generalversammlung des allgemeinen deutschen Cäcilienvereins in Köln im Jahre 1873 wurde Koenen zum Vicepräses gewählt. Auch diese einflußreiche Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode. Wegen Verhinderung des Generalpräses hatte er die in den letzten zehn Jahren stattgehabten Generalversammlungen in Graz, in Münster und Mainz zu leiten. Im Jahre 1880 wurden er und der Generalpräses Witt zu Ehrendomherrn der Kathedrale von Palestrina ernannt.

Als Präses des Diözesanvereins wie als Dirigent erfreute Koenen sich der Hochachtung und Verehrung aller Cäcilianer. Diese Werthschätzung gründete ganz besonders auch in den vorzüglichen Eigenschaften und Tugenden, die ihn als das Muster eines Priesters nach dem Herzen Gottes erscheinen ließen. Daher war er, wie kein zweiter, der Mann, der den Cäcilienverein unserer ausgedehnten Erzdiözese zu leiten berufen war. Die Erfolge, die bisher in der Reform der kirchenmusikalischen Verhältnisse bei uns bereits zu verzeichnen sind, sie sind zum großen Theil seiner Anregung, seiner liebenswürdigen Ermunterung, seiner selbstlosen thätigen Beihilfe zu verdanken. So lange ein Cäcilienverein in unserer Erzdiözese bestehen wird, wird das berufsfreudige Wirken und Streben des Verewigten nicht vergessen sein!

Am 8. dss. M. wurde seine irdische Hülle in unserer rheinischen Metropole zu Grabe getragen unter Theilnahme einer außerordentlich großen Zahl von Geistlichen aus allen Theilen der Erzdiözese und des gesammten Domkapitels. Der hochw. Herr Erzbischof war durch den Herrn Generalvikar vertreten. Von Nah und Fern war eine Menge der herrlichsten Kränze und Blumenspenden auf den Sarg niedergelegt worden. Ergreifend tönten die Klänge des von dem Verstorbenen componirten Misericordia durch die mit einer dichten Menschenmenge besetzten Straßen, während von den Thürmen des Domes, der Seminarkirche und der St. Gereonskirche die Glocken hineinklangen. Als der Sarg in die Gruft gesenkt ward, sang der verwaiste Domchor die Motette „Iustorum animae“ von Witt als letzten Scheidegruß. R. I. P.

Schönen.

## Des hochw. Bischofs von Linz Verordnung über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

### Kirchliche Grundsätze für die Kirchenmusik.

I. Der vielstimmige, figurirte, harmonische Gesang ist bei der Feier des Gottesdienstes erlaubt, jedoch muß der Gesang die Textesworte deutlich zum Ausdrucke bringen, auch dürfen die Textworte beim Gloria oder Credo nicht verkürzt und willkürlich verstellt sein. (Cone. Trid. Sess. 24. de Ref. cap. 12. Benedictus XIV. Const. die 19. Febr. 1749. S. R. C. (Regolamento) die 25. Sept. 1884. Ceremoniale Episc., Editio typica Ratisb. 1886. Lib. I. cap. 28. n. 12.

II. Auch ist eine mäßige Instrumental-Musik zur Begleitung des erwähnten Gesanges gestattet; jedoch darf diese dem Verständnisse des Gesanges nicht hinderlich sein. Benedictus XIV. Const. die 19. Febr. 1749. coll. de Synodo Dioc. Lib. XI. cap. 7. n. 6. S. R. Cong. (Regolamento) die 25. Sept. 1884.). Mit Beziehung auf das Caeremoniale Episcoporum (Lib. I. cap. 28. n. 11) gestatte ich die bisher in unseren Kirchen beim Gottesdienste gebräuchlichen Musikinstrumente. Im Zweifel, ob ein musikalisches Instrument im Gottesdienste zulässig sei oder nicht, hat sich der Rector der Kirche oder der Chordirigent an das bischöfliche Ordinariat zu wenden.

III. Es dürfen nur solche Musikalien beim Gottesdienste verwendet werden, welche durchaus nichts Weltliches oder Theatralisches enthalten und überdies geeignet sind, der Herrlichkeit Gottes zu dienen und die Erbauung der Gläubigen zu fördern. (Cone. Trid. Sess. 24. de Ref. cap. 12. Benedictus XIV. Const. die. 19. Febr. 1749. S. R. C. (Regolamento) die 25. Sept. 1884. Caeremoniale Episc. Lib. I. cap. 28. n. 12.) Ich füge noch bei, daß die Tonstücke, die man beim Gottesdienste zur Aufführung bringen will, den Grundsätzen der Tonkunst entsprechen und über die Mittelmäßigkeit des Kunstwerthes sich erheben sollen, damit sie auch in dieser Beziehung der Würde und Erhabenheit des katholischen Gottesdienstes entsprechen.

Eine große, wenn nicht die größte Schwierigkeit bei der Einführung oder Förderung der wahren und ihres Namens würdigen Kirchenmusik liegt in der Frage, welche Musikalien im Einzelnen die oben bezeichneten Eigenschaften an sich tragen. Man muß aber nothwendig auf die Frage eingehen, wenn die allgemeinen Bestimmungen über Kirchenmusik praktisch durchgeführt werden sollen. Gibt es nicht gerade über Kirchenmusikalien die verschiedensten Urtheile?

Auch jene Chordirigenten, welche keine geeigneten Tonstücke bei der Feier des Gottesdienstes produciren, wollen den Vorwurf der Unkirchlichkeit oder der Werthlosigkeit ihrer Productionen über sich nicht ergehen lassen. Da es mein fester Wille ist, eine dem Willen und Geiste der Kirche entsprechende Musica sacra in meiner Diözese durchwegs zur Geltung zu bringen, so mußte ich mich auch mit dieser Frage befassen.

Ich habe deshalb das Komitee des Cäcilienvereins angegangen, mir ein Verzeichniß der Musikkwerke vorlegen zu wollen, die zu gottesdienstlichen Zwecken geeignet und nicht geeignet erscheinen, ich habe mich überdies mit einem anerkannt tüchtigen Musikkennner und bewährten kirchlichen Tonkünstler berathen, nebstbei auch meine eigenen, allerdings sehr mangelhaften

Musikkenntnisse zu Hülfe genommen. Im nächststehenden gebe ich das Resultat aller Erwägungen und Berathungen über den erwähnten Gegenstand.

### Choralgesang.

In die Frage über Zulässigkeit oder Vortrefflichkeit kirchlicher Compositionen darf der Choralgesang nicht hineingezogen werden. Darüber kann eben gar keine Frage, kein Zweifel sein; denn es ist allgemein bekannt, daß der älteste und eigentliche Kirchengesang und „die Wurzel aller echten Kirchen-Musik“ der Choral ist, durch Würde, Erhabenheit und Kraft ausgezeichnet, wie kein anderer Gesang und für die gesammte katholische Kirche bei vielen liturgischen Handlungen vorgeschrieben ist.

In neuester Zeit wurden die „Römischen Choral-Gesänge“, mit den Gesangsweisen der neueren Officien vermehrt, von der heil. Ritencongregation durch den päpstlichen Typographen Pustet in Regensburg im Drucke herausgegeben. Der heil. Vater will, daß diese ganz authentische Ausgabe benutzt werde. Für die gewöhnlichen Pfarrkirchen auf dem Lande, wo ein beschränkter Gebrauch des Chorals stattfindet, eignet sich das „Manuale chorale“, das die gebräuchlichsten Choralgesänge in Violinschlüssel mit den jetzt üblichen Noten übertragen enthält. Regensburg 1886. Friedrich Pustet. Preis 1 M., in Leinwand gebunden 1 M. 50 Pfsg. Dieses sehr brauchbare und handsame Buch sollte sich in den Händen aller Pfarrgeistlichen und aller Chordirigenten befinden. Ich gestatte, daß auf jeder Seelsorgestation ein Exemplar für den Pfarrer (Pfarrvikar, Expositus) und ein anderes für den Chordirigenten als bleibendes Eigenthum der Kirche aus dem Kirchenvermögen angeschafft werde.

Der Choral-Gesang verlangt eine gründliche Erlernung und häufige Uebung. Als Lehrbuch zur gründlichen Erlernung dieses Gesanges empfiehlt sich die „Choral-Schule“ von P. Ambros Kienle, bei Herder in Freiburg, und noch mehr der „Magister choralis“ (auch im Linzer Priesterseminar gebraucht) von Franz Xav. Haberl, bei Pustet in Regensburg.

(Forts. folgt.)

### Ein heiliger Musikus.

Im vergessenen Jahre brachte der „Kirchliche Anzeiger für die Erzdiözese Köln“ das nachstehende hohe Ausschreiben unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Philippus d. d. 19. April 1886:

„Seit beiläufig tausend Jahren blüht in einigen Gegenden unseres Erzbistums die Verehrung des hl. Arnoldus: zunächst in Arnoldsweiler, wo sein Leib ehrenvoll bestattet ist, dann auch in den benachbarten Ortschaften, welche jährlich durch Darbringung von Opfergaben an seinem Grabe ihn als ihren besonderen Fürsprecher verehren, dessen Wohlthaen sie sich bis zur Stunde erfreuen. Damit indeß diese Verehrung durch die Bestätigung des Apostolischen Stuhles eine größere Ausdehnung erlange, hat die Congregation der hh. Riten, auf Antrag Sr. Eminenz des Kardinals Paulus Melchers und nachdem der Beweis für die Stetigkeit der Verehrung des heiligen Arnoldus und ihre Fortdauer bis auf unsere Tage erbracht worden, das Officium und die Messe des hl. Arnoldus genehmigt und zugleich gestattet, daß der Name des hl. Arnoldus dem Kalendarium und Proprium unseres Erzbistums einverlebt, und daß sein Fest

am 18. Juli in der Kirche zu Arnoldsweiler unter dem Ritus eines festum duplex majus, in den übrigen Kirchen des Kölnischen Erzbistums aber unter dem Ritus eines festum duplex minus gefeiert werden könne. Indem wir diese Dekrete der Congregation der Riten zur öffentlichen Kenntniß bringen, empfehlen wir Uns und Unsere Erzdiözese dem Schutze des hl. Arnoldus." —

"Wer war denn der heil. Arnoldus?" wird mancher Leser fragen. Bekanntlich war Kaiser Karl der Große ein großer Freund der Musik. Die Pflege von Kunst und Wissenschaft ließ er sich überhaupt sehr angelegen sein und suchte, indem er sich selbst als leuchtendes Beispiel an die Spitze der Bildung seiner Zeit und seines Landes stellte, den kaiserlichen Hof zu Aachen zu einem Sammelplatz für Gelehrte und Künstler zu machen. Den Gesangunterricht besorgte der Lector Sulpicius. So sagt der berühmte Alcuin, der Lehrer der kaiserl. Hoffschule:

„Sulpiz führet als Lector die Schaar der unschuldigen Kleinen, „Dass er sie leite und lehre, den rechten Accent zu beachten, „Und dass sie singen zumal mit clangvoller Stimme die Töne, „Rhythmus und Takt und des Sanges Gefüg sie erlernen  
von ihm es.“

Kaiser Karl wohnte diesem Unterrichte öfter in eigener Person bei und prüfte auch wohl die Schüler im Gesang. Ebenso sehr war er auf die musikalische Bildung seiner Töchter bedacht, denen er täglich mehrere Stunden in der Musik erteilen ließ. Die Palastkapelle, welche unter seiner Oberleitung stand, hatte tüchtige Sänger und Musiker aufzuweisen. Wer nicht fest im Lesen und Singen war, wagte es nicht, sich zur Aufnahme in dieselbe anzumelden. Hatte Karl die Großen seines Reiches zu sich geladen, so ließ er zu deren Amusement nach aufgehobener Tafel die kunstreichsten Sänger und Musiker auftreten. Die Stimmen und Klänge waren dann so lieblich (meint der Mönch von St. Gallen) daß Herzen von Stein weich wurden, und der Rhein mit seinen Fluthen stille zu halten schien. —

Da kam auch einst aus Griechenland ein Musiker an den kaiserlichen Hof, der sich besonders im Gesange und im Harfenspiel hervorhat. Gleich einem zweiten David wußte er den Kaiser so durch sein Spiel zu ergötzen, daß dieser ihn bald lieb gewann; dabei besaß er ein so einnehmendes Wesen (welch' liebenswürdige Eigenschaft vielen Musikern bekanntlich nicht zuerkannt wird), daß er dem großen mächtigen Kaiser bald unentbehrlich wurde. Auf Reisen und Jagden mußte er ihn begleiten und fast beständig in seiner Nähe weilen: es war der hl. Arnoldus, dessen Sorge nicht nur darauf gerichtet war, seinen hohen Herrn und Gebieter durch die Kunst des Saitenspiels zu ergötzen, sondern auch dem Herrn Himmels und der Erde, vor dem die mächtigsten irdischen Machthaber nur Staub sind, durch ein streng tugendhaftes Leben zu dienen. Ganz besonders zeichnete er sich durch thätige Nächstenliebe aus; ja den Armen und Notleidenden widmete er seine Hauptforsorge, indem er Alles, was er an Geld und Gut mit seinem Saitenspiel erworb, getreulich mit ihnen theilte. So stellte er also seine Kunst vollständig in den Dienst der christlichen Wohlthätigkeit und damit in den Dienst Gottes. Besonders eine hervorragende That unseres Heiligen verdient es, daß wir sie unsern Lesern mittheilen.

Zur Zeit Karl's des Großen lag die Stadt Düren inmitten großer Waldungen, in denen der Kaiser oft zu jagen pflegte. Die Umgegend der Stadt war schon damals nicht arm an Dörfern; aber die Einwohner derselben klagten

beständig über Holzmangel, denn die Waldungen waren königliches Besitzthum, und die Bauern durften kein Holz in denselben fällen. Der heil. Arnold hatte die Noth der Leute mit eigenen Augen geschaخت und beschloß, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Eines Tages hatte der Kaiser wieder große Jagd dort gehalten und wollte nach Schluss derselben mit seiner Begleitung in Düren ein gutes Mittagsmahl halten. Als der Kaiser sich eben zur Tafel setzen wollte, trat Arnoldus zu ihm und bat demütig um die Gewährung einer Gnade: der Kaiser möge ihm doch ein so großes Stück Wald schenken, als er umreiten würde, während der Herrscher mit den Seinigen beim Mahle sitze. „Das sei Dir gewährt," sprach der Kaiser und setzte sich zu Tisch, während Arnoldus seinen Ritt begann, auf den er sich allerdings gut vorbereitet hatte. An verschiedenen Stellen des Waldes nämlich standen Pferde bereit, welche der Abkömmling harrten. Und nun geht es in sausendem Galopp vorwärts und es wird eine Strecke Waldes umritten, die sich zwei Meilen in die Länge und eine halbe Meile in die Breite erstreckt. Jedesmal aber, wenn Arnoldus absteigt, um das Pferd zu wechseln, macht er mit dem Schwerte ein Merkzeichen in eine der am Wege stehenden Eichen. Diese Merkzeichen sind noch Jahrhunderte später von Forstleuten als solche erkannt worden.

Nachdem Arnoldus seinen originellen Ritt beendet hatte, kehrte er freudig und eilends zu seinem Herrscher zurück, den er noch bei der Tafel traf. Natürlich war Kaiser Karl nicht wenig erstaunt über die unerwartet schnelle Rückkehr seines Hofmusikus. Seine Verwunderung sollte aber noch größer werden, als er vernahm, welch' große Strecke Arnoldus in der kurzen Zeit umritten und durch Schwerthiebe an den Bäumen markirt habe. Aber Kaiser Karl war gewohnt, ein gegebenes Wort zu halten. Er zog seinen Ring vom Finger und übergab mit demselben nach damaliger Sitte in Gegenwart des ganzen Hofstaates dem Arnoldus das ganze, von demselben umrittene Stück Wald zum vollen Eigenthum. Tiefgerührt warf dieser sich dem Kaiser zu Füßen und dankte ihm für diesen großen Beweis fürstlicher Huld und Gnade, ihm Gottes Segen verheißend als Lohn für seinen Edelmuth.

Als nunmehriger Besitzer des Waldes vertheilte nun Arnoldus denselben unter die angrenzenden zwanzig Dörfer, worüber später eine schriftliche Urkunde aufgenommen wurde. Mitten unter denselben lag das Dorf Wilre, später aber Arnoldsweiler genannt, eine Stunde von der genannten Stadt Düren entfernt. Im Jülicher Land ist der Ort gar wohl bekannt; im Monat Juli pilgern ganze Züge von Wallfahrern dorthin, denn die Kirche zu Arnoldsweiler birgt die irdischen Überreste des heil. Mannes, den die ganze Gegend als ihren Schutzpatron verehrt.

Ohne daß der Name des hl. Arnoldus in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen war, wurde er in jener Gegend in hervorragender Weise verehrt. Man pilgerte zu seinem Grabe und betete dort, um auf seine Fürbitte von den verschiedensten Krankheiten befreit zu werden. Die dortigen Landleute rufen ihn an, damit er ihren Viehstand beschütze ihre Feldfrüchte vor Schaden bewahre. Allgemein aber wird er angerufen, um durch seine Vermittelung eine selige Sterbstunde zu erlangen. Das Beispiel, welches er durch die ernste Vorbereitung auf seinen Tod gegeben hat, mag zuerst die Anlassung dazu gegeben haben. Jedenfalls ist das Vertrauen der Gläubigen auf seine Fürbitte nicht unbegründet gewesen, denn es soll kein Beispiel bekannt sein, daß ein eifriger Ver-

ehrer des Heiligen eines jähren, unvorhergesehenen Todes gestorben sei. Seit unwordenlichen Zeiten lieben es auch die Leute jener Gegend, ihren Söhnen den Namen „Arnold“ zu geben. Ja es ist geradezu auffallend, wie häufig dieser Name dort ist. Jedenfalls ist er auch ein echt deutscher Name, denn er bedeutet offenbar so viel als „Ghrenhold.“ Einige Sprachforscher meinen allerdings, „Arnold“ sei abzuleiten von dem Stammworte Ara oder Arin und das bedeute Aar oder Adler; „old“ aber bezeichne in der Regel „Wald“, und so würde „Arnold“ soviel bedeuten wie „Adlerwald.“

Wegen seiner Kunstsicherheit in Gesang und Saitenspiel verehren zahllose Sänger und Musiker den heil. Arnolds als ihren Patron. Sein Fest begeht unsere Erzdiözese, wie oben bemerkt, am 18. Juli.

Bruno W.

## Ans dem Leben eines deutschen Consekters.

Aus der Jugend Felix Mendelssohn-Bartholdy's erzählt das jüngst erschienene vortreffliche Werkchen von Lamadius Folgendes: Der 11jährige Mendelssohn machte in den ersten Tagen des November 1820 in Begleitung seines Lehrers Zelter einen Besuch bei dem Dichterfürsten Göthe: „Der Flügel (berichtet ein Augenzeuge) war geöffnet, die Lichter auf das Pult gestellt. Felix Mendelssohn sollte spielen. Er fragte Zelter, gegen den er eine durchaus kindliche Hingabe zeigte: „Was soll ich spielen?“ „Nun, was Du kannst, was Dir nicht zu schwer ist“, antwortete dieser. Es wurde endlich festgesetzt, daß er frei phantasiren solle, und er bat Zelter um ein Thema.

Dieser setzte sich an den Flügel und trug mit seinen steifen Händen (er hatte mehrere gelähmte Finger) ein sehr einfaches Lied in G-dur in Triolenbewegung vor. Es mochte vielleicht 16 Takte haben. Felix spielte es einmal ganz nach und brachte dann, indem er die Triolenfigur in beiden Händen einige Male übte, gewissermaßen seine Finger in das Geleise der Hauptfigur, damit sie sich ganz unwillkürlich darin bewegen möchten. Jetzt begann er aber fogleich im wildesten Allegro. Aus der sanftesten Melodie wurde eine aufbrausende Figur, die er bald im Bass, bald in der Oberstimme nahm und mit schönen Gegensätzen durchführte; genug, er gab eine im feurigsten Flusse foriströmende Phantasie. Alles geriet in das höchste Erstaunen; die kleine Knabenhand arbeitete in den Tonmassen, beherrschte die schwierigsten Combinationen; die Passagen rollten, perlten, flogen mit ätherischem Hauch; ein Strom von Harmonieen ergoß sich; überraschende, contrapunktische Sätze entwickelten sich dazwischen; nur die Melodie blieb wenig berücksichtigt und durfte wenig mitsprechen in diesem stürmischen Meere von Tönen.

Mit dem, ihm schon damals eigenen, richtigen Takte dehnte der junge Künstler sein Spiel nicht zu lange aus. Desto größer war der Eindruck gewesen; ein überraschtes gefesseltes Schweigen herrschte, als er nach einem energisch ausschnellenden Schlusakkorde die Hände ruhen ließ.

Zelter war der Erste, der die Stille unterbrach, indem er laut sagte: „Na, Du hast wohl von Kobolden und Drachen geträumt. Das ging ja über Stock und Block!“ Göthe aber war von der innigsten Freude erfüllt. Er herzte den kleinen Künstler, indem er dessen Kopf zwischen die Hände nahm, ihn freundlich streichelte und scherzend sagte: „Aber damit

kommenst Du nicht durch! Du mußt uns noch mehr vorspielen, bevor wir Dich ganz anerkennen.“

„Aber was soll ich noch spielen?“ fragte Felix. Göthe war ein großer Freund der Fugen von J. S. Bach. Es wurde daher an Felix die Aufforderung gerichtet, nun auch eine Fuge des Altmeisters vorzutragen. Der Knabe spielte dieselbe völlig unvorbereitet mit vollendet Sicherheit. Göthe's Freunde wuchs bei dem staunenswerthen Vortrag des Knaben. Weiterhin forderte er ihn dann auf, eine Menuet zu spielen.

„Soll ich die schönste, die es in der ganzen Welt gibt, wählen?“ fragte der Kleine mit leuchtenden Augen.

„Nun und welche denn?“

Felix spielte die Menuet aus Don Juan. Göthe blieb fortwährend lauschend am Instrumente stehen. Die lebhafteste Freude glänzte in seinen Zügen. Er wünschte nach der Menuet auch die Ouvertüre der Oper. Doch dies schlug der kleine Spieler rund ab mit der Bemerkung, sie lasse sich nicht so spielen, wie sie geschrieben stehe, und ändern dürfe man nichts daran. Dagegen erbot er sich, die Ouvertüre zu Figaro zuzugeben. Er begann sie mit überraschender Leichtigkeit der Hand; Sicherheit, Rundung und Klarheit zeichneten die Passagen aus. Dabei führte er die Orchester-Effekte so vortrefflich aus, machte soviel Feige in der Instrumentation bemerkbar durch deutliche Hervorhebung einzelner Stimmen, daß die Wirkung eine hinreizende war.

Göthe wurde immer heiterer, immer freundlicher; ja, er trieb Scherz und Neckereien mit dem geistvollen Knaben.

„Bis jetzt,“ sagte er, „hast Du mir nur Stücke gespielt, die Du kanntest; jetzt wollen wir einmal sehen, ob Du auch etwas spielen kannst, was Du noch nicht kennst. Ich werde Dich auf die Probe stellen!“ Er ging hinaus und kam nach einigen Minuten zurück mit mehreren Blättern geschriebener Noten in der Hand. „Da habe ich Einiges aus meiner Manuscriptsammlung geholt. Nun wollen wir Dich prüfen. Wirst Du das hier spielen können?“

Göthe legte ein Blatt mit Klaren aber klein geschriebenen Noten auf das Pult. Es war Mozart's Handschrift. Felix erglühte freudig bei dem Namen. Er spielte mit voller Sicherheit das nicht leicht zu lesende Manuscript vom Blatt. Der Vortrag war so, als wisse es der Spieler seit Jahren auswendig, so sicher, so klar, so abgewogen.

„Das ist noch nichts!“ rief Göthe, „das können auch Andere lesen. Jetzt will ich Dir aber etwas geben, wobei Du stecken bleiben wirst. Nun nimm Dich in Acht!“

So scherzend langte er ein anderes Blatt hervor und legte es aufs Pult. Das sah in der That seltsam aus. Man wußte kaum, ob es Noten waren oder ein liniertes, mit Tinte bespritztes, an unzähligen Stellen verwischtes Blatt. Felix lachte verwundert auf.

„Wie ist das geschrieben! Wie soll man das lesen?“ rief er aus. Doch plötzlich wurde er ernsthaft, denn indem Göthe die Frage aussprach: „Nun rathe einmal, wer das geschrieben?“ rief Zelter schon, der hinzutreten war und dem am Instrumente sitzenden Knaben über die Achsel schaute: „Das hat ja Beethoven geschrieben! Das kann man auf eine Meile sehen! Der schreibt immer wie mit einem Besenstiel und mit dem Ärmel über die frischen Noten gewischt!“

Bei dem Namen „Beethoven“ war Felix ernsthaft geworden, ja mehr als ernsthaft. Ein heiliges Staunen verrieth sich in seinen Zügen. Er blickte unverwandt auf das Manuscript, und leuchtende Überraschung flog über seine Züge. Dies

Alles währte aber nur Sekunden, denn Göthe wollte die Prüfung scharf stellen und dem kleinen Künstler keine Zeit zur Vorbereitung lassen.

„Siehst Du“, rief er, „sagt' ich Dir's nicht, Du würdest stecken bleiben? Jetzt versuche und zeige, was Du kannst!“

Felix begann sofort zu spielen. Es war ein einfaches Lied, aber um aus ausgestrichenen halbverwischten Noten die gültigen herauszufinden, bedurfte es einer seltenen Schnelligkeit und Sicherheit des Überblickes. Beim ersten Durchspielen hatte denn auch Felix oft lachend mit dem Finger die richtige Note zu zeigen, die an ganz anderer Stelle gesucht werden mußte, und mancher Fehlgriff ward mit einem raschen „Nein so!“ verbessert. Dann rief er: „Jetzt will ich es Ihnen vorspielen!“ Und das zweite Mal fehlte denn auch nicht eine Note. „Das ist Beethoven“, rief er einmal, als er auf einen melodischen Zug stieß, der ihm die Eigenart des Künstlers auszuprägen schien, „das ist ganz Beethoven; daran hätte ich ihn erkannt!“

Mit diesem letzten Probestücke ließ Göthe es genug sein. Es war auch wahrlich mehr als genug, um des Knaben glänzende Begabung in das hellste Licht zu stellen. —

## Ernstes und Heiteres.

**Vesefrüchte.** Wer Adagio denkt, Adante redet, Allegro handelt und Presto verbessert, was er gefehlt: der ist ein Virtuoso! —

Jede Hand ist kräftig genug, um für's Große, Allgemeine ihr kleines Etwas beizusteuern! —

Ein berühmter Redner des Altersthums richtete, als eine seiner Reden von der versammelten Volksmenge verabschiedt wurde, an seine Freunde die Frage: „Das Volk zollt mir gegen mein Erwarten Beifall: sollte ich irgend eine Dummheit gesagt haben?!”

**Geistesgegenwart.** J. Henischel erzählt in der „Mitzg.“ Folgendes: In Frankfurt am Main wurde vor vielen Jahren „Die Stimme von Portici“ gegeben. Im letzten Finale (nach der alten Scenirung) stürzt sich Fenella in den flammenden Besuch. Die Scene ist überraschend schön. Das Publikum ist entzückt. Kapellmeister Guhr, welcher dirigirt, bemerkte plötzlich zu seinem Schrecken, daß die Hinterwand anfängt zu brennen. Guhr ist rasch gefaßt. Er weiß, daß ihm alle gehorchen. Er gibt dem Souffleur das Zeichen zum Fassen des Vorhangs und winkt den Musikern zu schließen. Der Vorhang fällt. Verwundert sehen die Musiker auf ihren Dirigenten. Dieser verläßt ruhig seinen Platz und flüstert im Vorbeigehen ihnen zu: „Gehen Sie ohne Störung hinaus; noch haben wir Zeit. Das Theater brennt!“ — Das anwesende Publikum ahnte nichts von dem Unheil und verließ das Theater. Niemand verunglückte; das Haus brannte nieder. — Friedrich Wilhelm III. verlieh dem Kapellmeister wegen seines umsichtigen und entschloßnen Handelns den rothen Adlerorden. Da die Theaterbrände in letzter Zeit sich erschreckend mehren, so wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche zu befehlen haben, vorkommenden Fälls eine gleiche Energie und Ueberlegung bekundeten.

Derselbe Henischel erzählt noch einen andern Fall von Geistesgegenwart eines Musikers, wie folgt: Es war zu Anfang dieses Jahrhunderts. Eines der ersten deutschen

Musikfeste kam zur Aufführung. Die Proben waren vor trefflich gegangen. Laufende waren versammelt und blickten mit Spannung nach dem gewaltigen Orchester. Der junge Spohr leitete die Instrumentalisten, J. Schneider die Sänger, der alte Türk saß an der Orgel. Unter den mitwirkenden Musikern waren fast nur berühmte Namen oder solche, die es später wurden. — Eine von Schnabel componirte Kantate begann. In der Mitte des Stückes hat die Trompete den Ton b zu schmettern. Fest und goldrein setzt der Bläser ein. Allein er hat sich im Einsetzbogen\*) vergriffen. Statt es- hat er e-Bogen aufgesetzt. Schneidend ertönt statt des b ein h. Alles im Orchester ist starr vor Schrecken; denn Sänger und Orchester können so nicht fortfahren. Es wird nichts übrig bleiben als wieder von vorne anzufangen. Doch der alte Papa Türk ist noch da! Kaum ist das verhängnisvolle Schmettern der Trompete verklungen, so setzt die Orgel mit mächtigem Klange in h-dur ein, und Türk modulirt aus dieser Tonart zurück nach C-dur. Der erschrockte Trompeter hatte unterdessen Zeit gefunden, den Bogen zu wechseln; Spohr gibt dem Bläser neuerdings das Zeichen zum Einsetzen — glänzend geht die Pièce zu Ende und nur Wenige im andächtig versammelten Publikum haben den Schnitzer erkannt!

**Plaudert nicht in der Kirche!** In der Kirche zu M. muß wegen ihrer besonderen Bauart die Orgel stets sehr angegriffen werden, wenn sie durchdringen soll; wer daher in der Nähe derselben etwas zu sagen hat, muß sehr laut sprechen. Am letzten Sonntage erzählte ein Bauer, der gleich über dem Chore seinen Sitz hat, seinem Nachbar ziemlich laut, daß er ein Pferd gekauft habe. Der Organist, längst unwillig über dies Geplauder, beschloß, beide dafür zu strafen, und setzte plötzlich mit der Orgel ab, als eben der erzählende Bauer, dies nicht vermutend, den anderen auf die Frage nach dem Preise ganz laut zuschrie: „Achtzig Thaler.“ — Die ganze Versammlung sah nach dem Plauderer, der von nun an schwieg. —

„Sie sind wohl sehr musikalisch?“ fragt ein Herr eine junge Dame. — Fräulein (schüchtern): „Nein, gar nicht.“ — Herr: „Aber in's Theater gehen Sie wohl oft?“ — Fräulein: „Sehr wenig.“ — Herr: „Vielleicht malen Sie?“ — Fräulein: „O, ja!“ — Herr: „Wohl Alquarelle?“ — Fräulein: „Nein, Kaffee!“

**Der „höfliche“ Kapellmeister.** Der bekannte Kapellmeister Julius Riez leistete einst Folgendes: In einer Probe rief eine gastirende Sängerin durch ihr Falsch-Singen eine förmliche Aufregung im Orchester hervor. Riez klopft ab und wendet sich an die Sängerin mit den Worten: „Mein Fräulein, bitte Ihr A anzugeben, damit das Orchester darnach stimmen kann!“

\*) Den meisten unserer Leser wird die erwähnte Einrichtung der Trompete wohl nicht bekannt sein: Das Instrument ist in verschiedenen Stimmungen verwendbar. Ohne Einsetzbogen steht die Trompete gewöhnlich in G. Setzt man nun den E-Bogen auf, so hat man die E-Trompete und der als e notierte Ton klingt wie e; setzt man den Es-Bogen auf, so klingt der als e notierte Ton wie es. So benutzt man im Orchester C-, D-, Es-, E- und F-Trompete. Bei den Hörnern ist eine gleiche Einrichtung, nur daß die Töne des Hörnes eine Oktav tiefer klingen als die der Trompete.

Die Red.

Verlag von S. Wehberg in Osnabrück.

## Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer.

Von  
**Bernard Overberg.**

Neu herausgegeben von Fr. W. Bürgel, geistlicher Seminardirektor.

Erster Theil. 8°. 192 Seiten. Preis 1 Mark.

Die „Kath. Schulzeitung“ in Breslau schreibt in Nr. 21 v. 27. Mai d. J.:

Der Name Overberg hat, namentlich in katholischen Lehrerkreisen, einen guten Klang. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß seine „Anweisung“, deren erster Theil, enthaltend die Erziehungslehre, in neuer Ausgabe bereits vorliegt, durch die berufene Feder des Herrn Seminardirektors Bürgel der Vergessenheit entrissen worden ist. Die großen Vorteile des unvergleichlichen Buches können nicht besser als mit den folgenden schönen Worten hervorgehoben werden: „Die Anweisung ist: 1. Leicht verständlich. 2. Bescheiden in ihren Forderungen. 3. Gründlich. 4. Mir ist kein Unterrichtsbuch für Schullehrer bekannt, welches das, was bei allem, besonders bei dem Unterricht in den gemeinen Schulen das allerwichtigste ist, nämlich die Einpflanzung der religiösen Gesinnung, oder der Gottesfurcht, so nachdrücklich sowohl in die Herzen der Lehrer als der Schüler von einem Ende bis zum andern betreibt, als die gedachte Anweisung.“ „Leitender Grundsatz bei der neuen Ausgabe war den ursprünglichen Text trenn und vollständig wiederzugeben. Nur da, wo es unbedeutet der Deutlichkeit oder nach der Organisation des heutigen Schulwesens geschehen konnte, sind mehrere weitläufige und antiquierte Ausführungen gekürzt oder ausgeschieden worden.“ Wir schließen uns gerne und mit ganzem Herzen dem Wunsche des Herausgebers an: „Möge das goldene Buch seinen Weg in recht viele Lehrerbände finden und seine weisen Lehren in recht vielen Schulen angewendet werden!“ Druck und Papier sind vorzüglich; der Preis ein sehr niedriger.

In Verlage von Albert Jacobi & Co. ist erschienen:

## Pilgerreise von Venedig nach Jerusalem und Rom im Jahre 1883. von Karl Seché. 270 Seiten. gr. 8. Preis 2 Mark. S zweite Auflage.

Der Verfasser schildert in anmutiger, frischer Weise die Eindrücke, die er auf seiner Pilgerreise nach Jerusalem in sich aufgenommen. Die Leiden und Freuden der See- und Landreise, das Verweilen an den heiligen Stätten, die mannigfachen Erlebnisse und Abenteuer werden in lebhaften Farben geschildert. Der Leser begleitet im Geiste den kühnen Reisenden auf seiner mühevollen aber auch interessanten Reise, genießt mit ihm die Schönheiten der Natur, verweilt mit ihm an den heiligen Orten und fühlt sich befriedigt ob der glücklichen Heimkehr des Pilgers.

Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.

Soeben erschien:

## Lieder-Sammlung für den Gesangunterricht an höheren Lehranstalten, von J. Kremer,

Gesanglehrer am Kaiser-Karl-Gymnasium und an den städt. höheren Töchterschulen zu Aachen.

I. Heft. Ein- zwei- und dreistimmige Lieder, 72 S. fl. 8°. Preis 50 Pf.

## Messen

### für Männerchor.

Bernards Ios., Op. 23. Missa  
in hon. beatae Mariae vir-  
ginis, für 4 st. Männerchor.  
Part. M. 1.60, St. à 25 Pf.

Nach dem Urtheile des Referenten  
des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724)  
eine der besten der im Kataloge auf-  
genommenen Männerchor-Messen

Nekes Fr., Op. 10. Missa in  
hon. S. Ambrosii, für 4 st.  
Männerchor (ohne Credo). Part.  
M. 1.20., compl. St. 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit  
geschrieben, dabei leicht ausführbar, würdig  
und wohlklingend. Auch für schwächere  
Chöre zu empfehlen.

— Op. 13. Missa in hon. S.  
Joannis Evangelistae (Ohne  
Credo) für 3 Männerstimmen  
Part. M. 1.00 compl. St. 40 Pf.

Fr. Schmidt (C.-B.-K. Nr. 466)  
schreibt über diese Messe: „Diese für  
einfache Chorverhältnisse geschriebene  
Messe verdient wegen ihrer schönen  
Arbeit, ihrer würdiger Edlen Haltung  
die Aufnahme in das Repertoire auch  
größerer Chöre re.

Wiltberger Aug., Op. 3. Missa  
in hon. s. Augustini für 4 st.  
Männerchor Preis Part. 1.60,  
compl. Stimmen 60 Pf.

— Op. 15. Missa in hon. s.  
Aloysii, für 2 gleiche St. Preis  
Part. 2 M., compl. St. 80 Pf.

Die „A. Wiltberger'schen Compo-  
sitionen“ sind so allgemein bekannt  
und beliebt daß sie einer besonderen  
Empfehlung nicht bedürfen.

Auf Wunsch senden wir vorstehend  
verzeichnete Messen gerne zur Ansicht.

Verlag von  
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Zu beziehen durch Albert Jacobi & Co.  
in Aachen.

## Bibel für Katholiken.

### Illustrierte Prachtausgabe.

Die heiligen Schriften des alten und  
neuen Testaments nach der Ausgabe von

**Loh & Reischl.**

84 Lieferungen à 50 Pf.

Berantwortlicher Redakteur W. Schön in Oberbil. — Druck und Verlag von  
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erhält alle Monate.

Nominalpreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von 10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Petitzelle 30 Rps.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

## für katholische Kirchensänger.

### Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken beätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 399.

#### Das „Salve Regina“.

Salve Regina, Mater misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra, salve. Sei Königin, von uns gegrüßet, Du Mutter der Barmherzigkeit, Und unser Leben, Süßigkeit, Und uns're Hoffnung, sei gegrüßt!

Ad te clamamus exiles zu Dir, zu Dir flehn wir Verfilii Hevae. Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle. Zu Dir, zu Dir bannte, Wir Eva's Kinder allzumal aus diesem armen Thränenthal und seufzen hier im Erdenlande.

Eja ergo, advocata nostra, Wohlan! So wende dann den illos tuos misericordes oculos ad nos converte. O Schützerin der Christen Du! Dein Auge voll der Milde zu, Und laß es uns barmherzig scheinen!

Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis frucht Deines Leibes, mild und post hoc exilium ostende. klar, Nach der Verbannungszeit uns dar, Und führ' uns zu der ew'gen Freude!

O clemens, o pia, o dulcis O milde, o fromme, o süße Jungfrau Maria!

Diese herrlichste der vier Marianischen Antiphonen ist ein Lied, das sicher nicht in dumpfer Studirstube durch grübelndes Nachdenken, sondern weit eher nach frommer Betrachtung in Folge höherer Eingebung entstanden ist. „Von Heiligen ist es verfaßt, (schreibt der ehrwürdige Canisius), von Heiligen ist es gebilligt und auch von Heiligen eingeführt worden. Mit seiner süßen Anmut, seinem reichen Inhalte und seiner geheimnißvollen Tiefe erweicht es das Herz, nährt den Geist und entflammt die innersten Triebe der Seele für die Verehrung der heiligen Mutter Gottes.“

Früh, schon im Mittelalter bekannt und in das Chorosficum der Mönche aufgenommen, klingen uns heute die wundervoll phrasirten Melodien entgegen und wehen uns an, wie ein Gruß aus jener Zeit der Riesendome, jener Zeit der poestvollen Großartigkeit und des reichen religiösen Lebens. Gerade seiner eindringlichen Lieblichkeit wegen, gerade weil es die betrachtende Vernunft vollauf befriedigt, und das Gemüth hinreißt zu der heiligen Fürsprecherin, indem wir sie grüßen, als sähen wir sie leibhaftig vor uns — gerade deshalb wird wohl kaum ein Gebet

besser und eisriger verrichtet werden, als eben das Salve Regina. Der Verfasser der herrlichen Antiphon ist nach fast allgemeiner Annahme der Mönch Hermann, mit dem Beinamen Contractus (der Lahme), einer der berühmtesten Gelehrten und wohl der tüchtigste Tonkünstler des 11. Jahrhunderts. Nur der Schlussatz o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria ist vom hl. Bernhard hinzugefügt. Als der Heilige nämlich einst im Kaiserdom zu Speier vor einem Marienbild auf den Knieen lag, während die Klänge des Salve Regina durch die ehrwürdigen Hallen ertönten, da machte er am Schluß der Antiphon seinem von Liebe zur allerseligsten Jungfrau glühenden Herzen gleichsam Lust, indem er mit lauter Stimme hinzufügte: „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!“

#### Bur Erläuterung:

Salve Regina „Gegrüßet seist du Königin“. Wir grüßen Maria mit dem Ehrentitel, der ihr in der lauretanischen Litanei in zehnfacher Hinsicht zugesprochen wird. (Vgl. Greg.-Bote Nr. 1 und folg.) — Mater misericordiae „Mutter der Barmherzigkeit“. Maria ist diejenige, durch welche der göttliche Erlöser, wie der Apostel sagt (Hebr. 2, 17) in Allem seinen Kindern gleich werden wollte, damit er barmherzig und ein wahrer Vermittler würde bei dem Vater, um unsere Sündenschuld zu sühnen. Und als er seinen unzuhldigen Leib auf das Opferholz des Kreuzes spannen ließ, dem lautlos sterbenden Österlamme gleich, da war ein schmerzlich zuckendes Mutterherz in der Nähe, welches in barmherziger Mutterliebe zu uns an diesem Sühnopfer theilnahm. So hat denn Maria uns in Schmerzen geboren und „es ist nicht erhört worden“, daß ein reuiger Sünder sie, die Mutter der Barmherzigkeit, vergebens angerufen hätte.

Vita „Du unser Leben“. Mancher „hat den Namen, daß er lebe und doch ist er tot“. (Offenb. 3, 1). Maria ist unser Leben, weil durch sie uns Gnade wird zur Rettung aus einem Meere zahlloser Wunden. Sie hat den Fluch, den Eva über das Menschengeschlecht gebracht, in Segen verwandelt. Wie jene den Tod, so hat sie, die zweite glücklichere Eva, das Leben geboren, da sie die Mutter des Urhebers alles Lebens ist.

Dulcedo „Du unsere Süßigkeit“. Der Arzt gibt dem Kranken gern bittere Medikamente in süßer Umhüllung, damit der Kranke das notwendige Heilmittel leichter nehmen könne. Auch die Leiden und Trübsale sind meist Arzneien gegen die Krankheiten unserer Seele. Sie sind bitter; aber wer hätte es noch nicht erfahren, daß Maria sie wunderbar versüßt? Mag auch die Wunde brennen, mag die Trübsal ausnehmend bitter sein: ein andächtiges Gebet zur „Trösterin der Betrübten“, ein andächtiger Blick auf ihr Gnadenbild flöhlt süße Ruhe und ergebungsvollen Frieden in unser gequältes Herz.

Spes nostra „Du unsere Hoffnung“. Viel tausendmal im Leben geschieht es, daß ein ganzes Heer von Zweifeln und drückenden Sorgen über uns dahinjagt. Keine Seele in der Welt kann mit irdischen Trostgründen die Vorwürfe eines strafenden Gewissens hinwegdisputiren, nachdem Satan und Sünde ihr furchtbare Berstörungswelt an unserer Seele vollbracht haben. In solchen Tagen, die in ihrer herben Noth uns erbeben machen,

ja gerade in solchen Tagen wird Maria, vertrauensvoll von uns angerufen, sich als „Trösterin der Betrübten“, als „Zuflucht der Sünder“, als eine „nie täuschende Hoffnung“ unser aller bewahren.

Ad te clamamus etc. „Zu Dir rufen wir verbannte Kinder Eva's, zu Dir seufzen wir trauernd und weinend in diesem Thränenthal.“ Als Kinder Eva's sind wir mit unsern Stammeltern aus des Paradieses Herrlichkeit verbannt. Unsere geistige Mutter ist bereits eingegangen in das himmlische Vaterland mit seiner unaussprechlichen Seligkeit und Freude. Ein Mutterherz aber schlägt nie rascher und wärmer, als wenn es eines der geliebten Kinder in Gefahr, in Noth, in Leid und Thränen sieht. Darum erinnern wir Maria's Mutterherz gleichsam an unsere bedrängte Lage in diesem Thränenthal, damit sie uns um so mehr ihres mächtigen Schutzes würdige:

„Seufzend ringen wir die Hände  
„Drum zu Dir, o Mutter, wende  
„Gnädig das Verderben ab!  
„Du kannst heilen, Du kannst retten  
„Ums aus Schmach und Noth und Ketten,  
„Weil uns Gott Dir übergab;  
„Weil Dir nichts kann widerstehen,  
„Deine Siegesfahnen wehen  
„Selber über dunklem Grab! —

(Ged. v. d. Heide.)

Eja ergo etc. „Wohlan, Du unsre Fürsprecherin, wende Deine barmherzigen Augen zu uns.“

In allen Compositionen des Salvo Regina, in welchen die herrlichen Ausrusungen desselben einen entsprechenden musikalischen Ausdruck gefunden, hebt sich die Melodie (wie bei der Choral-Antiphon) an dieser Stelle zu einer besonderen Innigkeit und Wärme. Der Unterschied in der Auffassung des bisher von uns behandelten Textes im Vergleiche zum folgenden ist ganz unverkennbar. Und mit Recht! In den bisherigen Ausrusungen war es das zerknirschte Bewußtsein unseres Sünderelends und das Bekennen unseres armseligen Unvermögens, welches wir mit einem demüthigen Gruße der erhabenen „Königin“ vorstellten. Nun aber hebt sich die Melodie, um dem festen Vertrauen Ausdruck zu geben, welches der Gewährung der Bitte sicher ist. Eja ergo! Nun denn, Du liebe Mutter, wende uns zu Deine Hülfe, Deinen Blick voll liebender Barmherzigkeit!

Et Iesum etc. Und nach dieser Verbannung zeige uns Jesum, die gebenedete Frucht Deines Leibes! Ein Marienbild, auf dem die hl. Mutter ihr göttliches Kind in den Armen hält, es ist an Gnadenorten oft in künstlerischer Einfachheit zu sehen; und doch blicken Tausende mit Verehrung und unbeschreiblichem Vertrauen zu demselben empor. Den Anblick Jesu aber, wie er zur Rechten des Vaters thront, mit Maria der königlichen Mittlerin zur Seite — diesen Anblick könnte unser leibliches Auge nimmermehr ertragen. Es ist auch nur ein schwaches Bild von Jesus, welches die Evangelisten uns geben; es ist nur eine unvollkommene Vorstellung, die wir uns von der Erhabenheit seiner Vorteile machen; weshalb der hl. Johannes ebenso wahr als schön seinen Bericht über das Leben Jesu also schließt: „Es gibt noch vieles Andere, was Jesus gethan hat; wollte man aber Alles insbesondere ausschreiben, so würde die Welt die Bücher nicht fassen“. — Weil nun aber des Himmels höchste Seligkeit im Schauen und in der Liebe besteht, da dort oben jeder Schleier der Geheimnisse fällt, der Gott in seiner Größe, seiner Unendlichkeit dem irdischen Auge verbirgt, darum bitten wir Maria, unsere mächtige Fürsprecherin, daß sie als „Zuflucht der Sünder“ unsere Seelen einst beim Tode dem bösen Feinde entreiße und sie zur Anschauung Gottes führe: daß sie uns nach diesem elenden Leben zeige die gebenedete Frucht ihres Leibes, Jesus!

O clemens etc. „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“ O du gütige Jungfrau! Wäre ein Blick uns vergönnt in all' die treuen Mutterherzen der Erde: wahrlich seines schlüge wärmer für ihr Kind, wie Deines, o Maria, für dies elende Geschlecht der Menschen! Keines Weibes Liebe wäre werthätiger, aufopfernder! — O Du milde Jungfrau! Schmerz auf Schmerz häufte die undankbare Menschheit auf Dich von

dem Augenblitke an, da Du, von Bethlehem's Thoren abgewiesen, das Kleinod Deines jungfräulichen Herzens in der harten Krippe bergen mußtest, bis zum letzten entschlichen Hammerschlage der Henker auf Golgatha, der Dein Inneres bebend machte vor unzähligem Leide! Und doch tratest Du das Vermächtniß des sterbenden Sohnes willig an, das einem hartherzigen Geschlechte und dessen eben so undankbaren Nachkommen Dich zur Mutter gab!

O süße Jungfrau Maria! Die Chöre der Jungfrauen, „die dem Lamme folgen“ in des Himmels Seligkeit, sind zahlreich, aber es ist nicht schwer, unter ihnen die vollkommenste zu finden. „Ganz schön bist Du, meine Freundin, und eine Matel ist nicht an Dir.“ Diese Stimme des göttlichen Bräutigams passt im vollen Umfange einzigt nur auf die makellos Reine, die nicht nur von den geringsten Unvollkommenheiten des Erdenlebens frei geblieben ist, sondern auch die Erbschuld der Stammeltern in ihren Folgen nicht kannte. Das Reinst, Heiligste der Erde ist vor Gottes Augen auch das Schönste, und eines solchen Meisterwerkes der Schönheit hat es bedurft, um das ewige Wort in Fleischsgestalt der sündigen Erde zu schenken. Der Wohlgeruch der erhabenen Tugendwerke aber hält die Strafgerichtigkeit Gottes zurück, während unser, aus sündiger Seele aufflammendes Gebet wieder zur Erde zurückweht, wie einst der Opferrauch des Brudermörders Cain. Darum laßt uns oft niederkneuen und beten und singen: O Du süße Jungfrau Maria!

Anmerkung: Zur vorstehenden Erklärung benützten wir eine sehr ausführliche, aber vortreffliche Bearbeitung in den „St. Benedikts-Stimmen“, deren Lektüre bestens empfohlen sei.

Schönen.

## Das Hochamt.

### V.

Am Feste Mariä-Himmelfahrt lautet der Introitus, wie folgt:

Gaudéamus omnes in Domino, diem festum celebrantes sub honore beatæ Mariae Virginis: de cuius Assumptiōne gaudent Angeli et collaudant filium Dei

Ps. Eructávit cor meum verbum bonum. dico ego opera mea regi.

V. Gloria Patri etc.

Freuen wir uns alle im Herrn, da wir das Fest feiern zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria: über deren Aufnahme (in den Himmel) sich freuen die Engel und loben den Sohn Gottes.

Ps. Mein Herz wallt auf in lieblicher Riede: all' mein Thun weih' ich dem Könige. Ps. 44. V. Ehre sei ic.

Die Kirche fordert ihre Kinder auf, den Tag freudig zu begehen, an welchem die Bewohner des himmlischen Jerusalem der Ankunft ihrer Königin entgegenjauchzten und dem Sohne Gottes wegen einer solchen Mutter ihre Glückwünsche darbrachten. „Wer vermag zu denken (sagt St. Bernhard), wie herrlich die Königin heute ihren Einzug gehalten, mit welcher Ehrfurcht die himmlischen Schaaren ihr entgegen gegangen, unter welchen Lobgesängen sie zum Throne der Herrlichkeit geführt und mit welcher Liebe sie von ihrem göttlichen Sohne aufgenommen worden!“ — Darum preist die Kirche im Verein mit den Chören der Engel den Sohn Gottes, „der so Großes an Maria gethan“. (Luk. 1,38) — Die Worte des Psalmverses (Eructavit) legt die Kirche der allerheiligsten Jungfrau in den Mund: „Mein Herz wallt auf in lieblicher Riede: all' mein Thun weih' ich dem Könige!“ Ihr ganzes Leben war dem himmlischen Könige geweiht, es war ein zu Gott unablässig aufsteigender Lobgesang! Wie mag ihr Herz „aufgewallt“ sein, als sie nun ihren Einzug hielt in das Reich der Seligen, wo sie für die ganze Ewig-

keit ihr Magnificat am Throne der Herrlichkeit singen darf! —

Der geneigte Leser weiß, wie schön die Choralmelodie den freudigen Textinhalt illustriert. Wie feurig klingt gleich im Anfang das auffordernde Gaudeteamus, und wie ist helle Freude ausgegossen über das Ganze! Wie anmutig und weich fließen die größeren Notengruppen dahin, und wie schön sind die einzelnen Sätze abgerundet! Kein Wunder, daß unsere Sänger gerade diesen Introitus mit besonderer Vorliebe singen.

#### Das Graduale lautet:

Propter veritatem et mansuetudinem et justitiam: et deducet te mirabiliter dextera tua.

V. Audi filia, et inclina aurem tuam, quia concupivit rex speciem tuam.

Alleluja. Alleluja.

V. Assumpta est Maria in coelum, gaudet exercitus Angelorum.

Alleluja.

Die beiden ersten Theile des Graduale sind wieder dem 44. Psalme entnommen. Namentlich der erste Satz bietet für die Erklärung nicht unerhebliche Schwierigkeiten.

Propter veritatem etc. hier ist zu ergänzen: intende, „herrsche!“ Fassen wir das Festtagsgeheimniß in's Auge, so ist der Sinn der schwierigen Stelle dieser: Nimm Besitz, o Maria, von deiner himmlischen Herrlichkeit und mache Gebrauch von der Macht deiner Fürbitte am Throne deines göttlichen Sohnes; denn deine Treue (propter veritatem) und deine Güte (et mansuetudinem) und deine Gerechtigkeit (et justitiam) sind die hohen Vorteile, die uns, deine Kinder, Wunderbares von deiner Würksamkeit erhoffen lassen (et deducet te etc.). — Der geneigte Leser beachte dabei, wie die Kirche mit dramatischer Lebendigkeit sich in den Moment der Aufnahme Mariä versetzt.

Auch im folgenden V. zeigt sich dies: Audi filia etc. Höre, o Tochter (des himmlischen Vaters) und schaue auf und neige dein Ohr, denn der König der Herrlichkeit ruft dir: Er verlangt nach dir, die du mit allen Herrlichkeiten der Gnade und Tugend geschmückt bist; Er will dich erheben zur Königin des Himmels!

Der folgende V. Assumpta est etc. ist von der Kirche hinzugefügt und soll zu dem Evangelium überleiten. Derselbe dient gleichzeitig zur Illustration des auf die allerseligste Jungfrau angewendeten Wortes des Herrn: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“ Wie reich ist in der Choralmelodie dieser V. ausgestattet im Verhältniß zu dem bisherigen Theile des Graduale, weil eben hier der Hauptgedanke des Festtags wieder zum Ausdruck kommt! —

Das Offertorium wiederholt denselben nochmals, aber mit stets wechselnder, jubilirender Melodie:

Assumpta est Maria in coelum: gaudent Angeli, collaudantes benedicunt Dominum.

Alleluja.

Die Engel freuen sich (sagt ein alter Schriftsteller), weil die große Lüde, die durch den Fall Lucifers und seines

Anhanges in ihren seligen Reihen entstanden, nun wieder ausgefüllt werden sollte. Das war aber nur möglich geworden durch die Mitwirkung Derjenigen, welche sie am heutigen Tage jubelnd begrüßten.

#### Endlich die Communion:

Optimam partem elegit sibi Maria, quae non auferetur ab ea in aeternum. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden in Ewigkeit.

Der Communiongesang wiederholt den charakteristischen Gedanken des Evangeliums, welcher in übertragenem Sinne auf die allerseligste Jungfrau zu beziehen ist. „Maria hat den besten Theil erwählt,“ nämlich die Seligkeit, den Frieden und die Ruhe des Himmels. So klingt denn das Assumpta est Maria durch die sämtlichen Wechselgesänge vom Introitus bis zur Communio, hindurch. Über alle Ehre, die der exaltierten Himmelskönigin gezollt wird, bezieht sich zuletzt wieder auf den Herrn: Mit den Engeln preisen wir Ihn für all' „das Große, das Er an Maria gethan“. (Euf. 1).

Möge die milde Himmelskönigin uns die Gnade erleben, daß auch wir „den besten Theil“ erwählen und einst dort oben an dem Preisgesang der Engel in festo Assumptionis teilnehmen dürfen, nachdem wir hier auf Erden so oft in kindlicher Liebe und Verehrung ihr Lob gesungen haben!

Schön en.

## Des hochw. Bischofs von Linz Verordnung über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Verzeichniß jener Kirchenkompositionen, welche für kirchliche Aufführungen geeignet sind.

### 1. Aus älterer Zeit.

Aus dem Choralgesange hat sich der musikalische (vielstimmige, nach den Regeln der Kunst geschaffene, figurirte) Gesang entwickelt, der in den Werken Palestrinas und seiner Schule zur Meisterschaft gelangt ist. In neuester Zeit sind viele Werke dieser Meister theils in Partitur, theils auch in Einzelstimmen erschienen. Zu nennen sind:

1. Die Gesamtausgabe der Werke Palestrinas, Leipzig bei Breitkopf und Härtel;
2. Musica divina von Proske, Regensburg, bei Pustet;
3. Musica sacra von Commer, Berlin bei Trautwein;
4. Cantus divinus, Leipzig bei Petr. Braun;
5. die „Lüttsche Sammlung“, Leipzig bei Petr. Braun.

Unter diesen Sammlungen wird besonders die Lüttsche Sammlung gerühmt, insofern sie billig ist und praktische Verhältnisse berücksichtigt. Nach dem Urtheile Sachkundiger sind in der genannten Sammlung die Messen von Galuppi, Bernabei, Casali, Casciolini, die Messe „Aeterna Christi munera“ von Palestrina leichtere Messen.

Im Allgemeinen eignen sich die im Palestrinastyle komponirten Vokalmessen nur für jene Kirchen, denen ein bedeutender Chor tüchtig geschulter Sänger zur Verfügung steht, was aber nur in jenen Land- oder auch Stadtkirchen der Fall sein dürfte, bei denen eine Singschule besteht.

Auch ist zu überlegen, ob nicht zu befürchten stehe daß die Gläubigen aus Mangel an Sinn und Verständniß für den ungewohnten Gesang im Palestrinastyle dem Gottesdienste entfremdet würden. Nutzen und Sitten (utilitas et mores),

Ausgenommen ist Maria in den Himmel: es freuen sich die Engel, indem sie loben und preisen den Herrn.

Alleluja.

Zeitung herausgelesen hat. Der Herr Redakteur denkt „vor“, und die Leser denken „nach“. Darf man sich wundern, daß in Fragen der Kunst genau dasselbe sich abspielt, wie in Fragen der Politik? Das Publikum besucht die Gemälde-Ausstellungen. Es will wissen, was es da gesehen hat. Es weiß aber erst dann, was es gesehen hat, nachdem es die Kunstkritik in der Zeitung gelesen hat. So besucht es auch die Concerte: auch hier weiß der Durchschnitts-Concertbesucher erst dann, was er gehört hat, nachdem er seine Zeitung darüber gelesen. Ja, selbst wenn der „Musikinteressent“ aus irgend einem Grunde eine bedeutendere Concert-Aufführung versäumt hätte, so will er doch wissen, was er versäumt hat. Und so liest er wieder seine Zeitung! —

Angesichts dieser unbestreitbaren Erfahrungsthatsachen kann es nicht genug bedauert werden, daß die Zeitungen vielfach nicht genug Werth darauf legen, daß der Leser nun auch wirklich die Wahrheit erfahre. Das letztere ist aber gar nicht denkbar, wenn die betreffenden Kritiker, sei es durch die krasseste Unfähigkeit, sei es wegen ihres unqualifizirbaren Leichtsinns, zu einem objektiven Urtheil nicht befähigt sind.

Ein Exemplchen zur Illustration des Gesagten! Der bekannte Pianist Eugen d'Albert gab vor ungefähr fünf Jahren in einer Stadt am Niederrhein ein Concert. Das Programm war, wie es bei solchen Gelegenheiten der Reklame halber zu geschehen pflegt, bereits mehrere Wochen vorher in allen Zeitungen der Stadt bekannt gegeben worden. Das Concertipublikum war auf die Leistungen des jungen Künstlers um so mehr gespannt, als derselbe nicht nur zum ersten Male an Ort und Stelle debütierte, sondern auch ein noch ungedrucktes, vom Künstler selber componirtes, großes Concertstück (mit Orchesterbegleitung) dem Programme gemäß vertragen sollte. Indes großen Künstler haben oftmals ihre Launen, und Eugen d'Albert scheint auch nicht ganz frei davon zu sein, wenn er im Allgemeinen auch als ein sehr liebenswürdiger Charakter geschildert wird. Denn wie im Handumdrehen ändert er am Concertabend das Programm dahin ab, daß er seine eigene Composition fallen läßt und das berühmte Concert in B-dur von Meister Beethoven an dessen Stelle rückt. Warum er es gethan? Ich sagte: aus Laune! Vielleicht hatte er von der strengeren musikalischen Richtung gehört, die in jener Stadt die vorherrschende sein soll. Vielleicht war ihm auch ein Urtheil zu Ohren gekommen, das ihm in jene Stadt vorausgeilett war: Eugen d'Albert sei ein vorzüglicher Klaviervirtuos; allein es sei sonderbar, ja auffallend, daß er nie ein Beethoven'sches Concert bisher vorgetragen. Das Siege aber entweder an seinem „Wollen“ oder an seinem „Können“ und das eine wie das andere diene gerade nicht zu seiner Empfehlung! — Also Eugen d'Albert spielt das Beethoven'sche Concert und zwar ohne Notenvorlage und in vorzüglicher Weise! Und am andern Tage kam die Kritik, und was sagte sie? Eugen d'Albert sei ein Pianist ersten Ranges; und nun folgte das bekannte Gerede über Anschlag, Passagenspiel, bezauberndes Piano &c. &c. Aber (nun merk', lieber S.) hinsichtlich der Composition könne man ihm leider nicht so rüchhaltslos Beifall spenden. Er habe ein ganz hübsches Talent, er möge aber gefälligst keine Mühe scheuen dasselbe weiter auszubilden, zumal durch das Studium guter Muster. Vor Allem möge er sich etwas nach Beethoven umsehen &c. !! Und das Publikum? (fragst du.) Nun ja, das große Publikum las es und glaubte es und glaubt es bis auf den heutigen Tag! Ja, selbst die biederer Philister, die an jenem Abend während des Concertes in ihrer Stamm-

Kneipe mit ernster Miene hinter ihrem Bierkrug saßen, sind jedenfalls des andern Tags der selben Ansicht gewesen (und vielleicht heute noch), daß der Eugen d'Albert zwar ein bedeutender Virtuos sei, daß er aber noch viel mehr Beethoven studiren müsse, um es auch in der Composition zur Meisterschaft zu bringen.

Du siehst, lieber S., die Sache wäre ungemein spaßhaft, wenn sie nicht auch ihre sehr erste Seite hätte. Ist es denn nicht traurig, daß ein Referent, der höchstens bei solcher Musik sich zurechtfinden dürfte, bei welcher die große Trommel die Hauptrolle spielt, nun, ohne eine Miene zu verziehen, über jeden Künstler und jedes Kunstwerk zu Gericht sitzen darf? Und befände ich mich daher im Unrecht, wenn ich „Urtheile“, wie wir sie jüngst über den Greg. Choral lasen, ein wenig scharf unter's Messer nehme? Oder pflegt man einen kritischen „Raben“, den ein so gearteter Recensent aus seiner hochgehenden Arche aufstiegen läßt, etwa mit einem Delzweig im Schnabel wieder heimzuschicken? — Doch ich sehe, die Epistel wird zu lang! Also bis nächstens!

Wie immer

Dein Bruno W.

## Das erste Musikfest.

„Fängt die Sonne an zu stechen,  
Tapfer schießen Gras und Kräuter  
Und die Bäume schlagen aus:  
Muß des Feinds Gewalt zerbrechen,  
Nimmt der Winter schnell Reichaus!  
Erd' und Himmel glänzen heiter,  
Und wir Musikanter fahren,  
Lustig auf dem Rhein hinunter,  
Trommeln, pfeifen, geigen, blasen,  
Und die Hörner klingen munter.“

(Eichendorff.)

Der Lenz war früh gekommen im Jahre des Herrn 1818; der junge Mai zählte erst zehn Tage und schon kränzte er die Erde mit seinem lieblichsten Schmuck. Die Bäume blühten und in den Gebüschen des Hofgartens schlügen die Nachtigallen.

Aber diese Kammerängerinnen des Königs Lenz hatten in diesem Jahre eine ernsthafte und nicht zu unterschätzende Concurrenz bekommen; neben dem Gesangfeste, das sie alljährlich ihrem blumengekrönten und blumenspendenden Herrscher gaben, bereiteten auch die Menschen ein Fest des Gesanges und sangen mit den Vögeln um die Wette.

Als noch des Winters Schnee auf Feld und Fluren lag, da trat eine Anzahl Kunstsiniger aus Düsseldorf und der Nachbarstadt Elberfeld zusammen, und sie schlossen eine Vereinigung zur Abhaltung der Niederrheinischen Musikfeste in den Pfingsttagen. Zwei Männer besonders machten sich um diesen Bund verdient: Die Musikdirektoren Schornstein in Elberfeld und Burgmüller in Düsseldorf. In Vorliegendem wollen wir uns hauptsächlich mit dem Letzteren beschäftigen.

Burgmüller war in Magdeburg geboren; er widmete sich der Musik und kam nach mannigfachen Schicksalen als Direktor eines Theaterorchesters an den Rhein. Sowohl die große Tüchtigkeit in seinem Fach, als die freie, heitere Art und Weise, das Leben zu nehmen, welche den Rheinländern sympathisch war, machten ihn allerwärts beliebt und ver-

der Diözesanen will das Concil von Trient, wie oben angeführt wurde, bei der Förderung der kirchlichen Musik berücksichtigt wissen.

Unsere heilige Kirche huldigt nicht dem Umsturze des Bestehenden zum Nachtheile der guten Sache, die befördert werden soll.

### 2. Aus neuerer Zeit.

Allbekannt sind die Tonkünstler Mozart und Joseph Haydn, und obgleich nicht alle Kirchenkompositionen dieser in ihrer Weise unübertroffenen Meister in Allem den Anforderungen kirchlicher Musik entsprechen, so verdienen sie doch wegen der geschmackvollen, genialen, mustergültigen Kunst, die sich an ihnen kundgibt, und wegen des religiösen Aufschwunges, zu dem sie sich im Großen und Ganzen erheben, eine pietätvolle Beurtheilung und Behandlung.

In Bezug auf Mozart ist die neue Stimmenausgabe seiner Messen bei Breitkopf und Härtel in Leipzig den kirchlichen Anforderungen, soweit es möglich ist, gerecht geworden. Für Kirchen, welche die Kräfte zur würdigen Aufführung besitzen, sei besonders auf die Messen Nr. 6, 7, 10, 11 und 13 dieser Ausgabe hingewiesen. (Die Messen Nr. 6, 7 und 13 haben zu den Singstimmen nur 2 Violinen, Bass und Orgel.)

Von Mozart verdienen noch erwähnt zu werden: 1. Offertorium de venerabili Sacramento, „Venite populi“, für 2stimmige Chöre, 2 Violinen, Bass und Orgel; Ave verum Corpus für 4 Singstimmen, Streichquartett und Orgel — ein Muster kirchlichen Instrumentalwerkes; 2. für Marienfeste die Motetten: Sancta Maria, mater Dei, und Alma Redemptoris mater.

Andere kirchliche Compositionen Mozarts, (namentlich sein Requiem) sowie die Messen Joseph Haydn's eignen sich nur für solche Chöre, die über tüchtige Vocal- und Instrumentalkräfte verfügen.

Von Michael Haydn sind die Gradualien und Offertorien bemerkenswerth, weil sie die betreffenden Texte für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres enthalten und korrekt zum Ausdrucke bringen.

### 3. Aus neuester Zeit.

Aus der großen Zahl der Componisten unserer Zeit mögen folgende erwähnt werden, die sich durch kirchliche Musikwerke hervorgethan haben: Sechter, Preyer, Stehle, Caspar Ett, Kempter, Mettenleiter, Uhl, Piol, Witt, Haller, Aiblinger, Hahn, Greith, Brosig, Schnabl, König, Bangl, Hanisch.

Eine ehrenvolle Stelle nimmt unter der Zahl der kirchlichen Tonsetzer auch Johann Ev. Habert, Chordirigent in Gmunden ein, dessen vortreffliche Leistungen und große Verdienste im Fache echter Kirchenmusik volles Lob verdienen. Seine Musikwerke (Vokalmessen, Instrumentalmessen, Litaneien u. s. w.) entsprechen, wie nur wenige aus der neuesten Zeit, ausgezeichnet den Grundsätzen der Tonkunst und zugleich den liturgischen Gesetzen, und können ohne Übertreibung musterhaft genannt werden. Ich empfehle deshalb Haberts kirchliche Musikwerke auf das wärmste, und wünsche, daß seine edlen, opfervollen, ausdauernden Bemühungen im Dienste unserer hl. Kirche besonders in Oberösterreich die verdiente Anerkennung finden möchten.

Verzeichniß jener Kirchenkompositionen, welche sich für kirchliche Aufführungen nicht eignen

Hierher gehören die Tonstücke von Bühler, Schiedermayer, Diabelli, Witska, Donat, Müller, Schmid, Ohnewald, Dreyer, Wanhal, Werner, Maresch, Wögerbauer, Wozet, Bleimshauer, Bauer, Kreuzer, Weber, Markt, Weiß, Blaschek, Demel, Schram, Berneder, da sie weder einen besondern Kunstwert noch ein hervortretendes kirchliches Gepräge haben.

Auch muß bemerkt werden, daß im Cataloge des „Cäcilienvereins für die Länder deutscher Zunge“ nebst vorzülichen Werken auch solche in nicht geringer Zahl enthalten sind, die einen unbedeutenden oder gar keinen künstlerischen Wert haben, obgleich sie bezüglich des Textes den kirchlichen Anforderungen entsprechen. Auch diese sind (wie oben bei Grundsatz III bemerkt wurde) nicht Gottes würdig, und können um so leichter bei Seite gesetzt werden, als an gezeigten Werken kein Mangel obwaltet.

Auch jene Werke fallen unter das Verbot, welche mitunter ganz würdige Musik enthalten, aber den Text des Gloria und Credo sehr verkürzt und verstimmt enthalten. Die meisten Messen Führer's, Horal's, Rötter's gehören hierher. Solche Messen dürfen (nach Grundsatz I) nicht aufgeführt werden.

Strenge verbiete ich Lieder und Gesänge, zumal „Hochzeitslieder“ mit ganz weltlichen Arien und ähnlicher Instrumentalbegleitung, die, wie ich zu meinem tiefen Bedauern erfahren habe, häufig bei „Hochzeitsämtern“ aufgeführt zu werden pflegen. Ich fordere die Pfarrvorstände in virtute obedientiae auf, diesen groben Unfug, durch den das Gotteshaus profaniert, Erbauung und fromme Andacht der Anwesenden unmöglich gemacht wird, mit aller Entschiedenheit abzustellen.

Es ist kirchliches Verbot, daß ich hiemit erneuere, bei einer vom Priester gesungenen Messe (Missa cantata) Kirchenlieder in der Volkssprache zu singen, mögen sie auch nach Inhalt und Melodie erbaulich sein. Wohl aber können bei Privatmessen approbierte Kirchenlieder in der VolksSprache gesungen werden, wie z. B. bei Schulmessen nach der vom bischöflichen Ordinariate gegebenen Vorschrift. Es ist von großer Wichtigkeit, daß auf die Ausbildung der Schuljugend im kirchlichen Volksgesange Fleiß und Eifer verwendet werde; dadurch allein kann erreicht werden, daß auch die Erwachsenen beim Gottesdienste gut und richtig singen. Wie erbaulich, wie erhabend ist es, wenn die im Gotteshause zahlreich versammelten Gläubigen gleichmäßig in schöner Harmonie mit mäßiger Begleitung der Orgel kirchliche Lieder singen! Zum Gesange solcher Lieder empfiehlt sich besonders das vom oberösterreichischen Diözesan-Cäcilienvereine herausgegebene „Orgelbuch“ mit dem dazu gehörigen „Gesangbüchlein“, von den hochw. Ordinariaten Wien, St. Pölten und Linz approbiert.

(Forts. folgt.)

## Kirchenmusik und Tagespresse.

### II. Brief.

Den 15. Juni 1887.

Lieber S. Feder, der unser Zeitunglesendes Publikum einigermaßen kennt, wird wissen, daß der weitaus größere Theil desselben erst dann ein Urtheil über Fragen in- oder ausländischer Politik hat, nachdem man sich dasselbe aus seiner

schafften ihm die Stellung des städtischen Musikdirektors in Düsseldorf. Natürlich war dies Amt nicht reich genug dotirt, um davon zu leben; er mußte sich daher bequemen, Musikunterricht zu geben. Er kam als Lehrer in das Haus des Freiherrn von Sandt, wo er den Töchtern Klavierstunde ertheilte. Zu der jüngsten saßte der feurige, lebendige Künstler eine leidenschaftliche Neigung, welche von dem Fräulein erwiedert wurde. Das Paar war bald einig, einen Bund für das Leben zu schließen. Als man im Hause des Freiherrn davon erfuhr, herrschte dort die größte Empörung. Dem Musiker wurde die Thüre gewiesen, die Tochter schickte man in ein Kloster. Aber diese erzwungene Trennung hob das geheime Einverständniß nicht auf. Der Musiklehrer entführte das Fräulein von Sandt; so wurde das Jawort der Eltern erreicht und die Hochzeit gefeiert.

Burgmüller war noch ein Musikant aus der alten Schule;slug, trefflichen Herzens, lustig, toll. Für seine Kunst und deren Ausübung befahlte ihn ein wahrer Feuereifer. Der Plan, Musikkäste zu feiern, ist besonders in seinem Kopfe entstanden, und die Aufführung ist hauptsächlich ihm zu danken. Er wurde dabei vorzüglich unterstützt durch die mit schönen Stimmen begabten und lebhaft für die Sache eingenommenen Herren von Worringen und Wetschky, welche auch für das geplante Fest die Solopartien übernahmen. Und so wurde denn wirklich am 10. und 11. Mai 1818 das erste Niederrheinische Musikfest in Düsseldorf gefeiert.

Die Stadt befand sich in fieberhafter Aufregung, und der Becker'sche Saal vermochte kaum die Anzahl derer zu fassen, welche sich begierig hinzudrängten, an der niegekannten, schönen Feier teilzunehmen.

Zur Aufführung kamen zwei Oratorien; am ersten Tage „Die Jahreszeiten“, am zweiten „Die Schöpfung“ von Haydn. Der Erfolg war über alle Beschreibung; das Publikum lachte und weinte und jubelte. Es war ein großes Familienfest, welches jedem am Herzen lag, an dem jeder direkt einen Anteil nahm.

Wir können den Chören, welche, aus 209 Stimmen zusammengesetzt, so mainfrisch ihr „Kom“ holder Lenz“ hinausjubelten, mit solch weihevoller Unigkeit ihr „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ sangen, nicht mehr lauschen, aber wir können doch allerlei von diesem ersten Musikfeste erfahren, wenn wir uns in das kleine Stübchen hinter dem Becker'schen Saale hineinschmuggeln.

Zu später Nachtstunde, als „der Schwarm sich verlaufen“, hatte sich hier eine Gesellschaft um den runden Tisch zusammengefunden. Da saß die kolossale Gestalt Burgmüllers, da saßen Worringen und Wetschky, Fischer aus Köln, welcher die Bassoli zum Theil gesungen hatte, Heidenreich aus Wien, Olbrich und Schornstein aus Elberfeld, Ludwig Berger aus Berlin und viele Kunstreunde aus den beiden Bundesstädten.

„Nun eilet froh der Ackermann“, ließ sich, in fröhlicher Erinnerung singend, ein Dilettant vernehmen, wurde aber schnell von Fischer zur Ruhe verwiesen, welcher rief: „Still, um Gotteswillen! Sie pfuschen mir ja in's Handwerk, und es war auch nicht ganz rein! Nehmen Sie sich in Acht, in solchen Dingen versteht unser gutmütiger Burgmüller keinen Spaß!“

„Nein, nein, da ist er fürchterlich!“ stimmte Worringen bei, „man denke nur an das verstünnte Klarier.“

„Was war's denn damit?“ fragte Heidenreich, und Worringen erzählte: „Eines Abends begab sich unser Musik-

direktor aus dem Weinhaus. Zwei Offiziere, die nach ihm die Stube verliehen, fanden ihn noch auf der Straße, wie er mit dem Fuße eifrig auf der Erde herumscharrete. Sie fragten, was er suche. Er antwortete: einen Stein! Zu gleicher Zeit hörten sie im zweiten Stock des nächsten Hauses die Töne eines verstimmen Klaviers und einen jämmerlich falschen Gesang. Einer der jungen Leute fand einen gewaltigen Pflasterstein und gab ihn dem Musiker, der ihn sofort mit der größten Sicherheit in das hellerleuchtete Zimmer warf, aus welchem die Töne erslangen. Die Scheiben klirrten zerbrochen auf die Straße und oben ließ sich Geschrei vernehmen. Burgmüller rief ihnen mit pflegmatischer Seelenruhe zu, sie möchten ihr Klavier stimmen lassen, und schlenderte nach Hause.“

Alles lachte; selbst Burgmüller stimmte mit ein, sagte dann aber: „Schweigt von solch unsinnigen Sachen, der heutige Abend ist zu feierlich dazu. Wir wollen uns lieber von Heidenreich erzählen lassen, welcher einer Aufführung der „Schöpfung“ in Gegenwart Haydn's beigewohnt hat.“

Diese Worte rissen allgemeine Verwunderung hervor, und unwillkürlich rückte Jeder näher an den Wiener heran und lauschte mit gespannter Erwartung.

Es war im Jahre 1808, also genau vor zehn Jahren, da bereitete ein Verein von Künstlern und Kunstreunden, zu welch letzteren zu zählen auch ich die Ehre hatte, ein Concert zur Vorfeier von Haydn's 76. Geburtstage vor. Die ganze Aristokratie beteiligte sich daran, theilweise aktiv, Salieri dirigierte. Der Festsaal war sehnhaft geschmückt und erleuchtet, das herrliche Werk erhielt in jeder Weise einen würdigen Rahmen. Als Alle versammelt waren, öffnete sich die Flügeltüre und der silberhaarige Meister ward in einer prächtigen Sänfte in den Saal getragen; Fürsten, Prinzen, Herzöge schritten zu beiden Seiten derselben und über den Kreis neigte sich in unsterblicher Helden: Ludw. van Beethoven. Man fürchtete, es möchte Haydn zu kühl in dem großen Raum sein, da gaben die Damen ihre herrlich gestickten Hüllen zu seinem Schutze, und keine Spitze war zu kostbar, seine Füße damit zu bedecken. Die Aufführung gelang wunderbar! Als heute, meine lieben rheinischen Freunde, Dank Eurer Mühe, Euren Sorgen und Arbeiten, die „Schöpfung“ in ihrer ganzen majestätischen Schönheit an mir vorüber brauste, da gedachte ich jenes Abends und des mir ewig unvergesslichen Augenblicks, als Haydn, nachdem das: Es werde Licht! Und es ward Licht! erklungen, ausrief: „Nicht ich — ein Höherer hat das gemacht!“

Die Rührung erstickte seine Stimme; dem weichmütigen Burgmüller flossen die Thränen über die Wangen herab und eine Weile herrschte eine feierliche Stille.

Ludwig Berger unterbrach dieselbe endlich, sich in seiner liebenswürdig einfachen Weise an Heidenreich wendend: „Sie haben uns von einem Künstler erzählt, der im Abendrot seines Lebens stand, den nun schon der unerbittliche Tod uns entrissen; mich drängt es, von einem Knaben zu sprechen, den noch helles Morgenrot umschimmet, der aber, täuscht mich nicht alles, auf des Lebens Sonnenhöhe angelangt, der großen Meister Einer sein wird.“

Ich habe in Berlin einen Schüler, der neun Jahre zählt und Felix Mendelssohn heißt. Wenn jemals die Frau Musika sich einen berufenen Jünger gewählt hat, so ist es dieser. Das Kind lernt spiendl und mit einer Auffassung, die mich, seinen Lehrer, manchmal beschämt. Es ist eine Frische der Gedanken in ihm, eine Tiefe der Empfindung,

die sich seltsam mit der reinen Kindlichkeit seines Gemüthes paaren. Dabei besitzt der Knabe eine an's Wunderbare grenzende Gedächtnisskraft; spielt ich ihm eine Stelle aus einer Sinfonie, so setzt er sich ans Klavier und gibt mir diese Stelle in einer kleinen Phantasie wieder, welche nicht nur jede Note enthält, sondern auch den Charakter derselben mit dem Hinzugethanen getreulich wiederspiegelt. Mein kleiner Schüler komponirt auch schon, Sonaten hat er geschrieben und ein Trio, welches in seinem eigenen Familienkreise aufgeführt und von ihm geleitet wurde. Und das Schönste ist, daß Felix gar nichts von einem Wunderkind an sich hat, sondern sich seine quellsfrische Natürlichkeit bewahrt. Sie belächeln meinen Enthusiasmus! Aber wahrlich, ich liebe diesen Knaben, und über seiner Kinderstirn sehe ich leuchtend den Stern des Ruhmes schweben!"

„Deinen Enthusiasmus belächeln?! theurer Berger“ rief Schornstein; „Gott behüte uns vor einem solchen Barbarenthum!“

Burgmüller aber erhob sich und sagte, sein Glas ergriffend: „Der Morgen scheint in's Fenster, Freunde. Ehe wir auseinandergehen, lasset uns trinken auf das Wohl jenes Knaben. Hoch lebe Felix, der Glückliche! Möge ihm die Zukunft halten, was die Gegenwart verspricht: möge er groß werden in der Kunst, möge er dadurch selbst glücklich sein und die Welt beglücken!“

Hellen Klänge tönten die Gläser, und der erste Strahl der Sonne brach durch die Morgenwolken.

So schloß das erste Niederrheinische Musikfest.

Die Jahre vergingen; noch waren nicht zwei Jahrzehnte verstrichen, da dirigirte auf dem siebenten Musikfeste in Düsseldorf Felix Mendelssohn am 22. Mai sein erstes großes Oratorium „Paulus“, und dies Musikfest verbreitete seinen Ruhm durch die ganze Welt. —

(Düsseldorf. Musikantengeschichten.)

## Ernstes und Heiteres.

**Lesefrüchte.** R. Schumann sagt: Es ist mit der Musik wie mit dem Schachspiel: Die Königin (Melodie) hat die höchste Gewalt, aber den Ausschlag gibt immer der König (Harmonie).

2. Eine tadelnde Stimme hat die Stärke des Klanges von mehr als zehn lobenden.

3. Bei der großen Schnelle der Entwicklung der Musik, wie keine andere Kunst ein Beispiel aufstellen kann, muß es wohl vorkommen, daß selbst das Bessere selten länger als ein Jahrzehnt im Mund der Welt lebt.

4. Es ist das Zeichen des Ungewöhnlichen, daß es nicht alle Tage gespielt wird. Zum Oberflächlichen ist der größere Theil stets aufgelegt.

5. Wir wären am Ziel? — wir irren! Die Kunst wird die große Fuge sein, in der sich die verschiedenen Völkerstaaten ablösen im Singen.

**Gut gefallen.** Der vor einigen Jahren gestorbene Liedercomponist Abt langt eines Tages in irgend einem Harz-Orte an, in dem er die Theaterserien verbringen wollte. Die Kunde davon verbreitet sich rasch, und die unvermeidliche Liedertafel des Orts bringt dem hochgefeierten Meister ein großes Abendsständchen, das Abt von dem geöffneten Fenster aus anhört. Am Schluß dieser Ovation tritt Abt unter die

Sängerschaar und bedankt sich. Dabei sagt er u. A. zu einem der Vorstandsmitglieder der Liedertafel: „Sagen Sie 'mal, lieber Herr X, was war'n tas für ein schönes Lied, tas Sie ta zuletzt gesung'n haben? Tas hat mer wirklich sehr gut gefall'n!“ — „Aber Herr Kapellmeister . . .“ ist die verblüffte Wiederfrage des Angeredeten, „. . . das kennen Sie nicht? Sie scherzen!“ — „Nee, nee, wirklich nich; von wem is es'n eigentlich?“ — „Aber, Herr Hofkapellmeister, das kann doch nur ein Scherz sein! — das Lied ist ja von Ihnen en!“ — „I nu sehn Se mol an!“ schmunzelte Abt, „tas hätt' ich wirklich nich wiedergelernt! Nu, bei der Unmasse Sachen, die ich gemacht hab' . . . oder klaub'n Sie vielleicht, daß ich jedes Lied kenne, das von mir is?“ — Man wird die Verblüffung begreifen, die sich der guten Harzer bemächtigte, als Abt so — aufrichtig von seiner Produktionskraft sprach, wie im Vorstehenden ange deutet, denn im Original lauteten Abts Worte noch sehr viel drastischer.

**Selbsterkenntniß.** Künstlerin (nachdem sie ihre Arie beendet hat und abgegangen ist): „In diesem Saale zu singen ist eine Dual, besonders wenn er nicht gefüllt ist; denn dann entsteht ein Echo und der Gesang klingt schauderhaft.“ — Kapellmeister: „Gott sei Dank! Nun hat sie's von dem Echo selber gehört. Einem andern würde sie doch nicht glauben, daß sie wirklich schauderhaft singt!“

**Trifftiger Grund.** Ein bekannter Lustspieldichter, der mit seinem Weibe nicht sehr harmonirt, will die Zeit, da die Frau in's Bad gereist ist, zu fleißigem Schaffen an einem neuen Bühnenwerke benutzen. Aber er weiß selbst nicht, wie's zugeht, die Arbeit rückt nicht von der Stelle. Er beschlägt sich bei einem Freunde darüber. „Das ist doch nicht schwer zu ergründen (meinte dieser), Du hast ja Deine Frau in's Bad geschickt!“ — „Nun?“ fragt der Dichter höchst erstaunt. — „Gi, wer soll Dir denn jetzt — die Szenen machen?“

In zweiter Auflage erschien in der Kranzfelder'schen Buchhandlung in Augsburg und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, in Aachen durch Albert Jacobi & Co.:

## St. Franziskusrosen.

Missions- und Lebensbilder aus der Geschichte des Kapuzinerordens, von P. Augustin Maria Ig.

Priester der bayer. Kapuziner-Ordensprovinz. Mit Erlaubniß der Ordensobern und Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Augsburg. Gr. 8°. 478 S. Preis brosch. M. 4.80. (Begleicht zweiter Band von Ig's „Geist des hl. Franziskus Seraphikus“.)

Inhalt: Ein geführter Churfreitag. — Der Seraph in Ascoli. — Ein neuer St. Alexius. — Die Menschenfischer am Genfersee. — Ausflug in's Walliserland. — Der lebendige Todte. — Ein ausgesprungener Kapuziner. — Die bärigen Propheten auf Maranhao. — Benedikt von Canfeld. — Gefreuzigt. — St. Franziskus in Valencia. — Aus dem Todtentüchlein von Tours. — Ein Christkind. — Der Prediger im Batikan. — Plandereien eines alten Kapuziners. — Ein barsfüßiger Herzog. — Zwei Wege in's Paradies. — Der Sänger von Maria-Hilf. — Nach den Gedern des Libanon. — Ein zweiter Juniperus. — Sonnenverbrannt und Erfroren. — Der Ministrant Unserer Lieben Frau.

In empfehlende Erinnerung bringen zugleich desselben Werkes 1. und 3. Band, welche unter dem Titel: „Geist des heiligen Franziskus Seraphikus“ erschienen sind. Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganz. Preis à M. 4.

## Gregoriushaus in Aachen.

Die Anstalt hat den Zweck, angehenden Küstern, Organisten und Chordirigenten die nötige theoretische und praktische Ausbildung zu verschaffen. Das neue Schuljahr beginnt mit dem 1. November. Pensions- und Unterrichtspreis jährlich 600 Mark. Prospektus versendet und Anmeldungen nimmt entgegen

Der Direktor, H. Böckeler.

In unserem Verlage erschien so eben:

### P. R. Leonard Gossine's Handpostille.

#### Katholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres,

worin Erklärungen aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien sammt daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren und einer Erklärung der wichtigsten Kirchengebräuche, einem Unterrichte über das hl. Messopfer, der Leidengeschichte unseres Herrn Jesu Christi, die Episteln und Evangelien für die heilige Fasten- und Ostatemberzeiten, sowie die Kirchengebete nebst vielen Betrachtungen enthalten sind.

Neu herausgegeben von Dr. Fr. J. Holzwarth.

Siebente, umgearbeitete und mit den Festen rheinändischer und anderer Heiligen vermehrte Auflage

von Dr. M. J. Scheeben,

Professor am Erzbischöflichen Priester-Seminar in Köln.

Preis 3 Mark, gebunden in Halbleder mit Titel 4 Mark; in Parthen von mindesten sechs Exemplaren kostet das gebundene Exemplar 3 Mark.

Die Approbation dieser 7. Auflage lautet:

„Die bekannte Handpostille des P. Gossine, deren 7. umgearbeitete und vermehrte Auflage in Aachen jetzt erscheint, empfehlen wir wegen ihres trefflichen, zur religiösen Belehrung und Erbauung dienenden Inhaltes allen Unseren Erzbischöflichen recht angelegenlich.“

Köln, 22. Juli 1887.

Der Erzbischof von Köln,  
† Philippus.

Früher haben unsere Handpostille bestens empfohlen die hochwürdigsten Herren: Herr Erzbischof von Köln † Paulus, jetzt Cardinal in Rom, der Bischof von Hildesheim † Wilhelm, und der Bischof von Fulda, † Georg, ernannter Fürstbischof von Breslau

Die Verlagsbuchhandlung  
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

In Verlage von Albert Jacobi & Co. ist erschienen:

### Pilgerreise

#### von Venedig nach Jerusalem und Rom im Jahre 1883.

von Karl Seché.

270 Seiten. gr. 8. Preis 2 Mark.

Zweite Auflage.

Der Verfasser schildert in anmutiger, frischer Weise die Eindrücke, die er auf seiner Pilgerreise nach Jerusalem in sich aufgenommen. Die Leiden und Freuden der See- und Landreise, das Verweilen an den heiligen Stätten, die mannigfachen Erlebnisse und Abenteuer werden in lebhaften Farben geschildert. Der Leser begleitet im Geiste den fähigen Reisenden auf seiner mühevollen aber auch interessanten Reise, genießt mit ihm die Schönheiten der Natur, verweilt mit ihm an den heiligen Orten und fühlt sich bestredigt ob der glücklichen Heimkehr des Pilgers.

## Messen für Männerchor.

Bernards Ios., Op. 23. Missa  
in hon. beatae Mariae vir-  
ginis, für 4 st. Männerchor.  
Part. M. 1.60, St. à 25 Pf.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen

Nekes Fr., Op. 10. Missa in  
hon. S. Ambrosii, für 4 st.  
Männerchor (ohne Credo). Part.  
M. 1.20., compl. St. 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar, würdig und wohllingend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

— Op. 13. Missa in hon. S.  
Joannis Evangelistae (Ohne  
Credo) für 3 Männerstimmen,  
Part. M. 1.00 compl. St. 40 Pf.

Fr. Schmidt (E.-B.-K. Nr. 466) schreibt über diese Messe: „Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen edlen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre.“

Wiltberger Aug., Op. 3. Missa  
in hon. s. Augustini für 4 st.  
Männerchor Preis Part. 1.60  
compl. Stimmen 60 Pf.

— Op. 15. Missa in hon. S.  
Aloysii, für 2 gleiche St. Preis  
Part. 2 M., compl. St. 80 Pf.

Die „A. Wiltberger'schen Compo-  
sitionen“ sind so allgemein bekannt  
und beliebt daß sie einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen.

Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht.

Verlag von  
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Zu beziehen durch Albert Jacobi & Co.  
in Aachen.

## Bibel für Katholiken.

Illustrierte Prachtausgabe.

Die heiligen Schriften des alten und  
neuen Testaments nach der Ausgabe von

Lösch & Reischl.

84 Lieferungen à 50 Pf.

Verantwortlicher Redakteur W. Schön in Oberbil. — Druck und Verlag von  
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erscheint alle Monate.

Aonnementsspreis pro Jahr:  
Mark 1,20.  
Bei Bezug von weniger  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:  
die gesp. Seiten 30 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

## für katholische Kirchensänger.

### Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

#### Zum Feste der Geburt Mariä.

##### Die Makellose.

Ein überselig' Frohlocken  
Durchbebt die seraphischen Reih'n,  
Es läutnen kristallene Glocken  
Die Feier der himmlischen ein.  
Wie schimmern die Sterne hernieder,  
Wie blühen die Lilien so hehr,  
Wie strahlet der Schwäne Gesieder,  
Wie rieseln die Perlen im Meer!

O Lilien, o Perlen, o Schwäne,  
O Sterne mit silbernem Schein,  
Kristalle in blendender Schöne,  
O wähnt euch nicht leuchtend, nicht rein!  
Schaut hin auf die Leuchtende, Reine,  
Die Jungfrau! — schon tritt sie hervor,  
Die Taube, die makellos Eine,  
Umhuldigt vom himmlischen Chor.

Die Seraphim singen Ihr Lieder,  
Der dreimal seligen Braut,  
Vom Thron der Dreifaltigkeit nieder  
Der Sohn, der ewige, schaut.  
Vom Sonnengewande umglanzet,  
Lauscht Sie auf der Liebe Gruß,  
Das Haupt mit den Sternen bekränzt,  
Vom Monde getragen der Fuß.

So tritt Sie ans Erdengestade  
Als Elie umstarret von Dorn,  
Alleinig ganz voll von der Gnade,  
Nur Sie frei vom göttlichen Zorn.  
So hält Sie jetzt mütterlich Wache,  
So ist Sie als Herrin bestellt:  
Vertreten knirscht unten der Drache,  
Umringend die sündige Welt.

Maria, wie mußt Du uns lieben,  
Du Stern, o Du klarer, der See!  
Wer frei von der Sünde geblieben,  
Der weiß, wie die Sünde thut weh.  
Wir ahnen, wir elende Blinden,  
Ach kaum wie so elend wir sind!  
Doch lasß Dich als Mutter erfinden  
Vom ärmsten, vom kränktesten Kind.

Du Mutter des ewigen Lebens  
Behüt uns vor ewigem Tod,  
Du bittest ja nimmer vergebens,  
Dein Flehn wird dem Sohne Gebot.  
Du Kind und Du Herrin der Gnaden,  
O tritt für uns Sündige ein!  
Die Schlange — nicht kann sie mehr schaden,  
Maria muß Siegerin sein.

X.

##### Das Hochamt.

###### Zum Feste Mariä Geburt.

Der Weisheit Gottes wären viele Wege offen gestanden, die Welt zu erlösen; und es wäre nicht nothwendig gewesen, daß der Sohn des ewigen Vaters im Schoße einer irdischen Mutter menschliches Fleisch annahm. Nachdem aber einmal von der Gottheit beschlossen war, daß der ewige Sohn als wirkliches Glied unseres Geschlechtes in die Kette der sündigen Kinder Eva's sich eingliedern lasse und uns ganz gleich werde (die Sünde ausgenommen), so mußte Er sich eine Mutter wählen, in deren gebenedeiten Schoße Er menschliches Fleisch annehmen wollte.

Weder Rebekka, noch Susanna, noch Ruth, noch irgend eine andere der erhabenen Frauen des a. Bundes ist dieser Ehre würdig: Maria wird erwählt aus allen ihres Geschlechtes! Durch diese Wahl wird sie erhoben über alle Engel und Menschen! Und wenn nun die Welt mit großem Gepränge den Geburtstag irdischer Fürsten feiert, so darf es gewiß auch der Kirche nicht verwehrt sein, mit Jubel und Dank den heutigen Tag zu begehn, an welchem nach viertausendjährigem Sündenelend die Gnadenmutter des Menschen- geschlechtes geboren ward. In Wort und Ton bekundet gleich der Introitus den Festcharakter:

Salve sancta Parens, enixa  
puérpera Regem: qui coelum  
terrā quo regit in saecula  
saeculórum.

Ps. Eruerat cor meum  
verbū bonū: deo ego  
ópera mea Regi. Gloria  
Patri etc.

Grüß Dir, heilige Mutter!  
Die Du geboren hast den König:  
Der Himmel und Erde beherrscht  
in Ewigkeit.

Ps. Mein Herz wallt auf  
in lieblicher Riede: „all mein  
Thun weihe ich dem Könige.“  
Ehre sei ic.

Wir haben hier einen der wenige Fälle, daß die Antiphon des Introitus weder den Psalmen noch überhaupt der hl. Schrift entnommen ist. Die Kirche hat den Text adoptirt aus dem Hauptwerke des christlichen Dichters Sedulius, welcher wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts blühte. Derselbe ist bekanntlich auch der Verfasser der beiden

Weihnachts-Hymnen: A solis ortus cardine und Crudelis Herodes.

Der Psalmvers (Eructavit) ist aus dem 44. Psalme. Wie am Feste Mariä-Himmelfahrt und sonst oft, legt die Kirche diesen Vers der allerseligsten Jungfrau in den Mund: Ihr ganzes Leben war dem höchsten Könige geweiht; es war ein zu Gott unablässig aufsteigender Lobgesang.

Das Graduale lautet:

Benedicta et venerabilis es,  
Virgo Maria: quae sine tactu  
pudoris inventa es mater  
Salvatōris.

V. Virgo Dei genitrix,  
quem totus non capit orbis,  
in tua se clausit viscera  
factus homo.

Alleluja. Alleluja.

V. Felix es sacra Virgo  
Maria et omni laude dignissima:  
quia ex te ortus est  
sol justitiae, Christus Deus  
noster. Alleluja.

Auch das Graduale ist nicht aus der hl. Schrift genommen, sondern von der Kirche verfaßt. Dem aufmerksamen Leser wird übrigens der schöne Zusammenhang zwischen Graduale und Introitus nicht entgangen sein. — Moses (sagt die h. Schrift) weidete einst seine Heerde in der Nähe des Berges Horeb; da sieht er einen Dornbusch, welcher brennt, aber nicht verbrennt. Er staunt und will hingehen, um das Wunder in der Nähe zu schauen. Und siehe! der Herr redet aus dem Dornbusche: „Nahe nicht herzu, löse deine Schuhe, denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliges Land . . . ich habe gesehen die Bedrängnis meines Volkes in Ägypten . . . ich bin herabgestiegen, sie zu retten.“ — In der That, eine wundervolle Erscheinung! Doch noch wunderbarer ist das, was wir Christen mit dem Auge des Glaubens schauen: Wir sehen eine Jungfrau; Gott ist in ihrem Schoße, und sie wird nicht verzehrt! Sie ist gesegnet und ist dabei Jungfrau! Und der Herr ist herabgekommen, um sein Volk aus der drückenden Knechtschaft des Teufels zu retten! — Darum preisen und verehren wir Maria, die so hoch geehrt ward vom Herrn selber.

Das Offertorium:

Beata es, Virgo Maria,  
quae omnium portasti Creatorem:  
genuisti, qui te fecit,  
et in aeternum permanes  
Virgo.

Der herrliche Text des vorstehenden Offertoriumsgesanges ist auch von der Kirche verfaßt. Feder Stern (sagt der große hl. Albertus), ist größer als er zu sein scheint. So möchte auch Maria („der Morgenstern“) in den Augen ihrer Stammesgenossen klein und gering erscheinen. Der Glaube aber setzt uns Christen gleichsam ein neues Auge ein, mittels dessen wir die erhabene Doppelwürde der Gottesmutterchaft und unverfehlten Jungfräuschafft an Maria bewundern dürfen, und so jubeln wir ihr zu mit unserer hl. Kirche: „Selig bist du, o Jungfrau.“

Die Communio.

Beata viscera Mariae Virginis, quae portaverunt aeterni Patris Filium.

Selig der Leib der Jungfrau Maria, der den Sohn des ewigen Vaters getragen hat.

Der vorstehende Text ist aus dem Evangelium des h. Lukas (11, 27) genommen. Die ehrenden Worte, die jenes Weib im Evangelium ausrief, als der Herr einen armen Menschen heilte, der besessen und stumm war — jene für Maria ehrenden Worte hat die ganze katholische Kirche seitdem betend nachgesprochen. Wer wird (sagt Juan de Avila), die geheimnisvollen Worte erklären, die dieses Weib ausgesprochen? „Selig der Leib, der Dich (den Sohn Gottes) getragen“ — eine Würde über jede Würde, ein Name (Gottesgebärerin) über jeden Namen, der im Himmel und auf Erden einem bloßen Geschöpfe gebühren kann!

Schönen.

## Des hochw. Bischofs von Linz Verordnung über Kirchenmusik.

(Schluß.)

### Durchführung der angegebenen Weisungen.

1. Die geistlichen Kirchenvorsteher (Pfarrer &c.) werden für die Ausführung der vorstehenden Weisungen verantwortlich gemacht. Sie haben dahin zu wirken und darüber zu wachen, daß die Chordirigenten dieselben in Allem genau beobachten, und haben etwa vorkommende, unbeugsame Widerspenstigkeit der Chordirigenten dem bischöflichen Ordinariate schriftlich anzusegnen.

2. Die Repertoires der Kirchenmusikalien sind nach den angegebenen kirchlichen Grundsätzen und praktischen Winken einzurichten.

3. In Zweifeln über Kirchenmusikalien haben die Kirchenvorsteher oder Chordirigenten sich an das Komite des Diözesan-Cäcilienvereins zu wenden, welches bereitwillig Rath und Aufschluß ertheilen wird. Ich wünsche überhaupt, daß diese einen lebendigen Verkehr mit dem genannten Komite unterhalten möchten; geschieht dieses, so wird Alles recht gut gehen.

Als Anhang mögen noch einige Bemerkungen über das Orgelspiel folgen.

Es ist eine häufig vorkommende Klage, daß in unseren Tagen auf dem Lande selten gute Organisten zu finden seien. Diese Klage scheint mir nicht unberechtigt zu sein. Die Uebung macht den Meister, und gerade beim Orgelspiele ist die Uebung besonders nothwendig und zwar plannmäßige Uebung auf dem Klavier, um sich immer mehr auszubilden. Eine gute Orgelschule, die zu diesem Zwecke empfohlen zu werden verdient, hat J. G. Habert in Gründen geschrieben.

In Betreff des Präludirens auf der Orgel sind folgende Weisungen zu beobachten. Das Präludium selbst darf nichts Weltliches, Leichtfertiges, Theatralisches enthalten. Das Präludiren darf nicht mit hastiger Eile fertiggestellt, nicht stürmisch, nicht stöpsweise geschehen; es muß anständig, annehmlich, erbaulich, der Würde und Heiligkeit der Liturgie entsprechend sein. Auch soll das Präludium das nachfolgende liturgische Gesangstück passend einleiten, und die Orgel als Begleitungsinstrument den Gesang nicht überwuchern, sondern angenehm unterstützen.

Zum Besondern ist zu bemerken, daß nach kirchlicher Vorschrift beim feierlichen Ein- und Auszuge des Bischofs zu

präludiren ist, während der stillen Gebete des Bischofs mit gedämpften und lieblichen Registern; ferner daß bei einem bischöflichen Pontificalamte auch während der Wandlung die Orgel zu spielen ist, jedoch nur mit sehr sanften, lieblichen und langen Accorden in mittlerer Lage.

Ungeübte Orgelspieler mögen nach guten Vorlagen (Präluden-Büchern) spielen, wie solche Sechter, Albrechtsberger, Führer, Habert geschrieben haben.

Um den Organisten ein richtiges Verständniß einer untaeligen Begleitung des Chorales zu verschaffen, dazu dient in vortrefflicher Weise das Werk: „Die Harmonisirung des Gregor. Choralgesanges“ von Paul Schmitz, mit einer Vorrede von P. Piell. Düsseldorf, Schwann'sche Verlagshandlung. (Für den Schulgebrauch und zum Selbststudium).

Als ein praktisches Vorlagebuch zur richtigen Orgelbegleitung der Choral messen aus dem Ordinarium Missae kann sehr das Werk empfohlen werden: „Acht Choral messen“, in moderne Notenschrift übertragen, mit Pedal- und Finger satz versehen u. s. w. von J. G. Fröhlich, Regensburg bei Coppenrath.

Gegeben zu Linz am hl. Osterfeste 1887.

† Ernest Maria, Bischof.

Anmerkung der Redaktion: In dem vorstehenden hohen Erlasse ist wiederholt des österreichischen Componisten J. G. Habert in Gmunden in der ehrenvollsten Weise Erwähnung gethan. Wir freuen uns dessen und möchten wünschen, daß die vortrefflichen Compositionen desselben bei uns etwas mehr bekannt würden als dies bislang der Fall war. Herr Seminar-Oberlehrer Piell in Boppard schreibt von ihm, „daß Habert zu unsfern talentvollsten, den edelsten kirchlichen Styl kultivirenden Kirchenkomponisten zähle.“ — Wer mit den Compositionen Habert's einen Versuch machen will, sei (mit Rücksicht auf den der allerseligsten Jungfrau geweihten Monat Oktober) zunächst auf dessen „Laureranische Litaneien“ 2. Buch; op. 42 bis 49 (im Selbstverlage des Componisten) aufmerksam gemacht. Das Werk enthält neun Compositionen der Laur. Litanei: a) 2 Nr. für 4 stimmigen gemischten Chor a capella; b) 3 Nr. für 4 st. gemischten Chor mit Orgelbegleitung (letztere theils obligat, theils ad libitum); c) 2 Litaneien für 6 stim. gem. Chor a capella; d) eine Litanei für 4 stim. weiblichen Chor und e) dieselbe Composition für gemischten siebenstimmigen Chor. Die Nummern 3 und 4 sind so leicht, daß ein Chor, der diese nicht zu bewältigen vermag, das vierstimmige Singen überhaupt am besten bleiben ließe.

Außerdem empfehlen wir für den Rosenkranz-Monat die Litanei-Compositionen von P. Piell, die wegen ihrer Anmut und Weihe sich schon viele Freunde erworben haben. Die Schwann'sche Verlagshandlung in Düsseldorf sendet die Compositionen auf Wunsch bereitwilligst zur Ansicht.

Es wäre sicherlich zu wünschen, daß das Singen mehrstimmiger Litaneien während der Oktober-Andachten etwas mehr gepflegt würde, zumal an den Sonntagen. Das Volk verfügt über 3—4 Mariensieder, die ihm geläufig sind; es singt dieselben Tag für Tag — wie schön ist es da, wenn wenigstens an den Sonntagen des Oktober eine wohlthuende Abwechslung möglich ist. Zudem liegt das Weihnachtsfest noch ziemlich fern, so daß im Probesaale „stille Zeit“ sein dürfte.

Schönen.

## Die Wiedereröffnung des Klosters Beuron.

Den Lesern unseres Blattes wird es nicht unbekannt sein, daß die Söhne des hl. Benedikt nicht nur durch ihre gelehrten Forschungen auf dem Gebiete des Gregorianischen Chorals unter uns hervorragen, sondern namentlich auch in der Ausführung dieses Gesanges nach dem Urtheil von Sachverständigen bisher unübertroffen dastehen. Bekanntlich wurden die frommen Patres durch den unseligen „Kulturfampf“ aus ihrem Kloster Beuron (Hohenzollern) vertrieben. Indes die vor einiger Zeit auch von uns ausgesprochene Hoffnung, daß die Wiedereröffnung des Klosters Beuron in Nähe stattfinden werde, ist nun in Erfüllung gegangen. In der vorigen Woche zogen die hochwürdigen Patres in das Kloster ein. Am Sonnabend Nachmittag um 4 Uhr wurde die Vesper gehalten mit Pontifikalvesper und Andacht am Gnadenaltare. Viele fromme Pilger kamen schon am Sonnabend von fernen Gegenden, um das Freuden- und Dankfest in der schön verzierten Klosterkirche mitzufeieren und empfingen die hl. Sakramente.

Am Sonntag Morgen, den 21. August, verkündeten das Freuden- und Dankfest die BöllerSalven, welche freudigen und mächtigen Widerhall fanden an den Felsen des schönen Donauthals. Das Fest selbst wurde eingeleitet durch eine Prozession von dem Kloster in die Kirche. Der Prozession gingen, nach dem „D. B.“, 18 Weltgeistliche in Chorrocken voran, hierauf die Mitglieder des Benediktinerordens und die 3 Abte von den 3 Filialen von Kloster Beuron mit dem Erzabt Dr. Mauritius Wolter. Hierauf begann das Pontifikalamt, von dem Erzabt gebrürt. Nach dem Evangelium bestieg Abt Benedict vom Kloster Emaus die Kanzel und hielt eine ergreifende Predigt über die Textesworte: „Musste nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen.“ Luk. 24, 26. Er schilderte die Leiden der Menschen, der Familien, der katholischen Kirche und auch des Benediktinerordens,munterte auf zur Treue gegen Gott und die h. Kirche, zum Gebet und zur Geduld, denn die mit Thränen säen, werden mit Frohlocken ernten. — Viele Thränen flossen in der mit Andächtigen angefüllten Klosterkirche. Thränen der Trauer, als der Festprediger darauf zu sprechen kam, wie die Mitglieder des Ordens in harter Winterszeit 1875 das stillen Friedenthal verlassen und heimatlos in die Ferne ziehen mußten, wie sie mit Schmerzen Lebewohl gesagt dem schönen Gotteshaus, dem schönen Kloster und dem schönen Donauthal. Thränen der Freude, da er berührte, wie es die Weisheit Gottes so gefügt, daß jetzt statt des Einen vier Klöster bestehen, die der Beuroner Congregation angehören: Maredous in Belgien, Emaus in der Stadt Prag und Sedan in Steiermark, alle sind zu Abteien erhoben und Beuron ist die Erzabtei, um welche der hochwürdigste Erzabt sich so viele Verdienste erworben hat.

Nach dem vormittägigen Gottesdienste, welcher den Abschluß fand in einem feierlichen Te Deum, begaben sich die Geistlichen in das Kloster. Stadtpfarrer Hoch in Fridingen sprach im Namen der 18 Geistlichen in einer Ansrede an den Erzabt seine Freude aus über die Wiedereröffnung des Klosters und Rückkehr seiner Mitglieder und brachte hierfür die geziemenden Glückwünsche dar. Der hochwürdigste Erzabt dankte von Herzen für die Theilnahme, welche die in der Welt lebenden Geistlichen zeigen gegen die Mitglieder des Ordens und wies darauf hin, wie erfreulich es sei, wenn

Welt- und Ordensgeistliche einander gegenseitig unterstützen in der Wirksamkeit und im Streben nach christlicher Vollkommenheit. Hierauf war Festessen im Kloster. Um 2½ Uhr war Pontificalvesper und zum Schluß Prozession mit dem Gnadenbilde, womit das schöne Freuden- und Dankfest endete, welches Priester und Laien in freudigem Andenken behalten werden.

Welche Freude ist es für die Mitglieder des Ordens, welche nun das gemeinschaftliche Chorgebet wieder verrichten und miteinander im Gottesfrieden im Kloster leben und im Gotteshaus ihre Lob- und Bitt- und Dank- und Buzgebeute und -Gesänge zum Himmel emporsenden können und die Gläubigen durch ihr andächtiges Gebet und ihren feierlichen Gottesdienst erbauen und durch die Ausspendung der hl. Sakramente, wozu sie zu jeder Zeit bereit sind, mit Gott versöhnen, trösten und stärken können, daß sie aufs Neue für ihren Christenberuf leben und wirken. Welch eine Freude für die Weltgeistlichen, daß sie aus der Nähe und von fern hierherkommen und sich geistiger Weise erneuern und stärken können für ihren wichtigen Beruf. Welch eine Freude ist das Kloster Beuron für die frommen Pilger, welche gerne den Gnadenort besuchen, den Rosenkranz betend und Muttergotteslieder singend zur Mutter der Gnaden und Barmherzigkeit, und mit Andacht die h. Sakramente empfangen und den vielen h. Messopfern beiwohnen, welche täglich auf den Altären dargebracht werden.

Möge Beuron mit seinem schönen Kloster, der prachtvollen Kirche im romantischen Donauthal eine Stätte der Gnade, des Segens und des Heiles sein und bleiben für die freundlichen Mitglieder des Ordens, für den Weltklerus und das gläubige Volk. Das walte Gott!

Der Gründer der Beuroner Klosterfamilie ist Abt Maurus Wolter. Derselbe ist geboren zu Bonn am 4. Juni 1825 und vollendete in seiner Vaterstadt seine Studien. Die seiner Brüder traten mit ihm in den Priesterstand; der eine ist gleichfalls Benediktiner, ein anderer Jesuit und ein dritter ist als Weltgeistlicher gestorben. Gleich nach der Priesterweihe wurde der älteste Bruder Nektor am Progymnasium zu Jülich. Bald folgte er dem Beispiel seines Bruders Ernst, der in Italien in den Benediktinerorden getreten war, und wurde Novize zu Perugia (1846). Am 15. November des folgenden Jahres legte er Profess ab, wurde Lector der Theologie zu St. Paul in Rom. Pius IX. gab den beiden Brüdern Wolter seinen Segen und den Auftrag, in Deutschland ein neues Kloster nach der Regel des h. Benedikt zu errichten. Borerst machten sie eine Wallfahrt in das h. Land und lernten auf dem Wege dahin die verwittwete Fürstin Katharina von Hohenzollern, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, kennen. Diese fromme Frau gab die Mittel zur Errichtung eines Klosters her. Zuerst wurde in Materborn bei Cleve ein Versuch gemacht, der jedoch bald wieder aufgegeben wurde. Beuron, im romantischen Donauthal, sollte die Wiege der neuen Ordensfamilie werden.

Pfingsten 1863 mit der Terz wurde der liturgische Gottesdienst eröffnet. Den beiden Brüdern hatte sich vorläufig nur P. Benedikt Sauter angeschlossen, der an diesem Tage die Profess ablegte. Pius IX. hatte bestimmt, daß das Priorat zur Abtei erhoben werden sollte, sobald die Zahl der Professen zwölf erreicht habe.

Schon am 20. September 1868 hatte die Benediktion des Abtes in Rom durch den Kardinal v. Neisach stattgefunden. P. Leodegar Zneicher, letzter Abt des 1861 aufge-

hobenen Klosters Rheinau bei Schaffhausen, übergab dem neuen Beuroner Abt seine Pontifikalsignien.

Bald genoß Beuron auch mit vollem Recht den Ruf einer Kunstscole und wurde von vielen Künstlern und Kunstfreunden besucht. Die Liturgie wurde von ihnen in vorzüglicher Weise gepflegt, und der Beuroner Choral erfreute sich in der Kirchenmusik eines ausgezeichneten Rufes. Die wichtigsten Kunstwerke der hervorragenden Beuroner Malerscole sind zu sehen in der St. Mauritiuskapelle bei Beuron, im Refektorium und den Gängen des Klosters, in der Konradskapelle am Dom in Constanz, in der Nothkirche zu Meßkirch, im Erzkloster zu Monte Cassino, in der Abteikirche zu Emaus und in mehreren Privatkappellen hoher Herrschaften in Sachsen und Böhmen und endlich in der Bischofskapelle zu Seckau.

Die Tübinger theologische Fakultät hat die Verdienste des Erzabtes zu würdigen gewußt und ihm 1877 das Doktor-diplom verliehen. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten erwähnen wir: zwei Broschüren über die Katakomben Roms, ein ascetisches Büchlein über die Exercitien der h. Gertrud, das epochemachende Werk über die Psalmen: „Psalite sapienter“, von dem der letzte (fünfte) Band bald vollendet ist; und endlich das ascetische Werk „Elementa vitae monasticae“, das aus Anlaß des 1400jährigen Geburtsfestes des h. Ordens-Patriarchen 1880 erschienen ist.

1872 wurde in Maredsous bei Namur das erste Filialkloster unter P. Placidus, dem Bruder des Abtes, gegründet. Das Jahr 1875 brachte leider für das einzige Benediktinerkloster in Preußen die Aufhebung. Wohl kein unter das Klostergesetz fallendes Haus fand so kräftigen Schutz bis in die höchsten Regionen hinein, wie Beuron. Man hoffte einige Zeit, unter dem Titel einer Kunstscole das Kloster zu retten. Die fürstlich Hohenzollern'sche Familie hat alles versucht. Minister Falk sandte einen Kommissar, um zu untersuchen, ob die blühende Anstalt als Kunstscole gelten könne. Das Ergebniß ist bekannt. Am 24. Oktober 1875 erschien der Regierungspräsident Graaf mit dem Oberamtmann von Sigmaringen und eröffnete dem Abt die Ministerialverfügung, wonach das Kloster bis zum 2. December aufzulösen sei. Schon vorher hatte sich Abt Maurus an den Kaiser von Österreich gewandt, und dieser hat ihm den Rath gegeben, in dem beinahe ausgestorbenen Servitenkloster zu Bolders bei Hall in Tirol ein Unterkommen zu suchen. Dort wohnten die Söhne des h. Benedikt vier volle Jahre zur Miethe in sehr ungenügenden Räumlichkeiten. 1876 wurde ein Priorat in Erdington bei Birmingham in England gegründet, und mit der dortigen Kirche ein Progymnasium verbunden.

Durch Vermittelung des Kardinals Schwarzenberg und durch die Freigebigkeit des Kaisers von Österreich wurde den Beuroner Verbannten das Stift Emaus in Prag überlassen, und am 1. Februar 1880 fand die Uebersiedelung von Bolders nach Emaus statt. Im September 1883 ging von hier eine Colonie nach Seckau ab. Fürstbischof Zwenger in Graz hatte dringend gewünscht, daß Beuroner Mönche in seine Diözese kommen und die Restaurierung des Klosters, das seit der Aufhebung unter Joseph II. an eine Bergmannsgesellschaft gerathen war, übernehmen möchten.

Als am 25. Oktober 1884 Fürst Karl Anton von Hohenzollern das goldene Jubiläum feierte, hielt Abt Maurus an der Seite des deutschen Kaisers die Festrede. Der Abt war Gegenstand besonderer Auszeichnung von Seiten der badischen und kronprinzlichen Herrschaften. Be-

kannlich soll er auch auf der Bischofsliste des Breslauer Domkapitels gestanden haben. Leider war die Gesundheit des Erzabtes in Folge seiner vielen Sorgen und geistigen Arbeiten angegriffen. Ein Winteraufenthalt in Cannes hat jedoch seinen Zustand in erfreulicher Weise geprägt. Unter ihm ist die Zahl der Religiösen seiner Congregation auf 225 angewachsen; 11 sind bereits gestorben.

Abt Placidus Welter ist geboren in Bonn am 24. April 1828 und machte denselben Bildgang durch, wie sein älterer Bruder. Belgische Katholiken, welche ein neues Kloster gründen wollten, wurden von Pius IX. auf Beuron aufmerksam gemacht. Am 15. Oktober 1872 bezog P. Placidus ein bescheidenes Häuschen, das sieben Stunden von der Maas entfernt, in der Diözese Namur liegt. Auf der waldigen einsamen Höhe wurde unter Gebet der Bauplatz ausgesucht. Das Kloster Maredous, an dem jetzt schon fünfzehn Jahre lang gebaut wird, ist in rein gothischem Stile ausgeführt nach dem Plane eines der größten Gotikler der Neuzeit. Der imposanteste Theil ist die große Kirche mit drei Schiffen und drei hohen Thürmen, von denen freilich erst einer fertiggestellt ist. Für dieses herrliche Kloster ist P. Placidus am 1. Mai 1878 als erster Abt vom Bischof von Namur feierlich eingesetzt und benedictirt worden.

Abt Dr. Benedictus Sauter in Emaus, geboren am 24. August 1835, stammt aus Langenenslingen in Hohenzollern. Nachdem er einige Zeit in der Seelsorge Verwendung gefunden, schloß er sich als der erste Novize den beiden Brüdern an. Er war dann langjähriger Novizenmeister der neuen Congregation und Lector der Theologie. Abt Benedict ist der Träger und wissenschaftliche Begründer der Beuroner Choralschule. Seine 1865 bei Hurter erschienene und dem Episcopat Deutschlands dedicirte Schrift: „Choral und Liturgie“ kann als epochemachend bezeichnet werden. Vor einigen Jahren erschien bei Bustet ein weiteres Büchlein aus seiner Feder: „Das Mönchtum und seine Freunde.“ Abt Sauter ist als Kanzelredner sehr geschätzt. Als das Kloster zu Emaus zur selbstständigen Abtei erhoben werden sollte, fiel die Wahl auf den bisherigen Prior Sauter, welcher von Kardinal Schwarzenberg am 26. April 1885 feierlich benedictirt wurde. Die Künstler des Ordens haben die alte Kirche und das verwahrloste Kloster seitdem in einer Weise restaurirt, daß Emaus eine der größten Sehenswürdigkeiten Prags geworden ist. In der Theorie des Chorals hat Abt Benedict tüchtige Schüler gefunden an P. Johannes Blessing, P. Hugo Gaißer und namentlich an P. Ambrosius Rienle, dem wir die Uebersetzung der Choralmelodien von P. Pothier und eine sehr gediegene „Choralschule“ verdanken, und von dem noch andere Werke in diesem Fach zu erwarten sind.

Ildephons Schober in Seckau, der jüngste der Beuroner Abte, ist in Pfullendorf (Baden) geboren. 1870 trat er in Beuron in den Orden und legte am 1. April 1872 die Profess ab. Zuletzt bekleidete er das Amt eines Priors in Emaus und wurde in diesem Sommer am 3. Juli als Abt von Seckau eingesetzt. Die Benediction nahm Fürstbischof Zwenger von Graz vor. Seit dem 12. Jahrhundert war das Kloster zu Seckau zugleich Sitz eines Bischofs und die jetzt nach Graz übergesiedelten Bischöfe nennen sich noch immer Bischöfe von Seckau. Der Gebäudekomplex ist von ungeheurem Umfang. Seitdem Joseph II. das Kloster aufgehoben hat, ist für Unterhaltung der Gebäudelichten beinahe nichts mehr geschehen. Bald wäre das Kloster zur Ruine geworden. Umfassende Reparaturen und Neubauten sind in vier Jahren

bereits ausgeführt worden; aber der weitaus größte Theil harrt noch der Ausführung. In den letzten Jahren haben die Kleriker der Congregation hier ihre Studien gemacht; auch war bestimmt, daß die Kunsthalle nach Seckau verlegt werde. Weil aber jetzt das Mutterkloster Beuron wieder eröffnet wird, siedeln Kleriker und Künstler nach Beuron über.

## Die neue Orgel in der Kirche zu Oberbilk.

Worauf unsere ganze Gemeinde seit Monaten mit Ungeduld geharrt, endlich ist es in Erfüllung gegangen: Die neue Orgel steht seit einigen Tagen fertig gebaut da. Dieselbe ist erbaut von dem in Fachkreisen hochgeschätzten Orgelbauer Herrn G. Stahlhuth in Burtscheid bei Aachen und zwar mit folgender Disposition:

I. im Hauptwerke Prinzipal 8', Bordun 16', Harmonieflöte 8', Gamba 8', Oktav 4', Oktavflöte 4', Quinte 2 $\frac{1}{3}$ ', Oktav 2', Terz 1 $\frac{1}{3}$ , Mixtur 5fach, Trompete 8'. II. im Positiv: Geigenprinzipal 8', Gedakt 8', Salicional 8', Fugara 4', Oktavflöte 4'. III. im Pedal: Prinzipal 16', Oktavbaß 8', Subbaß 16', Bassaune 16'; im Ganzen also 20 Register und (um vielen diesbezüglichen Fragen zu genügen) 1188 Pfeifen.

Das Werk stand bereits am 24. Mai c. im Atelier des Meisters fertig gebaut da. Herr Domhorddirektor Böckeler in Aachen, der als sachverständiger Revisor weit über unsere Erzbistüze hinaus geschätzt wird, unterzog auf Ersuchen des Vorstandes des hiesigen Orgelbauvereins das Werk an Ort und Stelle einer eingehenden Prüfung. Das Resultat war hoherfreudlicher Art wie nachstehendes Gutachten beweisen dürfte:

„Das Werk läßt in allen Theilen den ebenso tüchtigen als gewissenhaften Meister erkennen, welcher nicht bloß auf der Höhe der Kunst steht, sondern auch unermüdlich bestrebt ist, jede Neuerung, welche zur Herstellung eines in jeder Hinsicht vollendeten Kunstwerkes ihm dienlich sein kann, zu benutzen. Im einzelnen sei hervorgehoben:

1. Die kräftige, majestätische und doch in jeder Hinsicht angenehm wirkende Tonfülle, welche auf die Größe der Kirche berechnet ist.

2. Die schöne und charakteristische Intonation der einzelnen Stimmen, zumal der in harmonischen Obertönen hergestellten Füllstimmen, welche einen Cornet bilden, wie er wohl edler nicht herzustellen ist. Eine außergewöhnliche Meisterschaft in der Intonation befunden die beiden Zungenstimmen Trompete 8' und Bassaune 16'.

3. Das Material sowohl zu dem Pfeifenwerke als den Windladen und übrigen Bestandtheilen der Orgel ist das beste und geeignete; nirgendwo zeigt sich eine unangebrachte Sparsamkeit.

4. Die Mechanik wirkt ruhig und sicher und hat eine höchst angenehme und in der ganzen Stale egale Spielart zur Folge.

5. Die Windapparate liefern hinreichenden und ruhig wirkenden Wind, so daß beim vollsten Spiele keinerlei Schwankungen bemerkbar wurden.

6. Das Gehäuse, der seitens der Auftraggeber genehmigten Zeichnung entsprechend, ist von gutem Material, sauber und solide hergestellt, und macht einen durchaus würdigen, dem Kunstwerke entsprechenden Eindruck.

Somit dürfte man dem wohlöblischen Kirchenvorstande in Oberbilk die unbedingte Annahme empfehlen, da dieses auf Jahrhunderte berechnete Werk ohne Zweifel den besten dieser Art beizuzählen ist und nicht bloß Kennern zur größten Zufriedenheit gereicht, sondern auch den Gläubigen beim Gottesdienste zur steten Erbauung dienen wird.

Aachen, 25. Mai 1887.

H. Böckeler,  
Domchor-Dirigent.

Am Freitag den 2. dss. Mts. nachmittags hatten die Mitglieder des hiesigen Kirchenvorstandes und des Vorstandes des Orgelbau-Vereins sowie Interessenten geistlichen und weltlichen Standes von Nah und Fern in der hiesigen Kirche sich eingefunden, um das schöne Orgelwerk zum ersten Male von Meisterhand spielen zu hören. Herr E. Stahlhuth, der Sohn des Erbauers unserer Orgel, ist eben ein Orgelvirtuose, der, was technische Gewandtheit angeht, seines Gleichen sucht. Er spielte den glänzenden Allegrosatz aus der F-moll-Sonate von Mendelssohn und die Choralvariationen von demselben Komponisten; dann ein wunderbar schönes Pastorale und den prächtigen ersten Satz aus der Sonate G-dur von G. Merkel, ferner Andante und Allegro von Mendelssohn und endlich die unübertreffliche G-moll-Fuge von Altmeister J. S. Bach.

Wer in der Literatur für Orgel etwas bewandert ist, wird uns Recht geben, wenn wir behaupten, daß die Auswahl des Programms kaum treffender hätte sein können, um die Orgel sowohl in ihrer ganzen Kraft und Majestät, als auch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Klangfarben dem Hörer vorzuführen. Von den zartesten und sanftesten Stimmen, wie wir sie im Pastorale und den Choralvariationen bewunderten, bis zu den gewaltig brausenden Tonwellen, die nur der alte Bach erdenken durfte, immer wieder fiel uns ein, was ein Sachverständiger über unsere Orgel gesäufert hatte: daß dieses unser Orgelwerk den besten seiner Art beizuzählen sei. Aber auch immer wieder von neuem bewunderten wir den jungen Künstler, der das Werk seines Vaters in einer so herrlichen Weise vorzuführen verstand. Klamentlich die Wiedergabe der G-moll-Fuge war sowohl durch die feinfühlige Registrierung als auch die glänzende Überwindung der bedeutenden technischen Schwierigkeiten ganz dazu angethan, den Zuhörer zur Bewunderung hinzureißen. Die Unwesenden Lauschten dem prächtigen Orgelkonzerte bis zum Schlusse mit gespannter Aufmerksamkeit.

Es wird unsere Leser auch interessiren zu erfahren, daß die Mittel zum Baue der Orgel durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurden. Ein aus hiesigen Geistlichen und den Dirigenten resp. Delegirten sämmtlicher hiesiger Gesangvereine gebildetes Komite gründete im August verg. Jahres einen Orgelbauverein. Die ganze Gemeinde trat demselben bei, da Herr Caplan Storms von hier einen diesbezüglichen Rundgang durch die ganze ausgedehnte Filiale sich nicht verdrießen ließ. Die Thätigkeit der hiesigen Gesangvereine im Sammeln der Beiträge war über alles Lob erhaben. Eine Wohlthäterin spendete sofort 3000 Mark, Andere gaben 150 Mark, 100 Mark &c, aber selbst der ärmste Arbeiter wollte nicht zurückbleiben, sondern spendete von dem sauer verdienten Lohn ebensfalls sein bescheidenes Scherlein.

Wir beglückwünschen die kath. Gemeinde Oberbilk zu dem herrlichen Instrumente, welches voraussichtlich noch nach Jahrhunderten von der Opferwilligkeit hochherziger Wohlthäter und der gesammten Einwohnerschaft erzählen wird. — Und

so möge die Orgel denn täglich erklingen zur Ehre des Herrn und zur Erbauung und hl. Freude unserer Gemeinde! Schönen.

## Die Geisterharfe.

„Du waidlicher Meister Irregang,  
Sag' an, wo bist du geblieben?  
Die Flöcken fliegen in wirbelndem Drang,  
Stäuben zusammen und zerstieben.“  
(Schéffel.)

Das war ein harter Winter im Jahre des Heils 1189! Der Schnee lag nun schon Wochenlang, und dabei fror es in den Nächten, daß eine Eisdecke den Rhein bedeckte und sogar die viel rascher fließende Düssel, welche sich sonst lange genug gegen den Winterbann sträubte, fest zugefroren war.

In Düsseldorf, in einem wohnlichen großen Hause, prasselte ein mächtiges Feuer auf dem Herde, zuckende Lichter durch das trauliche Gemach strahlend. Über eine Pergamentrolle gebückt, lauerte ein Knabe von siebzehn Jahren am Boden und suchte beim Feuerschein seine Schriftzüge zu entziffern. Ihm gegenüber im Lehnsstuhl saß der Gebieter des Hauses, Herr Arnold von Tiverne. Er nannte nicht nur das Haus sein eigen, sondern ihm gehörte auch der Grund und Boden, auf welchem das Örschen stand. Seitdem er aus dem Kreuzzuge heimgekehrt war, lebte er in Düsseldorf in dem alten Hause, das sein Großvater hier erbaut hatte.

„Franko, Franko“, rief Herr von Tiverne jetzt missbilligend, „läß Dir nicht vom Lichtschein die Augen blenden. Ich meine schier in jedem Augenblicke, die Flamme müsse an Deinen Locken emporzüngeln und Dich verbrennen! Was kümmern Dich denn die alten Schriftzeichen, die Du kaum verstehst?“

„Naum verstehst? Aber Ohm!“ rief der Knabe verwundert; „Du weißt doch, all mein Sinnen und Trachten, all mein Lernen und Denken ist nur auf solches gerichtet. Tagelang sitze ich zu Hause über solchen Zeichen, ja ich bin glücklich, wenn ich ihrer etliche erobern kann. Kürzlich, denke nur, gab man mir das „A solis ortu“ zum Entziffern. Unser berühmter Rudolph von Deutz hat mir gesagt, daß es ein Klagegesang auf den Tod des großen Kaisers Karl sei, und daß man es nach seinem Sterben unter tausend Thränen und Seufzern allerorts gesungen habe. Ich aber habe es ganz deutlich verstanden und nach dem Wunsche des gelehrten Mönches übertragen.“

Eine Weile herrschte Schweigen im Gemache. Plötzlich erklang es wie von einem wunderbaren Getön; wie Seitenspiel tönte es und wie wehlagende Menschenstimmen dazwischen. Mit einem Schreckensrufe sprang der Ritter von Tiverne empor; Franko drängte sich an ihn. „Um Gott, O hm, was ist's? Wer spielt so schön und herzbewegend in Deinem Hause die Harfe?“

Herr Arnold stieß den Knaben ungestüm von sich; „still!“ flüsterte er heißer. Zehn Minuten lang währte noch das geheimnisvolle Spiel, dann brach es mit einem Wehlaute ab.

„Wer spielte da?“ fragte Franko wieder; „Oheim, sagt mirs, ich muß es wissen!“

Ritter Arnold hatte seinen Platz wieder eingenommen; er stützte den Kopf in beide Hände und schaute ernst sinnend

vor sich nieder. „Horch auf, Knabe, ich will Dir erzählen, was mir schon oft den Sinn beschwert hat. Du bist klug über Deine Jahre, bist der Kunst der Musika ergeben und befähigt, in jenen alten Schriften zu lesen. Alles dies gibt Dir vielleicht ein Anrecht auf meine Erzählung.“

Mein Vater lebte und waltete in diesem Hause, meine Mutter war todt, und ich ein Büschlein von zwölf Jahren. Da — es war an einem unbarmherzig kalten Winterabende, just, wie es der heutige ist — da pochte es ungestüm an unsre Pforte. Als wir öffneten stand ein zum Tode erschöpfter Mönch draufzen und bat um Aufnahme. Wir ließen ihn ein, am nächsten Tage war er noch zu frank, um weiter zu wandern, und mein Vater gab ihm Unterschlupf. Er erholt sich am warmen Feuer und gegen Abend war er so gefräßt, daß er aus seinem Mantelsack eine kleine Harfe entnahm und uns darauf die herrlichsten Weisen vorspielte. Auch packte er mehrere Bergamentstreifen aus — jener, in dem Du heute so eifrig studirt hast, war drunter — und las und schrieb uns unbekannte Ziffern. Als der Abend des zweiten Tages kam, bat mein Vater ihn, zu berichten, wie er in diesem schwachen Zustande sich habe auf eine Reise begeben können. Der Fremde lächelte geheimnisvoll. Als aber mein Vater in ihn drang, sagte er: „Schaut, edler Herr, wir Mönche sind Diener des Friedens, dennoch geht es auch bei uns nicht immer friedlich her! Wer seine Abschauungen aufrecht erhalten will, nun, der kann ja nicht ohne Kampf und Streit bestehen. Ich bin ein Musiker; die Pflege des Kirchengesanges ist mein Amt. Nach bestem Wissen habe ich Verbesserungen angebracht, wo immer es anging, aber dabei nicht die Billigung meiner Genossen gefunden. Meine Neuerungen fanden heftige Widersacher; es kam zu erregten Austritten und schließlich — vertrieben sie mich aus dem stillen Kloster zu Pomposa, das nicht weit von Ravenna in Italien liegt. Seitdem irre ich nun in der Welt umher —“

Die Worte des Mönches wurden durch laut hallende Schritte unterbrochen und, hastig die Thür aufstossend, trat meines Vaters Bruder, der Prälat in Kaiserswerth war, ins Gemach. „Weißt Du, wen Du beherbergst?“ rief er; „einen ungetreuen Priester, einen Mönch, den sie aus dem Kloster gejagt haben!“

Ruhig erhob sich der also Verklagte. „Verzeiht, Herr Prälat, Ihr seid falsch berichtet! Niemand darf mich einen ungetreuen Priester nennen! Die Streitigkeiten, in welche ich verwickelt bin, betreffen nur die Handhabung des Kirchengesanges.“

„Nur die Handhabung des Kirchengesanges?“ unterbrach wiederum der Prälat.

„Meine Neuerungen sind Verbesserungen!“

„Seid Ihr gar so klug, klüger wohl gar, als unser heiliger Vater, Papst Johann XIX? Doch was streite ich mich mit Euch! Beantwortet mir nur eine Frage: seid Ihr aus dem Kloster Pomposa vertrieben worden oder nicht?“

„Ja!“ —

„Weiteres haben wir nicht zu wissen! Verlaßt sofort dieses Haus!“

„Aber, Bruder, er ist schwach und frank,“ wagte mein Vater vorzustellen.

„Was kümmert uns? Er hat das Glück verscherzt, in Gesellschaft ehrenvoller Männer zu verweilen.“

Der Fremde erhob sich mühsam, er richtete einen fragenden Blick auf meinen Vater, aber dieser schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Da raffte er seine Bergamente zusammen und verließ das unglückliche Haus, welches ihn vertrieb, wie ihn das Kloster vertrieben hatte. Jener Bergamentstreifen blieb zurück und die kleine Harfe. An manchen Abenden aber tönt sie plötzlich, als ob eine Geisterhand sie spiele, und es klingt dazu wie Wehegesang. Seit meinen Kinderjahren bin ich niemals länger auf dieser unserer Besitzung gewesen, höre also in diesen Wochen zum ersten Male die Geisterharfe. Und ich sage Dir, Franko, ich vermag ihr Getön nicht zu ertragen! Stets sehe ich den todtblassen Mönch vor mir, der von unserer Schwelle verjagt wurde, und der wohl in der scharfen Winterkälte umkam, den der Schnee begrub!“

Franko stürzte in höchster Erregung auf den Ritter zu; seine Hände ergreifend, rief er: „Nein, O hm, nicht gestorben ist er an jenem rauhen Winterabende, nicht begraben im Schnee! Gott erbarmte sich seiner! Welch eine wunderbare Fügung! Der Kranke war Niemand anders, als Guido von Arezzo, der berühmte Mönch, der große Musikmeister! Er wurde aus Pomposa vertrieben, er irrte heimatlos im Lande umher, er schrieb den Micrologus de disciplina artis musicae, von welchem jener Bergamentstreifen ein Bruchstück enthält. Daß mir's nicht gleich auffiel! Mein berühmter Lehrer in Colonia hat mir's genau berichtet und mich in Guido's Art eingeweiht. Wenn ich ein Mann bin — er richtete sich stolz empor, — will ich sein Nachfolger werden und auf dem von ihm Geschriebenen und Gedachten weiter bauen.“

„Und was weißt Du von seinen späteren Lebensgeschicken? Was gibt Dir die Überzeugung, daß er nicht in jener Schneenacht gestorben ist?“

Franko schüttelte den Kopf. „Er erfror nicht; das Feuer in seiner Seele war noch nicht erloschen; das hielt ihn aufrecht, und nach vielen Mühsalen kam er in seine Vaterstadt zurück. Die Verfolgungen und die Überzeugung von der Richtigkeit seiner neuen Gesangsmethode erhöhten nur seinen Eifer und er errichtete in Arezzo eine Musikschule. Da berief ihn der Papst, welcher sich persönlich von seinen Fähigkeiten überzeugen wollte, nach Rom. Er legte dort Johann XIX. ein nach seiner Methode verfaßtes Antiphonar vor und befähigte den Papst dadurch, in einer einzigen Audienz richtig vom Blatte zu singen. Dadurch von der Richtigkeit der Guido'schen Methode überzeugt, zeichnete Johann ihn auf jede Weise aus, und er wurde mit großen Ehrenbezeugungen in's Kloster zu Pomposa zurückgeholt, wo er nun seine weiteren großen Werke über die edle Gesangskunst schrieb.“

Arnold von Tiverne war in dieses Nachdenken versunken; endlich sagte er: „Zwar bin ich nun über das Schicksal des von uns Vertriebenen beruhigt, aber ich kann doch nimmer vergessen, was ihm in diesem Hause geschah! Müßte ich öfter das Tönen dieser Geisterharfe hören, die ich, als eine so wertvolle Relique, nicht zu zerstören wage, so würde ich frank und steh werden, ich, ein Ritter, der so manchen Kampf bestand. Höre, Franko, was ich thun will. Vängst hege ich das Verlangen, dem Grafen Engelbert vom Berge näher zu treten — ihm will ich mein Besitzthum in Düsseldorf übergeben, vielleicht gestattet er mir dafür, sein Hausgenosse und Waffenbruder zu werden, wie ich es lange ersehnt habe!“

Und so geschah es. Arnold von Tiberne trat seine Erbgüter zu Düsseldorf an den Grafen Engelbert vom Berge ab; dadurch wurden die Grafen vom Berge Besitzer des Dorfes an der Düssel und sind es in den verschiedenen Dynastien geblieben bis zur Auflösung eines selbständigen Landes Berg.

Die Geisterharfe verschwand spurlos am Tage der Übergabe des alten Hauses an einen neuen Besitzer; nie mehr ertönte ihr wehmuthiges Klaglied.

Und Franko? Wenn wir unsren Lesern verrathen, daß die Nachwelt ihn Franko von Köln nannte und ihn als den ersten deutschen Musikmeister pries, dessen Verdienste um die fortschreitende Erkenntniß der Gesetze der musicalischen Harmonie hochbedeutend sind, der ein berühmtes Werk schrieb: „Compendium de discantu“ so werden sie daraus erssehen, daß der Jüngling, welcher in Düsseldorf die Spur Guido's von Arezzo wiederfand, als Mann die Absicht ausführte, welche er damals hegte: nämlich auf des italienischen Sangmeisters Methode und Lehren weiter zu bauen zu Nutz und Frommen der lieben Frau Musika.

(Düss. Musikantengesch.)

## Ernstes und Heiteres.

**Lesefrüchte.** Ehe nicht auf alles Reden, das in Nichts als hohlen Phrasen besteht, ernstlich gefahndet und jeder Phrasenheld vorgefordert wird, um über den Sinn seiner Worte Auskunft zu geben und Beweise für seine Behauptungen beizubringen: ist an ein unbefangenes Uriheilen und Genießen in der Musik nicht zu denken!

**Eine Lebensbeschreibung Abt's** war irgendwo gedruckt worden und hatte das peinlichste Aufsehen hervorgerufen, weil der betreffende Biograph eine wahrhaft staunenswerthe Bornirtheit verrieth. Abt war wüthend, so weit seine außerordentliche Sanftmuth das zuließ. „Wenn ich das gewußt hätte!“ murmelte er bei der Lektüre des Artikels. „Ja warum haben Sie denn dem Menschen das Material über-

haupt geliefert?“ wurde er gefragt. „Ja sehen Sie, das will ich Ihnen sagen, das war nämlich so: Der Kerl kommt und wir trinken 'n Kläschchen Wein, und dann hat er mir das Alles abgepreßt und in sein Notizbuch geschrieben. Ich hätt'n gern 'nauskomplimentiert, aber ich brach's nicht fertig, der Mann wollte ja damit 'was verdienen. Ich hätt'n gern die 20 Mark gekeben, die er für den Artikel zu kriegen hoffte, blos um 'n los zu wer'n.“ — „Ja warum haben Sie es denn da nicht gehabt, Herr Kapellmeister?“ — „Ja, sehn Sie — ich will Ihnen 'mal was sagen . . . ich hatte die 20 Mark nämlich selber nich.“ — N. Mitzg.

**Beschönigung.** Der kleine Hans hat so lange auf dem Piano geklimpert, bis eine Saite gesprungen ist. Um einer Bestrafung vorzubeugen, erstattet er selbst folgende Anzeige: „Mütterchen, das Klavier hat sich eine Saite verrenkt.“

**Hans von Bülow** trug einst in einem Konzert gleich hintereinander nicht weniger als 15 Klavierstücke von Liszt höchst brillant vor. Ein Tonkünstler stand nach dem 10. Vortrag plötzlich auf mit der Bemerkung: „Unvergleichlich! Aber ich lasse mich nun nicht länger überlisten!“

**Ein musikalischs Pferd.** Präsident Grant hatte notorisch ein schlechtes Gehör für Musik. Als er noch Hauptmann der Artillerie war und im Manöver die Kommandos geblasen wurden, rannte er bestürzt auf einen seiner Kameraden zu und sagte: Große Güte! Was soll ich thun? Ich finde keinen Unterschied zwischen dem „Angriff“ und dem „Rückzug“. Sein Freund riet ihm, sein Pferd gegen das eines Sergeanten, „Mazepa“, zu vertauschen; es werde sicherlich ihm aus der Klemme helfen. Eilig that Grant so und achtete genau auf seines Thieres Geberden. Ertönte das Signal „Vorwärts“, so schickte sich Mazepa dazu an und „Vorwärts“ klang es aus Grant's Mund. Schallte das Signal „Halt“, stand das kluge Thier fest, als wie ein Fels und unser Offizier gab nun entsprechend Ordre. Sicher trug ihn das tunkundige Thier durch des Manövers komplizierte Bewegung.

N. Mitzg.

Demnächst erscheinen in unserem Verlage:

**Böckeler, H., Direktor, Übungsstücke für Kirchensänger,** zur Erlangung der Treffsicherheit im Figuralgesange.

**Bernards, Jos., Op. 24., 41 Vor- und Nachspiele für die Orgel**  
(leicht bis mittelschwer.)

**Albert Jacobi & Co., Aachen.**

Verlag von Albert Jacobi & Co.

**Liedersammlung**  
für den Gesangunterricht an höheren  
Lehranstalten.

von J. Stremers,  
Gesanglehrer am Kaiser-Karl-Gymnasium und an  
den städt. höheren Töchteranstalten zu Aachen.  
I. Heft. Ein- und dreistimmige Lieder,  
72 S. fl. 8°. Preis 50 Pfsg.

Zm unterzeichneten Verlage erschien:

**Harmoniumschule**  
zugleich auch als  
Vorschule für das Orgelspiel.

herausgegeben von  
**Joseph Bernards.**  
Op. 26. Preis Mark 1.20.  
**Albert Jacobi & Co., Aachen.**

Berantwortlicher Redakteur W. Schön in  
Oberbill. — Druck und Verlag von Albert  
Jacobi & Co. in Aachen.

## Altar-Kerzen.

Den Herren Geistlichen, Küstern etc. empfehle ich mein reichhaltiges Lager in Ia. **Wachsgerzen**, aus der rennomirtesten Fabrik von Münch & Rieder, Augsburg. Lieferung zu den billigsten Preisen unter Garantie.

Parafin- und Stearin-Kerzen, Weihrauch und Hostien gebe zu den mässigsten Preisen.

— Proben stehen gerne zu Diensten. —

**Aachen.**

**F. L. Böckeler.**

**Pontstrasse 66.**

Erheint alle Monate.

Abonnementsspreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von weniger als  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

# Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werke betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

## Am Allerheiligenfeste.

„Selig sind ic.

Selig sind im Geist die Armen,  
Die zu ihres Nächsten Füßen  
Suchen Nachsicht und Erbarmen,  
Und mit Dienerwort ihn grüßen,  
Fremden Fleisches sich erbarmen,  
Fremden Glückes überfließen:  
Ja, zu ihres Nächsten Füßen  
Selig, selig sind die Armen!

Selig sind der Sanftmuth Kinder,  
Denen Zürnen wird zum Lächeln,  
Und der Milde Saat nicht minder  
Fruchtbar spricht aus Dorn und Hecheln,  
Deren letztes Wort ein linder  
Liebeshauch durch Todesröheln,  
Wenn das Zucken wird zum Lächeln.  
Selig sind der Sanftmuth Kinder!

Selig sind die Trauer tragen  
Und ihr Brot mit Thränen tränken,  
Über eigne Sünden klagen  
Und der fremden nicht gedenken,  
An den eignen Busen schlagen,  
Fremder Schuld die Blicke senken:  
Die ihr Brod mit Thränen tränken,  
Selig sind die Trauer tragen!

Selig, wen der Durst ergriffen  
Nach dem Rechten, nach dem Guten,  
Mutig ob auf morschen Schiffen,  
Mutig steuernd auf den Flüthen,  
Sollte unter Sturm und Rissen  
Auch das Leben sich verbluten:  
Nach dem Rechten, nach dem Guten,  
Selig, wen der Durst ergriffen!

Die Barmherzigen sind selig,  
So nur auf die Wunde sehn,  
Nicht erpressen kalt und wäßlig,  
Wie der Schaden moch' entstehen,  
Leise nur und sanft und mäßig  
Lassen drinn den Balsam gehen:  
So nur nach der Wunde sehn,  
Die Barmherzigen sind selig!

Übersegelg'reine Herzen,  
Unbefleckter Jungfrau'n Sinne!  
Denen Kindeslust das Scherzen,  
Denen Himmelshauch das Minnen,  
Die rein wie Altares Kerzen  
Endeten ihr klar Beginnen:  
Unbefleckter Jungfrau'n Sinnen,  
Übersegelg'reine Herzen!

Und des Friedens fromme Wächter  
Selig, in dem Schreken waltend,  
Und der Einigkeit Verfechter  
Hoch die weiße Fahne haltend,  
Wild und fest gen den Verächter,  
Wie den Daun die Klinge spaltend:  
Selig, in dem Schreken waltend,  
Selig sind des Friedens Wächter!

Die um Dich Verfolgung leiden,  
Höchster Feldherr, Deine Schaaren,  
Selig, wenn sie alles meiden,  
Um Dein Banner sich zu wahren!  
Mög' es nie von ihnen scheiden,  
Nicht in Lust noch in Gefahren!  
Selig, selig Deine Schaaren!  
Selig, die Verfolgung leiden!

Und so muß ich selig nennen  
Alle, denen fremd mein Treiben,  
Muß, indeß die Wunden brennen,  
Fremden Glückes Herold bleiben.  
Wird denn nichts von Dir mich trennen,  
Wildes, safilos morsches Treiben?  
Muß ich selber mich zerreißen,  
Wird mich keiner selig nennen?

A. v. Droste-Hülshoff. („Das geisl. Jahr.“)

## Das Hochamt.

### VII.

Allerseelentag.

In das Gewand der Trauer gehüllt steht heute die Kirche  
für diejenigen ihrer Kinder, welche noch am Orte der Reini-  
gung dulden und ihrer baldigen Erlösung entgehenharren:

Réquiem aeternam dona eis,  
Dómine: et lux perpetua luceat  
eis.

Ps. Te decet hymnus Deus  
in Sion, et tibi reddetur votum  
in Jerúsalem: exaudi orationem  
meam, ad te omnis caro véniet.

Das „Gloria Patri“ fällt weg, um die Trauer der Kirche anzudeuten.

„Ewige Ruhe im Schoße Gottes und das ewige Licht in der Glorie des Himmels ersleht die Kirche für ihre leidenden Kinder.“

Der Psalmvers (aus dem 64. Psalm) drückt im Munde der armen Seelen das sehnslüchtige Verlangen aus, dem Herrn im himmlischen Sion das selige Lob- und Danklied singen und dort das Gelübde vollkommen erfüllen zu können, welches sie schon bei Beginn ihrer irdischen Pilgerschaft abgelegt, aber erst in der Heimath, im himmlischen Jerusalem, vollkommen erfüllen werden, nämlich das Taufgelübde. Die Bitte um Einführung in das Reich des ewigen Friedens wird der Herr um so eher erhören, da ja „alles Fleisch“, d. h. die ganze Menschheit zu ihm kommen soll: „er will, daß alle Menschen selig werden.“ (1 Tim. 2, 4).

Das Graduale lautet:

Requiem aeternam dona eis,  
Dómine: et lux perpetua luceat  
eis.

V. In memória aeterna erit  
justus: ab auditioñe mala non  
timébit.

Tractus: Absolve, Dómine,  
ánimas ómnium fidélium de-  
functórum ab omni vínculo  
delictórum.

V. Et grátia tua illis suc-  
currente mereántur evádere  
judicium ultiónis.

V. Et lucis aeternae beatitú-  
dine pérfrui.

Die Kirche wiederholt hier ihre im Introitus ausgesprochene Bitte, der Herr möge ihren leidenden Kindern die Ruhe des Himmels und das Licht der Glorie gewähren. Diese ihre Bitte ist wohl begründet, weil die im Fegefeuer leidenden Seelen gerecht und gottesfürchtig gelebt oder wenigstens in der Gnade Gottes hinübergegangen sind: „der Gerechte aber wird ewig leben in gesegnetem Andenken“; er braucht sich nicht zu fürchten vor der „schlimmen Kunde“ des Verdammungsurtheils aus dem Munde des göttlichen Richters. — Dann fleht sie im Tractus, der Herr möge das letzte Hinderniß der Glorie entfernen; und indem sie diese Seelen sich plötzlich vorstellt im Momente des Abscheidens aus dem Leibe und aus dieser Welt, fleht sie um ein gnädiges Gericht für dieselben, damit sie zum Genusse der ewigen Freuden zugelassen werden.

Hier begegnet uns zum ersten Male der sog. Tractus; es ist dies ein musikalischer Ausdruck, und derselbe bezieht sich also zunächst nicht auf den Inhalt, sondern auf die Singweise. Die eigenthümliche, durch den Namen „Tractus“ (von trahere, ziehen) charakterisierte Art des Gesanges bestand nun darin, daß alle Verse gleichsam in einem Zuge (uno tractu) von einem Sänger und zwar

Die ewige Ruhe gib ihnen  
o Herr; und das ewige Licht  
leuchte ihnen.

Ps. Dir ziemt Lobpreis,  
o Gott, auf Sion und in Jeru-  
salem soll dir das Gelübde er-  
füllt werden: erhöre mein Gebet!  
Zu dir soll ja alles Fleisch  
kommen!

in langsam gedehnter Melodie vorgetragen wurden, ohne daß der Chor, wie bei den Responsorien, abwechselnd mit eingriff. Die anhaltende und langgezogene Vortragsweise ist — im Gegensatz zu dem Wechselgesange des Graduale und des Alleluja-Verses — offenbar sehr geeignet zum Ausdrucke hl. Trauer und Bußgesinnung. Aus diesem Grunde ist dieser Gesang an die Stelle des jubilirenden Alleluja getreten; er kommt nur vor an solchen Tagen, die in besonderer Weise den Werken der Buße und der Erflehung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit gewidmet sind. Was also an diesen ernsten Tagen der Trauer oder der Buße die schwarze oder violette Farbe für das Auge ist, das soll der ergreifende Gesang des Tractus für das Ohr sein. Freilich muß derselbe zu diesem Zwecke auch gesungen werden!

Mit der nun folgenden Sequenz „Dies irae“ beschäftigen wir uns in einem besonderen Aufsätze.

Das Offertorium lautet wie folgt:

Dómine Iesu Christus, Rex  
glóriae, libera ánimas ómnium  
fidélium defunctórum de poenis  
inféni et de profundo lacu:  
libera eas de ore leónis, ne ab-  
sorbeat eas tartarus, ne cadant  
in obscúrum: sed signifer  
sanctus Michael repreäsentet  
eas in lucem sanctam: Quam  
olim Abrahæ promisisti et  
sémini ejus.

Herr Jesu Christus, König  
der Glorie, bewahre die Seelen  
aller abgestorbenen Gläubigen  
vor den Peinen der Hölle und  
vor dem tiefen Abgrunde: rette  
sie vor dem Nachen des Löwen,  
daß nicht die Hölle sie verschlinge,  
daß sie nicht stürzen in die  
Finsternis: sondern der Bann-  
träger, der hl. Michael, bringe  
sie in das hl. Licht, das du dem  
Abraham einstens versprochen  
hast und seinen Nachkommen.

V. Opfer und Gebete des Lobes  
weißen wir dir, o Herr! Nimm  
du sie an für jene Seelen, deren  
Andenken wir heute begehen;  
lass sie, o Herr, vom Tode über-  
gehen zum Leben, — das du  
dem Abraham versprochen hast  
und seinen Nachkommen.

V. Hóstias et preces tibi,  
Dómine, laudis offérimus: tu  
suscipe pro animábus illis,  
quarum hodie memóriam fá-  
cimus: fac eas Dómine, de  
morte transire ad vitam. Quam  
olim etc.

Dieses Offertorium scheint das einzige zu sein, welches seine ursprüngliche Gestalt bewahrt hat; es besteht nämlich aus einer Antiphon, einem Verse und den wiederholten Schlussworten der Antiphon (Quam olim). Der Inhalt dieses Offertoriums gilt allgemein als schwer verständlich. Die Schwierigkeit liegt in einigen Ausdrücken, aus denen hervorzugehen scheint, als ob die Kirche um Erlösung der Verstorbenen aus der Hölle (libera . . . de poenis inferni . . . de ore leonis) oder um Bewahrung der abgeschiedenen Seelen vor der Hölle flehe (ne absorbeat eas tartarus). Nach der Glaubenslehre der Kirche können aber die Strafen der Verdammten weder aufhören noch abnehmen, anderseits sind die armen Seelen im Fegefeuer der endlichen Seligkeit im Himmel gewiß und sicher. Wie sind die Bitten des Offertoriums also zu erklären? Versuchen wir es! Die kath. Liturgie gewinnt gerade dadurch eine besondere Frische und Lebendigkeit oder (wenn man will) das Gepräge erhabenster Poesie, daß die Geheimnisse der hl. Geschichte gleichsam aus der Vergangenheit in die Gegenwart versetzt und so gefeiert werden, als ob sie sich gerade jetzt, vor unsern Augen, vollziehen sollten. So heißt es z. B. in der Adventszeit: „Thauet ihr Himmel von oben“, als ob wir den Erlöser noch erwarten; am Himmelfahrtstage richtet sich ihr Gebet an den Herrn, „der heute gen Himmel aufgesfahren ist“, als wenn der wiederkehrende Jahrestag des kirchlichen Festes der Tag der Himmelfahrt selbst wäre.

Dieser Anschauung gemäß stellt sich nun auch die Kirche

in ihrem Todten-Offizium, selbst wenn es sich um längst Verstorbene handelt, stets in den Zeitpunkt ihres Abscheidens, d. h. sie versetzt sich in den Moment, wo das Loos des Verstorbenen noch nicht entschieden ist, vielmehr eben entschieden werden soll. Unter diesen Umständen kann, ja muss sie beten, wie sie es thut, ohne dem Dogma zu nahe zu treten. Die „Dramatik“ aber verleiht dem Todten-Offizium nicht nur etwas Hochpoetisches, sondern auch etwas Erhabenes, Großartiges und Erschütterndes: Die Lebenden werden mit heilsamer Furcht erfüllt; den Leidenden Seelen bringt dieses Gebet Hülfe, Trost und Erlösung.

Die Communio endlich lautet:

Lux aeterna luceat eis, Domine: cum sanctis tuis in aeternum, quia pius es.

V. Réquiem aeternam dona eis Domine, et lux perpetua luceat eis.

Cum Sanctis etc.

Auch dieser Messfeier hat seine ursprüngliche Form bewahrt. Der Inhalt bedarf keiner weiteren Erklärung mehr.

Die Choralmelodieen der Todtenmesse durchweht ein rührender Klagen, ein tiefer Ernst. Allein trotzdem ist dieser Gesang ohne Dürerheit, und die sich aussprechende Klage ist durchaus nicht die Klage der Verzweiflung. Denn wie der Jubel in den kirchlichen Gesängen gemildert ist durch das Andenken an die Schwachheit und Armutlichkeit unserer menschlichen Natur, so andererseits der sich aussprechende Schmerz um die Verstorbenen durch die beruhigende Hoffnung auf die Barmherzigkeit des Herrn. — Mögen die Gesänge der Todtenmesse mit ihrer wunderbaren Schönheit von unsrer Gesangshören ohne Hast und Ueberstürzung, vielmehr mit Andacht und Sammlung als ein wahres Ge- sangsgebet ausgeführt werden!

Schönen.

## „Dies irae“.

- |                             |                                    |
|-----------------------------|------------------------------------|
| 1. Dies irae, dies illa     | 1. Zornestag und Schreckensstunde! |
| Solvet saeculum in favilla  | Flammend sinkt die Welt zu Grunde  |
| Quando judex est ven-       | Zu der Erdentief' Erzittern        |
| turus                       |                                    |
| Cuncta stricte discussurus! | Bor dem Richter in Gewittern.      |
| 3. Tuba mirum spargens      | 3. Wann in der Posaune             |
| sonum                       | Tone                               |
| Per sepulchra regiónum      | Dann die Todten jeder Zone         |
| Coget omnes ante thronum.   | Er entbietet seinem Throne.        |
| 4. Mors stupébit et na-     | 4. Wann die Leiber sich erheben,   |
| tura                        | Antwort im Gerichte geben,         |
| Cum resurget creatura       | Tod und auch Natur erbeben.        |
| Judicanti responsura.       |                                    |
| 5. Liber scriptus pro-      | 5. Ohne Säumen aufgeschlagen       |
| feretur                     |                                    |

In quo totum continetur, wird das Buch, darin die  
Unde mundus judicetur. Des Gerichtes eingetragen.

6. Judex ergo cum se-  
dabit,  
Quidquid latet, apparébit, Von dem Richter wirds ge-  
rochen,  
Nil inultum remanébit. Wird sein Urtheil nun ge-  
sprochen.

7. Quid sum miser tune  
dicturus,  
Quem patrónum rogaturus, So ich ohne Hülfe stehe,  
Cum vix justus sit se- Auch die Heil'gen zagen sehe.  
curus.\*)

Ein sehr geschätzter Schriftsteller unserer Tage sagt: „Das grossartigste und prächtigste Lied der Kirche ist der Gesang für die Todtentseier: das weltberühmte und nie genug bewunderte „Dies irae“. Ausgezeichnet durch Majestät, Erhabenheit und erschütternde Kraft tönt es wie Donnerschläge in die Seele. — Nach Inhalt und Form ist dieser Hymnus ein vollendetes Kunstwerk; nach dem Urtheil der Kenner bezeichnet er wohl das Höchste, was in dieser Art der Poesie jemals vom menschlichen Genius ist erreicht worden. Die Schrecken des allgemeinen Gerichts, bei dem all die stolze Eitelkeit der Welt zu Staub und Asche wird, sind in diesem Todtentengeange mit so schaurig erhabenen und grandios einfachen Bildern gemalt, daß die Seele sich unwillkürlich an die Pforten der Ewigkeit versetzt glaubt und schon zum Vorau von dem Weh und der Furcht jenes Tages der Drangsal durchbohrt wird.“

Nach allgemeiner Annahme gilt als Verfasser der Franziskaner Thomas von Celano, welcher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte und ein Freund des hl. Stifters des Franziskaner-Ordens war.

Der ergreifende Gesang ist in Sequenzenform verfaßt und zwar in gleichartigen rhythmischen und gereimten Strophen, wie das „Stabat mater“. Gewöhnlich wird es, wie oben, in dreizeilige Strophen abgetheilt. Allein die Choral-Melodie weist schon darauf hin, daß jedesmal zwei solcher Strophen zusammengehören. Die Reime zeichnen sich durch Volltonigkeit und Kraft aus. — Statt der letzten Halbstrophe ist ein besonderer Schlussgesang, wie bei Sequenzen üblich, angefügt, der auch eine besondere Choralmelodie hat.

Gesungen wird das Lied zwischen der Epistel und dem Evangelium der Todtenmessen und zwar ist es am Allerseidentage, am Beerdigungstage, beim Jahrgedächtnisse Vorschriß; in den gewöhnlichen Seelenmessen kann es gesungen resp. rezitiert werden. Man zählt das Lied deßhalb zu den Sequenzen, obwohl es streng genommen keine Sequenz ist, (die ja an Stelle des Alleluja-Gesanges der Festtage tritt). Es ist vielmehr als Fortsetzung des Traktaus aufzufassen. Der geneigte Leser vergleiche die beiden Gesänge mit einander und überzeuge sich, in welch' vortrefflicher Weise das Dies irae sich dem Traktus inhaltlich anschließt.

Über das Ergreifende der Melodie brauchen wir wohl kein Wort zu sagen. In meiner Jugend hörte ich einen schlichten Protestant darüber in einer Weise reden, die mich damals in Erstaunen versetzte. Selbstredend hatte jener Mann die im Kölner Graduale an zweiter Stelle abgedruckte Melodie gehört; die die erste Stelle einnehmende Singweise würde ihn sicherlich sehr lächeln lassen haben.

Bezüglich des Inhaltes des „Dies irae“ bemerken wir, daß das Lied in zwei Theile zerfällt: der erste Theil (Strophe 1—6) enthält eine Schilderung des jüngsten Tages, die Strophe 7 bildet den Übergang zu dem zweiten Theile (Strophe 8—19), welcher die Gefühle und Bitten ausdrückt, die der lebendige Ge-

\*) Die übrigen Strophen folgen in der nächsten Nummer dss. Bl.

danke an das schreckliche Weltgericht jedem Christen nahelegt. Die Bitten aber beziehen sich theils auf den Sänger selbst, theils auf den Verstorbenen, für dessen Seelenruhe das Seelenamt gehalten wird.

### Zur Erläuterung.

1. Strophe. „Jener Tag, der Tag des Zornes wird die Welt in Asche verwandeln nach dem Zeugniß Davids und der Sibylla. — Die Sibyllen waren heidnische Prophetinnen oder Weissagerinnen. Besonders berühmt waren die erythräische und die samische Sibylle, da diesen beiden Weissagungen über das Weltgericht und Weltende zugeschrieben wurden. Seit dem 13. Jahrhundert werden die Sibyllen in der christlichen Kunst und besonders in der Malerei den Propheten gegenübergestellt. Im christlichen Alterthum wie auch im Mittelalter war der Glaube an die Wechtheit der sibyllianischen Weissagungen vielfach verbreitet. Der hl. Augustinus führt in seinem berühmten Werke „über die Stadt Gottes“ zwar eine auf den Weltuntergang bezügliche Stelle der erythräischen Sibylle an; allein er legt diesen Aussprüchen keinen großen Werth bei. Nach seiner Ansicht (18. Buch, Cap. 23) wird allerdings nicht ohne Grund geglaubt, daß auch außerhalb Israels einzelnen Personen zukünftige Geheimnisse offenbart worden seien; allein er tadelt es durchaus nicht, wenn Jemand jene Weissagungen für erdichtet halten wollte.“

Hinweisungen des Königs David auf den Weltbrand am jüngsten Tage finden sich Psalm 10, 6 und 7; ferner Psalm 49, 3; endlich Psalm 101, 26 und 27. Uebrigens hat der Dichter wohl nicht so sehr an bestimmte Persönlichkeiten gedacht, sondern wollte ganz allgemein auf die Zeugnisse der heiligen Prophetie und zugleich der profanen Zukunftsvorhersagungen bezüglich des Gerichtstages hinweisen: David ist dann als der Repräsentant jener und die Sibylle als die Repräsentantin dieser zu betrachten.

„Tag des Zornes“ d. i. Tag der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, welche sich in vollstem Maße rächend auf die sündige Menschheit erstrecken wird.

2. Strophe. „Welches Bittern wird entstehen, wenn der Richter kommen wird, um Alles genau zu untersuchen.“

Der Herr sagt selber: „Es werden Zeichen sein an der Sonne, dem Monde und den Sternen; und auf Erden große Angst unter den Völkern“ &c. (Lucas Cap. 21.)

Cuncta „Alles“ d. i. Gedanken, Worte und Werke und Unterlassungen des Guten.

3. Strophe. „Die Posaune, wunderbar erklingend durch die Gräber der (vier) Himmelsgegenden, wird Alle vor dem Throne (des Richters) versammeln.“

Der Herr hat selbst gesagt: „Und Er wird seine Engel mit der Posaune senden und mit lautem Schalle, und sie werden versammeln Seine Auserwählten von den vier Winden her, von einem Ende des Himmels bis zum andern Ende.“ (Matth. 24, 31.)

„Wunderbar“ (mirum) nennt der Dichter den Posaunenton, weil derselbe nicht nur an den fernsten Enden des Erdballs gehört wird (spargens sonum), sondern weil denselben eine die Todten erweckende Kraft (cogot) von Gott verliehen wird.

„Alle“ (omnes) d. h. die noch Lebenden ebenso wie die vom Tode Erstandenen.

Dass der Dichter namentlich in dieser Strophe sehr wirkungsvoll volltonende Vokale zur Ausmalung des Inhaltes verwendet, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein. Namentlich das „spargens“ scheint uns sehr gut gewählt, um das Schmettern der Posaune nachzuahmen.

4. Strophe. „Tod und Natur (Schöpfung) werden sich entsezten, wann wieder erstehen wird das Geschaffene (der Mensch), um vor dem Richter sich zu verantworten.“ — „Tod und Natur“ sind als Personen gedacht; beide gerathen ins höchste Erstaunen über die Auferstehung der Todten: der „Tod“ muß sich wundern, weil auf den Posaunenruf die Menschenleiber zum Leben zurückkehren, welche er sich (dem Tode) für immer verlassen glaubte; die „Natur“ anderseits, weil sie Menschen erstehen sieht aus der

Beweisung, der sonst nur niedriges Gewürm entwächst. — Zu „creatura“ ist zu ergänzen humana: die Menschenfreatur.

5. Strophe. „Ein geschriebenes Buch wird gebracht werden, in dem Alles enthalten ist, woraus die Menschheit gerichtet werden soll.“

Dieser Vers mit seiner bildlichen Darstellung der Allwissenheit des Richters, dem alle unsere Gedanken, Worte und Werke so bis ins Kleinste bekannt sind, als hätte er darüber genaue Notizen geführt, stützt sich offenbar auf eine Stelle aus der Geh. Offenbarung des hl. Johannes: „Und ich sah die Todten, die großen und die kleinen, stehend vor dem Throne; und Bücher wurden aufgethan; und ein anderes Buch ward aufgethan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet dem gemäß, was in diesen Büchern geschrieben stand, nach ihren Werken.“ (Off. 20, 12.)

6. Strophe. „Wenn also der Richter zu Gericht sitzt, dann wird, was immer verborgen ist, offenbar, und Nichts wird ungerächt bleiben.“

Da der Richter allwissend ist, so muß (ergo) in diesem schrecklichen Gerichte auch das Verborgene an's Tageslicht kommen. — „Sedebit“: Sitzend übt der Richter sein Amt aus. Offenbar soll die sitzende Stellung hinweisen auf die majestätische Hoheit und Würde des allmächtigen, allwissenden und unendlich gerechten Weltenrichters.

7. Strophe. „Was werde ich Meraster dann vorbringen? Wen als Fürsprecher (Schwaltzer) anrufen, da der Gerechte kaum sicher ist?“ — Diese Strophe leitet, wie schon bemerkt, zu dem zweiten Theile über. Angeichts der großen Strenge dieses Gerichtes fühlt der Mensch nur um so lebendiger seine Armutlichkeit, seine Sündhaftigkeit — und gerade dieses schmerzliche Gefühl drängt ihn zu demütiger Selbstanklage, die sich zwar der Gnade für unwürdig erklärt, aber dennoch (wenn auch nicht ohne Furcht) auf Gnade hofft.

„Quom patronum“: die Fürbitte Maria's und der Heiligen hilft uns nur in dieser Zeitlichkeit, so lange die Prüfung dauert. Gott erhört jetzt gern ihre Gebete; aber unsere eigene Mitwirkung muß hinzutreten. Lassen wir es daran fehlen, so würde uns im Gerichte keine Fürsprache retten können.

„Cum vix justus“: Wenn selbst der Gerechte kaum bestehen wird, d. h. wenn selbst der Gerechte in Angst und Sorge sein muß: um wie viel mehr ich, wenn ich meiner Armutlichkeit gedenke?

(Forti. folgt.)

## Der heilige Papst Gregor I. der Große.

### IV.

Nach einer Unterbrechung, die etwas länger geworden, als wir wünschten, fahren wir nun fort in der Beichnung des begonnenen kleinen Lebensbildes jenes großen Förderers der Kirchenmusik. Ehe wir indeß noch dazu übergehen, die Verdienste Gregors auf dem Gebiete der hl. Musik darzulegen, müssen wir auf einen der schönsten Edelsteine in seiner Verdienstkrone hinweisen: die Bekehrung Englands zur kath. Kirche. Wir denken nämlich, daß unsere Leser sich um so mehr zur Bewunderung und Verehrung hingezogen fühlen müssen, je mehr sie erfahren, welch' große Ziele in der Regierung und Ausbreitung der Kirche der Papst sich gesteckt, und wie er trotz aller Mühevastung seines apostolischen Amtes Zeit und Kraft fand, um dem heil. Gesange jene bewunderungswürdige Sorgfalt und Pflege zuzuwenden.

Die römische Provinz Britannien, welche höher nach Norden hinausging, als das heutige England, war christlich seit der Zeit, da Constantin der Große durch seine Bekehrung (313) das Christenthum zur herrschenden Religion des römischen Reiches gemacht hatte. Als zu Ende des 4. und im Anfange des 5. Jahrhunderts Britannien von der sinkenden Macht des römischen Reiches keinen ausreichenden

riest, sahen die Briten sich genöthigt, sich selbst mit den Waffen in der Hand gegen die Seeräuberei der Sachsen und gegen die Barbaren Schottlands und Irlands zu verteidigen. Ja der römische Kaiser Honorius erkannte gewissermaßen die Unabhängigkeit Britanniens an, und das Land wurde von den Bischöfen, den Edlen und den Städten regiert. So ging Britannien schon im Jahre 449 für immer dem römischen Reiche verloren. Die 6 Provinzen lösten sich in 33 von einander unabhängige Herrschaften auf, die in vielfache Zwiste miteinander geriethen. Einer der Händlinge rief die sächsischen Seeräuber zu Hülfe, welche indeß immer neue Scharen von Stammesgenossen an sich zogen und schließlich die Briten aus dem Lande jagten. Die siegreichen Germanen (Deutschen) die man insgesamt Angelsachsen nannte, gründeten 7 Königreiche; das Christenthum aberrotteten sie gänzlich aus, so daß die Bischöfe mit ihren Heilighümern in die Berge von Wales oder in die Bretagne (Frankreich) fliehen mußten. Erst 150 Jahre nach Festszung der wilden Sachsen in England geschah der erste Schritt zu ihrer Bekehrung durch unsern großen Papst Gregor.

Als er einst, da er den apostolischen Stuhl noch nicht bestiegen hatte, auf dem Sklavenmarkt zu Rom einige jugendlich schöne Gestalten mit langen gelben Locken erblickte, schmerzte ihn der Gedanke, daß sie dem Reiche der Finsterniß verfallen sein sollten, und er fragt: „Wie heißt euer Volk?“ — „Die Angeln.“ — „Ja, Engel, Genossen der Engel, sollt ihr werden. Und euer Land?“ — „Deira.“ \*) — „Aus dem Zorn sollt ihr errettet werden. Und euer König?“ — „Ella.“ — „Alleluja sollt ihr singen lernen.“ — Und Gregor kaufte die Jünglinge und ließ sie ausbilden; er fasste damals sogar den Entschluß, selbst nach England zu gehen und dem Volke der Angelsachsen den Glauben zu predigen. Allein der damalige Papst Pelagius gab es nicht zu, weil er seiner zu nothwendig in Rom bedurste. —

Als Gregor aber den hl. Stuhl bestiegen hatte, war England ein Hauptgegenstand seiner Hirtenfürsorge. Aus dem von ihm gegründeten Kloster von St. Andrea sandte er im Jahre 596 den Propst Augustinus nebst einigen andern Mönchen nach England ab.

Als aber Augustinus und seine Gefährten nach einer mehrtägigen Reise ins Frankenland gekommen waren und ihnen dort nicht nur die Gefahren der Seereise, sondern auch die grimmigen Sitten der Angelsachsen recht grell geschildert wurden, entfank den Glaubensboten der Muth. Sie schickten den Augustinus zurück nach Rom, um den Papst zu bitten, er möge sie nicht solchen Gefahren aussetzen. Allein der Papst blieb fest und befahl ihnen die Reise fortzusetzen. „Ziehet nur mutig vorwärts, rief er, Gott schützt euch; der Lohn des Himmels wartet euer!“

Der Grund, weswegen der Papst übrigens darauf rechnete, daß seine Gesandten nicht allzu schlecht würden aufgenommen werden, scheint der Umstand gewesen zu sein, daß der König Ethelbert von Kent (eines der obenerwähnten 7 Königreiche) mit einer Christin aus dem fränkischen Königs-hause vermählt war. Sobald daher Augustinus auf der Insel Thanet im Königreiche Kent angelangt war, schickte er fränkische Dolmetscher an den König; denn die Franken und Sachsen redeten einerlei Sprache, während Augustinus nur die

lateinische Sprache verstand. König Ethelbert ließ den Glaubensboten sagen, sie möchten ihn auf der Insel Thanet erwarten, er werde sie aber inzwischen mit allem Nothwendigen versorgen. Wirklich kam der König, um die „frohe Botschaft“ (Evangelium), die sie für ihn mitgebracht hätten, selbst zu vernehmen. Da er sie aber für Zauberer hielt, so getraute er sich nicht unter ein Dach mit ihnen zu treten, sondern er empfing sie auf freiem Felde unter einer „heiligen“ Eiche sitzend und umgeben von den Großen seines Reiches. In Prozession mit vorgetragenem Kreuze und mit dem Bilde des Gekreuzigten auf einer Tafel, Psalmen und Hymnen singend, nahten die Mönche dem Könige. Dieser ließ sie niedersitzen, und nun erklärte Augustinus dem Könige und dessen Begleitern die Lehre des Christenthums. Nach den Mittheilungen des Bischofs Gregor von Tours sprach er ungefähr Folgendes: „Wir sind von dem weiten Rom herübergekommen, um dich zu belehren, wie du nicht allein hier auf Erden, sondern auch nach dem Tode noch glücklicher herrschen und die Krone der Unsterblichkeit erlangen kannst, welches Christus den Gläubigen durch seinen Tod erworben hat. — Dann sprach er von dem liebvollen Rathschlusse Gottes zur Erlösung, von Christi Tod, seiner Auferstehung, Himmelfahrt, von seiner Wiederkunft zum Gerichte. Er sprach begeistert von den Wundern Jesu, zum Beweise seiner göttlichen Lehre; wie die Heiden überall ihre Götzen verworfen und das Christenthum angenommen hätten. Er schloß indem er sagte, Gregor, der oberste Hirte der christlichen Welt, habe sie hergesandt, weil ihn die Fürsorge für die christliche Heerde abgehalten hätte, selbst herzukommen und für das ewige Wohl des Königs zu sorgen.“

Der König Ethelbert antwortete auf die Ausführungen des Augustinus, das Gesagte sei recht schön, aber er vermöge nicht auf einmal aufzugeben, was er mit seinen Angelsachsen so lange geglaubt habe; „weil ihr aber aus weiter Ferne uns aufgesucht habt, um uns das zu geben, was ihr selbst besitzt und für das Wahre haltet, so scheint mir dieser euer Eifer uneigennützig zu sein. Ich will euch daher nicht entgegen sein, sondern Alles reichen lassen, was ihr bedürftet; ich will euch auch an eurer Predigt nicht hindern; belehret alle, die sich von euch belehren lassen wollen!“

Die Arbeiten der Missionäre waren sichtlich vom Segen Gottes begleitet, denn der König Ethelbert selbst bekehrte sich schon im ersten Jahre und mit ihm 10,000 Angelsachsen, und nun erschloß sich den Glaubensboten ein Königreich nach dem andern. Papst Gregor aber leitete von Rom aus den Gang der Mission; er warnte vor jeder Uebereilung und vor jeder Gewaltthätigkeit z. B. vor der Verstörung der heidnischen Tempel, zumal wenn diese in christliche Gotteshäuser umgewandelt werden könnten. Ja, nicht einmal die Opfermahlzeiten, welche nach heidnischem Ritus üblich gewesen waren, sollten verboten werden; es sollte ihnen vielmehr die Färbung von Dankfesten für Gottes Wohlthaten gegeben werden. — Den Missionaren wurde von den wilden Sachsen ein nennenswerther Widerstand nicht geleistet; es war, als wenn ihr Trotz gebrochen und ihr Gemüth für die Lehre des Heils wunderbar bereitet worden wäre. „Der alte Glaube hat keine Kraft mehr,“ rief ein Oberpriester dem Könige Edwin von Northumberland zu. Er war es, der auf einen zum Verbrennen bestimmten Tempel die erste Lanze warf. Als das Volk aber staunend sah, daß kein heiliges Feuer den Grevler ergriß, war der Andrang zum Taufbrunnen so gewaltig, daß Paulinus, welcher später der erste Bischof von York

\*) ira zu deutsch: Zorn.

wurde, 36 Tage lang hintereinander ununterbrochen das Sakrament spenden mußte.

Im Anfange des Jahres 598 hatte Augustinus, der unterdessen von einem fränkischen Erzbischofe die bischöfliche Weihe auf Befehl des Papstes erhalten hatte, zwei Gesandte nach Rom geschickt, um dem Papste die freudige Botschaft über alles das mitzutheilen, was sich in England bisher ereignet, und ihn dann auch über einige Punkte um Rath zu fragen. —

Die Freude des Papstes erhellt aus einem Briefe, den er sofort dem Patriarchen Eulogius von Alexandrien schrieb: „Der Bote, welcher deine Briefe mir einhändigte, fand mich frank und hat mich frank auch wieder verlassen. Um Dir Deine Liebe zu vergelten, melde ich Dir, daß die englische Nation, welche bisher Bilder anbetete, die aus Holz und Stein gemacht waren, und in den Finsternissen des Unglaubens saß, durch einen Ordensmann, den ich dahin abgeordnet habe, und der auf mein Geheiz im Frankenlande zum Bischof ordinirt wurde, bekehrt worden ist. Eben empfange ich eine neue Botschaft von dem glücklichen Fortgange seiner Bemühungen. Er und seine Begleiter verrichten so viele Wunderdinge, daß sie gleichsam andere Apostel geworden sind sc.“

Der heil. Papst freute sich selbstredend, daß Augustin neben der Lehrgabe auch die Kraft verliehen war, Wunderthaten zu verrichten; allein er erkannte darin auch eine Gefahr für den demuthigen Sinn seines Schülers. Durch väterliche Ermahnungen suchte er derselben zu begegnen. Nachdem er ihm in einem Antwortschreiben seine Freude über den herrlichen Erfolg der Missionsarbeiten ausgesprochen, warnt er ihn vor eiller Überhebung. Bei Allem, was er äußerlich unter Gottes Beistand verrichte, möge er sich selbst prüfen und sich daran erinnern, daß diese Gnadengaben ihm für das zu befehlende Volk und keineswegs für seine eigene Person verliehen seien. Moses (schreibt er), der doch zu den Erwählten gehörte, wurde bei allen Wundern, die er wirkte, an seine Schuld erinnert: wie sehr müssen wir also fürchten, die wir unserer Erwählung noch immer nicht ganz gewiß sind! Auch Verworfene könnten (nach Matthäus 7,22) Wunder thun: darum möge Augustin durch den Gedanken an alles dieses seinen Geist in Demuth beugen, ohne aber sein Gottvertrauen zu verlieren, welches eben durch die Demuth gestärkt werde.

Kurz, der unvergängliche Ruhm Augustin's, des ersten Erzbischofs von Canterbury und des Apostels von England, fällt schließlich wieder zurück auf den unvergleichlichen Papst.

Schön en.

## Mozart's Tod und Begräbniß.

Ein geistreicher norddeutscher Kritiker kam kürzlich gelegentlich der Besprechung der Lebensschicksale berühmter aber armer und s. B. in großer Bedrängniß lebender Tonsetzer auch auf Mozart zu reden und äußerte dabei, nachdem er die Unmöglichkeit, solchen Leuten zu helfen, dargethan zu haben glaubte, daß auch Mozart, wenn man ihm heute 1000 Thlr. geschenkt, morgen weitere 1000 Thlr. Schulden gemacht hätte. Es ist nichts unrichtiger und unwürdiger, denn Mozart als einen leichtsinnigen, frivolen Gesellen hinzustellen. Dieser größte unserer Tonsetzer verbrachte sein kurzes, und doch für die Entwicklung der Kunst so fruchtbar und segensreich gewordenes Leben in unausgesetzter angestrengter Arbeit. Das

beweist einsach ein Blick in das Verzeichniß seiner Werke, welches über siebenhundert Nummern aufzählt. Aber Mozart war nicht allein ein emsiger, unermüdlich schaffender Komponist, er war auch Klaviervirtuose und Musikehrer. Wer will es ihm verdenken, wenn er das Unterrichtgeben nicht als Geschäftssache betrieb? Wenn er überhaupt kein Geschäftsmann war? Deshalb brauchte er noch immer kein Verschwender und Schuldenmacher zu sein. Thatsache ist nur, daß ihm, wie sehr vielen großen und geistig hochbedeutenden Männern, seine zahlreichen Arbeiten nicht so viel eintrugen, daß er anständig (nicht luxuriös) und sorgenfrei (nicht in Reichtum und Uppigkeit) leben konnte. Mögliche, daß ihm mit 1000 Thlrn. nicht geholfen gewesen wäre, aber sicherlich hätte er eine solche Hülfe, wäre sie ihm einmal geworden, weder vertrunken, noch verspielt. Aber wer ist denn überhaupt geneigt, einem Schriftsteller, einem Dichter, einem Tonsetzer, wenn er in Noth und Sorge ist, zu helfen?

Mozart, aus unbemittelster Musikerfamilie stammend, kam, nachdem er seine ganze Jugend auf Kunstreisen verbracht hatte, deren Erträgnisse die Tagesbedürfnisse des elterlichen Hauses wieder aufzehrten, arm und nur auf sein Talent angewiesen, als junger Mann nach Wien. Er dachte nicht daran, ohne einen Guldenchein in der Tasche zu haben, sich in einer Brachtetage einzumieten, und dazu beging er allerdings die „Unklugheit“, ein armes Mädchen zu heirathen. Aber: „wo sich Nichts mit Nichts verbindet, ist und bleibt die Summe klein“, singt Rocco im Fidelio, und so kam es auch bei Mozart. Seine Arbeiten wurden mit den denkbar niedrigsten Honoraren bezahlt, und die reichen Kunstreunde, die Cönnner, die musikalischen Feinschmecker beuteten sein seltes musikalisches Talent unaufhörlich, ohne zu erröthen, aus.

Der Mann also, der Millionen von Menschenherzen durch die Macht, den Reiz, die zauberhafte Schönheit seines Spiels entzückte, verlebte in der glanzvollen, reichen Kaiserstadt ein gedrücktes, sorgenvolles Dasein; oft fehlte es in seinem Hause am Notwendigsten. Umsonst saß er Nächte hindurch am Schreibtisch, seine ewigen Melodien in fliegender Hast aufs Papier werfend. Ihm trug sein unsterblicher Don Juan kaum so viel ein, als einem als Meister gepriesenen, jedenfalls praktischeren Musiker unserer Zeit ein jeder Takt seiner mühsam hervorgequälten Tonsätze. Allzufrühe waren in solchem Ringen mit einem elenden Geschick und kümmerlichen Loope seine Kräfte erschöpft. Ihn, der die Welt mit den herrlichsten Gaben überreich beschenkte, ihn, den Liebling seines Volkes, das ihn in seiner bekannten Dankbarkeit fast Hungers sterben ließ, sehen wir, fünf und dreißig Jahre alt, nachdem er noch im Juli 1791 die „Zauberflöte“ und „Titus“ komponirt hatte, jetzt im Oktober und November mit angestrengtem Fleiße an seinem Requiem arbeiten. Unheilbares Siechthum hatte ihn bereits erfaßt, die trübsten Gedanken sich seiner bemächtigt. Obwohl seit dem 20. November schon bettlägerig, strebte er doch mit fiebiger Ungeduld, seinen Schwanengefang zu vollenden. Als die geschwollenen Hände ihm nicht mehr gestatteten, die Feder zu halten, diktierte er seinem Freunde Süßmayr die letzten von ihm herührenden Theile des unsterblichen Werkes. In der Nacht vom dritten zum vierten Dezember hatte sich die Krankheit zum höchsten Grade gesteigert. Dennoch saß Mozart, nachdem er sich kaum etwas erholt, wieder im Bette und verständigte sich mit seinem Mitarbeiter über die Fortführung des Requiems. Da traten Nachmittags zwei Uhr alte liebe Freunde bei ihm ein, die Sänger Schack, Hofer und Gerl. In trauter Weise

sangen sie die fertig gewordenen Chöre, Mozart Alt, Hofer Tenor, Schack Sopran, Gerl Bass. Süßmayr saß am Klavier. Sie waren bis zu den Worten *huic ergo parce im Lachrymosa* gekommen, bei deren Niederschreibung der von innerer Ergriffenheit bebende Meister einige Tage vorher die Feder aus der Hand legen mußte. Auch jetzt erschütterte ihn das Sündenbekenntniß und das Flehen um Gnade wieder so sehr, daß er verstummt das Notenblatt fallen ließ, sein Antlitz mit den Händen bedeckte und in einen Strom heißer Thränen ausbrach. Die Freunde vermochten ihn kaum wieder zu beruhigen. Diese Aufregung verschlimmerte seinen Zustand in bedenklichster Art. Die Hoffnung, dem Leben wieder zurückgegeben zu werden, hatte Mozart selbst längst schon aufgegeben. Es ward jetzt ein Geistlicher veranlaßt, dem Meister in den späten Nachmittagstunden die letzten Trostungen der Religion zu spenden; ebenso konnte der Arzt nur nach dringendem Bitten zu einem letzten Besuche veranlaßt werden. Seine Verordnungen, kalte Umschläge auf den glühenden Kopf, vermehrten aber nur die Leiden des Kranken und raubten ihm das Bewußtsein. Angstlich blickten die Umstehenden auf den regungslos liegenden geliebten Mann. Endlich zeigt eine rhythmische Lippenbewegung und das Aufblasen der Wangen, daß sein Geist mit einem Paukenmotiv aus dem Requiem beschäftigt ist. Um die Mitternachtstunde richtet er sich nochmals auf, die weit geöffneten Augen starren glanzlos in den matterhellen Raum, dann sinkt sein müdes Haupt in die Kissen zurück und kehrt sich der Wand zu. Schlummer fesselt seine sich nie mehr dem Licht erschließenden Augen; gegen 1 Uhr stand das große Herz still.

Am Morgen erschienen ernste Männer, die den starren Körper mit einem schwarzen, von der Todtenbruderschaft gelieferten Tuchgewande bekleideten und auf eine Bahre, neben seinem nun verstummt Klavier, niederlegten. Die Trauerkunde verbreitete sich blitzschnell in allen Bevölkerungskreisen Wiens. Allen schien plötzlich die Bedeutung der künstlerischen Sendung des Heimgegangenen klar zu werden. Das kleine Kaiserhaus, in dem Mozart starb, und die Rauhensteingasse, in der es lag, stellte den ganzen 5. Dezember hindurch das Bild einer auf- und abwogenden gedrängten Menge still trauernder oder laut klagender Menschen dar.

Einer der ersten, die im Trauerhause erschienen, war der reiche Herr Baron Gottfried von Swieten, Präses der kaiserlichen Bibliothek, Geheimrat u. s. w., ein bekannter Kunstmäzen, wenn es sich um schöne Worte handelte. Er hatte von Mozarts Begabung den reichsten Tribut gezogen. Wenn er ihm die Gnade erwies, ihn hie und da zum Abendessen zu laden, ließ er sich halbe Nächte von ihm vorspielen. Dieser sehr kluge Kunstfreund fand die arme Constanze, Mozarts Weib, in bedenklichstem Zustande. Verzweiflung hatte sie erfaßt und widerstandslos übermannt. Sie wollte mit dem Geliebten sterben, von einer Trennung von ihm nichts hören; um mit seinem tödlichen Krankheitsstoff ihren Körper zu vergiften, hatte sie sich in das Lager gebettet, aus dem der Verstorbene soeben entfernt worden war. Unsägliche Mühe kostete es, die schwer Kranke zu bewegen, das Haus zu verlassen; dann untersuchte der Baron die vorhandenen Baarbestände; 60 Gulden 8 Kreuzer. Dazu kam ein Besoldungsrest von 133 Gulden 20 Kreuzer. Das gesammte Inventar mochte 400 Gulden werth sein. 800 Gulden waren als verlorene Darlehen gebucht. Das ganze Vermögen des großen Todten betrug kaum so viel, als der Betrag, der heute für eines seiner Autographen bezahlt wird. Der kunstbegeisterte

Baron berechnete jogleich, daß man für das billigste Begräbnis, eines dritter Klasse, sorgen müßte, wofür im Ganzen sammt dem einfachsten Sarg, der in ein allgemeines Grab auf dem St. Marxer Friedhof eingesunkt werden sollte, 12 Gulden zu zahlen waren. Der vornehme Gönner, noch dazu ein Junggeselle, der seiner Fürsorge wegen wohl auch in den Zeitungen und von den Biographen gepriesen wurde, fand außer dienstfertiger Verfügung keine Mittel, seine kunstbegeisterte Dankbarkeit durch hülfreicher und würdigen Ausdruck zu bekräften!

Bereits auf den Tag nach dem Ableben Mozart's, also auf den 6. Dezember 3 Uhr wurde die Beerdigung festgesetzt. Die Kürze der Zeit und die Unmöglichkeit der Verhältnisse gestatteten keine Traueranzeige. Das öffentliche Verzeichniß der in Wien Gestorbenen veröffentlichte nur kurz:

"Den 5. Dezember. Der wohlgeborene Herr Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Kapellmeister und Kammer-Komponist im klein Kaiserhaus Nr. 970 in der Rauchsteingasse; am hütigen Frieselfieber, alt 36 Jahre."

Es war ein trüber Tag, der 6. Dezember, an dem Mozarts sterbliche Reste in die Erde gebeitet werden sollten. Graue, schwere Wolken bedeckten den Himmel und entluden sich schauernd in kaltem Regen und eisigem Schneegestöber. Doch die wenigen Freunde fanden sich pünktlich um 3 Uhr unter der Kapistrankanzel der nördlichen Kreuzkapelle des St. Stephansdoms ein, um der kirchlichen Einführung des Sarges und seines stillen Bewohners beizuwohnen; dann folgten sie dem Leichenwagen durch die große Schulergasse, im Ganzen 5 Personen: Swieten, die Kapellmeister Salieri und Roser, Süßmayr und der Cellist Orsler. Mit wachsendem Ungestüm prasselte die kalte Fluth auf die Regenschirme. Darf man sich wundern, daß die Guten um ihre theure Gesundheit besorgt wurden. Am Stubenthor hielten sie kurzen Rath, dann eilte jeder beflügelten Schrittes heimwärts.

Ohne jedwedes Geleit gelangte der Wagen zum Friedhof. Dort ward eine große Gruft, ein Massengrab, das alle 10 Jahre wieder geräumt zu werden pflegte, geöffnet, in der bereits viele Arme und Elende Aufnahme gefunden hatten. Man gesellte ihnen wort- und sanglos den großen Todten bei. Als das Wetter sich wieder geklärt, fand sich kein Freund veranlaßt, kein Bewunderer, keiner von denen, für die er gearbeitet, die er mit unvergänglichen Gaben beschenkt hatte, keiner derer, die sich an seinen Werken bereichert hatten, auch nicht der ehrenwerthe Schikaneder, dem er durch die Zauberflöte glänzend emporgeholt, das Plätzchen aufzusuchen, wo man den hohen Meister hingebettet, und seine arme, vom tiefsten Schmerze gebeugte Frau lag noch wochenlang schwer darnieder. Als sie ein Freund ihres Gatten, der Sänger J. Deiner, erinnerte, doch die Ruhestätte des Abgeschiedenen durch ein Denkzeichen kenntlich zu machen, waren die 49 Gulden 30 Kreuzer, die ihr der brave Herr von Swieten nach Abzug der Begräbniskosten ehrlichst eingehändigt hatte, längst verzehrt; mußte sie doch auch für ihre zwei Knaben sorgen. Als sie endlich im Stande war, geleitet von einigen Bekannten, den Kirchhof zu besuchen, war der alte Todtengräber gestorben und der neue wußte nicht zu sagen, wo man den "Musikanten" Mozart hingelegt.

Deutschland kennt die Stätte nicht, wo der größte seiner Komponisten, der größte Tonmeister, den die Welt überhaupt je gesehen hat, zu ewiger Ruhe gebettet wurde. (N. Mztg.)

## Ernstes und Heiteres.

**Kunstkritiker.** Man erzählt von dem berühmten französischen Lustspielsdichter Molière, daß er seine Stücke seiner Magd vorlas und nur das stehen ließ, was dieser gefiel und sie zum Lachen zwang. In ähnlicher Weise bediente sich auch der berühmte italienische Opernkomponist Cimarosa († 1801) des Urtheils seines Bedienten und zwar auf folgende Weise: Cimarosa konnte häufig nicht schlafen und sobald er aufwachte, klingelte er seinem Bedienten, ließ sich Licht bringen, und setzte sich an das Klavier. Der Bediente wollte doch, obgleich ein ebenso großer Musikenthusiast, wie sein Herr und wie fast alle Kinder Italiens, lieber schlafen als zuhören, und machte sich's, so gut es gehen wollte, in einem Lehnsstuhl bequem, um da seinen Schlaf fortzusetzen, bis ihn sein Herr wieder forschickte. So lange sich Federigo eine gute Lage im Stuhle aussuchte, präludirte Cimarosa. Sah er ihn aber nahe am Einschlafen, so überließ er sich, das Auge auf den Lehnsstuhl gerichtet, ganz dem Feuer seiner Begeisterung. Wurde der Schläfer nur durch das Geräusch des Instrumentes gestört, so gähnte er, dehnte die Arme und suchte eine günstigere Lage, und Cimarosa murmelte, etwas verdriestlich, in seiner Muttersprache: „Capisco, Federigo, ciò è morto, scolarato, senza vigore; ma un poco di pazienza!“ (Ich begreife, Federigo, das ist tot, farb- und kraftlos, aber nur ein wenig Geduld!) Nach diesem Monologe durchließen die gewandten Finger Cimarosa's mit neuem Eifer die Tasten des Klaviers. Friedrich dagegen öffnete die Augen, die sich bald belebten, sein noch immer etwas schwerer Kopf richtete sich in die Höhe, und die Hände schlugen mechanisch den Takt. „Friedrich, Tinte und Feder und Papier!“ rief dann Cimarosa, „geschnell, das ist nicht schlecht! Und er trug die Improvisation, die Friedrich, wenn auch unbewußt und fast gegen seinen Willen gebilligt hatte, auf das Papier, und der arme Bediente konnte nun wieder zu Bett gehen.

**Wie Liszt Klavier übte.** Meister Liszt hat die

Übung seiner Hände bis in sein hohes Alter gepflegt. Wenn er im Hause seiner Tochter in Bayreuth weilte, saß er bereits am frühen Morgen am Klavier. Auf seinem Pulte lag ein neues Werk aus der deutschen oder der französischen Literatur. Er bezeichnete in dem Buche eine Anzahl Seiten, die er lesen wollte, dann begann er gleichzeitig Skalen zu spielen und zu lesen. War er mit dem Lesen fertig, dann erhob er sich auch vom Instrumente. Man fragte ihn, ob die Finger-Übungen ihn beim Lesen nicht störten, oder wenigstens seine Aufmerksamkeit ablenkten. „Ich höre dieselben gar nicht“ sagte Liszt. „Ich habe mich an diese Art des Uebens gewöhnt, als ich Frauen stricken und gleichzeitig lesen sah; wenn man beim Geslapper der Stricknadeln zu lesen vermag, werde ich doch die Übungen spielen können. So habe ich stets einen doppelten Nutzen: während mein Geist Neues lernt, üben meine Finger das Alte.“

**Nach Sevilla!** Neben dem Dichter Victor v. Scheffel wohnte in Heidelberg eine lange Zeit ein Flötist, der unaufhörlich das Lied mit Variationen „Nach Sevilla!“ blies. Voll Verzweiflung schrieb ihm eines Morgens der Dichter: „Ich bin von Ihrer Sehnsucht nach Sevilla im höchsten Grade überzeugt, bitte Sie aber herzlichst, sich sobald als möglich auf den Weg zu machen. Bis zur nächsten Station will ich gern das Fahrgeld bezahlen.“

— Das folgende originelle Konzertprogramm läßt sich der „Ulf“ aus einem verregneten Sommerkurort melden:

1. Ouvertüre zum „Wasserträger“ für 4 harmonisch abgestimmte Alpen-Regenschirme eingerichtet. Vorgelesen von einem Disettanten-Quartett.
2. „Wohl, nun kann der Guss beginnen!“ — Lebendes Bild nach einem Motiv aus Schillers Glocke; gestellt von sechs rheumatischen Anstaltsgästen.
3. Variationen über das Thema „Seht den Himmel wie heiter!“ Auf dem Nebelhorn geblasen von einem Mitgliede der Kurkapelle.
4. „Winterstürme wichen dem Wonnemond“; mit den Zähnen geklappt von einem durchreisenden Virtuosen.

**Der reichhaltigste kath. Kalender  
für den geringen Preis von 40 Pf. (geb.  
60) ist unstrittig der illustrierte**

**Aachener  
St. Josephs-Kalender  
für christliche Familien**

auf das Jahr 1888. Derselbe enthält ein illustriertes Kalendarium mit vielen nützlichen Mittheilungen, Notiztafeln &c.; fünf schöne, sitzenreine Erzählungen, sowie sonstige lehrreiche Beiträge: zum Priesterjubiläum Leo XIII., zur nächstjährigen Aachener Heiligthumsfahrt u. a. Philipp Laicus lieferte die Fortsetzung seiner interessanten Blaudereien „Am runden Tisch“, welche besonders für den Handwerker höchst lehrreich sind. Die wohlgetroffenen Porträts von Sr. Heiligkeit Leo XIII., Cardinal Rampolla, Dr. Windhorst, Fürst Löwenstein gereichen mit d. andern herrlichen Bildern (hl. Elisabeth, Ansicht von Nazareth, Übertragung des hl. Hauses &c. &c.) dem Kalender zur besonderen Hiefe. Preisträthsel u. Wandkalender bilden eine angenehme Zugabe.

Borräthig in allen Buchhandlungen.

Aachen. Ign. Schweizer's Verlagshdg.

**Verlag von Anton Böhm & Sohn in Augsburg.**

Zur bevorstehenden Allerseelenwoche soeben erschienen:

**Auer, Jos., Requiem** für vierstimm. gemischten Chor. Part. u. Stimmen M. 2.— netto.

Das Requiem des hochw. Herrn Auer, Präfect am fgl. Studienseminar in Amberg, finde ich als eine sehr gute Composition von ganz würdigem Charakter und glaube, daß es für mittlere Chöre eine sehr willkommene Gabe sein wird.

P. U. Kornmüller.

**Mitterer, Jg., Missa pro defunctis** für vierstimm.

gemisch. Chor mit Begleitung von 2 Tenor- u. 2 Bassposaunen oder Orgel-Ausgabe mit 4 Singstimmen und Orgel M. 3.20 netto. Blechbegleitung apart M. 1.— netto.

Das Requiem des Hrn. Ign. Mitterer ist werthvoll hinsichtlich des Gehaltes als hinsichtlich der Form. Dieser Composition ist die Schule der alten Kirchenkomponisten vorausgegangen, sie trägt den kirchlichen Geist der Alten und hat die siegende Form des Fortschrittes in der Kirchenmusik. Gewiß wird dieses Requiem überall freudig begrüßt werden.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen (in Aachen durch Albert Jacobi & Co.) sowie direkt von der Verlags-hdg. Ant. Böhm & Sohn.

Auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig machen wir unsere Leser besonders aufmerksam.

Verantwortlicher Redakteur W. Schön in Oberbill. — Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erhebt alle Monate.

Nominalpreis pro Jahr:  
Mark 1.20.  
Bei Bezug von weniger als  
10 Exempl. 60 Pf.  
Porto bei direkter Sendung  
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren  
die ges. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen  
nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werke beätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

## Das Kirchenjahr.

### I.

Das Jahr neigt wieder seinem Ende zu. Wer es noch nicht wußte, dem würde es heute, da ich dieses schreibe, schon klar werden; denn es braust eben ein Sturmwind daher, wie ich solchen nicht oft erlebt: dem gestrengen Herrn genügt es nicht einmal, den armen Bäumen die letzten Blätter zu entreißen und diese Bedauernswerthen trotz ihres Missgeschicks einen wirbelnden Tanz aufführen zu lassen, sondern ganz erbarmungslos zerrt er an den Bäumen selber so wild herum, daß manche von ihnen laut ächzend und stöhnend den fruchtlosen Widerstand aufgeben und ohnmächtig zu Boden sinken. Ja, wäre es dem Herrn Sturmwind möglich, er riß uns heute wahrhaftig das Dach über dem Kopfe weg. Kein Wunder, daß man diesen Herrn in's Pfaffenland wünscht und im voraus den ankündigen Frost und Schnee dazu, und statt ihrer den Frühling wieder herbeisehnt, den Frühling mit seinem frischen Grün und seiner Blüthenpracht oder den Sommer mit seinen Blumen und Früchten. — Und doch! Wie traurig und eintönig würde es sein, wenn immer nur Sommer wäre, und der Herbst und später der Frühling einmal ausblieben! Ja, das ganze Jahr ist schön, und es kann auch nicht anders sein, denn Gott selbst hat es ja gemacht!

Betrachten wir nun aber einmal ein anderes Jahr, das Gott der Herr auch gemacht, und welches nicht nur weit herrlicher, als das natürliche Jahr, sondern auch weit fruchtbarer und wichtiger für uns ist! Das natürliche Jahr belebt Alles auf Erden, was Odem hat; jenes andere aber belebt die Geister, die Seelen der Christen; ja selbst die himmlischen Geister, die Engel und Heiligen dort oben, nehmen daran Theil: es ist das heilige Kirchenjahr! Wie der Baum aber in jedem natürlichen Jahre einen neuen Jahresring um seinen Stamm legt und dadurch stärker und mächtiger wird, und wie er anderseits mit seinem Wipfel von Jahr zu Jahr höher emporstrebt, so soll auch unsere Seele in jedem kirchlichen Jahre einen neuen „Ring“ ansetzen, kräftiger, vollkommener werden und dem Himmel entgegenwachsen.

Hat das Kirchenjahr nun auch seine „Zeiten“? Und welches ist denn sein Frühling, sein Sommer, sein Herbst? — Ein frommer Sohn des hl. Benedikt beantwortet die Frage ungemein treffend, wie folgt: Der Frühling des Kirchenjahrs beginnt mit dem Advent. Seinen schönsten Blüthenenschmuck hat dieser kirchliche Frühling im hochheiligen Weihnahtsfeste. Die Mittagshöhe des kirchlichen Som-

mers aber ist erreicht im hl. Osterfeste, dessen Gluthwärme bis zur Sendung des hl. Geistes am hl. Pfingstfeste sich ausdehnt; endlich bietet dann der Herbst des kirchlichen Jahres die in der Gnade des hl. Geistes gereisten Früchte zur geistigen Ernte an. Der aufmerksame Leser wird fragen: Wo bleibt aber der Winter? Gibt es einen solchen im Kirchenjahre nicht? Nein, lieber Leser, das kirchliche Jahr kennt einen Winter nicht! Und warum wohl? Nun in der Natur läßt der Schöpfer den Winter regelmäßig eintreten damit die Erde ruhe, damit sie sich erholt von all' dem Wachsen und Sprossen und Blüthen. Das geistliche Jahr aber, in welchem unsere Seele wachsen soll, hat seine Kraft von den Verdiensten Jesu Christi, deren Fülle nie erschöpft werden kann. Wir aber sind Bäume, die an den ewigen Heilswässern gepflanzt sind und aus ihnn Lebenssaft und Lebenskraft ziehen. Weil nun aber diese Lebensquellen nie versiegen, so können auch diese „Bäume“ unaufhörlich wachsen und haben nicht das Bedürfniß winterlicher Ruhe,

Wie aber geht das Wachsen und Gedeihen unserer Seele im Kirchenjahre vor sich? Nun wir sollen Christus dem Herrn ähnlich werden, obgleich wir sündige Menschen sind! Es wird eine ganz leichte Arbeit allerdings nicht sein, den alten Adam derart umzubilden, daß er von den erhabenen Tugenden des Herrn einen schwachen Abglanz in seinem Lebenswandel zeige. Die Kirche aber, die Braut des Herrn, hat die erhabene Aufgabe erhalten, diese Umwandlung zu bewirken. Zu diesem Zwecke hat sie vorzugsweise die Feier des Kirchenjahrs angeordnet. Im Kirchenjahr wird nämlich das Leben Christi auf Erden wiederholt. In einer wunderbaren Reihenfolge ziehen die Geheimnisse unserer Erlösung an unserm Geiste, ja selbst an unsern äußern Sinnen, unsern Augen und Ohren, durch die Feier der kirchlichen Festzeiten vorüber und erfüllen unsere Seele mit Licht und Kraft. Wir leben diese Geheimnisse mit, wie einst die beseidenswerthen Einwohner von Nazareth, von Jerusalem und Kapharnaum vor ungefähr zweitausend Jahren. —

In jedem Jahre fehrt wieder die heil. Adventszeit, (die wir demnächst beginnen), die Zeit der sehnfütigen, freudigen Erwartung von Christkindleins Geburt. Wir erleben die gnadenvolle heilige Nacht auf den Fluren von Bethlehem; wir eilen mit den frommen Hirten zur Krippe, um mit ihnen das Christkindlein anzubeten; wir schließen uns aber auch dem glänzenden Zuge der Weisen aus dem Morgenlande an und opfern mit ihnen das Beste, was wir haben, uns selbst. Wir sehen dann, wie das göttliche Kind mit Maria und Joseph nach Ägypten flüchtet, wie es nach bestimmter Zeit zurückkehrt, wie es zunimmt an Alter und Körperstärke, und an Weisheit und Gnade vor Gott und allen guten Menschen.

Wir nehmen aber auch Theil an der Buße Jesu in der Wüste, begleiten ihn mitleidsvoll auf seinem Opfergange in der hl. Charwoche, sehen da sein heiliges Leiden und Sterben vor unsern Augen sich vollziehen, wie wenn wir selbst mit Maria, Johannes und den frommen Frauen auf dem Calvarienberge ständen. Am hl. Ostermorgen jubeln wir dem Auferstandenen zu, erfreuen uns während der vierzig Tage nach Ostern seines trostvollen Umganges, den er uns durch seine Himmelfahrt nur entzieht, um den Tröster, den hl. Geist, zu senden, der bei uns bleibt, um das Erlösungswerk in uns zu vollenden.

Das sind, lieber Leser, die geheimnißvollen, fruchtreichen „Jahreszeiten“ unserer hl. Kirche. Jeder, der dieselben erlebt, miempfindet, wird dadurch immer wieder neuen Zuwachs an Lebenskraft erhalten und Christo ähnlicher werden! —

In welcher Jahreszeit befinden wir uns denn gegenwärtig? Ich denke, bis der Vortrag des hl. Gregorius in Deine Hände gelangt sein wird, haben wir vielleicht den „Frühling“ begonnen mit der hl. Adventzeit. Diese Zeit der Erwartung des göttlichen Kindes stellt bildlich die viertausend Jahre vor Christus dar. Was in dieser langen Zeit im Gemüthe der Welt vorgegangen war, das soll jetzt im Gemüthe jedes einzelnen aus uns vorgehen: Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit, Neue und Vorsatz zur Besserung, aber auch tiefe Sehnsucht nach dem Leben in der Gemeinschaft mit Christus. Daher ist diese heilige Zeit eine Zeit der Buße und des Gebetes. Wie einst die Altväter auf die Tage des Heils voll schmerzlichen Sehnens warteten, so soll jetzt auch die Christenheit harren auf den Geburtstag des Erlösers. Schon der Introitus des ersten Adventsonntags sucht, wie du weiter unten lesen kannst, den Geist nach oben zu erheben zu dem, der aus dem Elend rettet und von dem Feinde, der Sünde, befreit.

Diese Erhebung und dieses Flehen setzt sich fort in dem Kirchengebete dieses Tages: „Wir bitten dich, o Herr, erwache deine Macht und komme zu uns, damit wir durch Deinen Schutz von den drohenden Gefahren der Sünde befreit, durch Deine Befreiung aber besieglt werden, der Du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einheit des hl. Geistes, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Die Epistel ist jene, die einst einen so erschütternden Eindruck auf den das Heil suchenden Augustinus gemacht hatte: „Brüder, ihr wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlaf aufzustehen. Denn jetzt ist unsere Rettung näher, als da wir zu glauben anfingen. Die Nacht ist vorüber; der Tag aber angebrochen. Leget ab die Werke der Finsterniß und ziehet an die Rüstung des Lichtes! Wie es am Tage sich ziemt, lasst uns ehrbar wandeln, nicht in nächtlichen Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Leprigkeit, nicht in Hass und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ (Römer 13.)

Das Evangelium aber, welches heute verkündet wird, ist das vom Weltgerichte. Wie einst die Erscheinung des Herrn zu der Zeit, als er „voll Gnade und Wahrheit“ zur Erde herabkam, zugleich ein Gericht und eine Verurtheilung des Fürsten dieser Welt war, so ist es immer noch sein Geist unter uns, der in der Kirche bleibt bis ans Ende der Tage und der jenes Gericht und die Verurtheilung fortsetzt. Und erkennen wir dieses Gericht etwa nicht? Siehe, es ist im Innern eines jeden von uns! Es ist aber auch in der Geschichte der Welt, in den großen Schicksalen der Menschheit; und jener Mann hat darum wahr geredet, der gesagt hat: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ — Das dritte

und letzte Gericht aber ist jenes, von welchem das Evangelium des Tages spricht; derjenige, dessen gnadenvolle Ankunft wir am hl. Weihnachtsfeste erwarten, ist an jenem furchtbaren Tage Richter, denn er ist der König des Reiches, das er gestiftet, und das Reich, zu dem er uns als Bürger berufen, ist das Reich der Heiligkeit und droben das Reich der Seligkeit. —

Doch es ist Zeit, zum Schluße zu eilen, damit der freundliche Leser nicht ungeduldig werde. Ich wollte nur zeigen, in welch' wunderbarer Weise die Liturgie des ersten Adventsonntags sich eignet, die Gläubigen in die rechte Adventsfeier zu versetzen. Wie erhebend ist aber für den kirchlichen Sänger das Bewußtsein, daß er berufen ist, in dieser gnadenvollen Zeit in hervorragender Weise mitzuhelfen, daß dem Herrn die Wege zu den Herzen der Gläubigen bereitet werden. Denn nicht nur der Text der hl. Gesänge im Advent athmet Bußgesinnung und Sehnsucht nach dem Heile, sondern auch die Melodien derselben können, gut vorgetragen, eines erhebenden Eindrucks auf fromme Christenherzen stets sicher sein. Schön en.

## Das Hochamt.

### VIII.

#### 1. Adventsonntag.

Die Liturgie der hl. Adventzeit zielt darauf hin, die Flammen der Sehnsucht nach der Ankunft des Herrn in uns zu entzünden und auf die Pflicht hinzuweisen, dem Herrn „den Weg zu unserem Herzen zu bereiten“. Das spricht sich während dieser Zeit im kleinsten Versikel, in der kleinsten Antiphon aus. Das spricht sich namentlich auch aus in den wechselnden Gesängen des Hochamtes.

#### Introitus.

Ad te levávi animam meam:  
Deus meus, in te confido, non  
erubescam: neque irrideant  
me inimici mei: étenim uni-  
versi, qui te exspectant non  
confundentur.

Ps. Vias tuas Dómine, de-  
móstra mihi: et sémitas tuas  
édoce me.

V. Glória Patri etc.

Rep.: Ad te levávi usque  
ad Ps.

Zu Dir erheb' ich meine Seele!  
Mein Gott, auf Dich vertraue  
ich, laß mich nicht zu Schanden  
werden, laß meine Feinde nicht  
spotten über mich! Denn Alle,  
welche auf Dich harren, werden  
nicht zu Schanden.

Ps. Deine Wege, o Herr, zeige  
mir, und Deine Pfade lehre  
mich.

V. Ehre sei dem Vater u.  
Wiederholung der Ant.: Zu  
Dir erheb' ich u. s. w. bis zum Ps.

Das Evangelium des Tages schildert uns das Weltende und die furchtbare Ankunft des Weltrichters: Darum erheben wir Herz und Sinn über die vergänglichen Dinge dieser Welt und schauen auf zu Gott, unserm letzten Ziele, und zu Christus, dem ewigen Lichte der Gläubigen. Im Vertrauen auf den Herrn flehen wir ihn an um Schutz und Hülfe gegen alle Widersacher unseres Heiles, sowie um Weisung und Führung auf dem Wege der Tugend, auf daß wir der Ankunft des furchtbaren Weltrichters getrost entgegensehen können. — Der Text des Introitus ist aus Psalm 24, 1 bis 3 genommen.

#### Graduale.

Uníversi, qui te exspectant,  
non confundentur, Dómine.

V. Vias tuas, Dómine, notas  
fac mihi: et sémitas tuas édoce  
me.

Alleluja, Alleluja.

#### Graduale.

Alle, die auf Dich harren,  
werden nicht zu Schanden wer-  
den, o Herr!

V. Deine Wege, o Herr, mache  
mir kund, und Deine Pfade  
lehre mich.

Alleluja, Alleluja.

V. Osténde nobis, Dómine,  
misericórdiam tuam: et salu-  
táre tuum da nobis.  
Alleluja.

V. Zeige uns, o Herr, Deine  
Barmherzigkeit und Dein Heil  
gib uns!  
Alleluja.

Im Graduale wiederholt die Kirche die vertrauensvollen Worte des Introitus. Sie braucht nicht zu fürchten, daß sie das Ohr des Herrn damit ermüde. — Im zweiten Versus (Psalm 84, 8) bekundet sie ihre Sehnsucht nach dem „Heile“: sie bittet, der Heiland möge am kommenden Weihnachtsfeste in die Herzen ihrer Kinder Einkehr halten.

Das Offertorium ist inhaltlich ganz gleichlautend mit dem Introitus des Tages. Während der Opferung des Brodes und Weines hält die Kirche ihre Augen auf Den gerichtet, der da kommen soll, und singt beharrlich dieselben Worte: Ad te levavi animam meam; Deus meus in te confido, non erubescam; neque irrideant me inimici mei: etenim universi, qui te exspectant, non confundentur.

#### Communio.

Dóminus dabit benignitátem:  
et terra nostra dabit fructum  
suum.

#### Communio.

Der Herr wird seinen Segen  
geben, und unser Erdreich wird  
seine Frucht geben.

Dieser Gesang bedient sich der schönen Worte des Psalms 84, 13, um auf die Wirkung der göttlichen Gnade im Erdreich unseres Herzens während der Adventzeit hinzuweisen.

#### Schönen

## „Dies iiae“.

(Fortsetzung.)

8. Rex treméndae ma- 8. Darum heut' Dein Knie  
jestatis umfangen,  
Quis salvándos salvas gratis Sieh, o Herr, Dein Kind in  
Salva me, fons pietatis! Bangen,  
Dann den Helfer zu erlangen.

9. Recordáre, Jesu pie, 9. Heut' vernimm, was ich  
Quod sum causa tuae viae, Dir sage,  
Ne me perdas illa die! Wie du Pein exträgst und  
Plage,  
Dass ich leb' an jenem Tage;

10. Quaerens me sedisti 10. Wie um mich auch Du  
lassus, gelitten,  
Redemisti crucem passus Sterbend mich auch hasterstritten:  
Tantus labor non sit cas-Wahr' den Preis und hör'  
sus! mein Bitten.

11. Juste judex ultiónis, 11. Auf gerechter Wage  
Donum fac remissiónis wägen  
Ante diem ratiónis!

12. Jngemisco tanquam 12. Heut' mein Heiland, Dich  
reus, erbarme,  
Culpat rubet vultus meus, Weil ich heb' in Scham die  
Supplicáti parce deus! Arme,  
Tief erseufz' im Sündenharme.

13. Qui Mariam absol- 13. Als dem Schächer du  
visti verziehen,

Et latrónem exaudisti Du vergeben der Marien,  
Mibi quoque spem dedisti. Ist mir Hoffnung mitverliehen.

14. Preces meae non 14. Herr, in reuigem Ge-  
sunt dignae, müthe  
Sed tu bonus fac benigne Wend' ich mich zu Deiner Güte,  
Ne perenni cremer igne. Daß mich Deine Liebe hüte, —

15. Inter oves locum 15. Daß sie fern der Vöte  
praesta Stelle  
Et ab hoedis me sequéstra, Deinen Schäflein mich geselle,  
Statuens in parte dextra. Wo zur Rechten Himmelshelle

16. Confutátis male- 16. Stell' den Heil'gen mich  
dictis zusammen,  
Flammis acribus [addictis] Wann Du zu den heft'gen  
Voca me cum benedictis! Flammen  
Die Verlor'nen mußt ver-  
dammen.

17. Oro supplex et ac- 17. Also in der Büßer Kleid,  
clinis, Fleh' ich, fleh' in bitterm Leide  
Cor contritum quasi cinis Eh' von hier ich sündig scheide  
Gere curam mei finis!

18. Lacrimósa dies illa, 18. Eh' mir Hoffnung wird  
Qua resúrget ex favilla genommen,  
Indicandus homo reus. Weil der Thränentag gekommen  
Vor dem finstern Richterthrone.

19. Huic ergo parce deus! 19. Heut' erhöre, heut' ver-  
Pie Jesu, Dómine, schone!  
Dona eis réquiem. Amen. Auch in Deinem Frieden nun  
Läß, die hier vollendet, ruhn!  
Amen.

#### Zur Erläuterung.

Auf die gedrängte, aber sehr wirkungsvolle Darstellung der „lebten Dinge“ in den vorhergehenden Strophen folgt nun das innigste Bitt- und Bußgebet eines reuigen Herzens.

8. Strophe: „König der furchtbaren Majestät, der Du aus Gnade (ohne Entgelt) die Auserwählten selig machst, rette mich, o Du Duell der Erbarmung!“ Christus, der allgewaltige König auf dem Throne der göttlichen Gerechtigkeit, rettet diejenigen, die selig werden, umsonst (gratis), d. h. aus Gnade und Barmherzigkeit. Er heißt sie (zunächst in der hl. Taufe) von der Sünde, spendet ihnen seine Gnade und macht sie schließlich der himmlischen Glorie theilhaftig: alles dieses aus reiner Huld und Güte. (Selbstredend wird dabei vorausgesetzt, daß die, welche zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind, mit den ihnen verliehenen Gnaden mitwirken.) Darum flehen wir: „rette mich“ (salva me) zu Ihm, der für uns jetzt noch die unersiegliche Quelle des Erbarmens ist (fons pietatis) und das größte Verlangen hat, uns selig zu machen.

9. Strophe. „Gedenke, o gütiger Jesus, daß ich die Ursache Deiner (irdischen) Pilgerschaft war und las mich daher an jenem Tage nicht zu Schanden werden.“

Kindlich vertrauensvoll ist die Bitte, der „gütige Jesus“ möge doch lebhaft gedenken, daß Er zur Rettung des Bettenden einst vom Himmel zur Erde herabgestiegen und seinen beschwerlichen Lebens- und Leidensweg (viae tuae) von der Krippe bis zum Kreuze zurückgelegt habe. Die beiden wichtigsten und bedeutsamsten Momente dieses „Wege“ — nämlich sein öffentliches Leben und sein bitteres Leiden — werden noch speziell erwähnt in der folgenden Strophe.

10. Strophe. „Mich suchend sahest Du müde (am Jakobsbrunnen), hast mich erlöst durch Deinen

Kreuze ~~z~~ tod: laß diese Opfer nicht fruchtlos sein  
(an mir)!"

Sedisti lassus, "Du sahest müde": weist hin auf die Stelle aus dem Evangelium des hl. Johannes (4, 6 und 7), wo erzählt wird, wie Jesus am Jakobsbrunnen bei Sichar die Sünderin erwartet. Diese sündige Weib, dem der Heiland sozusagen suchend nachgegangen war bis zur Ermüdung, saßt der Dichter als Repräsentantin seiner selbst und der sündigen Menschheit überhaupt auf. Daher durfte er wohl sagen: „Quaerens me sedisti lassus; der gute Hirt „sucht“ das verirrte Schäflein (mit heilsamen Heimsuchungen, Begnadigungen und Fügungen geht er uns gleichsam nach) und über jede gerettete Seele freut er sich mit seinen Engeln und zwar umso mehr, je gröhre Sorge und Mühe sie ihm vorher bereitet hat. (Matth. 18.)

Redemisti etc. „Erlöst hast Du mich durch Dein Leiden und Deinen Tod am Kreuze“. Der „gute Hirt“ sucht seine verirrten Schäflein nicht nur bis zur Ermüdung, sondern „er gibt sein Leben für seine Schafe.“ (Joh. 10.)

Tantus labor otc. Wir haben hier inhaltlich dieselbe Bitte, wie in den beiden vorhergehenden Strophen. Würde der Betende nicht gerettet, dann wäre das unsäglich mühe- und schmerzvolle Erlösungswerk an ihm verloren!

11. Strophe: „Gerechter Richter, der Du rächest (das Böse), schenke mir gnädig Verzeihung, bevor der Tag der Rechenschaft kommt.“

Der Betende weiß, daß der Herr als gerechter Richter für die Beleidigungen Gottes Genugthitung fordern muß (juste iudex ultionis), darum bittet er Ihn um Gnade und Vergebung, ehe noch der Tag der Rechenschaft anbricht (ante diem rationis). Denn jetzt kann Er dem reuigen Sünder die Verzeihung noch als Gnaden geschenkt (donum remissionis) angedeihen lassen während am Tage des Gerichtes den Sünder nur Strafe treffen kann.

12. Strophe: „Ich seufze auf als Sünder, vor Schuld wird schamrot mein Angesicht, schone des demüthig Flehenden, o Gott!“

Herzinnige Neue ist es, welche dem Betenden tiefe Seufzer (ingemisco) auf die Lippen drängt, als wäre er seiner Sünden wegen bereits verurtheilt (tanquam rous); herzinnige Neue ist es, welche mit Schamröthe seine Wangen bedeckt (rubet vultus meus) und auf diese untrüglichen Zeichen aufrichtiger Befehlung hin möge der Herr sein Gebet um Verzeihung erhören (supplicanti parce Deus).

13. Strophe: „Da Du Maria (Magdalena) los- sprachest und den Schächer erhörtest, hast Du auch mir Hoffnung (auf Verzeihung) gegeben.“

Der Herr hat der Büßerin Maria Magdalena öffentlich bezeugt, daß Er ihr „viel vergeben habe“, weil sie Ihn „viel geliebt“. Noch wunderbarer ist die Befehlung des „Schächers“ am Kreuze. In kürzester Zeit wird die Schuld langjähriger Verbrechen getilgt und dem reuigen Sünder die Himmelkrone geschenkt.

Gerade der Hinweis auf die Befehlung und Begnadigung des „Schächers“ ist ungemein treffend; denn der hl. Augustin sagt: „Beachte, wie selbst das Kreuz ein Richterstuhl war: der Richter thronte in der Mitte, während der eine Räuber, welcher glaubte, freigesprochen, der andere dagegen, welcher lästerte, verdammt wurde. Schon hier deutete der Herr an, was Er einst bei Seiner Wiederkunft thun werde an den Lebendigen und den Todten, die einen zur Rechten, die andern zur Linken stellend: der eine Schächer repräsentiert jene, die zur Linken, der andere jene, die zur Rechten stehen werden. So drohte der Herr mit dem Gerichte, als Er gerichtet ward.“

Eine Büßerin und ein Büßer, zwei überaus trostvolle Beispiele und Erweise der unbegrenzten Erbarmung werden in der Strophe vorgeführt: der Betende bekennt damit seine eigene Schuld und Sündhaftigkeit; er gibt sich aber auch der Hoffnung hin, daß nun er mit Rücksicht auf seine bußfertige Gesinnung ebenso Gnade finden werde (mihi quoque spem dedisti.)

14. Strophe. „Meine Bitten sind zwar nicht würdig, aber Du, Gütiger, bewirke gnädig, daß ich nicht brenne im ewigen Feuer!“

Die Erhörung unserer Bitten ist und bleibt von Seiten Gottes immer ein Erweis der Huld und Barmherzigkeit. Das ist aber besonders der Fall bei dem Buß- und Neugebete des

Sünders. Gute Werke (besonders Fasten und Almosen) steigern den Werth des Gebetes in den Augen Gottes. Der Betende bekennt nun im Gefühle seiner Sündhaftigkeit, daß sein Gebet gar armelig sei (non sunt dignas) und daher nicht verdienst, erhört zu werden. Allein, was dem Gebete fehlt, vermag Jesu Güte zu erschen; darum die Bitte: „Sed tu bonus fac benigne“ Dann wird die Folge sein, daß ich, (und darauf kommt ja schließlich Alles an) dem ewigen Feuer entrinne, wie Magdalena und der Schächer. — Damit wendet sich der Blick wieder dem jüngsten Gerichte zu in der folgenden Strophe.

15. Strophe: „Unter die Schäflein stelle mich und von den Böken trenne mich, indem Du mich zur Rechten stellest.“

Dem Urtheilspruche wird die Scheidung der Guten von dem Bösen vorausgehen. Wenn einst alle Adamskinder vor dem Richtersthule des Menschenohnes versammelt sein werden, wird Er „sie scheiden von einander, wie der Hirt (am Abend) die Schafe von den Böken sondert, und Er wird die Schafe zu seiner Rechten, die Böke aber zu seiner Linken stellen.“ (Matth. 25.) Unter den sansien, folgsamen Schafen versteht der Herr die Guten unter den widersprüchlichen, tötzigen Böken die Bösen. — Welch' hohe Poesie liegt in der Bitte: „Gönne mir ein Blätzchen unter den Schafen, scheide (sequestra) mich von den Böken, stelle mich zur Rechten!“

16. Strophe: „Wenn die Verworfenen, ihres Unrechts überführt, den heftigen Flammen überantwortet werden, ruße mich zu den Gedenkten!“

Confutatis heißt eigentlich: „nachdem sie niedergeschmettert sind.“ Der Herr bringt sie nämlich zum Schweigen, er überführt sie ihres Unrechts, da sie ihn fragen: „Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen?“ (Matth. 25.) und der Herr wird ihnen sagen: „Wahrlich sage ich euch, was ihr einem meiner geringsten Brüder nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan.“ (Matth. 25.) — Die Flammen, denen die Verdammten geweiht werden, (addictis) nennt der Dichter „heftig“ (acros), weil es höllische Gluthen sind, die unendlich heftiger peinigen, als irdisches Feuer. —

Unter die Zahl der „Gedenkten“ wünscht der Betende aufgenommen zu werden, damit er mit ihnen einzehen könne in das Reich der ewigen Herrlichkeit. Damit dies nun geschehen könne, muß der Tod ein seliger sein. Den vermag der Mensch aber ohne Gottes besondere Gnade nicht zu erlangen. In der folgenden Strophe bittet er deshalb um eine glückliche Sterbestunde, wozu jede Todtentseier die ernsteste Mahnung gibt.

17. Strophe: „Demüthig und vertrauensvoll, da das Herz der Asche gleich zerrieben ist, flehe ich: trage Sorge für mein Lebensende!“

Asche ist das Symbol der Buße, weil durch die Buße des Menschen hartes Herz gleichsam zermalmt und zerrieben wird. Daher war es von Anfang an in der Kirche gebräuchlich, die Sünder, welche öffentliche Kirchenbuße thun mußten, mit Asche zu bestreuen.

„Gore curam mei finis“: trage Sorge für mein Ende, (d. i. Lebensende), daß meine Sterbestunde eine glückliche sei. —

18. Strophe: „Thränenreich wird jener Tag sein, an dem ersteren wird aus dem Staube der schuldbeladenen Mensch, um gerichtet zu werden.“ —

Die Sequenz kehrt in dieser Strophe wieder zurück zur Beobachtung des jüngsten Tages; aber der aufmerksame Leser wird den Gegensatz nicht erkennen zwischen dem Anfang und dem Ende des Liedes: Dort heißt es im Hinblicke auf Gott „dies iras“ (Tag des Zornes); hier im Hinblicke auf den Menschen dagegen „lacrimosa dies“ (Tag der Zähren); dort heißt es, daß an jenem Tage die Welt in Asche sich auflösen werde zum letzten Gerichte, hier dagegen, daß der Mensch aus Asche erstehen werde zum letzten Gerichte, (der Mensch, welcher bereits schuldig befunden ist in dem besonderen Gerichte „homos“). —

Die nicht bereute und somit nicht erlassene Schuld ist es gerade, welche den jüngsten Tag und das an demselben stattfindende Weltgericht zu einem Gegenstand der Furcht und zu einer Quelle der Thränen macht. Aufrichtige Buße und Bekehrung ist das einzige Recept dagegen.

19. Strophe: „Ihn also schone, o Gott: gütiger Herr Jesu, gib ihnen (den Hingeschiedenen) die (ewige) Ruhe. Amen.“

Durch das „ergo“ schließt diese Strophe sich aufs Engste an die vorhergehende an und enthält die Bitte für den oder für die Verstorbenen, für welche das Totenamt gehalten wird. Dabei ist wohl zu beachten, was wir bereits in der vorigen Nummer dss. Bl. hervorgehoben haben, daß die Kirche beim Totenamt (und beim ganzen Officium für die Abgestorbenen) sich in den Augenblick versetzt, da die Seele des Abgeschiedenen vor dem Herrn zum besonderen Gerichte erscheint.

Der Gedankengang ist folgender: da auch die Seele dieses Abgestorbenen, dessen wir jetzt gedenken, vor dem strengen Richter erscheinen muß; da ferner Niemand sich rühmen kann, ohne Schuld und Fehler zu sein, und es am jüngsten Tage, dem Tage der Bären, keine Hilfe mehr gibt: darum (ergo) schen wir „parce, Deus“, lass ihm Gnade und Schonung angedeihen!

Die Kirche pflegt aber, so oft sie für einen bestimmten Verstorbenen betet, auch der Seelen aller Abgestorbenen fürbitteweise zu gedenken. Darum schließt der Dichter sein herrliches Lied mit der alten Gebetsformel: „Dona eis requiem“ (Gib ihnen d. h. allen verstorbenen Christgläubigen) die (ewige) Ruhe!

Anmerkung: Zur vorstehenden Erläuterung benützten wir die ausgezeichneten Arbeiten von Dompropst Dr. Käyser und Dr. Gehr. — Die metrische Uebersetzung, welche sich dem Originale sowohl durch Kraft und Einfachheit des Ausdrucks wie durch Vollständigkeit des Reimes möglichst eng anschließt, ist von J. Bape. Der fundige Leser wird die außerordentlichen Schwierigkeiten nicht verfeinern, welche bei der Uebertragung vom Dichter zu überwinden waren. Damit die des Lateinischen unkundigen Leser durch die (nothwendig) etwas freie Uebertragung indes nicht irre geführt würden, haben wir noch eine wortgetreue Uebersetzung der Strophen in der Erläuterung beigefügt.

Schönen.

## Stimmen der Kirche.

Se. Eminenz der Kardinal und Erzbischof Benoit Marie von Rheims hat vor einiger Zeit folgendes herrliche Rundschreiben erlassen:

Hochwürdige Herren und theuere Mitarbeiter! Von allen Theilen der h. Liturgie läßt im Allgemeinen keiner mehr zu wünschen übrig, als der Kirchengesang. Nicht nur die Ausführung dieses Gesanges ist in vielen Kirchen, besonders auf dem Lande, unvollkommen, sondern auch die Zahl der Sänger hat fast überall abgenommen; sie ist unzureichend in den meisten Landkirchen. Wie oft haben wir nicht in dieser Hinsicht die glücklicheren Zeiten zurückwünschen hören, in denen die Gläubigen die schön en Stücke unserer religiösen Gesänge auswendig wußten und Gefallen daran fanden, ihre Stimme dabei erschallen zu lassen, und so zugleich eine angenehme Beschäftigung für ihren Geist, eine Nahrung für ihre Frömmigkeit und eine mächtige Anziehung zur h. Stätte hin fanden! Heute, wo unser Volk sehr vertraut ist mit dem römischen Gesang, dessen Wiederherstellung die natürliche Folge jener glücklichen liturgischen Reform war, welche die Kirchen Frankreichs enger mit dem Mittelpunkte der katholischen Einheit verbunden hat, scheint der Augenblick gekommen, unsere Anstrengungen zu vereinigen, um die alten Gewohnheiten wieder aufleben zu lassen.

Schon sieht man dieselben in mehreren Pfarreien der Diözese, Dank glücklichen Umständen, allmälig wieder erstehen, und die Gläubigen betheiligen sich gern an den leichtesten und am häufigsten vorkommenden Gesängen, wie an den Psalmen, den stehenden Gesängen der Messe, den Antiphonen an die

seligste Jungfrau u. s. w. Wir können die Versuche, welche in dieser Richtung gemacht worden sind und welche ihre erste Belohnung in dem erzielten Erfolge gefunden haben, nicht genug loben und ermutigen.

Es ist vollkommen klar, daß das Fernbleiben von der Kirche, welches uns an vielen Orten betrübt, zum Theil dem geringen Interesse zuzuschreiben ist, welches die kirchlichen Handlungen bieten, und dem geringen Anteil, den die Gläubigen daran nehmen können. Es ist ferner ebenso klar, daß eines der mächtigsten und zugänglichsten Mittel um das Volk in die Kirchen zu bringen und es dort festzuhalten, darin besteht, ihre Theilnahme zu wecken, indem man sie einweicht in die Dinge, die dort geschehen, und besonders in den Gesang des Lobes Gottes. Gewiß, die Verbreitung dieses Gesanges würde in der Gegenwart und Zukunft, wie ehemals ein ausgezeichnetes Mittel werden, um die christlichen Übungen im Schoße unserer Bevölkerung zu erhalten.

Uebrigens sehen wir nicht ein, was für Gründe die Gläubigen vorbringen könnten, um nicht thätigen Anteil zu nehmen an den geheiligen Gesängen des göttlichen Dienstes. Wir wollen nicht glauben, daß man es verächtlich finden könne, seine Stimme mit den vom heil. Geiste eingegabeften Gesängen zu vereinigen, welche die Kirche auf die Luppen der Gläubigen legt. „Wie?“ rief vor fast vierzig Jahren einer unserer großen Bischöfe aus, „in der Welt bestingt man Alles: den Ruhm, die Tugend, die Schönheit, die Freude, den Schmerz, das Gute und ach! oft auch das Schlechte, und man will sich schämen, die erhabenen Wahrheiten der Religion zu bestingen! Wie? in der Welt singt man für die glanzlohesten Feste, für die unbedeutendsten Anlässe, für ein eiles Vergnügen, für einen reinen Zeitvertreib; man betrachtet es immer als eine ehrbare Erholung; und wenn es gilt unsern Schöpfer und unsern Gott zu loben, da sollte man es für eine Ernidrigung und für eine Schande halten, wenn man singt!“

Noch einmal, wir glauben nicht, daß dieses Gefühl die Gläubigen abhalten könnte; es wäre zu unwürdig ihrer Stellung, ihres Charakters und zu beleidigend gegen Gott. Aber manche halten sich vielleicht deshalb fern, weil sie ihre Privatandachten vorziehen. Ihr müßt, hochw. und theure Mitarbeiter, solchen begreiflich machen, daß sie, seltene Ausnahmen abgesehen, unserm Herrn wohlgefälliger seien und mehr Gnaden auf sich herabziehen werden, wenn sie sich durch den Gesang mit den heiligen Gebeten vereinigen, welche die Kirche an allen Tagen unserer öffentlichen Versammlungen uns vorlegt. „Es ist gut,“ sagt der hl. Bernhard, „Gott zu verherrlichen durch Psalmen und geistliche Gesänge. Wenn wir genährt und gestärkt werden durch das Gebet, so werden wir ermuntert und erfreut durch den Gesang der Psalmen, im Gesang der Kirche finden die betrübten Seelen Freude, die ermüdeten Geister Erholung, die Lauen einen Anfang des Eisers, die Sünder fühlen sich hingezogen zur Reue. Mag das Herz der Weltmenschen noch so hart sein, wenn sie einen schönen Psalmengesang hören, so empfinden sie wenigstens einen Anfang der Liebe zu den göttlichen Dingen. Es gibt sogar solche, welche der bloße Gesang der Psalmen, den sie nur wegen einer einfachen, natürlichen Befriedigung anhörten, zu Thränen der Reue und Bekehrung gerührte hat!“

Wenn nun, hochw. und theure Mitarbeiter, Eure Pfarrkinder in ihrem guten Willen gehindert würden durch die Unkenntniß des liturgischen Gesanges, so zögern wir nicht, Eure hingebungsvolle Mithilfe in Anspruch zu nehmen, um

diesen hl. Gesang in den kleinsten wie in den größten Pfarrreien volksähnlich zu machen.

Wir fühlen Uns um so mehr ermuthigt, Uns zur Ausführung dieses Gedankens an Eueren Eifer zu wenden, als Wir im Vorraus sicher sind, hier der Dolmetsch Euerer eigenen Wünsche zu sein, da ein Wunsch in diesem Sinne, welcher auf der am 23. und 24. September 1883 abgehaltenen Diözesansynode auf die bestimmteste Weise ausgesprochen war, soeben durch alle Dekane auf der Prosynodalversammlung vom letztervergangenen 22. September erneuert worden ist. Diesen Wunsch in Betracht ziehend, wünschen Wir also sehr lebhaft, daß die Gläubigen Unserer Diözese so viel als möglich an den Gesängen der Kirche theilnehmen, daß die Herren Pfarrer sie häufig dazu einladen, daß sie ihnen die Aufführung durch die Wahl der vorzutragenden Stücke erleichtern, daß sie ihre Chorknaben und sogar alle Kinder ihrer Pfarrreien an dieselben gewöhnen, und endlich, daß in den Erziehungshäusern die Jünglinge frühzeitig zu dieser heilsamen Gewohnheit herangebildet werden.

Um allen diesen individuellen Bestrebungen Einheit zu verleihen und ihnen Erfolg zu sichern, setzen Wir durch gegenwärtigen Erlass ein Kirchengesang-Komitee ein, welches ganz besonders die Aufgabe hat, die Aufführung des Choralgesanges in den Kirchen durch die Gläubigen zu ermuthigen und zu begünstigen. Dieses Komitee wird folgendermaßen zusammengestellt . . . Dieses Komitee wird in Verbindung stehen mit allen Gliedern des Diözesanclerus; es wird allen jenen, die es wünschen werden, nützliche Auskünfte ertheilen, und wird alle Mittheilungen entgegen nehmen, die an dasselbe gerichtet werden.

Wir rufen den Segen Gottes herab über alle diejenigen, welche sich dieses Werk angelegen sein lassen werden, und Wir hegen die süße Zuversicht, daß unsere gemeinsamen Anstrengungen recht bald mit Erfolg gekrönt sein werden zur Erbanung Aller, zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes.

## Entdeckt.

Es war Silvester-Abend. „Noch ein Gläschen, Alter?“ so fragte Frau Triller ihren Mann, den wohlbestallten Wächter der Nacht in der kleinen Stadt C. Der Alte antwortete nicht; seine Augen hingen mit so gespannter Aufmerksamkeit an dem vor ihm liegenden Zeitungsblatt, daß ihm beinahe die Pfeife ausgegangen wäre.

„Schon wieder einer!“ brummte er endlich vor sich hin, „das geht doch wirklich jetzt immerzu!“

„Was denn?“ fragte die Frau, indem sie das Glas voll Wunsch schenkte und es ihrem Manne hinschob, „ist schon wieder einer verunglückt?“

„Verunglückt? Gott bewahre; entdeckt ist mal wieder einer, höre doch nur!“

Damit nahm Triller das Zeitungsblatt und las: „Wie man aus der Residenz X. meldet, gelang es dem Fürstlichen Y'schen Intendanten Z. eine werthvolle Eroberung für die fürstliche Hof-Opern-Bühne zu machen, indem er auf seiner jüngsten Reise, beim Aufenthalt auf der Eisenbahnhauptstation W., einen zufällig am Buffet leise vor sich hinsingenden Kellner als ganz vorzüglich zum Heldentenor begab erkannte. Derselbe wird vorerst noch in U. ausgebildet, ist jedoch bereits engagiert und soll zu den schönsten Hoffnungen berechtigen“. „S'ist doch die Möglichkeit! wenn diese Entdeckerei schon

früher Mode gewesen wäre, dann sänge ich längst im Berliner Opernhaus allabendlich die schönsten Arien. Du weißt es, Alte, was für eine schöne Stimme ich gehabt habe — und der Vortrag! ja der Vortrag macht alles. Damals als ich in Tz. noch bei den Leibdragonern stand, ist mir mal eine hübsche Geschichte passiert. Eines schönen Tages kommt unser Hauptmann in die Kaserne. „Kinder“, sagt er, „unter Euch soll ja ein wunderschöner Tenor stecken, wer ist denn das? Alles zeigt natürlich auf mich. „Du, Kleiner?“ fragt er, „na, denn tritt mal vor und singe Probe! Was für ein recht hohes Lied singst Du denn gern?“

„Die Thräne, Herr Hauptmann“, sag' ich.

„Na denn mal raus mit der Thräne!“ sagte unser Hauptmann und streicht sich den Bart. Ich fange denn auch ganz schüchtern an:

„Macht man ins Leben kaum den ersten Schritt,

„Bringt man als Kind schon eine Thräne mit.“

„Du kennst es ja. Unser Hauptmann war ganz weg.

„Junge“, sagte er, „Dich möchte ich vor Freuden auf den Arm nehmen! Das geht ja mit Deiner Höhe bis in die Puppen. Du mußt die Hauptpartie in unserer musikalischen Aufführung übernehmen!“ —

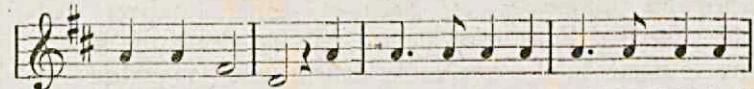
Der Alte schwieg, ganz überwältigt von seinen schönen Grinnerungen; auch Frau Triller, welche die Geschichte schon hundertmal gehört hatte, saß von neuem lieb ergriffen stumm auf ihrem Stuhl. Plötzlich ergriff Triller sein Glas, stürzte es hinunter und schob es seiner Frau zum Füllen hin.

„Es wird doch nicht zu viel werden, Mann?“ mahnte diese, „Du siehst schon ganz roth aus.“

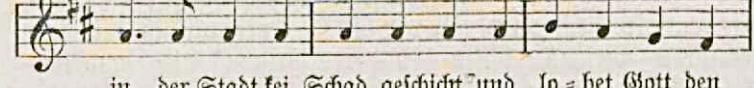
„Das kann nicht helfen“, meinte Triller, „was andere in dieser Neujahrsnacht bis Mitternacht gemütlich austrinken können, muß unsereins alles bis 10 Uhr schaffen. Aber ich glaube, es ist gleich so weit, hilf mir den Pelz anziehen; so, noch das Horn und die Laterne, und nun Profit Neujahr, Alte!“ Damit nahm er die Laterne zur Hand und schritt durch den kleinen Flur in die sternhelle Winternacht hinaus. Das war eine Kälte! es knackte alles! Der Nachtwächter zog den breiten Kragen seines Schafpelzes in die Höhe und hub mit kräftiger, weithin schallender Stimme an zu singen:



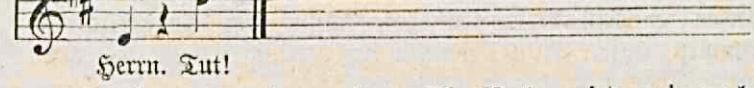
Hört ihr Herrn und lasst euch sa = gen, die Glo - ke die hat



zehn ge = schla = gen, be = wahrt das Feu = er und das Licht, daß



in der Stadt kein Schad geschicht und lo = bet Gott den



Herrn. Tut!

Er setzte das Horn ab. „Die Nacht wird mir noch sauer werden“, dachte er. „Es ist wahrhaftig kein Vergnügen, den Leuten, die heute noch nicht einmal hinhören, alle Stunde etwas „sagen“ zu müssen.“ Er schritt weiter; durch die Fenster strahlte der Glanz der verscheidenden Weihnachtskerzen, Lust und Jubel in jedem Hause bei der

Sylvesterbowl! — „Hui! — freilich im Sommer ist's kein Kunststück, Nachtwächter zu sein, da möchte wohl jeder gern nachtwächtern, aber im Winter; hätte man heute nicht sein Glas Warmes im Magen, ich glaube man fröre entzweit. Ob man nicht irgendwo einen kleinen Unterschlupf findet, wo man sich bis 11 Uhr niederlassen könnte? Das warme Zeug macht doch recht müde. Ja hier im Neubau, wo die halbhohen Mauern ein wenig schützen, kann man sich ganz gut auf das breite Bauholz setzen. So — die alten Belne wollen heute doch gar nicht mehr fort. — Man sollte nicht glauben, daß die paar Gläser so müde machen könnten — darum sagte auch der Kaufmann, von dem ich heute den Extrakt holte, so etwas von Schlummerpunsch! Aber schön wird einem darnach, wunderschön! Damals, wo ich als junger Mensch in der musikalischen Aufführung mitwirkte, gab mir unser Hauptmann auch so schönes Zeug; ich trank so viel, daß mich die anderen nach Hause bringen mußten — ja damals! es waren doch schöne Zeiten! — — — — —

„Sie haben eine prachtvolle Stimme!“ erklung es plötzlich an sein Ohr; „würden sie nicht geneigt sein, mir zu folgen? — „Mit Horn und Patrone?“ fragte Triller. — „Gewiß, so mitten aus der ‚täglichen‘ Beschäftigung heraus will ich dieses Juwel von Stimme ihrer höheren Bestimmung entgegenführen.“

„Das klingt ja wie gedruckt“, dachte der verdutzte Nachtwächter und folgte mit allen Insignien seiner Würde dem voraneilenden eleganten Herrn, der schnell mehrere Straßen durchschritt und endlich vor einem größeren Hotel Halt machte. Auf sein Klingeln wurde schnell geöffnet; ein befrackter Kellner erschien und führte die beiden vor eine Zimmerthür. Der Herr klopfte und trat ein. Triller folgte. Um den Tisch saßen ein paar seine Herren; die Gesellschaft schien auf den letzten Ankömmling gewartet zu haben und brach jetzt beim Anblick des Nachtwächters in ein lautes Gelächter aus.

„Konntest wohl den Weg jetzt nicht mehr allein finden?“ riefen sie. „Schnell Kellner, die Bowle!“

„Still doch“, sagte Trillers Begleiter, hier stelle ich Euch meinen soeben entdeckten Tenor vor, zur Zeit noch Nachtwächter in C., bald aber“ —

„Singen! erst hören lassen, Probe singen!“ rief alles durcheinander. Die Thür öffnete sich und der Kellner erschien mit der dampfenden Bowle. Schnell wurde ein Glas gefüllt und dem verlegen dastehenden Nachtwächter hingereicht. „Trinken Sie sich Mut, würdiger Mann, und dann legen Sie los mit ihrer Arie!“ — „Aber was soll ich singen?“ fragte Triller. Er war so bestommten daß ihm nicht einmal sein Glanzlied, „die Thräne“, einfiel. — „Singen Sie, was Ihnen einfällt, lieber Mann“, ermunterte jetzt freundlich sein Begleiter, „und wenn es das Lied wäre, was sie allabendlich der Bürgschaft von C. zu singen pflegten. Gerade so einfache Sachen gehen oft am meisten zu Herzen.“ —

„Das sagte mein Hauptmann auch oft“, dachte Triller, trank schnell das ihm zum zweitenmal dargereichte Glas aus und hub mit so schöner Betonung, als ihm nur möglich war, an:

„Hört Ihr Herrn und lasst Euch sagen.“

Tut! tut! machte das Horn zum Schluß so laut, daß das Zimmer dröhnte und die Zuhörer rot und blau vor Lachen wurden.

„Was meint ihr“, rief Trillers Bekannter von der

Straße, „wenn ich diese Perle von Stimme zum Theaterintendanten nach X. bringe?“

Mehr hörte der Sänger nicht. Bravorufen, Händeklatschen und Gläserklirren verlor sich in verworrenem Gejöse.

„Kerl, was hat er hier zu schlafen, noch dazu in der Neujahrsnacht, wo die Leute die Stunden doppelt laut abgerufen haben wollen!“ Mit diesen Worten herrschte den verzückten Nachtwächter eine rauhe Stimme an und eine derbe Hand schüttelte den Beschlafenen am Kragen.

Erschrocken sprang der in die Höhe und starnte mit weitaufgerissenen Augen dem erzürnt vor ihm stehenden Polizei-Commissar ins Gesicht.

„Schon 12 Uhr?“ stammelte er entsezt. „Ah du meine Güte, nun bin ich wirklich entdeckt!“  
(N. Mst.-Btg.)

## Ernstes und Heiteres.

**Beethoven bei Mozart.** Es war im Jahre 1787, als Beethoven, damals ein vielversprechender siebenzehnjähriger Jüngling, zu kurzem Aufenthalte nach Wien kam. Mozart hatte bereits mehrere bedeutende Opern und eine Reihe der herrlichsten Werke für Kammermusik geschrieben. Selbstredend wurde der jugendliche Beethoven dem Meister zugeführt, zumal es der Wunsch des Vaters Beethoven war, daß Ersterer baldigst in Mozart's Unterricht komme. Wir haben nur einen kurzen Bericht über die flüchtige, aber darum nicht uninteressante Begegnung dieser beiden großen deutschen Tondichter. Beethoven (so heißt es in dem gedachten Berichte) wurde zu Mozart geführt und spielte ihm auf dessen Aufforderung etwas auf dem Klaviere vor. Da Mozart es für ein sorgfältig einstudiertes Paradestück hielt, so blieb er sehr kühl, und das gespendete Lob fiel, dem entsprechend, auch ziemlich kühl aus. Beethoven merkte das sofort. Darum bat er Mozart um ein Thema zu einer freien Phantasie. Das Thema wurde gegeben, und Beethoven, welcher stets vortrefflich zu spielen pflegte, wenn er gereizt war, dazu noch angefeuert durch die Gegenwart des von ihm hochverehrten Meisters, erging sich nun in einer Weise auf dem Klaviere, daß Mozart, dessen Aufmerksamkeit und Spannung sich immersort steigerte, endlich auffsprang und den im Nebenzimmer sitzenden Freunden zurief: „Auf den gebt Acht! Der wird einmal in der Welt von sich reden machen!“

**Das Auspfeisen.** Bei den alten Griechen und Römern war es Sitte, daß geschickte Männer gehalten wurden, welche mittels eines Pfeifchen's, ohne vom Volke gesehen zu werden, nicht nur die öffentlichen Redner, sondern vorzugsweise auch die Schauspieler mahnten und warnten, so oft sie die Stimme erheben und verstärken, oder dieselbe mäßigen oder sinken lassen sollten. Ebenso machten sie dieselben durch jenes Signal aufmerksam auf andere Fehler im Sprechen oder Singen. Vielleicht röhrt daher die kuriose Gewohnheit, im Theater oder auch sonst denjenigen „auszupfeisen“, der es nicht recht macht oder dessen ganze Persönlichkeit sich mißliebig gemacht hat. — Daz das „Beifallklatschen“ den alten Römern bereits sehr geläufig war, dürfte mehr bekannt sein. So wird vom Kaiser

Augustus ein sehr charakteristischer Zug erzählt: Als er bereits in den letzten Zügen lag, wendet er sich plötzlich an die sein Lager Umstehenden mit den Worten: „Freunde! Klatscht in die Hände: die Comödie ist zu Ende!“

**Künstlerstolz.** Auf der Opernprobe eines Provinztheaters wendet sich ein Tenorist an den Direktor: „Herr Direktor, diese Arie liegt mir ein wenig zu hoch!“ — Der Direktor: „Transponieren wir sie um einen Ton!“ — Der Tenorist: „Ein halber genügt vollkommen, Herr Direktor!“ — Der Direktor (stolz): „Mein Herr, in meinem Theater wird nichts halb gemacht!“

**Die großen Werke J. S. Bachs und G. F. Händels** sind bei Lebzeiten der Meister durchgehends mit sehr bescheidenen Mitteln aufgeführt worden. Das unterliegt kaum mehr einem Zweifel. Beide Meister hatten nur kleine Chöre zu ihrer Verfügung, bei denen die einzelnen Stimmen sehr schwach besetzt waren. Ja, es wird von einer Aufführung des „Messias“ unter der Direktion Händels berichtet, bei welcher die Solisten auch die Chöre

ausführten. Unser heutiges Publikum ist nach dieser Richtung sehr verwöhnt, so daß solche Aufführungen nicht die geringste Wirkung erzielen würden. Manche unserer Kirchenchöre sind aber genügend besetzt, daß sie leichtere Chöre von Händel bei passenden Gelegenheiten (natürlich außerhalb der Kirche) mit Erfolg verwerten könnten.

**Abgetrumpft.** Die berühmte Sängerin Pauline Lucca wurde in einer aristokratischen Gesellschaft, der sie mit ihrem herrlichen Gesang Entzücken bereitet hatte, von einem geschniegelten jungen Baron gefragt: „Kennen Sie vielleicht den alten Mann dort am Tisch, den mit der polizeiwidrigen Visage?“ — Ja, den kenn i sehr genau“ antwortete zornfunkelnd die Diva, „das ist mein Vatter!“ — Höchst verlegen stotterte der Baron eine Entschuldigung, wurde aber mit den Worten unterbrochen: „Genierens Ihnen nit, das ist mir schon oft mit meinem alten Vatter passiert, aber ich habe die alte Visage doch viel lieber, als die schönen Fräzen der jungen Modepuppen.“

In meinem Verlage erschien soeben:

Zum 50 jähr. Priester-Jubiläum des hl. Vaters Leo XIII.

## Vier Papst-Lieder

im Volkston.

von H. F. Müller, Dechant in Cassel.

Ausgabe a.) für 2 st. Kinderchor oder 4 st. gemischt. Chor à 20 Pfg.  
Ausgabe b.) für 4 st. Männerchor à 20 Pfg.

gr. 8°. 8 Seiten. Fein ausgestattet. — 30 Expl. M. 5. 50 Expl. M. 8. 100 Expl. M. 15.

Diese Lieder des durch sein Weihnachts-Oratorium rühmlichst bekannten Komponisten empfehlen sich durch ihre leichte Ausführbarkeit und werden gewiss allen Lehrern (besonders Ausgabe a.) und Kirchenchordirigenten willkommen sein.

Durch alle Buchhandlungen zur Ansicht zu beziehen.

Fulda, 15. Oktober 1887.

A. Maier, Verlag für Kirchenmusik.

Die  
Harmonische Modulation  
der

## Kirchentonarten.

321 Modulationen  
nebst einer Einleitung von  
Mich. Haller.

Op. 36.

M. 4.50, 6 Fx. à M. 4., 12 Ex. à M. 3.50.

Eine für jeden kath. Organisten hochwillkommene Gabe aus berufenster Feder. 321 Modulationen von und nach den verschiedenen Kirchentonarten in den gebräuchlichsten Transpositionen, die das Werk nicht blos zur praktischen Verwerthung, sondern auch für theoretische Studien sehr geeignet erscheinen lassen.

A. Coppenrath's Kirchenmusik-Verlag  
(H. Pawelet) in Regensburg.

## Zum Papst-Jubiläum.

Verlag von Alfred Coppenrath in Regensburg.

**Mitterer Ign., Festchor** z. 50-jährigen Priesterjubiläum Sr. Heilige des Papstes Leo XIII. Für vierstim. gemischten Chor mit Begl. des Harm. od. 9 st. Blechbegleit. ad. lib. Text v. Bruder Norbert. Part. M. 1.20; 4 Singst. à 20 Pfg., 9 Blechstimmen M. 1.20.

Dieser herrliche Festchor ist von Fachmännern als die hervorragendste aller aus Anlass des Jubiläums erschienenen Compositionen bezeichnet worden. Derselbe ist leicht und von grossartiger Wirkung, und entspricht somit ganz den Anforderungen des hohen Festes.

In unserem Verlage erschien:  
**Übungsstücke f. Kirchensänger**  
zur Erlangung der Treffsicherheit  
im Figuralgesange

von  
H. Böckeler, Direktor.  
Preis 40 Pfg.

**41 Vor- und Nachspiele für die Orgel,**  
(leicht bis mittelschwer)

von  
Joseph Bernards.  
Opus 29.  
Preis 2 Mark.  
Albert Jacobi & Co., Aachen.

Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen

**Fr. Apenen,**  
Domkapellmeister in Köln †.  
Kirchengesänge für 4 stimm. gemischten  
Chor. 32 S. 4°. Pr. M. 1.—  
Fünfundzwanzig Lieder für eine Sing-  
stimme mit Begleitung des Pianoforte  
84 S. 4°. Pr. M. 4.50.

Berantwortlicher Redakteur W. Schönen in  
Oberbilk. — Druck und Verlag von Albert  
Jacobi & Co. in Aachen.

Erheint alle Monate.

Monumentspreis pro Jahr:

Mark 1,20.

Bei Bezug von mindestens

10 Exempl. 60 Pf.

Porto bei direkter Sendung

wird extra berechnet.

Insertionsgebühren  
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen

nehmen alle Post-Anstalten  
und Buchhandlungen an,  
in Aachen Albert Jacobi & Co.

# Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werke  
behältst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 308.

## Weihnachten.

Zu Bethlehem liegt in einem Stall  
Ein holdes Kindlein,  
Dem singen die Engel mit süßem Schall  
Gar liebliche Melodein.

Es liegt gebettet auf hartem Stroh  
In einem Krippelein,  
Und lächelt doch so freudig froh —  
Das zarte Kindlein.

Und mit den Auglein so hell und klar  
Blickt es in's Herz hinein,  
Und redet dort so wunderbar —  
Das liebe Kindlein.

Wie zög es so gern an seine Brust  
Die Menschen groß und klein,  
O folgten sie nur in feliger Lust  
Dem Gotteskindlein!

Zu Bethlehem liegt in einem Stall  
Ein göttlich Kindlein,  
Dem singen die Engel mit süßem Schall,  
Und wir — wir stimmen ein.

P. J. B. Diel. S. J. †

N.B. Zu dem obigen schönen Liede habe ich vor einigen Jahren eine einfache Melodie mit Klavierbegleitung gesetzt. Dieselbe ist abgedruckt in der Weihnachtsnummer der Zeitschrift „U. u. N. Welt“ 1884, welche separat zu verhältnismäßig sehr billigem Preise von der Verlagshandlung (Benziger, Einsiedeln) bezogen werden kann. Die Composition läßt sich passend bei Bescheerungen usw. verwenden; nur möge man dieselbe nicht in der Kirche singen lassen, denn dafür ist sie nicht gesetzt!

Der Red.

## Das Kirchenjahr.

## II.

Wie herrlich, lieber Leser, ist ein Sonnenaufgang! Noch lagert nächtliches Dunkel über der Gegend, noch schlummern die Erde und ihre Bewohner. Langsam aber lichten sich die finstern Schatten; drüben im Osten beginnt die Nacht zuerst

ihren dunklen Sammtmantel zu heben; der Himmel röthet sich; mehr und mehr wird der nächtliche Schleier gelüftet. Mit freudigem Staunen genießen wir das prächtige Schauspiel, das sich nun vor unsern Augen entfaltet. Bald ergießen sich Ströme lieblichen Purpurs über die Wolkenstreifen des östlichen Himmels und wallen sanft nieder auf die Felder und Fluren, auf die Städte und Dörfer, als wollten sie alle die Schlafenden auf dem weiten Erdenrund wecken und ihnen das Nahen des herrlichen Tagesgestirnes ankündigen. Unterdessen flammt es im Osten heller und heller auf, immer schöner vergolden sich die Wolken, immer mehr erheitern sich die Gefilde: Sie kommt — die Königin des Tages! In feierlich stiller Majestät taucht die Sonne aus dem Lichtmeer empor, ein mächtiger Feuerball, herrlicher blitzend als Millionen Diamanten, Himmel und Erde mit ihren Lichtstrahlen übergießend. Was Finsterniß auf Erden, muß die Flucht ergreifen; was Licht ist am Himmel, verbüllt ehrerbietig sein Angesicht; was da schläft, erwacht zu neuem Leben!

Während aber, lieber Leser, unserm leiblichen Auge das strahlende Gestirn erglänzt, welches die Erde erleuchtet, und dessen majestätischen Aufgang wir eben betrachtet; ist unserm Geistesauge eine andere herrliche Sonne aufgegangen, die in unvergleichlich höherer Pracht und Majestät am Firmamente des geistigen Himmels estrahlt. Von dieser Sonne ist die Sonnenkugel nur ein mattes, schwaches Abbild, denn es ist „die Sonne der Gerechtigkeit“, die von Ewigkeit her im Lichtschoße des Vaters ruhte, dann „in der Fülle der Zeiten“ der Welt aufging, um, wie ein Riese, ihre Bahn zu durchlaufen. Vor dieser Sonne erbleichen die Sterne: die Patriarchen und Propheten trotz all ihres Tugendglanzes! Aus goldigstem Morgenrotte, Maria's reinstem Schoße, ging in der Weihnacht jene Sonne auf, in der die Fülle der Gottheit wohnt, trat die Himmelsbahn der Erlösung an, um endlich auf Golgatha den heilsten Mittagsglanz der Liebe auszustrahlen! —

Wie jubelt die Kirche alljährlich auf Weihnachten ob diesem herrlichen „Sonnenaufgang!“ Wie freut sich Jung und Alt an dem lieblichen Weihnachtsfeste! Mit feierlichen Klängen rufen schon um Mitternacht die ehernen Boten der Christnacht, die Glocken. Sie rufen, jedem Christen vernehmlich, was einst über Bethlehem's Auen ein Engel des Himmels gemeldet: „Ich verkündige euch eine große Freude; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!“ — Dieser freudige Ruf der Glocken verfehlt seine Wirkung nicht: Alles verläßt das Haus und strömt der feßlich erleuchteten Kirche zu. —

Mit heiliger Freude vernehmen die Gläubigen hier, daß erschienen sei in der Menschheit das ewige Wort, der Eingeborene des Vaters, zum Heile der Welt. Hier vernehmen sie, wie der hl. Athanasius sagt, der Göttliche sei Mensch geworden, um die Menschen göttlich zu machen, d. h. um sie in die wahre Einheit mit Gott zu bringen, die durch die Sünde verloren gegangen war. Und freudiger pocht das Herz des Christen, da das festliche Gloria er tönt, das uns der himmlische Gesangchor einst vorgesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“ Die Hallen des Tempels geben ihr Echo wieder zurück von der hohen, heiligen Botschaft, von dem Evangelium, das Himmel und Erde zugleich umfaßt und dieser den Frieden gibt. Du aber, lieber Sänger, darfst im Namen der Gläubigen den herrlichen Lobgesang fortsetzen:

Laudamus te, wir loben Dich,  
Benedicimus te, wir preisen Dich,  
Adoramus te, wir beten Dich an,  
Glorificamus te, wir singen Deine Herrlichkeit!  
Gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam, wir danken Dir, Deiner großen Herrlichkeit wegen;  
Domine Deus, Rex coelestis, Deus pater omnipotens: Herr, Gott, König des Himmels, allmächtiger Gott und Vater!

Domine Fili unigenite, Jesu Christe, Herr Eingeborener Sohn, Jesus Christus! u.

Nun, lieber Leser, so stelle dich denn im Geiste vor das Kripplein hin und sing dem holden Kind dieses herrlichen Jubellied mit Herz und Mund: und übernatürliche Frühlingsfreude wird dein Herz erfüllen in dieser hochheiligen Weihnacht und dich ahnen lassen, was deiner dort wartet, wo einst die „Sonne der Gerechtigkeit“ im Glanze und in der Herrlichkeit himmlischer Glorie vor uns erscheinen wird!

Schönen.

## Das Hochamt.

### IX.

#### Fest der Geburt des Herrn.

Zur I. Messe während der Nacht.

Was einst die Patriarchen sehnlichst erwartet, die Propheten vorausgesagt, die Gerechten zu sehen gewünscht, es ist am heutigen Tage in Erfüllung gegangen: Gott selbst ist auf Erden im Fleische erschienen und hat unter den Menschen gewohnt! Darum Freude und Jubel in den kirchlichen Gebeten und Gesängen dieses festlichen Tages!

Introitus.

Dominus dixit ad me: Filius meus es tu, ego hodie genui te.

Ps. Quare fremuerunt gentes: et populi meditati sunt inania?

V. Gloria etc.

Wir treten im Geiste zur Krippe hin und finden ein hilfloses Kind, aus Maria, der reinen Magd, geboren. Doch siehe! der Glaube öffnet uns Auge und Ohr: „Das Wort ist Fleisch geworden,“ ruft der Liebesjünger uns zu, und das ewige Wort selbst spricht: „Der Herr sprach zu Mir: Mein Sohn bist du! Heute habe Ich dich gezeugt.“ — Es ist der

Introitus.

Der Herr sprach zu Mir: Mein Sohn bist du! Heute habe Ich dich gezeugt. Ps. 2, 7.

Ps. Marum toben die Helden und sinnen auf Eitles die Völker? (Ps. 2, 1.)

V. Ehre sei u.

ewige Sohn des ewigen Vaters, von Ewigkeit her („heute“) aus dem Vater gezeugt! Lobingen wir ihm dankerfüllt in heiligen Weisen!

Quare fremuerunt gentes? Ach, obwohl der Herr in sein Eigenthum kommt, geräth die verbündete Welt in Fährung und Bewegung. Sie will sich diesem neuen Könige nicht unterwerfen (Herodes). Sie tobt in eilem Unterfangen gegen einen Gebieter, der da sagt: „Mein Soh ist süß und meine Bürde ist leicht,“ und wieder: „Kommt zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Der geneigte Leser beachte die ruhige Majestät, welche über die Choralmelodie der Antiphon ausgespannen ist, sowie die bezeichnende Hervorhebung der bedeutungsvollen Worte: meus (mein Sohn), ego (Ich), genui (habe gezeugt).

Graduale.

Tecum principium in die virtutis tuae: in splendoribus sanctorum, ex utero ante luciferum genui te.

V. Dixit Dominus Domino meo: Sede a dextris meis: donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum. Alleluja. Alleluja.

V. Dominus dixit ad me: Filius meus es tu, ego hodie genui te. Alleluja.

Die Worte Tecum principium etc. legt die Kirche dem ewigen Vater in den Mund, welcher also zu dem Kinde in der Krippe spricht: „Als gottmenschlicher König und ewiger Hoherpriester sollst du herrschen; die Herzen der Menschen werden sich dir unterwerfen, da sie deine Wundermacht (in die virtutis tuae) schauen.“

In splendoribus etc. „Denn Ich habe dich vor aller Zeit gezeugt, dich, den Allerheiligsten, von dessen Heiligkeit der Engel und Menschen Heiligkeit nur einen schwachen Widerschein zu geben vermag.“

Dixit Dominus etc. Und wieder lauscht die Kirche mit dem Psalmlisten den Worten, welche der Herr zum Sohne spricht: „Nimm Theil an meiner Macht und Herrschaft, bis Ich dir deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache, d. h. bis alle deine Feinde deinem Scepter (dem hl. Kreuze) sich beugen werden.“

Dominus dixit etc. Und wieder nimmt das göttliche Kind in der Krippe, wie zur Bestätigung des Gesagten das Wort: „Der Herr sprach zu Mir: Mein Sohn bist du: heute habe Ich dich gezeugt.“

Offertorium.

Laetentur coeli et exultet terra ante faciem Domini: quoniam venit.

Mit dem Psalmlisten fordert die Kirche Himmel und Erde, alle vernünftige und vernunftlose Natur auf, mit ihr einzustimmen in ein Jubel- und Danklied ob der Ankunft des Ersehnten. Welch' ein Jubel in der Choralmelodie zu den Worten: quoniam venit (da Er gekommen ist).

Communio.

In splendoribus sanctorum, ex utero ante luciferum genui te.

Offertorium.

Es freue sich der Himmel, und es frohlocke die Erde vor dem Herrn, da Er gekommen ist. Ps. 95, 11 und 12.

Communio.

Im Glanze der Heiligen habe Ich aus (meinem) Schoße vor dem Morgensterne dich geboren. Ps. 109, 3.

Die Kirche wiederholt diesen Vers des Graduale mit seiner schönen Beziehung zur heiligen Communion: Wir empfangen im heiligen Sakramente das Kind von Bethlehem unter Brodesgestalt, jenen vor dem Morgenstern gezeugten Sohn des ewigen Vaters. — O, daß wir durch einen heiligen Lebenswandel Seiner und Seiner Heiligen Gemeinschaft thiehaftig zu werden verdienen! —

### Bur III. Messe am Tage der Geburt des Herrn.

Puer natus est nobis, et filius datus est nobis: cuius imprium super humerum ejus: et vocabitur nomen ejus magni consilii Angelus.

Ps. Cantate Dómino canticum novum: quia mirabilia fecit.

Gloria Patri etc.

Die Antiphon dieses Introitus der III. Weihnachtsmesse ist aus dem IX. Capitel des Propheten Isaías genommen. Heute sehen wir nämlich diese Weissagung buchstäblich erfüllt: das Kind von Bethlehem ist jenes vom Propheten angelündigte Kind, dessen Geburt ganz Israel sehnslüchtig erwartete. Auf der Schulter dieses Kindes ruht Herrschaft, denn es ist mit der Herrschaft über Himmel und Erde ausgerüstet. Und wer denkt bei diesen Worten nicht unwillkürlich an das heilige Kreuz, in welchem der Messias triumphieren sollte und wegen dessen Gott ihn erhöhte und ihm einen Namen gab, der da ist über alle Namen.“ (Phil. 2.) Er heißt: Engel (Vot) des großen Rathschlusses, denn er soll den großen Rathschluß der Erlösung erfüllen. (Für Schriftkundige sei im Vorbeigehen bemerkt, daß der von der Vulgata abweichende Text aus der Itala, resp. der Septuaginta adoptiert ist.)

Im Psalmenverse (Ps. 97) bedient die Kirche sich der begeisterten Worte, womit der fromme König David einst jegliche Creatur zum Danke aufforderte für die wunderbare Hilfe, welche der Herr ihm und seinem Volke gegen zahlreiche und mächtige Feinde hatte angedeihen lassen. Aber Größeres und Wunderbareres hat der Herr heute an uns gethan, da er selbst in Knechtesgestalt erschien, um uns von den Mächten der Hölle zu befreien. Darum gebürt ihm heute ein neues Lied: es ziemt sich wohl, ihm an diesem heiligen Tage in außerordentlicher Weise zu danken mit Herz und Mund! — Und, lieber Leser, welch' schönes ergreifendes Pathos in der Choralmelodie dieses Introitus! Staunen und Bewunderung, Jubel und Dank finden hier einen Ausdruck, wie er keinem deutschen Weihnachtsliede eigen ist!

Das Graduale (Ps. 97, 2, 3.) lautet, wie folgt:

Vidérunt omnes fines terrae salutáre Dei nostri: jubiláte Deo omnis terra.

V. Notum fecit Dóminus salutáre suum: ante conspéctum Géntium revelávit justitiam suam.

Alleluja. Alleluja.

V. Dies sanctificátus illúxit nobis: venite gentes et adoráte Dóminum: quia hódie de scéndit lux magna super terram.

Alleluja.

Alle Enden der Erde, d. h. die Menschen bis zu den Enden des Erdkreises sehen und haben gesehen das Heil

unseres Gottes: den Heiland — und zwar entweder mit ihren leiblichen Augen, wie der fromme Simeon, der dankerfüllt ausrief: „Nun entläßest Du, o Herr, Deinen Diener nach Deinem Worte in Frieden: denn meine Augen haben Dein Heil gesehen“ (Luc. 2.) — oder mittels der Predigt des Evangeliums mit dem Auge des Glaubens nach dem Worte des Vorläufers im Evangelium vom 4. Adventsonntag: und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen.“ (Luc. 3.) Darum jubelt Gott dem Herrn Ihr Gläubigen der ganzen Erde! Lobet und preiset ihn, da auch Ihr den Schatz des wahren Glaubens gefunden und damit das Heil aus Gott zu sehen gewürdigt worden seid!

Und gethan hat der Herr ic. d. h. indem der Sohn Gottes heute sichtbar erschien, hat der Herr sein den Vätern gegebenes Versprechen, die gefallene Menschheit zu erlösen, erfüllt. Seine Gerechtigkeit, seine Treue erscheint daher heute in ihrem schönsten Lichte.

Die Worte des letzten Versus sind von der Kirche beigefügt und leiten in schönster Weise über zu dem folgenden Evangelium: Kommt zur Krippe, Ihr Völker, betet an das ewige Wort des Vaters! Betet an das große Licht, welches vom Himmel gekommen und „welches erleuchtet jeglichen Menschen, der in diese Welt kommt!“ (Joh. 1.)

Von hoher Schönheit ist der folgende Offertoriumsgesang: Mit den frommen Hirten wirft die Kirche sich im Geiste vor der Krippe des göttlichen Kindes nieder und betet: (Psalm 88.):

Tui sunt coeli, et tua est terra: orbem terrarum et plenitudinem ejus tu fundasti: justitia et iudicium praeparatio sedis tuae.

Dein sind die Himmel und Dein die Erde, den Erdkreis und was ihn erfüllt, hast Du ge gründet; Gerechtigkeit und Recht sind die Stützen Deines Thrones.

Auch wir werfen uns im Geiste mit den Hirten vor der Krippe nieder. Was diese Hirten mit dem Auge des Glaubens in dem hilflosen Kindlein erkannten, das erkennen auch wir: Es hat sich erfüllt, was der heilige Johannes in seinem Evangelium schreibt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Himmel und Erde gehören diesem Kind, denn Er hat sie geschaffen! Alle Throne der Erde sind sein Eigenthum; es stand bei Ihm, den herrlichsten derselben zu besteigen! Mit einem Wink hätte dieses Kind den armen Stall mit dem Glanze des Himmels ausschmücken können! Auf seinen Wink wären Scharen von Engeln erschienen, um Ihm zu dienen, um seine Herrlichkeit und Majestät zu offenbaren! — Dieses und unendlich mehr sagt uns der Glaube von diesem Kind! Darum gereichen uns weder die Krippe, noch die hilflosigkeit und Armut des Kindes zum Anstoß; nein, überwältigt von Rührung über seine unbegreifliche Liebe werfen wir anbetend uns nieder und preisen mit den Engeln und Hirten unsern Gott für Alles, was er an uns gethan.

Gerechtigkeit und Recht sind die Stützen Deines Thrones: Die Krippe ist der Thron dieses Königskindes! Ein demütiger Thron! den die göttliche Gerechtigkeit erwählte, um unsern Stolz zugleich zu sühnen und zu beschämen. Mit vollem Rechte wird daher hier die göttliche Gerechtigkeit die Stütze (der Untergrund) des demütigen Thrones im Stalle zu Bethlehem genannt.

Der geneigte Leser versäume es nicht, die musikalische Illustration dieses Offertoriumsgesanges (4. Ton) mit der Antiphon und dem 1. Versus des Graduale (5. Ton) ein

Ein Kind ist uns geboren und ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schulter Herrschaft ruht, und sein Name wird sein: „Engel des großen Rathschlusses.“

Ps. Singet dem Herrn ein neues Lied; denn Wunderbares hat er gethan!

Ehre sei ic.

Die Antiphon dieses Introitus der III. Weihnachtsmesse ist aus dem IX. Capitel des Propheten Isaías genommen. Heute sehen wir nämlich diese Weissagung buchstäblich erfüllt: das Kind von Bethlehem ist jenes vom Propheten angelündigte Kind, dessen Geburt ganz Israel sehnslüchtig erwartete. Auf der Schulter dieses Kindes ruht Herrschaft, denn es ist mit der Herrschaft über Himmel und Erde ausgerüstet. Und wer denkt bei diesen Worten nicht unwillkürlich an das heilige Kreuz, in welchem der Messias triumphieren sollte und wegen dessen Gott ihn erhöhte und ihm einen Namen gab, der da ist über alle Namen.“ (Phil. 2.) Er heißt: Engel (Vot) des großen Rathschlusses, denn er soll den großen Rathschluß der Erlösung erfüllen. (Für Schriftkundige sei im Vorbeigehen bemerkt, daß der von der Vulgata abweichende Text aus der Itala, resp. der Septuaginta adoptiert ist.)

Im Psalmenverse (Ps. 97) bedient die Kirche sich der begeisterten Worte, womit der fromme König David einst jegliche Creatur zum Danke aufforderte für die wunderbare Hilfe, welche der Herr ihm und seinem Volke gegen zahlreiche und mächtige Feinde hatte angedeihen lassen. Aber Größeres und Wunderbareres hat der Herr heute an uns gethan, da er selbst in Knechtesgestalt erschien, um uns von den Mächten der Hölle zu befreien. Darum gebürt ihm heute ein neues Lied: es ziemt sich wohl, ihm an diesem heiligen Tage in außerordentlicher Weise zu danken mit Herz und Mund! — Und, lieber Leser, welch' schönes ergreifendes Pathos in der Choralmelodie dieses Introitus! Staunen und Bewunderung, Jubel und Dank finden hier einen Ausdruck, wie er keinem deutschen Weihnachtsliede eigen ist!

Das Graduale (Ps. 97, 2, 3.) lautet, wie folgt:

Alle Enden der Erde haben gesehen das Heil unseres Gottes: jubelt Gott alle Lande!

V. Und gethan hat der Herr Sein Heil: Angesichts der Völker geoffenbart Seine Gerechtigkeit. Alleluja! Alleluja!

V. Ein heiliger Tag ist angebrochen; Kommet Ihr Völker, und betet an den Herrn! Denn heute ist das große Licht auf die Erde herabgestiegen!

Alleluja!

wenig zu vergleichen! Dort im Graduale Jubel und Dank! Hier Staunen und Anbetung! Aber beide Säze durchweht freudige Festtagsstimmung! Noch mehr: der 2. Versus des Graduale leitet sowohl textlich wie musikalisch zu dem (anbetenden) Offertorium über.

Der Communionsgesang lautet:

Vidérunt omnes fines terrae | Gesehen haben alle Enden der  
salutare Dei nostri. | Erde das Heil unseres Gottes.

Hier ist die Antiphon des Graduale wiederholt, denn diese wenigen Worte rufen noch einmal kurz das große Geheimniß des Tages in's Gedächtniß; sie erhalten aber eine besondere Bedeutung durch ihre jetzige Stellung in der hl. Messe (eigentlich zur Communion der Gläubigen gesungen): Der Sohn Gottes hat unsere menschliche Natur angenommen, um uns Menschen seiner göttlichen Natur heilhaftig zu machen, und das Unterpfand dieser ewigen Gabe ist der zeitliche Genuß seines hl. Leibes in der Communion!

NB. Wir haben obigen Aufsatz im verschloßenen Jahre für die leider eingegangene „Zeitschrift für kath. Kirchenmusik“ von F. G. Habert geschrieben. Dies zur Notiz für die früheren Abonnenten jener Zeitschrift.

Schönen.

## Verschiedenes.

**Düsseldorf.** Eben vor Redaktionsschluß geht uns die Nachricht zu, daß unserm geschätzten Freunde, Herrn Seminar-Oberlehrer P. Piöl in Boppard, durch Verleihung des Titels eines „Königl. Musikdirektor's“ eine wohlverdiente Auszeichnung zu Theil geworden sei.

„Alles kennt den Sängermann,  
„Lauscht den süßen Tönen,  
„Die uns tragen himmelwärts,  
„Die den Herrn versöhnen. —

**Aachen.** Am 26. August tagte hier die XI. Generalversammlung des Unterstützungsvereins röm.-kath. Küster Rheinlands und Westfalens.\*.) Vor Eröffnung des offiziellen Theiles vereinigte die Mitglieder zunächst ein in der St. Paulskirche von Hrn. Oberpfarrer- und päpstl. Geheimkämmerer Hrn. Real celebrirtes Hochamt, dem sich ein gemeinschaftliches Diner anschloß. Während desselben herrschte eine gemüthliche Stimmung, hervorgerufen und gehalten durch die vortreffliche Küche und den guten Keller des Hrn. Restaurateurs Schmitz, sowie theils launigen, theils ernsten Ansprachen und Toasten des Hrn. Oberpfarrer Real, Voß, Peters u. s. w. Nach Eröffnung der Generalversammlung gegen 3 Uhr warf der Vorsitzende, Hr. Küster Voß aus Essen, zunächst einen Rückblick auf das erste Dezennium. Im Laufe des vorigen Jahres hatte der Vorstand die Ehre, vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof in Audienz empfangen zu werden. Hochderselbe hat die Bestrebungen des Vereins lobend anerkannt und darauf hingewiesen, daß auch in der Diözese Ermeland ein ähnlicher Verein besthebe. Er versprach, für den Verein zu thun, was in seinen Kräften stehe. In der am 19. April dieses Jahres in Lobberich bei Kempen abgehaltenen Vorstandssitzung wurde die hübsch ausgestattete Adresse für

Bericht verspätet eingegangen.

Die Red.

das Papst-Album von den Vorstandsmitgliedern unterzeichnet. Das Referat der letzten, 10. Generalversammlung verlas der Schriftführer Hr. Beckers, ebenso die deutsche Uebersetzung der Papstadresse. Das am 31. Juli d. J. abgelaufene Vereinsjahr kann ein günstiges genannt werden: kein Mitglied starb in diesem Zeitraum und 14 Herren traten dem Unterstützungsvereine theils als ordentliche, theils als Ehrenmitglieder bei. Augenblicklich umfaßt ersterer 197 Mitglieder und 36 Ehrenmitglieder, welche sich auf die einzelnen Diözesen wie folgt vertheilen: Köln 122, Münster 50, Paderborn 40, Trier 18, Oldenburg 2, Limburg 1. Der Bericht über den Stand der Kasse enthält günstige Angaben. Die Einnahme betrug 17 397 M. 89 Pf., die Ausgabe 1022 M. 22 Pf., der Effectivbestand mithin 16 375 M. 67 Pf. Hierzu kommt ein Einnahmerest von 711 M. 25 Pf., sodaß der Verein ein Sollvermögen von 17 086 M. 92 Pf. aufweist. Die Sterbekasse, welcher die Mitglieder des Unterstützungsvereins allerdings nicht beitreten müssen, zählte am 31. Juli 1886 187 Mitglieder, am 31. Juli 1887 deren 219. Die Einnahme betrug 1366 M. 91 Pf., die Ausgabe 621 M. 97 Pf. Mithin bleibt ein Kassenbestand von 744 M. 94 Pf. Zu Rechnungsrevieren für das nächste Geschäftsjahr wurden drei Herren aus bezw. bei Köln gewählt. Der Antrag, die Unterstützungssumme pro 1887/88 von 150 M. auf 200 M. zu erhöhen, fand nur geringen Beifall; man setzte die bisher gezahlte auf ein weiteres Jahr fest. Ad Pos. 4: „Etwaige weitere Anträge und Mittheilungen des Vorstandes“, bat Herr Rendant Rahm im Interesse der Kasse um baldige Regulirung aller den Verein betreffenden Geldgeschäfte. Die letzte Position der Tagesordnung betraf Aufnahme neuer Mitglieder. Wie uns mitgetheilt wird, traten 10 Küster dem Verein bei. Ehe Hr. Voß die Versammlung für geschlossen erklärte, brachte er Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. und dem gesammten Episcopate ein dreifach donnerndes Hoch, in das alle Anwesenden voll Begeisterung einstimmten. Gegen 5 Uhr mußten allerdings viele Theilnehmer bereits sich zur Abreise rüsten, manche jedoch blieben noch mehrere Stunden in traulicher Unterhaltung beisammen. Auf Wiedersehen! Bis nächstes Jahr in Köln! so rief man sich scheidend zu, und dieser herzliche Gruß wird sicherlich im nächsten Jahre eine glänzende Beteiligung zur Folge haben.

## Auch eine „Kirchenmusik“.

In den Weihnachtsferien verreise ich gewöhnlich in meine Vaterstadt. Eine Stunde von derselben liegt das Dorf X, woselbst mein Freund, ein alter Herr, als Lehrer und Kantor fungirt. Derselbe, plötzlich erkrankt, hatte mich dringend bitten lassen, ihn in den Feiertagen zu besuchen, da er bei Aufführung einer Kirchenmusik sicher auf mich rechne. So machte ich mich rechtzeitig am ersten Feiertage früh auf den Weg, um wenigstens noch die Generalsprobe mitmachen zu können. Ungefähr eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes kam ich in der Schule an, woselbst ich die ganze Dorfkapelle und die Sänger versammelt fand. Ich verlange

meine „Stimme“. „Ist federleicht!“ antwortete mein Freund, „sie liegt schon in der Kirche“. „Dann rasch dahin zur Probe!“ bat ich. Dort hieß es: „Sie müssen die Pauken schlagen!“ „Ich die Pauken? Soll ich denn nicht Orgel spielen?“ „Das nicht, denn im Choral brauchen wir die Pauke; wir haben eine große Trommelpauke“. „Wo ist der Schlägel zu der Trommel, zu der Pauke?“ „Der ist verloren“. Der erfinderische Schmied, die erste Geige, besann sich nicht lange, er brachte rasch einen Hammer und ein Paar Strümpfe von „seiner Alten“, wie er sagte. „Das gibt ein herrliches Polster, und der Ton wird nicht zu hart“, bemerkte er, seinen Schnauzbart drehend. Mit der Geduld eines zur Schlachtbank geführten Lammes fügte ich mich, nur begierig, was noch kommen werde, um so williger in alle Anordnungen, als schon die Glocken zum Beginn des Gottesdienstes läuteten. Dem mir überbrachten Hammer zog ich die blauen Strümpfe an, und der gesprächige Schmied raunte mir noch während des Zusammenlautens ins Ohr: „Strengen Sie sich nur tüchtig bei der Fermate an, damit der Wirbel ordentlich zur Geltung kommt, denn der hebt die ganze Kirchenmusik“. Die Orgel und das Eingangsglied hatten bereits begonnen. „Nun aber meine Stimme!“ bat ich. Als ich das erste Blatt umwendete, sah ich, daß die Hälfte des zweiten Blattes abgerissen war und fehlte. Ich sagte: „Hier fehlt ja ein Stück“. „Ja“, antwortete er mir, „wir können es nicht finden, Sie müssen den Rest — phantasieren“. „Aber ich kann doch nicht —“. In demselben Augenblicke sagte nach einem kurzen Gebete der Geistliche Amen. Die ganze Gemeinde atmete auf, räusperte sich und hustete die üblichen paar Takte. Der Senior des Musikcorps übernahm die Direction, zählte halblaut „Eins, zwei, drei“, und mit „vier!“ begann die Kirchenmusik. Der Gesang war vor lauter Blechmusik kaum zu vernehmen: 6—7 Kinder kreischten den Sopran und ebensoviele die Altstimmen; ein baumlanger Riese sang den Tenor und den Bass brüllte ein Bierschröter. An den Hymnus reichte sich ein kurzes Orgelschlüjdium, und nun sollte der Choral: „Kommst Du nun, Jesu“, folgen. Der Dirigentenvikar wandte sich zur Orgelbank und flüsterte dem Orgelspieler zu: „Schmied, du mußt transponieren und in „Fis“ spielen, weil die Orgel“ — es war ein altes gebrüchliches, im Chorton stehendes Werkchen — „einen halben Ton höher steht“. „Ah was“, sagte der Orgelspieler, „transponieren kann ich nicht, ich spiele übrigens, wie es der Komponist vorgeschrieben hat“. Meinem Freunde mochte doch nicht ganz wohl zu Muthe sein, denn ich sah von seiner Stirne große Schweißtropfen auf die Tasten fallen; er machte einen verzweifelten Schluß. Im Augenblicke setzte die Musik ein, der Schmied orgelte richtig, wie es auf dem Blatte stand —  $\frac{1}{2}$  Ton zu hoch. „Fis fis!“ schrie der Kapellmeister. „Ah was“, rief der Organist, „wer Herr wird, wird Herr“, und zog wütend alle Register mit dem Cimbelstern. Mir war bei diesen Dissonanzen ganz wunderlich zu Muthe, es war mir, als befände ich mich in der Wolfschlucht, statt im Heiligtum, bis ich mich besann, daß auch ich eine Rolle hatte, und mit Verzweiflung und wahrer Todesverachtung schwang ich den in Strümpfen eingewickelten Hammer und mischte die nötigen Donner des Huns in die wunderlichen Klänge der irdischen Kirchenmusik. Meine Fermaten aber verstand ich besonders effektvoll auszubilden, daß sie sich den zürnenden Gewittern der Alpen würdig zur Seite stellen konnten, und bei der Schlussfermate des letzten Verses steigerte sich die Begeisterung so sehr, daß das wahrlich übergeduldige

Trommelfell meinen wuchtigen Hammerschlägen nicht länger widerstehen konnte: es gab seinen Geist auf. Strahlenden Antlitzes sprang mein Freund Schmied von der Orgelbank und schüttelte mir die Hand. Fast hätte er mich in der Kirche geküßt. „Alles glücklich zu Ende gebracht!“ flüsterte er besiegelt. Mir wollte es aber durchaus nicht wohl werden, obgleich die Leute bei meinem Austritt aus der Kirche mich mit Lob und Bewunderung überschütteten und auch ein mir befreundeter Arzt meiner Vaterstadt, der zufällig in der Kirche die Musik mit angehört hatte, mir auf dem Nachhauseweg sagte: „Hören Sie, als es heute auf dem Chor am wildesten herging und man nicht wußte, was gehauen oder gestochen war, klopfte ein neben mir stehender Bauer mich auf die Schulter und flüsterte mir mit verklärtem Antlitz zu: „Das ist die Fuge!“

(Aus der Dtzg.)

## Eine Weihnachtsbescherung.

Es war so um die Zeit, wo jeder Christenmensch sich gedrungen fühlt, darüber nachzudenken, was er seinen Lieben vom Christindle bescheren lassen möchte, als ich mit meinem Bruder Konferenz hielt, wie wir's dieses Jahr mit unserm Onkel halten möchten. Dieser „Onkel“ war eigentlich kein Onkel im wahren Sinne des Wortes; seine Verwandtschaft mit uns war eine undefinbare, so daß wir von Kindbeinen an ihn eben nur immer „Onkel“ genannt hatten; eine weitere Auskunft über den Verwandtschaftsgrad vermochte ich nicht zu geben. Mir speziell war der Alte nun einmal nicht besonders gewogen. Ich war leider nicht „musikalisch“, und dieser Mangel war für ihn der Stein des Anstoßes.

„Läßt mich mit dem Irrwisch in Ruhe!“ pflegte er seiner Tochter, dem Gretchen, gegenüber zu äußern.

„Was will denn so ein Kerl — („Kerl“ sagte der Onkel!) — der nicht einmal eine rechte Tonleiter aus seiner vertrockneten Kehle herausbringen kann!“

Der Onkel rechnete nämlich nur die „musikalischen“ Leute zu den Menschen. Mein Bruder, der einige Stücke auf dem Cello zu kratzen verstand, hatte daher einen Stein im Brett. Die Zuneigung oder Abneigung des mürrischen, knurrigen Alten war mir indeß durchaus nicht gleichgültig. Aber was thun? Wie sollte ich mich bei ihm einschmeicheln, zumal das Gretchen es so sehr wünschte? Die beste Gelegenheit hierzu, meinte ich, sei der Christtag. Unserm Onkel fiel nämlich beileibe nie ein, uns etwas zu schenken — ih, Gott behüte! — aber er wollte beschenkt sein, — wozu denn hat man zwei Neffen?

„Einen hübschen Tabaksbeutel,“ schlug mein Bruder vor.

„Ah wo, was fällt Dir ein, viel zu unoriginell!“

„Einen Schlafrock, eine Haustappe . . .“

„Hat er. Nein, lieber Emil, das ist nichts! Besinne Dich doch, — etwas urwüchsig Originelles muß es sein! Bedenke, worauf es mir dabei ankommt!“

„Ja, da hilf!“ seufzte Emil. „Wie wollen wir's anfangen, Onkel und Gretchen auf einen Schlag zu gewinnen?“

„Überlegen wir!“ erwiderte ich ruhig, den Zeigefinger der rechten Hand an die Nase haltend und mich weit in den Amerikaner zurücklehnnend.

Eine zeitlang saßen wir mäuschenstill, große Rauchwolken vor uns hinblasend.

„Halt, ich hab's!“ rief ich plötzlich.

„Nun?“ fragte unglaublich Emil.

"Du kannst ihm meinetwegen eine Hauekappe, einen Stiefelknacht oder eine Lichtputzscheere kaufen", schlug ich vor. "Ich dagegen lasse ihm ein prachtvolles Etui zu seiner Flöte verfertigen!"

"I wa—s!" rief mein Bruder erstaunt und wäre vor Überraschung mit offenem Munde beinahe hintenüber geschnappt.

"Natürlich!" fuhr ich stolz auf.

"Ist das Dein Ernst?" fragte Emil, als ob ich ein Wunder zu wirken beabsichtigte.

"Warum denn nicht?"

"Und die Flöte —?"

"Werde ich beim Onkel mitnehmen!"

Emil brach in Gelächter aus.

Aber, Du Unglücksmensch, dann weiß er's ja und hat keine Überraschung!"

"Emil!" rief ich überlegen in tadelndem Ton. „Glaubst Du denn, ich sei so dumm, dem Onkel ein Sterbenswörtchen zu sagen?"

Emil starrte mich verdutzt an.

"Nun ja", rief ich ärgerlich. „Die Flöte wird mit allem Glanz ausgeführt!"

Diesmal erschrak mein Bruder so heftig, daß ihm seine Sazoborussenspeise aus Mund und Hand zu Boden fiel, glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen.

"Hör' mich an, Emil", fuhr ich fort. „Der Onkel hat sich in letzter Zeit in's Geigen vernarrt — nicht?"

Emil nickte.

"Nun, siehst Du, so lange er geigt, existiert die Flöte nicht mehr für ihn, soweit kennst Du ja den Alten." — Wieder ein Nicken. — „Er wird es also nicht bemerken, daß seine Flöte fehlt." Emil zog die Augenbrauen in die Höhe und kniff ein Auge zu, was einen starken Zweifel ausdrücken sollte. Aber unbeirrt fuhr ich fort: „Lange treibt er sein Violinspielen nicht, dafür kennst Du ihn auch. Dann kommt die Flöte wieder zu Ehren. Glaube mir, ich werde Furore machen!"

"Hm, ja", brummte Emil und rieb sich die Stirnhaut, zum Zeichen, daß ihm die Sache nicht ganz glatt sitze.

"Remblem, ich lhu's!" schnitt ich seine Entgegnungen energisch ab.

"In Gottesnamen, meinethalbend!" murkte Emil, rasch aufstehend und sich zum Ausgehen rüstend.

"Hörst Du, ich aber will mit dem Streich nichts zu thun haben!"

"Nicht nötig!" schmunzelte ich.

"Bring's allein fertig!" —

Gesagt, gethan. Nach dem nächsten Besuch hatte ich die Flöte in der Tasche und schlich mit unruhigem Gewissen heim. Von jenem Tage an kannte ich auch das Gefühl eines Diebes und Hohlenders.

Am 22. Dezember hatte ich die Flöte „gestohlen“. Am 23. früh Morgens trug ich sie zum Kunstmischer und bestellte gleichzeitig die Silberbeschläge. In nervöser Unruhe blieb ich sodann den Tag über zu Hause. Lesen konnte ich nicht, schreiben wieder nicht, rauchen nur zur Noth, ohne Behagen, ohne Genuß. Immer der Gedanke: jetzt merkt's der Onkel, o weh! Wie viele Schweiftröpfchen ich mir an jenem Tage von der Stirne gewischt, wie viele Seufzer ich ausgestoßen — ich weiß es nicht mehr. Gegen Abend hielt's mich nicht länger zu Hause, ich mußte hinrennen in des Onkels Behausung und ausspionieren, ob man noch nichts

von dem Diebstahl bemerkte. Gottlob nein! Der Alte saß im Lehnsstuhl, rauchte eine lange Pfeife und sein fastiges Gesicht umspielte die reinste Gutmäßigkeit. Gretchen war recht liebenswürdig.

Emil that, als ob er nichts wüßte, merkte oder ahnte, und doch mußte er meine Aufregung gewahren! Am 24. Nachmittags sollte ich mein Etui bekommen! Nur noch den halben Tag Glück! dachte ich im Stillen. Das Herz kloppte mir die ganze Zeit, meine Hände zitterten. Schlafen konnte ich die Nacht durch nicht eine Stunde. Meine Phantasie wob furchtbare Märchen. Ich sah mich stehen, hörte hinter mir schreien: haltet ihn! haltet den Dieb! Polizisten jagten mir nach. Ermatte brach ich zusammen. Man schleppte mich auf die Anklagebank. . . . Ich hielt's in meinem Beite nicht mehr aus. Schweiftriefend kleidete ich mich an, zündete die Lampe an und suchte mir in dem kaltgewordenen Zimmer die Zeit zu verkürzen. Ein mächtiges Neugefühl überlamm mich. Aber nun gab's kein Zurück!

Andern Tags begab ich mich nach 10 Uhr zu Gretchen und half ihr wie alle Jahre vorher das niedliche Bäumchen putzen. Der Alte war um diese Zeit beim Frühschoppen.

Das Mittagessen schmeckte mir heute gar nicht recht. In aller Hast verschlang ich einige Bissen und eilte aus dem Gasthof.

Um fünf Uhr eilte ich zu meinem Kunstmischer. Ha, das Etui durfte sich sehen lassen! Kostet auch ein schön Stück Geld! „In einer Stunde“, versprach der Meister, „können Sie das Ding abholen lassen!"

Schlag sechs Uhr machte ich mich auf den Weg zum Onkel. Ein Dienstmännchen war beauftragt, um sieben Uhr die Flöte in dem Kunstuhr dahin zu bringen. Hui, wie schlug mir das Herz, als ich mich dem Hause näherte. War's Ahnung oder Furcht? Mir war, als müßte ich wieder umkehren. Es kostete mich alle Energie einzutreten.

Richtig! Hol's der Henker! Gretchen kam mir mit verwinten Augen entgegen.

„Mit der Bescheerung ist's nichts!" lagte sie. „Heute Nacht wurde Papa's Flöte gestohlen!"

„Heute Nacht?" rief ich todtenbleich.

„Ja, denk' Dir, Papa hörte ein Geräusch, achtete aber nicht darauf und diesen Morgen — ist die Flöte fort!"

„Und der Onkel —?"

„Hat sofort bei der Polizei Anzeige gemacht!"

Nich drohten die Füße im Stiche zu lassen. Die Sinne vergingen mir. Wenn die Polizei mich als Dieb entdeckte? Unsin, tröstete ich mich sofort, noch eine Stunde nur, da kann ja nichts passieren, alles findet seine komische Lösung, die Überraschung wird um so eklataranter! Kaltblütig und gefaßt beruhigte ich Gretchen. Alles war zur Christfeier bereit. Pißlich stolperte der Onkel herein, wütend und brummend.

„Schon gehört, Frixe? Ach, meine Flöte, meine liebe, herrliche Flöte!"

Es gelang mir nach anstrengenden Aufführungen, den polternden Alten zu trösten. So wurde es bereits sieben. Das Bäumchen wurde beleuchtet, die Bescheerung begann.

„Einen Moment Geduld, Onkelchen!“ sagte ich, nachdem Gretchens Theil vorüber.

„Ich habe Dir eine besondere Überraschung zugedacht!“

Ich setzte mich zu Gretchen. Meine Aufregung hatte den Gipfel erreicht. Gretchen flüsterte mir gerade zu, daß sie sich gestern mit dem Lieutenant von Selbeck verlobt habe, als ich ein Geräusch auf der Treppe vernahm. Mein Dienst-

mann! Es hat alles sein Gutes auf der Welt. Wäre ich diesen Abend nicht so schon in aufgeregtester Stimmung gewesen, wer weiß, ob ich die Kunde von dieser Verlobung so ruhig hingenommen hätte! Ich achtete in diesem Moment kaum darauf.

**E**s klopste.

„Onkel, jetzt kommt die Bescheerung!“ rief ich in quellsilberiger Freude.

Ja, jetzt kam die Bescheerung!

**H**erein trat ein Mann in Uniform — ein Polizist! Das Kästchen, das wunderschöne, dem Alten hinhaltend, rief er:

„Herr Intendanturrath, die Flöte — !“

Ich lag nahezu ohnmächtig im Stuhl.

„Die Flöte — meine Flöte?“ schrie der Alte, das prachtvolle Etui zweifelnd betrachtend. Dann, mit einem Ruck riss er das Etui auf und entnahm das Instrument seinem kostlichen Beste.

„Himmel, ja! Gretchen, Fritze, meine Flöte! Und das herrliche Etui! Hahaha, der dumme Dieb! Wo ist der Schurke?“

Ich blickte hilflos umher.

In diesem Moment erschien in der Thür Emil's schlichthaftes Gesicht. Mit einem Blick, der zu sagen schien: Du bist luxuriert! trat er vor und klärte die Sache auf. Der Alte schüttelte sich vor Lachen.

Emil hatte auf der Straße meinen Dienstmann getroffen, ihm die Flöte abgenommen und einen ihm bekannten Polizisten dazu vermocht, den Scherz auszuführen.

Brauche ich meinem Erlebniß noch etwas hinzuzufügen? Ich denke nein. Die Versicherung mag genügen, daß ich allerdings luxuriert war!

N. Mztg.

## Ernstes und Heiteres.

**F**reimuth eines Künstlers. Von Hans Richter wird ein hübscher Zug aus London berichtet. Der berühmte Dirigent führte in einem der Londoner „Richterkonzerte“ unter anderem Brahms' „Akademische Festouvertüre“ auf. Wie gewöhnlich dirigirte er auswendig — sein fabelhaftes Gedächtniß ist ja allbekannt; dennoch geschah es diesmal, daß er einen Wechsel des Taktes von  $\frac{3}{4}$  zu  $\frac{2}{2}$  vergaß, wodurch eine kleine Verwirrung im Orchester entstand, die auch im Publikum nicht unbemerkt bleiben konnte: Manch ein Dirigent hätte in solchem Falle seinen Irrthum durch wütende Blicke aufs Orchester zu bemängeln gesucht. — Richter klopste ab, trat vor und sprach unter atemlosem Schweigen des Publikums: „Meine Damen und Herren, das Versehen war nicht Schuld des Orchesters, sondern meine eigene“. Hierauf ließ er die Ouvertüre nochmals beginnen. Rauchender Beifall lohnte den hochsinnigen Künstler für seinen Freimuth.

**I**m Tabakssollegium Friedrich Wilhelms I. ging es bekanntlich mitunter sehr bunt zu. Es wurde viel geraucht, sehr viel getrunken, derbe Scherze wurden übermäßig belacht. Der königlichen Familie, besonders dem jungen Kronprinzen, waren diese Zusammenkünfte sehr verhasst, dennoch war er häufig gezwungen, dort zu

erscheinen, entweder auf Wunsch seines Vaters oder aus „politischen“ Gründen.

Der König hatte von den Privatkonzerten seiner Kinder gehört und wollte auch einmal ein solches Konzert haben. Er ließ deshalb den Musikmeister des Kuhneimischen Regiments zu sich kommen und befahl diesem — das kostete ja nichts! — mit seinen Leuten ein Konzert auszuführen.

„Aber was Apertes! Versteht er!“ schloß der König seinen Befehl.

Der Musikmeister, welcher den Geschmack des Königs kannte, arrangierte zu diesem Zwecke ein Musikstück für sechs Jagotte.

Wer zwei Jagotte in der tiefen Lage duettiren gehört, kennt die Wirkung. Es ist genau, als gehe man an einem Stalle vorüber, wo sich Thiere befinden, deren Stimmen wie ihre Reinlichkeit nicht im besten Maße stehen.

Nun denke man sich das Zusammenwirken von sechs Jagotten! Der Effekt war um so größer, da die Musiker mit vollem Ernst ihre Partien bliesen.

Schon während der Musik erscholl lautes Lachen und Lärmen von allen Seiten, zum Schlusse jedoch anhaltender Beifall. Ganz besonders hatte die Aufführung dem Könige gefallen, er lachte übermäßig und war in der besten Laune.

„Nun Fritz“, rief er seinem Sohne zu, welcher der Versammlung bewohnte, „wie gefällt Dir mein Konzert?“ Der Kronprinz nahm die Gelegenheit wahr, seinem Herzen Lust zu machen.

„Täuschende Ähnlichkeit! Ebenso als befände man sich in einem Saustalle!“ erwiderte er.

Alle Anwesenden machten lange Gesichter. Jeder hat den Ausspruch verstanden. Das heitere Gesicht des Königs zieht sich in ernste Falten; finster blickt er vor sich hin — aber er schweigt; dicke Rauchwolken strömen aus seiner Pfeife.

Eine kleine Pause tritt ein. Grumbkow ist der erste, der wieder das Wort nimmt. Nach seinem Krug greifend, versetzt er:

„Spülen wir die Pisse hinunter!“

Die Anwesenden folgten seinem Beispiel, man trinkt und raucht weiter.

Jetzt winkt der König dem Musikmeister. In steifer Haltung tritt dieser zum Monarchen.

„Er hat uns blamirt“, sagt der König halblaut, „Er wird sich zu revanchiren suchen! Verstanden?“

„Zu Befehl, Majestät!“ versetzte dieser, nicht im mindesten außer Fassung gebracht.

Nochmals wird ein Konzert angesezt, auch der Kronprinz ist eingeladen.

Man bringt sechs Pulte, dann wird noch ein siebentes kleineres vor dieselben gestellt. Der Musikmeister legt auf jedes Pult eine Stimme. Alles ist zum Anfang fertig — nur die Musiker fehlen. Fragend blickt jeder umher. Auch der Kronprinz wird neugierig, er tritt an das kleine Pult, darauf liegt eine Flötenstimme. Er besieht die Stimme — bekanntlich war der Kronprinz Virtuos auf diesem Instrument — und indem er sie wieder auf das

Bult legt, wendet er sich an den Musikmeister mit der Frage: „Weshalb liegt heute diese Flötenstimme hier?“

„Die ist fürs kleine Ferkelchen, Hoheit!“

Diese Rauchwolken sieht man aufsteigen, jeder sucht das höhnische Gesicht zu verbergen oder das laute Lachen zu unterdrücken. Der Kronprinz verstummt, er ist geschlagen. Nur der König lacht hell auf, dann ruft er den Musikmeister.

„Er hat seine Sache gut gemacht!“ sagt er zu ihm, „gehe er zu meinem Kämmerer und lasse Er sich aus meiner Schatulle einen — Thaler geben!“

**Guter Nath.** Ein französischer Sänger mit einer furchtbaren Stimme war im Zweifel darüber, welche Kunstrichtung für sein Organ am geeignesten sei. Er ging zu dem berühmten Komponisten Cherubini, der ihn singen ließ; und der Sänger sang, daß der Fußboden zitterte und die Fensterscheiben klirrten. „Num“, sagte er,

nachdem er zu Ende war, „illustre Meister, was soll ich werden?“ — „Ein Auktionator“, sagte Cherubini ruhig.

**Abgesertigt.** Herr (zur Zimmervermietherin):

„Das war ja eine furchtbare erste Nacht! Rechts Klavierspiel, links Kindergeschrei, über mir Getrampel. Und das soll ein ruhiges Zimmer sein?“ — Vermietherin, enträsst: „Hat das Zimmer den Lärm gemacht oder die Nachbarschaft?“

**Im Wohlthätigkeitskonzert.** Was kostet der Eintritt? — „Nach Belieben!“ — „Hier sind 10 Pfennig“. — „Das ist zu wenig. Das Belieben fängt erst bei 20 Pfennig an.“

**Gesellschafts-Requisiten.** Hausfrau: „So denke ich, es ist nun alles für die Soirée besorgt: die Gansleber, — Hummer, — zwei Schinken, — zwei Professoren, — ein berühmter Maler, — ein leidlicher Musiker . . . , — ja, jetzt ist alles fertig.“

Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

In unserem Verlage erschienen:

# Klavierschule

Herausgegeben von Franz Hamm, Seminarlehrer,

Op. 19.

Preis broschiert M. 4., gebunden M. 4.80.

Vorstehende Klavierschule, von den ersten Elementen bis zu dem Studium der Meisterwerke reichend, ist unter besonderer Rücksichtnahme auf das spätere Studium der Orgel und des Harmoniums abgefaßt. Bei Wahl der technischen Übungen, Etüden, Vorspielstücke &c. ist dem allgemeinen Geschmacke Rechnung getragen. Dieselben sind nicht nur lehrreich sondern auch sehr ansprechend und dadurch geeignet, die Lust zum Leben beim Schüler nicht erlahmen zu lassen. Herr Schulrat Dr. Schluze, Seminardirektor in Waldenburg in Sachsen, urtheilt über das Buch wie folgt:

„Die neue Klavierschule von Hamm finde ich durchweg sehr instruktiv angelegt. In derselben wird neben einer tüchtigen Technik an klassischen Tonstücken zugleich eine gediegene Geschmacksbildung erstrebt u. s. w.“

In ähnlicher Weise haben sich außer der gesammten Fachpresse noch mehrere maßgebliche Persönlichkeiten belobigend über das Werk ausgesprochen, u. a. Herr Autondoör, Prof. am k. k. Konservatorium für Musik in Wien, und Herr Seminarlehrer P. Pieß in Boppard.

Der Text ist aus praktischen Gründen deutsch und englisch abgefaßt.

Bei einer allgemeinen Einführung der Schule an Bildungsanstalten erfolgt erhebliche Preiserhöhung. Wenn eine solche beabsichtigt wird, beliebe man sich an die Verlagshandlung zu wenden.

Auf Verlangen wird das Werk auch zur Ansicht geliefert.

Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

**Koenen, Fr., Domine Deus. Doppelchor mit Orgelbegleitung.**

Partitur 80 Pfg. Stimmen 1 Mark.

— —, Jägerchor, Trarah, Trarah, wir kehren daheim.

Männerchor mit Pianoforte-Begleitung. Part. 80 Pfg. St. 50 Pfg.

Zur Ansicht durch jede grössere Buch- und Musicalienhandlung zu beziehen, sowie direct von der Verlagshandlung

**Hans Licht, Hof-Musikalienhandlung in Leipzig.**

## Für katholische Vereine.

Soeben erschien:

**Gröteleken, H., Pfarrer, Des Siegers**

**Einzug.** Dramatisches Spiel für die hl. Weihnachtszeit. 2., verbesserte und durch ein Vorspiel (die 4 Propheten in der Vorhölle) erweiterte Auflage. Preis 80 Pfg. (10 Exemplare M. 6.) Musik von Friedrich Koenen, weil. Domkapellmeister in Köln. Preis Mark 2.00 (5 Exemplare M. 7.50.)

Das Drama zeichnet sich durch edle Sprache, geschickten Dialog, packende Handlung besonders aus und eignet sich vorzüglich zur Aufführung an den Weihnachts-, Papst-, Dreikönigfesten &c.

Dasselben Verfassers reizende Lustspiel-dichtungen:

**Violus.** — Zwinger der Vogt,

Preis 1 M. (7 Exemplare 5 M.)

empfehlen wir den katholischen Vereinen bei festlichen Gelegenheiten zur Aufführung.

An patriotischen Gedenktagen möge

**Rudolph Behrle's Der Frankireur,**

kleines Kriegsbild in einem Aufzuge, Preis 60 Pfg. (7 Exemplare M. 2.40) in allen katholischen Vereinen zur Aufführung gelangen.

Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.

Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.

**Fr. Koenen,**

Domkapellmeister in Köln †.

Kirchengesänge für 4 stimm. gemischten Chor. 32 S. 4°. Pr. M. 1.—

Fünfundzwanzig Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 84 S. 4°. Pr. M. 4.50.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Oberbilk. — Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.